



MAYA
BANKS



DUNKLE STUNDE

LYX EGAMONT

ROMAN

MAYA BANKS
DUNKLE STUNDE



Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Karin Mrugalla und Richard Betzenbichler*



Für Stephanie Tyler, Jaci Burton, Karin Tabke,

Sylvia Day und Lorelei James.

Gute Freundinnen sind das Schönste auf der Welt.

Danke, dass ihr meine Freundinnen seid.

Er hatte gehofft, dass er den Tag verschlafen könnte, wenn er am Abend zuvor nur genug trinken würde. Stattdessen war er um acht Uhr morgens hellwach, und die Sonnenstrahlen rösteten seine Netzhäute.

Schützend legte sich Ethan Kelly einen Arm übers Gesicht, und dann traf ihn die Erkenntnis, welcher Tag heute war, mit voller Wucht.

Der 16. Juni.

Er könnte etwas unglaublich Abgedroschenes sagen, wie etwa: der 16. Juni, der Tag, der sein Leben unwiderruflich veränderte, oder: der 16. Juni, der Tag, an dem alles zum Teufel ging. In Wahrheit war das aber schon vorher der Fall gewesen.

Schrill klingelte das Telefon auf dem Nachttisch, und er hätte es am liebsten an die Wand geworfen. Stattdessen lauschte er jedem einzelnen Ton, der ihm wie ein Eispickel ins Gehirn fuhr.

Als das Telefon nach einiger Zeit immer noch keine Ruhe gab, riss er das Kabel aus der Wand. Es konnte ja nur einer seiner besorgten Familienangehörigen sein, doch Mitgefühl war das Letzte, was Ethan an diesem Tag brauchen konnte.

Falls es sein Dad war, würde er Ethan einen Vortrag darüber halten, dass Rachel den Mann, der aus ihm geworden war, nicht mögen würde. Nun, Rachel hatte schon den Mann, der er gewesen war, nicht leiden können. Sogar er selbst hatte den Mann, der er gewesen war, nicht leiden können.

Danach würde Frank Kelly ihn wieder einmal auffordern, endlich mit der Vergangenheit abzuschließen und nach vorn zu schauen, weil er nun lange genug getrauert habe.

Falls der Anrufer einer seiner Brüder war, würde der ihn mit der Frage nerven, wann er endlich bei KGI einsteigen wolle.

Wie wär's mit: nie?

Dass er mit diesen bohrenden Kopfschmerzen nicht mehr einschlafen konnte, war klar. Deshalb schob er sich an die Bettkante, setzte sich auf und stellte die Füße auf den Boden.

Er hatte einfach nur vergessen wollen, aber alles, was ihm sein Saufgelage gebracht hatte, waren ein furchtbarer Brand und ein Gefühl im Magen, als hätte er Blei verschluckt. Und den heutigen Tag musste er immer noch irgendwie überstehen.

Er presste die Finger gegen die Schläfen und legte dann die Hände vors Gesicht. Mit den Ballen drückte er auf die geschlossenen Augen und massierte sie, als könnte er dadurch das verschwommene Bild auslöschen, das in ihm hochstieg.

Rachel.

Leise schwebte der Name durch seinen Geist und beschwor Erinnerungen an seine lächelnde, wunderschöne Frau herauf. Sie flatterten durch seinen Kopf wie Schmetterlinge.

Doch plötzlich schrumpften sie zusammen und wurden schwarz, als hätte ihnen jemand die Flügel verbrannt.

Rachel war fort.

Sie war tot.

Sie würde nie mehr nach Hause kommen.

Er stand vom Bett auf und torkelte in Richtung Badezimmer. Sein Spiegelbild erschreckte ihn nicht, und er verschwendete auch keine Sekunde damit, sich das Gesicht abzuwaschen oder den Mund auszuspülen. Er pinkelte und taumelte dann wieder aus dem Bad. Seine Zunge kratzte über den ausgetrockneten Gaumen.

Er brauchte einen Drink. Am besten irgendwas, das er nicht gleich wieder auskotzen würde.

Unwillkürlich ging er barfuß über das Parkett zum Wohnzimmer. Hier war alles noch so, wie sie es zurückgelassen hatte. Der Raum spiegelte ihre Persönlichkeit wider: chic, elegant, ordentlich.

Er hingegen war ein ungehobelter Chaot.

Laut seufzend schlenderte er in die Küche, um sich eine Tasse Kaffee zu machen. Vielleicht hatte Dad ja recht, und es war an der Zeit, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und sein armseliges Leben weiterzuleben. Aber vermutlich würde er es sich nie verzeihen können, wenn er Rachel einfach so aus seinem Leben strich.

Er wartete, dass die Kaffeemaschine durchlief. Er könnte ja das Haus verkaufen und sich was Kleineres suchen. Es war sinnlos, es noch zu behalten, jetzt, da er allein war. Er musste irgendwo hinziehen, wo ihn nicht alles an sie erinnerte, andererseits war gerade das Teil seiner Strafe. Sie hatte es nicht verdient, zu den Akten gelegt und vergessen zu werden, auch wenn er genau das getan hatte.

Er schenkte sich eine Tasse dampfenden Kaffee ein und ging damit hinüber zu dem Glastisch, der den hinteren Teil des Raums dominierte. Er setzte sich und starrte in den Garten hinaus, der im vergangenen Jahr ziemlich gelitten hatte. Rachel und seine Mom hatten jedes Detail sorgfältig geplant und viele Stunden mit Anpflanzen und Jäten zugebracht. Ethan hatte dabei geholfen – wenn er zu Hause gewesen war.

Oftmals war er jedoch Wochen am Stück unterwegs gewesen. Die Aufträge kamen in der Regel aus heiterem Himmel und unterlagen strengster Geheimhaltung. Rachel wusste nie genau, wohin er verschwand und ob er wiederkommen würde. Das war keine Basis für ein Zusammenleben gewesen.

Den Dienst hatte er schließlich quittiert, nachdem Rachel eine Fehlgeburt erlitten hatte. In den drei Jahren ihrer Ehe hatte er sie oft im Stich gelassen, und er hatte geschworen, es nie wieder zu tun. Und doch war es es erneut passiert.

Er rieb sich die Augen und ließ die Hand auf den Stoppeln seines Dreitagebarts ruhen. Er war ein Wrack.

Sein Blick blieb an etwas Pfirsichfarbenem hängen, und er konzentrierte sich auf die Vase mit den Rosen, die er gestern gekauft hatte. Es waren Rachels Lieblingsblumen. Nicht ganz orange, nicht ganz pink, wie sie immer sagte. Eine vollkommene pfirsichfarbene Schattierung. Er sollte sie auf ihr Grab legen, aber er war sich nicht sicher, ob er es ertragen konnte, vor dieser kalten Marmorplatte zu stehen und ihr zum vierzigsten Mal zu sagen, wie leid es ihm tue. Aber schon im gleichen Moment, als ihm der Gedanke durch den Kopf ging, verzog er vor lauter Selbstekel die Lippen. Er würde hinfahren. Das war das Mindeste, das er tun konnte. In den Wochen, bevor sich ihr Todestag zum ersten Mal jährte, hatte er den Friedhof gemieden. Dass er seiner Verantwortung nur zu gern aus dem Weg ging, sollte ihn nicht überraschen. Das war ihm zur Gewohnheit geworden.

Er schob die Tasse quer über den Tisch, und ein wenig Kaffee schwappte über, was er jedoch ignorierte. Er ging ins Schlafzimmer zurück und zog eine Jeans und ein T-Shirt an. Er musste duschen und hatte auch eine Rasur nötig, aber für keins von beiden nahm er sich die Zeit. Wenn seine äußere Erscheinung die Leute abstieß, umso besser. Ihm war nicht nach Small Talk und dem Austausch irgendwelcher Nettigkeiten.

Wieder in der Küche blieb er vor der Vase mit den Rosen stehen. Mit zitternden Fingern berührte er eins der weichen Blätter. Er hatte Rachel schon lange keine Blumen mehr mitgebracht. Seit dem ersten Jahr ihrer Ehe nicht mehr. Was sagte es über ihn aus, dass er nun welche gekauft hatte?

Reue war für einen Mann ohnehin schon schwer zu ertragen, aber das Wissen, dass er das von ihm begangene Unrecht nicht wiedergutmachen konnte, war mehr, als sich ertragen ließ.

Er packte die Vase. Die Selbstverachtung verursachte ihm größere Übelkeit als der Alkohol, der noch in seinem Magen umherschwappte. Er schnappte sich die Schlüssel und ging zur Eingangstür, fest entschlossen, zu ihrem Grab zu fahren, sich der Vergangenheit zu stellen und mit diesem Tag seinen Frieden zu schließen.

Als er die Tür öffnete, stand ihm ein Bote von FedEx gegenüber, der prompt einen Schritt zurückwich. Offenbar sah er nicht allzu freundlich aus.

»Sind Sie Ethan Kelly?«, fragte der Mann nervös.

»Ja.«

»Ich habe ein Päckchen für Sie.«

»Legen Sie es einfach da hin«, sagte Ethan und deutete zum Schaukelstuhl auf der Veranda. Er wollte los, außerdem sah er ziemlich bescheuert aus, wie er so dastand mit der Blumenvase in der Hand.

»Ich, äh, brauche Ihre Unterschrift.«

Ethan wollte ihn schon anschnauzen, beherrschte sich aber gerade noch und stellte die Blumen auf der Brüstung ab. Ungeduldig packte er den Stift und kritzelte seine Unterschrift auf das elektronische Handgerät.

»Danke, und hier ist Ihr Päckchen.«

Der Mann warf Ethan einen dicken Umschlag in die Arme und eilte die Stufen hinunter. Bevor er in seinen Lieferwagen einstieg und die Zufahrt hinunterschoss, winkte er kurz.

Ethan betrachtete den Umschlag, konnte zunächst aber keinen Absender oder Ähnliches entdecken. Er warf ihn auf den Beistelltisch in der Diele, dann knallte er die Tür hinter sich zu und griff nach der Vase.

Als er bei der kleinen Kirche eintraf, die seine Familie jahrzehntelang zur Messe besucht hatte, zog sich sein Magen zusammen. Sie war alt, weiß getüncht und lag weit ab vom Schuss an einem gekiesten Weg. Der Friedhof grenzte direkt an die Kirche. Hier waren seit dem Ende des 19. Jahrhunderts alle seine Vorfahren begraben worden.

Er stieg aus dem Pick-up, schluckte und ging dann den ausgetretenen Pfad zu dem eingezäunten Stückchen Land, das als Friedhof diente.

Die Rosen in seiner Hand zitterten, so fest hatte er sie gepackt. Einige Blütenblätter fielen ab, wurden vom leichten Wind weggetragen und wirbelten um die Grabsteine aus Marmor.

Seine Mom war hier gewesen. Wahrscheinlich heute Morgen. Frische Blumen lagen da, und Rachels Grabstein glänzte im Schein der Vormittagssonne.

Rachel Kelly. Geliebte Frau, Schwester und Tochter.

Sie hatten sie geliebt. Seine ganze Familie hatte sie vergöttert. Seine Brüder hatten ihn immer aufgezo-gen, wenn er nicht achtgebe, würden sie ihm Rachel ausspannen.

Ihm wurde übel, und er hatte Sodbrennen. Wie war er nur auf die Idee gekommen, er könnte ohne Weiteres an diesen Ort zurückkehren, wo er seiner Frau Lebewohl gesagt hatte? An jenem Tag war seine ganze Familie an seiner Seite gewesen, seine Mutter hatte ihre Hand auf seinen Arm gelegt, sein Vater war neben ihm gestanden und hatte ausgesehen, als würde er jeden Moment in Tränen ausbrechen.

Er hasste diesen Ort.

Er beugte sich hinunter und legte die Rosen neben den Grabstein. Tränen brannten in seinen Augen. Er biss die Zähne zusammen, um seine Gefühle im Zaum zu halten. Er hatte nicht mehr geweint, seit er mit der Post ihren Ehering bekommen hatte. Die einzige persönliche Habe, die bei dem Absturz gerettet werden konnte. Ein Flugzeugabsturz, der eine kleine Gruppe Katastrophenhelfer auf dem Heimflug von Südamerika das Leben gekostet hatte.

Nein, er würde nicht mehr weinen. Wenn er damit anfang, würde er nicht mehr aufhören können, und am Ende würde der dünne Faden zerreißen, an dem seine geistige Gesundheit noch hing. Es war besser, das alles nicht zu nah an sich heranzulassen. Seine Familie hielt ihn für gefühllos, das wusste er. Niemanden würde er eingestehen, wie tief ihn Rachels Tod tatsächlich getroffen hatte. In Wahrheit brachte er es nicht über sich, die Erinnerung an sie mit irgendjemandem zu teilen.

Mit den Händen in den Hosentaschen starrte er auf das Grab, in dem Rachel ruhte. Am Himmel stieg die Sonne immer höher und schien gnadenlos auf ihn herab. Dennoch fror er.

»Es tut mir leid«, flüsterte er. »Wenn ich alles rückgängig machen könnte, würde ich es tun. Wenn ich nur noch eine Chance hätte. Ich würde keinen Tag verstreichen lassen, ohne dir zu zeigen, wie sehr ich dich liebe.«

Die Gewissheit, dass er diese Chance nie mehr erhalten würde, machte ihn völlig fertig. Dass er das Beste, das er in seinem Leben gehabt hatte, vermasselt hatte ... Sein Schmerz war nicht in Worte zu fassen.

Er hielt es keine Sekunde länger aus. Steif drehte er sich um und ging zu seinem Pick-up zurück. Die Heimfahrt verlief ruhig. Er konzentrierte sich ausschließlich auf die Straße vor ihm und verdrängte alles andere. Von Gefühllosigkeit verstand er etwas.

Er betrat das Haus, in dem ebenfalls Stille herrschte. Das FedEx-Päckchen lag immer noch auf dem Tischchen, aber er ging achtlos daran vorbei. Jetzt wollte er nichts anderes, als sich duschen und den schalen Alkoholgestank loswerden.

Zwanzig Minuten später saß er am Rand seines Betts und ließ den Kopf hängen, um seinen rebellierenden Magen zu besänftigen. Die Dusche hatte geholfen, ein wenig jedenfalls. Aber die Kopfschmerzen und die rasende Übelkeit war er nicht losgeworden.

Er wäre gern zu seiner Mutter hinübergefahren und hätte sich von ihrer Suppe geholt, aber er wollte ihr nicht unter die Augen treten. Sie hatte es nicht verdient, ihn in diesem Zustand, völlig verkatert, sehen zu müssen. Es würde sie nur aufregen. Sie und Dad machten sich ohnehin schon genug Sorgen.

Er ließ sich auf die Matratze fallen und schloss die Augen. Ruhe. Er wollte einfach nur Ruhe.

Als Ethan das nächste Mal die Augen aufschlug, war es dunkel im Zimmer. Er atmete tief ein und testete den Zustand seines Magens. Dass er nicht gleich das Bedürfnis verspürte, sich zu übergeben, wertete er als Erfolg.

Ein Blick aus dem Fenster sagte ihm, dass es Nacht geworden war. Irgendwie hatte er es geschafft, den Nachmittag durchzuschlafen. Nicht, dass er sich darüber beklagen wollte. Es bedeutete vielmehr, dass er den 16. Juni nun bald hinter sich haben würde.

Als er sich aus dem Bett wälzte, protestierten seine Muskeln. Er streckte sich und lockerte die Schultern, während er in die Küche ging. Sein Magen knurrte, ebenfalls ein positives Zeichen.

Er machte sich ein Sandwich zurecht, goss sich ein Glas Wasser ein und setzte sich dann im Wohnzimmer auf die Couch, ohne die Lampe einzuschalten, und aß im Dunkeln.

Kurz überlegte er, den vom Vortag noch übrig gebliebenen Schnaps zu trinken, aber dann würde das ganze Drama morgen wieder von vorn anfangen. Und irgendwann würde seine Familie es leid sein, dass er sich so zurückzog, dann würden sie vor seiner Tür auftauchen.

Er schob sich gerade den letzten Bissen des Sandwichs in den Mund, als ihm der FedEx-Umschlag ins Auge fiel, der in der Diele halb von dem Tischchen hing.

Er stellte das Glas ab und stand auf, um den schweren Umschlag zu holen. Während er zur Couch zurückkehrte, riss er ihn auf, schaltete die Lampe ein, ließ sich auf die Polster fallen und griff in den stabilen Kunststoffumschlag.

Er zog einen Stapel Blätter unterschiedlicher Größe und Form heraus. Einige waren Dokumente im DIN-A4-Format, andere waren nur halb so groß. Es befanden sich Diagramme darunter und Aufnahmen, die aussahen wie Satellitenbilder mit GPS-Koordinaten.

Hatte er aus Versehen KGI-Unterlagen erhalten? Ein solcher Irrtum würde seinen Brüdern garantiert nicht unterlaufen. Eigentlich konnte auch keiner ihrer Kontakte seine Adresse wissen, aber dieses Zeug machte einen offiziellen Eindruck, wie militärische Unterlagen.

Mehrere Fotos waren auch dabei. Einige davon fielen auf seinen Schoß und die Couch. Als er eins der Bilder hochhielt, setzte sein Herz kurz aus, und er hatte das Gefühl, er müsste ersticken.

Die Aufnahme zeigte eine Frau, offenbar eine Gefangene in irgendeinem beschissenen Dschungelcamp. Wenn Ethan raten müsste, würde er auf Südamerika tippen oder vielleicht Asien. Eine Drecksgegend wie Kambodscha.

Zwei Männer flankierten die Frau, beide bewaffnet. Einer hielt sie am Arm fest, und sie sah aus, als wäre sie fast verrückt vor Angst.

Aber das war nicht der Grund, weshalb es sich anfühlte, als würde eine Kreissäge seinen Schädel spalten.

Die Frau sah Rachel bemerkenswert ähnlich. Seiner Frau Rachel. Der toten Rachel. Rachel, deren Grab er vor Kurzem auf dem Friedhof besucht hatte.

Welchem kranken Hirn war das denn entsprungen?

Er durchwühlte den Stapel Papier auf der Suche nach irgendetwas, das Sinn ergab. Vielleicht eine »witzige« Notiz eines perversen Arschlochs, das sich an solchen »Scherzen« aufeilte.

Als er dann jedoch auf eine kurze handschriftliche Notiz stieß, gefror ihm das Blut in den Adern.

Ihre Frau lebt.

Er fühlte sich, als hätte man ihm mit voller Wucht in die Eier getreten. Wut stieg in ihm hoch wie ein brodelnder Lavastrom. Er knüllte den Zettel zusammen und schleuderte ihn quer durchs Zimmer. Das Papier rollte über den Boden und blieb unter dem Fernseher liegen.

Wer zum Teufel würde so eine Nummer abziehen und aus welchem Grund?

Er hob das Foto erneut hoch und dann das nächste. Er wollte sie alle wieder einsammeln, doch seine Hände zitterten so stark, dass die Bilder auseinanderflatterten wie ein Kartenspiel.

Fluchend kniete er sich hin und holte die Fotos unter dem Beistelltisch hervor. Ein paar waren unter die Couch gerutscht, andere zwischen den Kissen eingeklemmt.

Auch die Unterlagen waren in alle Richtungen davongeflogen. Diagramme, Landkarten, der ganze Mist, der ihm völlig sinnlos vorkam.

Reiß dich zusammen. Lass dich von dem Arschloch nicht kirre machen.

Obwohl er sich sagte, das könne nichts weiter sein als der Streich eines Geisteskranken, packte ihn der Zorn. Hoffnung. Angst. Groll. Sinnlose Wut. Hoffnung. Gegen seinen Willen. *Hoffnung.*

Er hielt die Papiere so fest, dass sie bereits ganz zerknittert waren. Die Fotos schienen ihn anzustarren und sich über ihn lustig zu machen. Rachel. Überall Rachel.

Dünnere, gehetzt. Die Haare waren kürzer, die Augen ausdruckslos. Aber es war Rachel. Ein Gesicht und ein Körper, die er in- und auswendig kannte.

Wer würde so etwas tun? Wer würde so einen ausgefeilten Schwindel inszenieren, um mit ihm am ersten Jahrestag ihres Todes solch üble Späße zu treiben? Was versprach derjenige sich bloß davon?

Er zwang sich, den Blick von der verängstigten, hilfsbedürftigen Frau auf den Fotos abzuwenden, denn wenn er weiter darauf starrte und irgendwann wirklich glaubte, dass es sich

dabei um Rachel – *um seine Frau* – handelte, würde er sich auf der Stelle übergeben müssen.

Die Dokumente verschwammen vor seinen Augen. Verärgert wischte er sich die Tränen weg, um aus dem Ganzen schlau werden zu können. Er erzwang eine innere Gelassenheit, die er nicht empfand. Unter Aufbietung all seiner Kräfte gelang es ihm, seine Gefühle auszublenden und die Unterlagen mit der nötigen Objektivität zu prüfen.

Hastig breitete er die Blätter auf dem Tisch aus, und was dort keinen Platz mehr fand, verteilte er über die Couch. Die Landkarte wies auf eine abgelegene Gegend in Kolumbien hin, etwa fünfzig Meilen vor der Grenze zu Venezuela. Die Satellitenfotos zeigten ein winziges Dorf inmitten von undurchdringlichem Dschungel. Wenn man überhaupt von einem Dorf reden konnte. Es waren etwa ein Dutzend Hütten aus Bambusrohren und Bananenblättern.

Besondere Hinweise gab es auf die Wachtürme und zwei Bereiche, in denen Waffen gelagert wurden. Wozu brauchte ein solches Elendskaff Wachtürme und genug Waffen, um eine kleine Armee auszurüsten?

Drogenkartell.

Erneut warf er einen Blick auf das Foto mit der Frau.

Rachel.

Immer wieder sagte er in Gedanken ihren Name.

Die Frau sah aus wie Rachel. Da war es nur logisch, dass sie es auch war. Wenn da nicht der Umstand gewesen wäre, dass ihre Überreste samt Ehering nach Hause geschickt worden waren. Einen DNA-Test hatte man allerdings nicht durchgeführt.

Ihm wurde so übel, dass er schließlich würgen musste.

Nein. Es konnte nicht sein, dass er den Tod seiner Frau widerspruchslos akzeptiert hatte, während sie in Wahrheit irgendwo gefangen gehalten wurde, Gott weiß was erdulden musste und Männern ausgeliefert war, die keinerlei Hemmungen hatten, eine unschuldige Frau zu quälen.

Identifiziert worden war sie allein anhand der persönlichen Sachen, die man angeblich bei der Leiche gefunden hatte. Das Feuer hatte einen Abgleich mit den zahnärztlichen Unterlagen unmöglich gemacht. Die Explosion hatte alles zerstört. Alles, bis auf den verformten Trauring und die verkohlten Überbleibsel ihres Koffers. Außerdem hatte man im Flugzeugwrack ihren halb verbrannten Reisepass entdeckt. Es war ihr Flug gewesen, und es hatte keine Überlebenden gegeben. Ethan hatte ihren Tod keine Sekunde lang in Zweifel gezogen.

Großer Gott, er hatte den Tod seiner Frau nie hinterfragt.

Wütend schüttelte er den Kopf. Junge, Junge, er ließ sich doch glatt verrückt machen. Es musste eine andere Erklärung geben. Jemand hielt ihn zum Narren. Er hatte keine Ahnung, warum. Es war ihm auch egal.

Er überflog den Rest der Papiere. Schichtplan der Wachposten. Zeitplan der Drogenübergaben. Was sollte das? Offenbar wollte ihn jemand dazu bringen, dort einzumarschieren. Die ganze Sache roch nach einer Falle.

GPS-Koordinaten. Satellitenfotos. Topografische Karten. Gründlich war der Absender jedenfalls.

Wenn die Informationen stimmten, waren diese Komiker eine leichte Beute. Pfadfinder hätten das Lager stürmen und in fünf Minuten einnehmen können.

Ihre Frau lebt.

Er warf einen Blick zu dem Schatten, den der kleine zusammengeknüllte Zettel unter dem Fernseher warf.

Drei Worte. Drei einfache Worte.

Gegen seinen Willen keimte Hoffnung in ihm auf. Sein Herz schlug wie ein Presslufthammer. Sein Puls raste so schnell, dass er sich benommen fühlte, fast wie am Vorabend, als er mit billigem Fusel jeden vernünftigen Gedanken ertränkt hatte. Nur dass er

heute Abend stocknüchtern war.

Nein. Vollkommen unmöglich. Er wollte sich diesen kleinen Hoffnungsschimmer, der sich durch die Trauer eines ganzen Jahres kämpfte, nicht erlauben. Im richtigen Leben passierte so etwas nicht. Man bekam keine zweite Chance auf dem Präsentierteller serviert.

Öfter, als er sich eingestehen wollte, hatte er gebetet, es möge ein Wunder geschehen, aber seine Gebete waren nie erhört worden. Oder etwa doch?

»Du drehst langsam durch«, murmelte er.

Offenbar verlor er den Verstand. Fühlte man sich so, wenn man am Ende seiner Reise angelangt war? blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als den Mond anzuheulen?

Er rieb sich mit den Händen übers Gesicht und massierte seinen Nacken. Danach starrte er wieder auf die Blätter, die vor ihm lagen wie eine Landkarte. Ein Wegweiser zu seiner Frau?

Das hätte er gern geglaubt. Aber wenn er das Zeug auch nur eine Sekunde ernst nahm, wäre er der größte Trottel aller Zeiten. Andererseits – konnte er die Sache einfach abtun, ohne zumindest mit seinen Brüdern darüber gesprochen zu haben?

Mann, sie waren die Chefs von KGI. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt damit, dass sie anderen die Hölle heiß machten. Es gab keine militärische Operation, die sie nicht im Programm hatten. Sie fanden Leute, die nicht gefunden werden wollten. Sie retteten Menschen aus unmöglichen Lagen. Sie befreiten Geiseln. Sie jagten alles Mögliche in die Luft. So einen mickrigen Außenposten irgendwo am kolumbianischen Arsch der Welt auszuheben, wäre für eine Organisation wie KGI der reinste Spaziergang.

Großer Gott, sie würden wahrscheinlich glauben, er hätte endgültig nicht mehr alle Tassen im Schrank. Sie würden ihn einweisen lassen.

Aber wenn es kein Scherz war?

Der Gedanke packte ihn an der Gurgel, biss sich fest und ließ ihn nicht mehr los.

Die ganze Nacht arbeitete er sich durch das Material, Dokument für Dokument, prägte sich alles so gründlich ein, dass er das Lager vor sich sah, sobald er die Augen zumachte. Jedes Detail. Er wusste, wo jede Hütte stand, wo sich die Wachtürme befanden. Er wusste, wann die Wachen abgelöst wurden, wann die Drogenübergaben erfolgten. Selbst wann sie ihre Gefangene in eine andere Hütte brachten.

Er musste vorbereitet sein. Seine Brüder mochten ihn für verrückt halten, er konnte es ihnen nicht verdenken. Aber eins wusste er bestimmt: Er würde sich auf die Suche nach seiner Frau machen, mit oder ohne ihre Hilfe.

Wenn sie dort war ... wenn sie noch lebte ... dann würde er sie nach Hause holen.

Für solche Situationen gibt es keine Drehbücher. All die Jahre beim Militär halfen ihm nichts bei dieser bizarren Schicksalswende. Trotz seiner Bemühungen, die Hoffnung zu ersticken, die in ihm keimte, lebte diese unvermindert fort.

Ethan parkte seinen Pick-up in der Auffahrt zum Haus seines Bruders am See. Unter dem Sitz holte er den Umschlag mit den Informationen über Rachels Aufenthaltsort hervor.

Sein Besuch würde sie überraschen. Wahrscheinlich saßen Sam, Garrett und Donovan gerade beisammen und planten einen Überfall auf Ethans Heim. Seit Monaten schon bedrängten sie ihn, er solle bei ihrem Familienunternehmen KGI einsteigen, das auf besonders heikle Missionen spezialisiert war. Hauptsächlich, um ihn wieder ins Reich der Lebenden zurückzuholen.

Ein FedEx-Päckchen hatte erreicht, woran sie gescheitert waren.

Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte er etwas anderes als Schuld und Trauer. Er war wütend – sehr, sehr wütend.

Diese Wut hielt er lebendig, denn er brauchte sie für die bevorstehende Auseinandersetzung. Seine Brüder würden glauben, er wäre von allen guten Geistern verlassen. Dennoch waren sie seine einzige Hoffnung, deshalb musste er sie davon überzeugen, dass Rachel noch am Leben war.

Er stieg aus und warf einen Blick hinüber zur KGI-Einsatzzentrale, einem ultramodernen, mit allen Schikanen ausgestatteten knapp zweihundert Quadratmeter großen Gebäude, das sich direkt neben Sams rustikaler Holzhütte am Ufer des Kentucky Lake befand und die Büros von Kelly Group International beherbergte.

Sam, Garrett und Donovan, Ethans ältere Brüder, wohnten praktisch hier. In der Einsatzzentrale schliefen sie öfter als zu Hause. Daher ging Ethan dort als Erstes hin. Soweit er wusste, war ein KGI-Team auf Aufklärungsmission unterwegs, deshalb würden sich seine Brüder in der Nähe der Kommunikationszentrale aufhalten.

Dank eines Hochsicherheitssystems war die Anlage vor Eindringlingen perfekt geschützt. Das ganze Anwesen verströmte eine freundliche und scheinbar unschuldige Atmosphäre, und dafür liebte Sam diesen Ort. Kein Mensch würde Verdacht schöpfen, dass in dieser ländlichen Gegend des Stewart County militärische Operationen geplant und in die Wege geleitet wurden.

Am Eingang blieb Ethan vor dem Tastenfeld stehen und versuchte verzweifelt, sich an den Zugangscode zu erinnern. Auf keinen Fall wollte er einen Fehler machen und von seinen Brüdern einen auf den Deckel bekommen.

Nachdem er eine Reihe Zahlen eingetippt hatte, öffnete sich die Tür, und er betrat das Haus. Sam und Garrett lagen auf den Sofas in der Mitte des Raums, während Donovan wie erwartet das Computersystem überwachte, das sie auch Hoss nannten.

Mit entschlossenem Blick ging Ethan weiter. Wenn er hier wie eine Memme auftrat, würde er nichts erreichen. Als Sam Ethan hörte, blickte er hoch und riss überrascht die Augen auf. Er gab Garretts Bein, das auf dem Couchtisch ruhte, einen Tritt und deutete in Ethans Richtung.

»Wurde auch langsam Zeit, dass du dein Gestell mal wieder spazieren führst«, sagte Sam.

Donovan drehte sich auf seinem Stuhl um und blickte Ethan erstaunt an. »He, Mann, schön, dich mal wiederzusehen.«

»Du siehst aus wie ausgekotzt«, sagte Garrett. »Wann hast du denn das letzte Mal geschlafen?«

Ethan ignorierte die Scherzchen und Garretts Bemerkung. »Ich brauche eure Hilfe.«

Sam runzelte die Stirn. Er musterte Ethan gründlich von oben bis unten. Schließlich sagte er mit ruhiger, aber fester Stimme: »Du weißt, dass du nur zu fragen brauchst.«

Ethan fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und zwang sich, nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen. »Ich brauche die Hilfe von KGI.«

Garrett stellte die Füße auf den Boden und setzte sich aufrecht hin. »Was ist los? Hast du irgendwelchen Ärger?«

Er war sofort in Alarmbereitschaft. Auch wenn Sam der Älteste war, hatte Garrett einen übermächtigen Beschützerinstinkt, wenn es um die Familie ging. Er würde durchdrehen, wenn er die Sache mit Rachel erfuhr. Vor allem, weil er ihr so nahegestanden hatte.

Ethan blickte auf den dicken Umschlag in seiner Hand. Plötzlich befielen ihn Zweifel. Das war doch verrückt. Wie konnte er seine Brüder überzeugen, wenn er selbst kaum daran glaubte? Aber wenn es stimmte ... wenn es auch nur eine hauchdünne Chance gab, dass sie noch lebte, musste er Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um sie zu finden. Es gab keine Alternative.

Der Klumpen in seinem Magen wurde immer größer, und so schleuderte er den Umschlag schließlich in Garretts Richtung. Sam schoss von der Couch hoch, schnappte ihn Garrett vor der Nase weg und riss ihn auf. Donovan und Garrett stellten sich hinter Sam und schauten ihm über die Schulter.

»Was soll das alles?«, fragte Sam, während er die Diagramme, Karten und GPS-Daten überflog. Sein Blick wurde immer grimmiger. Er starrte Ethan an. »Wo hast du das her?«

»Es kam gestern mit der Post, zusammen mit einer Nachricht, dass Rachel noch lebt.« Ethan zeigte auf die Unterlagen und die Fotos, die Sam in Händen hielt. »Das da ist der Beweis.«

Er wunderte sich, wie ruhig er klang. Wie gefasst. Als wäre die Nachricht völlig alltäglich, dass seine Frau, die er für tot gehalten hatte, noch am Leben war.

Garrett fluchte wie ein Kesselflicker, und Donovan ... er schaute Ethan aus traurigen, verständnisvollen Augen an. Ethan hasste diesen Blick. Der kam gleich nach einem Tätscheln des Kopfes und der Empfehlung, sich einen guten Therapeuten zu suchen.

Sam studierte immer noch konzentriert die Fotos.

»Sie sieht aus wie Rachel«, sagte er langsam, als würde es ihm Schmerzen bereiten, das zu bestätigen und somit zuzugeben, dass Ethan möglicherweise nicht reif für die Klapsmühle war.

»Das ist Rachel«, sagte Ethan. Die Ungeduld war ihm anzusehen. »Glaubt mir, ich bin alles durchgegangen. Die ganze Nacht habe ich mich gequält und mir gesagt, das müsse ein schlechter Scherz sein. Aber was, wenn nicht? Kann ich so tun, als hätte ich all das nie bekommen? Mein Gott, wenn sie noch lebt ... und wenn sie über ein Jahr in so einer Hölle ...«

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er versuchte, sich wieder zu beruhigen. Immer wieder ballte er die Hände zu Fäusten. Immer wieder ging ihm der gleiche entsetzliche Gedanke durch den Kopf. Rachel. Lebend. Gefangen gehalten und Gott weiß welchen Qualen ausgesetzt.

»Sam, du musst mir helfen. Für diese Sache brauche ich KGI. Zu wem soll ich denn sonst gehen? Kein anderer würde mir glauben. Du wolltest doch immer, dass ich bei euch mitarbeite. Tu es für mich! Hilf mir! Dann bin ich dabei.«

Sam fluchte und schüttelte den Kopf. Garrett blickte finster drein. Donovan verzog das Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen.

»Hier geht's nicht darum, ob du bei uns einsteigst«, sagte Sam. »Ich würde dich nie auf diese Art unter Druck setzen. Mann, ich versuche momentan, das Ganze zu kapieren. Hast du eine Ahnung, wie weit hergeholt sich das anhört, dass Rachel nach so langer Zeit noch am Leben

sein soll? Doch, das weißt du genau, Ethan, habe ich recht? Du bist selbst nicht davon überzeugt, dass sie noch lebt, oder?»

Ethan bemühte sich um eine möglichst neutrale Miene. Am liebsten hätte er die Zähne gefletscht, getobt, auf der Stelle etwas unternommen. Am liebsten wäre er aus der Haut gefahren. Wie konnten sich seine Brüder so ruhig vor ihn hinstellen, so *vernünftig*, wenn sie längst Rachels Befreiung hätten planen sollen?

»Meine Güte, du bist also doch davon überzeugt«, murmelte Garrett.

»Ethan«, begann Donovan mit seiner sachlichen Stimme. »Dir muss doch klar sein, dass es sich wahrscheinlich nur um einen üblen Scherz handelt. Von irgendeinem Irren. Vielleicht sogar von jemandem, der noch eine Rechnung mit KGI offen hat. Es gäbe kaum eine bessere Methode, uns in die Schusslinie zu bringen, als uns Rachel auf diese Art und Weise vor die Nase zu halten.«

Sam nickte entschlossen. »Wir müssen definitiv berücksichtigen, dass es sich um eine Falle handeln könnte.«

Ethan explodierte vor Wut. Er ging auf Sam los, packte ihn am Hemd und brüllte ihn an: »Das ist meine Frau irgendwo da unten in irgendeinem verlauchten Loch. Wir reden hier nicht von einer namenlosen Geisel oder einem x-beliebigen Politiker, der völlig unwichtig ist. Hier geht's um Rachel. Ob ihr mir helft oder nicht, ich fahre da runter und hole sie.«

»Nimm deine Hände weg, Ethan«, sagte Sam ruhig. In seinen Augen standen weder Zorn noch Schuldzuweisungen. Vielleicht war es das, was Ethan am meisten auf die Palme brachte.

Langsam ließ Ethan Sam los, dann gab er ihm mit einem angewiderten Schnauben einen Stoß. Er hatte sich gerade zur Tür gewandt, da fand er sich im Schwitzkasten wieder. Garrett hatte ihm einen Arm um den Hals geschlungen und zog ihn gewaltsam zurück. Schließlich lockerte er den Griff wieder und schubste Ethan auf die Couch.

Ethan stolperte und fiel der Länge nach auf die Kissen. Er wollte sich sofort wieder erheben, aber da setzte sich Donovan auf ihn drauf.

»He, geh runter von mir!« Er wollte auf irgendetwas einschlagen. Auf irgendjemanden. Die Wut herauslassen, die sich in ihm aufgestaut hatte und die er mit jeder Sekunde weniger unter Kontrolle halten konnte.

Sams Gesicht schob sich in sein Blickfeld, bis ihre Nasen fast zusammenstießen.

»Jetzt hör mal zu, Brüderchen. Wenn du glaubst, wir lassen Rachel in diesem Loch vermodern, dann bist du gehörig auf dem Holzweg. Aber ich werde mein Team – meine Brüder – nicht einfach losschicken, ohne vorher weitere Informationen einzuholen und Verstärkung zu organisieren, hast du das verstanden?«

Ethan schloss die Augen. Er war nicht dumm. Verzweifelt schon, aber nicht dumm. Er wusste genau, dass er nicht einfach so in den südamerikanischen Dschungel marschieren und einen Krieg anzetteln konnte, auch wenn seine Frau von einer Horde Arschlöcher gefangen gehalten wurde.

Er nickte, und Sam zog sich zurück. Donovan stieg von ihm herunter, und Ethan rollte von der Couch auf den weichen Teppich am Boden.

»Ich setze Steele darauf an«, sagte Garrett. »Er und sein Team sind zurzeit in Südamerika und haben ihren Auftrag praktisch beendet. Ich kann mit den hier angegebenen Koordinaten detaillierte Satellitenaufnahmen besorgen. Wenn diese Typen mal im Freien pissen, wissen wir, wie lang ihre Schwänze sind.«

Sam nickte. »Wir brauchen Fotos. Wir brauchen Zahlen. Und wir brauchen eine Bestätigung für jede einzelne Angabe aus dem Umschlag. Wir unternehmen nichts, ehe ich nicht überzeugt bin, dass wir dort nicht schnurstracks in einen Hinterhalt laufen.«

Ethan kniete weiter auf dem Boden und sah zu, wie seine Brüder in aller Ruhe das taten,

was sie am besten konnten: eine militärische Operation planen. Nur ging es diesmal nicht um die Rettung einer anonymen Geisel oder um das Aufspüren eines Typen, der untergetaucht war. Ein taubes Gefühl machte sich in ihm breit. Alles um ihn herum lief wie in Zeitlupe ab. Jemand fasste ihn an den Schultern. Langsam schaute Ethan hoch und sah Garretts entschlossenen Blick.

»Wenn sie dort unten ist, holen wir sie raus. Das weißt du, Mann.«

»Ja, das weiß ich«, erwiderte Ethan leise. Dann stand er auf, verärgert, weil er sich wie gelähmt fühlte. »Was kann ich tun?«, fragte er. Irgendetwas musste er tun, sonst würde er noch wahnsinnig werden.

Sam musterte ihn. Er wirkte ruhig, aber seine Augen verrieten ihn. Sie funkelten kalt. Wut. Damit konnte Ethan etwas anfangen. »Wir brauchen einen Befreiungsplan. Warum hilfst du nicht Donovan? Sieh dir ein paar topografische Karten an und finde heraus, wie das Gelände dort im Einzelnen beschaffen ist. Bis ins kleinste Detail. Lade Satellitenbilder von Hoss herunter. Ich hänge mich inzwischen an die Strippe und rufe ein paar meiner Kontakte an. Ich kenne da einen Typen von der Drogenfahndung, der uns wahrscheinlich verraten kann, ob wir da mitten in einen Drogenkrieg stolpern.«

Ethans Lippen zuckten, er schaute zu Donovan. »Soll das heißen, ich darf mit Hoss spielen?« Er entspannte sich ein bisschen. Zu Sam und KGI hatte er vollstes Vertrauen. Sie beschäftigten ein paar der hellsten Köpfe überhaupt, was militärische Aktionen betraf. Sie konnten es schaffen. Bald. Rachel würde wieder zu Hause sein. Bald.

Donovan schnaubte. »Nein, damit spiele nur ich. Du setzt dich hin und schaust zu. Du fummelst mir nicht an meinem Computer herum.«

»Die Liebe seines Lebens«, brummte Sam. »Als er das Ding bekam, ist ihm wahrscheinlich voll einer abgegangen.«

»Ha, ha. Du bist echt ein Komiker.« Donovan zeigte ihm den Stinkefinger und wandte sich an Ethan. »Los, komm, Brüderchen. Ich zeige dir mal, welche Gehirne wirklich hinter KGI stehen. Der Blödmann da drüben könnte sich ohne Bedienungsanleitung nicht mal den Arsch abwischen.«

Endlich hatte Ethan etwas zu tun. Etwas, das ihn von seinen Grübeleien darüber ablenkte, dass Rachel in diesem Augenblick allein war und große Ängste auszustehen hatte. Schlimmer noch: dass sie glaubte, er würde ihr nicht zu Hilfe kommen.

Drei Tage später machte die Einsatzzentrale ihrem Namen alle Ehre. Jede glatte Oberfläche war mit Vergrößerungen von Satellitenaufnahmen und Landkarten bedeckt, ein paar lagen sogar auf dem Boden ausgebreitet. Donovan saß mit vor Konzentration gerunzelter Stirn am Computer, während Sam leise per Satellitenverbindung mit Steele telefonierte.

Garrett stand Ethan gegenüber am Planungstisch. Beide studierten den Übersichtsplan des Lagers, den sie aus Satellitenfotos und den Aufnahmen ihres Manns vor Ort erstellt hatten.

Als Sam wieder zu ihnen kam, blickte Ethan hoch. »Wie ist der Stand der Dinge? Haben sie sie einwandfrei identifiziert?«

Sam stellte sich neben Garrett und nahm die Fotos. »Alles ruhig da unten. Zu ruhig. Steele ist vor zwei Tagen am Zielort eingetroffen, und seitdem lässt sein Team das Lager nicht mehr aus den Augen. Die Frau haben sie bisher zwei Mal gesehen.«

Ethan stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch. »Dann ist sie also dort. Sie lebt.«

Sam zögerte. »Das habe ich nicht gesagt, Mann. Wir wissen nicht, ob sie es ist.«

»Blödsinn. Willst du mir erzählen, dass Rachel eine Zwillingsschwester genau in der Gegend hat, in die sie vor einem Jahr zu ihrem Hilfseinsatz aufgebrochen ist?«

Garrett und Sam tauschten einen Blick aus. »Ich will nur nicht, dass du dir übertriebene Hoffnungen machst, Ethan«, sagte Sam. »Wir sind uns ja einig, dass die Frau keinesfalls freiwillig dort lebt, egal wer sie ist, und dass sie Rachel zumindest sehr ähnlich sieht. Das ist

Grund genug, dass wir sie befreien.«

Erleichtert ließ Ethan die Schultern sinken. »Wann?«, fragte er. Drei Tage waren bereits verstrichen – drei schmerzlich lange Tage –, während derer sie auf Informationen, Daten, Satellitenfotos und Steeles Lagebericht gewartet hatten.

Plötzlich kam ihm ein neuer Gedanke. »Ihr werdet mich nicht aus der Sache raushalten.« Das kam nicht infrage. Darüber gab es keine Diskussionen. Er würde auf gar keinen Fall hierbleiben, wenn KGI Rachel da rausholte.

»Ehrlich gesagt haben wir darüber nachgedacht«, gab Garrett zu. »Aber ich weiß genau, dass mich niemand aufhalten könnte, wenn es um meine Frau gehen würde. Du bist also dabei, aber du wirst hübsch vorsichtig sein. Du bist schon eine Weile außer Übung, und außerdem persönlich betroffen.«

Ethan nickte. Adrenalin schoss ihm durch die Adern. »Wann?«, fragte er noch einmal.

»Sobald wir mit Sicherheit wissen, worauf wir uns gefasst machen müssen«, antwortete Sam. »Steele ist mit seinem Team vor Ort. Er positioniert seine Leute so, dass wir das Lager lückenlos überblicken. Ich organisiere uns einen Hubschrauber, dann stellen wir die Ausrüstung zusammen und fliegen mit dem Firmenjet nach Mexiko. Von dort geht's weiter mit dem Hubschrauber in den kolumbianischen Dschungel. Einfach wird es nicht, aber es ist machbar.«

Garretts Gesichtszüge verhärteten sich. »Zum Teufel, ja, es ist machbar.«

»Gerade ist eine E-Mail von Beavis und Butt-Head reingekommen«, rief Donovan ihnen zu. »Sollen wir ihnen Bescheid geben, was hier abläuft?«

Ethan verzog das Gesicht. Die beiden jüngsten Kelly-Brüder, Nathan und Joe, waren noch beim Militär und derzeit in Afghanistan stationiert. Ethan war sich sicher, dass Sam und die anderen sie über KGI auf dem Laufenden hielten, aber er wollte auf keinen Fall, dass seine Brüder sich mitten im Kriegsgebiet wegen Rachel Sorgen machten und abgelenkt wurden.

»Nein«, sagten er und Sam gleichzeitig.

Sam blickte zu Ethan und nickte. »Es gibt keinen Grund, ihnen irgendwelche Hoffnungen zu machen, solange wir nicht absolut sicher wissen, dass Rachel noch am Leben ist.«

»Und was sagen wir Dad?«, fragte Garrett.

Donovan drehte sich auf seinem Stuhl zu ihnen, um dem Gespräch besser folgen zu können.

»Ich sage ihm, die Mission ist als geheim eingestuft«, antwortete Sam schulterzuckend.

»Wäre ja nicht das erste Mal.«

»Schon, aber was sagst du ihm, wenn er mitkriegt, dass unser Arbeitsverweigerer die Arbeit nicht mehr verweigert?«, fragte Donovan und deutete auf Ethan.

»Ganz einfach. Dass er die Arbeit eben nicht mehr verweigert«, entgegnete Garrett. »Dad wird das freuen. Er macht sich ziemliche Sorgen um Ethan.«

Donovan nickte und wandte sich dann wieder seinem Computer zu. Die Satellitenverbindung fing an zu piepen, und Sam ging zum Empfänger.

»Bekommen wir Verstärkung?«, fragte Ethan leise. Sosehr er Rachel auch zurückhaben und in den Armen halten wollte, so wenig wollte er das Leben seiner Brüder für die Befreiungsaktion aufs Spiel setzen.

Garrett knurrte. »Ich will dir nichts vormachen, Mann. So eine Operation erfordert normalerweise sehr viel mehr Vorbereitung. Für diesen Einsatz haben wir weder den Rückhalt noch die personelle Unterstützung durch die Regierung. Wir können nicht einfach den Hörer abnehmen und alles Mögliche anfordern wie sonst, wenn wir für Uncle Sam arbeiten. Falls wir in diesem verdammten Kolumbien einen Krieg lostreten, dann sind wir ganz auf uns allein gestellt und haben niemanden, der uns da raushaut.«

»Ich hätte euch erst gar nicht fragen sollen«, sagte Ethan und starrte seinen Bruder an.

»Aber es ging nicht anders. Ich kann sie unmöglich da unten lassen.«

Garretts Blick verfinsterte sich. »Hör bloß auf, selbstverständlich lassen wir sie nicht dort. Wir holen sie da raus. Keiner legt sich ungestraft mit den Kellys an.«

Ethan lächelte und stieß dann mit der Faust gegen Garretts.

»Alles klar, wir haben einen Starttermin«, sagte Sam, als er wieder zu seinen Brüdern kam.

Donovan drehte sich erneut auf seinem Stuhl herum. »Ich lade noch alle nötigen Landkarten und Steels Digitalaufnahmen auf unsere GPS-Geräte. Dann bin ich hier fertig.«

Ethan beugte sich vor. »Wann?«

Garrett und Donovan blickten ebenfalls neugierig zu Sam.

»In achtundvierzig Stunden treffen wir uns in Mexiko mit dem Mann, der uns den Hubschrauber besorgt. Von dort geht's weiter nach Kolumbien. Wir lassen uns absetzen, schnappen uns Rachel und hauen ab. Rio und sein Team sind noch in Asien, aber sie kommen nach, so schnell es geht. Sie geben uns Rückendeckung, falls nötig.«

»Wie viele sind insgesamt an dem Einsatz beteiligt?«, fragte Ethan.

»Steele und sein Team ... und wir«, antwortete Garrett. »Das ist mehr als genug, um diese Arschlöcher auszuräuchern.«

Ethan richtete sich auf und seufzte frustriert. Achtundvierzig Stunden. Das war gleichzeitig viel zu lang und nicht lange genug.

Die Angst, seine Brüder in Gefahr zu bringen, machte ihm zu schaffen, dennoch musste er alles versuchen, um Rachel zu retten.

»Du willst doch nicht etwa kneifen, oder?«, fragte Garrett.

Überrascht schaute Ethan seinen Bruder an. Dessen Augen funkelten, offensichtlich wollte er ihn herausfordern.

Entschlossen erwiderte er Garretts Blick. Die Leute von KGI waren die besten auf ihrem Gebiet. Er vertraute blind darauf, dass sie in der Lage waren, Rachel zu befreien. Alle seine Brüder hatten eine militärische Laufbahn absolviert, und es gab niemanden, der ihnen das Wasser hätte reichen können.

»Hooyah«, sagte Ethan leise. Der Kampfschrei der Navy SEALs.

Sam verdrehte die Augen. »Hör bloß mit dem Navy-Scheiß auf.«

»Oohrah«, steuerte Garrett grinsend die Variante der Marines bei.

Donovan lachte und rief ebenfalls: »Oohrah.«

Sam schüttelte den Kopf.

»Warum haben Nathan und Joe als Einzige meiner Brüder so viel Verstand gehabt, meinem guten Beispiel zu folgen und sich zum Heer zu melden?«

»Weil sie die Dummköpfe der Familie sind«, entgegnete Ethan.

»Ach ja, und was hast du für eine Entschuldigung?«, fragte Garrett. »Donovan und ich haben dir mit den Marines so ein gutes Beispiel gegeben. Aber nein, du wolltest ja unbedingt zur Navy. Obwohl ich zugeben muss, dass du in deinem Matrosenanzug echt gut aussiehst.«

Donovan kicherte. Ethan holte aus, um Garrett in den Magen zu boxen. Der wich aus und krümmte sich vor Lachen.

»Schön, dass du wieder da bist«, sagte Sam ernst.

Ethan sah ihn an. »Ich will bloß Rachel zurückhaben, Mann.«

»Ja, weiß ich, und wir holen sie. Versprochen.«

Im Dschungel um sie herum wimmelte es von Tieren. Die Luft war so heiß und feucht, dass sie vor Ethans Augen flimmerte. Er bekam kaum Luft. Die Hitze lastete auf ihnen wie eine Schicht Beton.

Geräuschlos schlichen die Männer – und die einzige Frau – auf ihr Zielobjekt zu. P. J. Rutherford, ihre beste Scharfschützin, bezog Position und richtete das Gewehr auf die Wachtürme. Sie hob zwei Finger, um zu signalisieren, dass auf den beiden westlichen Posten jeweils zwei Mann standen.

David Coletrane, kurz: Cole, befand sich eine halbe Meile vor P. J. und hatte die beiden östlichen Türme im Visier. Steele, P. J.s und Coles Teamleiter, reckte eine Faust empor als Zeichen, dass alle bereit waren.

Donovan und Garrett verschwanden in südlicher Richtung. Ihre Aufgabe war es, Sprengsätze anzubringen, für Ablenkung zu sorgen und ansonsten jeden auszuschalten, der ihnen in die Quere kam.

Steele und der Rest seines Teams würden den nördlichen Abschnitt übernehmen.

Sam und Ethan überwachten das chaotische Lager vor ihnen, beobachteten jede der strohgedeckten Hütten. Sam hielt einen Finger hoch und deutete auf die drei nördlichen Hütten, dann zeigte er auf Ethan und die vier Hütten im südlichen Teil. Ethan nickte und ging in die Hocke, um auf den Beginn des Feuerwerks zu warten.

Er musste jedes Quäntchen seiner durch langes Training erworbenen Disziplin aufbringen, um auszuharren und nicht einfach ins Lager zu stürmen, aus allen Rohren zu feuern, mit Granaten um sich zu schmeißen und alles dem Erdboden gleichzumachen. Das wäre ihm nach wie vor am liebsten gewesen. Diese Schweine hatten keine Gnade verdient. Leider wussten sie nicht, in welcher Hütte Rachel steckte, deshalb war das Risiko hoch, dass sie in die Schusslinie geriet. Sonst hätte Ethan gesagt: Scheiß auf den Plan, machen wir das Dorf platt.

Sam blickte auf die Uhr und gab dann Ethan das Zeichen, dass es in zwei Minuten losging.

Ethans Blick schweifte über das dichte Geflecht aus Blättern und Schlingpflanzen, aber außer Sam und P. J. konnte er niemanden entdecken. Eine Minute vor Beginn der Aktion würde P. J. die Wachposten erledigen, danach würden sie und Cole jeden erschießen, der sich Ethan und Sam in den Weg stellte.

P. J. war eine interessante Frau. Als Sam ihm von ihr erzählt hatte, hatte er sich eine eher hässliche und korpulente Person mit Bürstenhaarschnitt und jeder Menge Tätowierungen vorgestellt. Tatsächlich aber sah sie sehr gut aus und auch ausgesprochen weiblich. Dass sie eine überaus fähige Scharfschützin war, passte gar nicht zu ihrem äußeren Erscheinungsbild.

Ihr Haar war zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, ihr Gesicht hatte sie mit Tarnfarbe bemalt. Sie hatte das Gewehr angelegt und visierte mit äußerster Konzentration ihr Ziel an.

Nur eine ganz leichte Bewegung verriet Ethan, dass sie abgedrückt hatte. Zwei Sekunden später folgte der nächste Schuss. Dann zielte sie auf den anderen Wachturm. Wieder schoss sie zweimal rasch hintereinander, dann hielt sie die Hand hoch. Aufgabe erfüllt.

Noch zwanzig Sekunden.

P. J. änderte ihre Position so, dass sie Sams und Ethans Weg ins Lager im Visier hatte. Noch fünf Sekunden. Sie war bereit.

Eine donnernde Explosion ließ den Boden erbeben. Zahlreiche Feuerbälle erhoben sich

über den Dschungelbaldachin und erleuchteten einen unheimlichen Pfad in den Himmel hinauf.

Ethan rannte mit erhobenem Gewehr durch das Dickicht auf den frei gesprengten Teil des Lagers zu. Als er die erste Hütte erreichte, knatterten links und rechts Maschinengewehre los. Wie weit Sam war, wusste er nicht. Er konnte nur hoffen, dass die beiden Scharfschützen ihren Job erledigten.

Sie kauerte mit angezogenen Knien in der Dunkelheit, wiegte sich vor und zurück, immer wieder, und rieb sich mit den Händen über die Schienbeine.

Ihre Medizin. Sie brauchte ihre Medizin. Wo waren sie? Hatten sie sie vergessen? War sie böse gewesen? Wurde sie für irgendetwas bestraft? Sie brauchte ihre Medizin. Der Schmerz zog eine brennende Spur über ihren ganzen Körper.

Sie schloss die Augen und schaukelte immer schneller. Ihre Schultern waren in Schweiß gebadet, sie zitterte wie Espenlaub. Der Lehm Boden fühlte sich kalt und hart an. Trotz der drückenden Hitze und Schwüle fröstelte sie. Sie bekam eine Gänsehaut.

Rachel. Rachel. Rachel.

Wie eine Litanei sprach sie den Namen immer wieder vor sich hin. Wenn sie ihn oft genug wiederholte, würde sie ihn nicht vergessen. Und sie hatte schon so viel vergessen.

Ich heiße Rachel.

Sie klammerte sich an diese wichtige Information und beruhigte sich ein wenig. Schmerz und Übelkeit durchfluteten sie. Sie atmete tief ein und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Wieder schloss sie die Augen, um das Bild heraufzubeschwören, das ihr während der langen Monate, die sie nun schon hier lebte, Trost spendete.

An seinen Namen konnte sie sich nicht erinnern. Sie wusste nicht einmal sicher, ob es ihn wirklich gab, aber solange sie ihn vor sich sah, konnte sie hoffen.

Ihr Schutzengel. Ganz vage tauchte er am Rand ihres erschütterten Bewusstseins auf. Groß, stark, ein Krieger. Ihr Beschützer.

Wo war er?

Wie lange fragte sie sich nun schon, ob er wohl kommen würde? Längst hatte sie es aufgegeben, die Tage zu zählen. Die Kratzer an der Wand, die die vergangene Zeit markieren sollten, waren nur noch eine vergessene Zerstreung.

Oh Gott, sie würde sterben. Sie brachten ihr die Medizin nicht. Dabei brauchte sie sie. Sie konnte die Schmerzen nicht mehr ertragen. Angst schnürte ihr die Kehle zu, sie hatte Mühe zu atmen. Ihre Brust brannte vor Anstrengung.

Sie wippte immer schneller.

Plötzlich hörte sie eine gewaltige Explosion, die wie tausend Donnerschläge klang. Alles wackelte. Sie hob die Arme über den Kopf. Schüsse knallten. Sie wurde von Panik ergriffen.

Jemand rüttelte an der Tür ihrer Hütte. Noch ein Schuss, viel lauter. Ihre Trommelfelle taten weh. Sie blickte hoch. In dem Moment flog die Tür auf. Vom Sonnenlicht geblendet duckte sie sich seitlich weg. Als sie wieder hinschaute, sah sie vor dem seltsam orangefarbenen Glühen die Silhouette eines Manns.

Er war groß und wirkte bedrohlich. Feuer, Rauch und die ungewohnte Helligkeit verliehen ihm ein gespenstisches Aussehen. Er schwenkte das Gewehr einmal durch den ganzen Raum, ehe er sich auf sie konzentrierte.

Großer Gott, er wollte sie umbringen. Jetzt war der Tag gekommen. Der Tag, den man ihr immer wieder angedroht hatte.

Sie begann, leise zu wimmern, und schlang die Arme schützend um ihren Körper.

»Gott im Himmel«, sagte der Mann. »Rachel, Liebes, wir sind gekommen, um dir zu helfen. Alles wird wieder gut.«

Sie zuckte zurück. Sie hatten sie nie mit ihrem Namen angesprochen. Manchmal, wenn es

ihr besonders schlecht ging, hatte sie schon geglaubt, sie hätte ihn sich bloß ausgedacht.

Der Mann drehte den Kopf zur Seite und sprach in ein Mikrofon. »Ich habe sie. Hütte drei. Nord. Wir brauchen Deckung.«

Dann blickte er wieder zu ihr und trat auf sie zu.

Sie vergrub ihren Kopf in den Armen, machte sich so klein wie möglich und schloss die Augen, um nicht sehen zu müssen, was jetzt passieren würde.

Der Mann fluchte leise, blieb aber stehen. Jedenfalls konnte sie keine Bewegung mehr hören. Vorsichtig linste sie unter den Armen hervor. Er stand neben der Tür und sah nach draußen. Sein Profil war vom Feuer hell erleuchtet. Ein paar Sekunden später stürzte ein anderer bewaffneter Mann herein. Sein Blick blieb sofort an ihr hängen.

Der zweite Mann riss sich den Helm vom Kopf. Ihr fiel der Unterkiefer hinunter, so groß war ihr Schock. Diesen Mann kannte sie. Sie hatte ihn so oft vor ihrem geistigen Auge gesehen. Aber er war nicht real, oder?

Vorsichtig kniete er sich hin und streckte ihr die Hand entgegen. »Rachel, ich bin es. Ethan. Ich bringe dich nach Hause.«

Er kannte ihren Namen. Ihr Schutzengel kannte ihren Namen.

Ihr Zittern wurde so schlimm, dass sie ihre Zähne laut klappern hörte. Die Schmerzen peinigten sie unaufhörlich. Sie brauchte ihre Arznei.

»Arznei«, krächzte sie. Das Sprechen tat ihr weh. Schon lange hatte sie nicht mehr geredet. »Ich brauche meine Arznei.«

Stirnrunzelnd blickte Ethan zu dem anderen Mann. Dann nahm er sie sanft in den Arm. Der erste Mann ging von der Tür weg. Das Sonnenlicht fiel ungehindert in die Hütte, und sie zuckte vor der plötzlichen Helligkeit zurück. Ethan drehte ihr Handgelenk, bis er die Innenseite ihres Arms sehen konnte.

Er stieß einen wütenden Fluch aus.

Sie riss den Arm los und schreckte vor der Energie, die er ausstrahlte, zurück.

»Scheiße, Sam«, murmelte Ethan.

Der Mann, den er Sam nannte, fluchte ebenfalls und deutete dann mit dem Daumen über die Schulter nach hinten. »Wir müssen los. Sofort. Bis zum Hubschrauber sind es drei Meilen, und wir werden immer noch von allen Seiten beschossen.«

Abwechselnd blickte sie die beiden Männer an, verwirrt von dem, was geschah. Wo brachte man sie hin?

Ethan streichelte ihre Wange, stand dann auf und zog sie mit hoch. Die Schmerzen quälten ihren Körper. Sie war schweißgebadet, obwohl ihr in ihrem ganzen Leben nicht so kalt gewesen war.

»Vertrau mir, mein Liebling«, sagte Ethan leise. »Ich hole dich hier raus, aber du musst jetzt tun, was ich dir sage.«

Sie hatte kaum Zeit zu nicken, da hob er sie schon hoch und legte sie sich über die Schultern, wie es Feuerwehrleute bei der Rettung Verletzter tun. Mit der freien Hand hob er das Gewehr auf und rannte dann Sam hinterher.

Der Boden unter ihr drehte sich, seine Schulter bohrte sich schmerzhaft in ihren Bauch. Galle stieg ihr hoch, sie musste würgen.

Die Welt um sie herum war aus den Fugen geraten. Ein Feuerpfad zog sich durch das Dorf. In den Boden und in die Bäume um sie herum schlugen Schüsse ein. Kein Zweifel, sie würde sterben. Jetzt, wo die Rettung so nah war, würde alles vergeblich sein. Sie würden sie nie gehen lassen. Das hatten sie ihr mehr als deutlich gemacht.

Plötzlich flog sie durch die Luft und schlug mit dem Rücken so hart auf dem Boden auf, dass ihr die Luft wegblieb. Verzweifelt rang sie nach Atem. Ein muskulöser Arm lag um ihre

Taille und hielt sie fest. In ihrem Kopf explodierte der Schmerz, vor ihren Augen tanzten nur noch schwarze Punkte.

Übelkeit überkam sie aufs Neue. Sie versuchte sich umzudrehen, konnte sich aber nicht rühren. Von Panik gepackt trat sie um sich, aber der Griff wurde dadurch nur noch fester.

»Schsch, Liebes. Ich bin da. Alles in Ordnung.«

Seine Stimme tat ihr gut, und sie beruhigte sich ein wenig. Ethan zog sie wieder auf die Beine. Blinzeln gewöhnte sie sich langsam an das helle Licht der Sonne.

So rasch er sie hochgezogen hatte, so schnell drückte er sie nun wieder flach auf den Boden und legte seine starken Arme schützend über ihren Kopf.

»Verdammter Mist! Wo bleibt die Rückendeckung?«

Ethan lag auf Rachel und sah sich um. Sam hatte sich einige Meter weiter verschanzt und lag unter Beschuss. Ethan schaute in die Richtung, in der P. J. sein musste und wo sich Garrett und Donovan treffen sollten.

Er konnte Sam nicht im Stich lassen, aber er musste auch Rachel beschützen. Eine Wahl zwischen Pest und Cholera. Sein Bruder oder seine Frau.

Er strich Rachel die Haare aus dem Gesicht. In ihren Augen sah er das blanke Entsetzen.

»Hör mir zu, Rachel. Du musst jetzt ganz genau tun, was ich dir sage. Siehst du dort den schmalen Pfad in den Dschungel?«

Er zeigte hinüber, bis sie den Kopf in diese Richtung drehte. Als er sich ganz sicher war, dass sie ihn auch wirklich verstand, sprach er weiter.

»Wenn ich ›jetzt‹ sage, rennst du los, als wäre der Teufel hinter dir her. Immer weiter den Weg entlang, rein in den Dschungel, dann versteckst du dich. Dort sind meine Leute, die werden dich finden.«

Erschrocken starrte sie ihn an. Er zweifelte schon, ob sie überhaupt etwas mitbekommen hatte.

»Komm schon, Rachel, sag was. Sag mir, dass du mich verstanden hast. Ich muss Sam helfen.«

Langsam nickte sie. Er ließ sie los. Sie rappelte sich auf, kam auf die Knie und schaute sich ängstlich um.

Ethan zog das Mikrofon vor den Mund. »Ich brauche Verstärkung. Sam steckt in Schwierigkeiten. Rachel schicke ich zu dir, P. J.«

Als Antwort riss eine Gewehrsalve den Boden hinter Ethan auf. Er schob Rachel vorwärts. »Jetzt! Lauf!«

Sie zögerte keine Sekunde. Wie ein Fohlen, das zum ersten Mal seine Beine unter sich spürt, torkelte sie unbeholfen auf das Dickicht zu. Sie schaute zurück. Er erhob sich so weit, dass sie ihn sehen konnte. Schüsse pfiffen über seinen Kopf hinweg. Ihm stieg der unverwechselbare Geruch von verbranntem Haar und Blut in die Nase. Rachel starrte ihn immer noch an, während er warmes Blut in seinem Nacken spürte.

»Lauf!«, brüllte er.

Er ließ sich wieder fallen und wischte mit der Hand über die Stelle oberhalb seines rechten Ohrs. Sie war blutverschmiert. Aber die meisten Haare waren noch da, und der Kopf selbst auch. Es konnte also nichts Ernstes sein.

Er wartete, bis sie endlich im Dschungel verschwunden war, dann kroch er zu seinem Bruder hinüber. Sam warf ihm einen missbilligenden Blick zu.

»Spar dir die Luft«, sagte Ethan kurz angebunden. »Ich lasse dich nicht allein.«

»Kümmere dich lieber um deine Frau«, schnauzte Sam ihn an. »Ich brauche keinen Babysitter.«

Erneut schlugen Kugeln in die Metallfässer ein, hinter denen sie in Deckung lagen.

»Verdammte Schweinehunde«, knurrte Sam. »Wo bleiben Donovan und Garrett mit den Sprengsätzen?«

Eine Explosion erschütterte das Lager. Beide Männer schützten mit den Armen ihre Köpfe, ringsherum prasselten Trümmer auf sie nieder.

Ethan grinste. »Schon da, würde ich sagen.«

Ein weiterer Knall ließ den Boden erbeben. Ethan und Sam nutzten das Chaos, um hinter der Deckung hervorzupreschen. Ethan verlor seinen Ohrstöpsel, und Sam fluchte, während sie hinter einen Stapel Kisten sprangen.

»Cole wurde getroffen. Irgendein Querschläger. Steele ist auf dem Weg zu ihm. Dolphin und Renshaw sichern ab.«

»Was ist mit Rachel?«, fragte Ethan. »Haben Garrett und Donovan sie schon gefunden? Wo zum Teufel steckt P. J.?«

Er merkte erst, wie laut er in sein Mikrofon brüllte, als Sam zusammenzuckte.

»Von P. J. soll ich dir ausrichten, dass sie damit beschäftigt ist, deinen Arsch zu retten. Keine Spur von Rachel. Donovan und Garrett suchen sie. Wo hast du denn deinen Empfänger?«

»Hab ich verloren.«

»Scheiße, Ethan, du hast ja einen Treffer abgekliegt. Du blutest wie ein angestochenes Schwein.«

Ethan blickte seinen Bruder an und verzog verächtlich die Lippen. »Bist du seit Neuestem ein Weichei? Haben dich die Jahre in der Armee in ein Mädchen verwandelt? Seit wann interessiert dich irgendwas unterhalb eines abgeschossenen Körperteils?«

Sam schüttelte den Kopf und deutete über die Schulter. »Hat P. J. sie jetzt ausgeschaltet? Mir reicht's allmählich, im Dreck rumzuliegen.«

Ethan stützte sich auf die Ellbogen und bestrich mit dem Gewehr die Umgebung. In dem Moment, als eins der Arschlöcher den Kopf über ein Fass streckte, schoss P. J. ihm zwischen die Augen. Die Frau hatte es echt drauf.

»Ich muss zu Rachel«, sagte Ethan.

Sam nickte. »Ich zähle.«

Ethan rollte sich herum und kniete sich hin.

»Eins.«

»Zwei.«

»Drei.«

Die beiden Männer rannten geduckt auf den Dschungel zu.

Als sie P. J.s Position erreichten, wurde es auf einmal unheimlich still. Ethan überkam ein ungutes Gefühl. Sekunden später stolperten Steele, Renshaw und Baker aus dem Dickicht, Cole in ihrer Mitte. Sam hielt sich eine Hand aufs Ohr und lauschte konzentriert. Mit grimmigem Blick sah er zu Ethan.

»Was ist los?«, fragte der. »Was ist los, verdammt noch mal? Wo sind Donovan und Garrett und Rachel?«

Sam gab den anderen ein Zeichen, sich zu sammeln. Der Knoten in Ethans Magen wuchs.

Sam sorgte für Ruhe. »Okay, jetzt muss alles schnell gehen. Garrett und Donovan suchen Rachel. Bis jetzt konnten sie sie nicht finden. Renshaw, du und Baker schafft Cole schleunigst zum Hubschrauber. Der Rest schwärmt aus. Sehen wir zu, dass wir Rachel finden, und dann nichts wie weg.«

Marlene Kelly trat aus dem Bad ins Schlafzimmer, wo ihr Mann aufrecht im Bett saß und las. Als er sie sah, legte er das Buch zur Seite und nahm die Brille ab.

»Du siehst aus, als würdest du dir Sorgen machen«, bemerkte er.

Sie musste lächeln. Nach all den Jahren konnte er es noch immer nicht lassen, auf Dinge hinzuweisen, die beim besten Willen nicht zu übersehen waren. Denn dass er ihren Kummer bemerkte, war wohl kaum ein Zeichen seiner Feinfühligkeit, schließlich hatte sie schon den ganzen Tag Trübsal geblasen.

Sie schlug die Bettdecke zurück, legte sich neben ihn und lehnte sich gegen das Kissen.

»Ich mache mir ja auch Sorgen«, erwiderte sie und verschränkte die Arme vor der Brust.

Frank drehte sich auf die Seite und stützte den Kopf in die Hand. »Und worüber?«

»Über Ethan.«

Er seufzte. »Waren wir uns nicht einig, dass es ein gutes Zeichen ist, dass er endlich in der Firma seiner Brüder arbeitet? Es hat ihm gar nicht gutgetan, die ganze Zeit nur im Haus zu hocken, mit all ihren Sachen.«

»Ich frage mich ja nur, ob er wirklich schon so weit ist«, entgegnete sie unglücklich.

»Rachels Tod hat ihn so schrecklich mitgenommen.«

»Unsere Jungs werden schon gut auf ihn aufpassen. Das weißt du doch. Sam würde ihn nicht losschicken, wenn er nicht vollstes Vertrauen in seine Fähigkeiten hätte.«

»Du hast recht, ich weiß. Trotzdem mache ich mir Sorgen. Ich wünsche mir so sehr, dass er wieder glücklich ist.«

Frank berührte sanft ihre Wange und strich mit seinen schwieligen Händen über die zarten Falten an ihrer Schläfe. »Das wird er auch wieder. Es braucht einfach noch ein bisschen Zeit.«

Sie runzelte die Stirn. Hatte sie da eben ein Geräusch im Erdgeschoss gehört? Sie setzte sich auf, und Franks Hand glitt von ihrem Gesicht ab. »Hast du das gehört?«, fragte sie.

»Was soll ich gehört haben?«

»Dieses Geräusch«, sagte sie und schnaubte frustriert. »Es kam aus der Küche.«

Sie wollte aufstehen, doch er legte ihr die Hand auf den Arm und hielt sie zurück. »Du bleibst hier. Ich gehe runter.«

»Ich rufe lieber die Polizei«, zischte sie.

Er warf ihr einen genervten Blick zu, stand auf und ging zum Schrank. »Vermutlich ist es nur eine Maus. Wegen so was müssen wir Sean nun wirklich nicht rausklingeln.«

Er griff in den Schrank und holte die Flinte heraus.

»Frank, dass du mir ja nicht meine Küche in Unordnung bringst!«

Mit einer wegwerfenden Handbewegung verließ er das Schlafzimmer. Marlene griff nach dem Telefon. Diese Kelly-Männer waren doch alle gleich – für sie gab es kein Problem, das sich nicht mithilfe einer Waffe lösen ließ. Grundsätzlich hatte sie nichts gegen Waffen, aber sie wollte keine Kugel in ihren frisch gestrichenen Küchenwänden.

Sie legte die Hand um den Hörer, wild entschlossen, Sean anzurufen, sollte sie auch nur den kleinsten Mucks von unten hören. Ob sie ihn aus dem Bett klingelte oder nicht, war ihr schnurzegal.

»Was zum ...? He, kommst du wohl zurück!«, hörte sie Frank brüllen.

Dann krachte etwas zu Boden, und Marlene zuckte zusammen. Ihre Finger flogen über die Zahlentastatur des Telefons. »Marlene, komm runter«, rief Frank.

Sie sprang aus dem Bett, das Telefon fest ans Ohr gepresst. Als sie am Fuß der Treppe

angekommen war und um die Ecke in die Küche bog, bot sich ihr ein bizarres Bild.

»Gehen Sie von mir runter!«

Marlene starrte auf das kreischende Mädchen, das mit dem Gesicht nach unten auf dem Küchenboden lag. Frank saß rittlings auf ihr, rieb sich die Hände und fluchte wie ein Kesselflicker.

»Frank! Was zum Teufel ist hier los?«

Frank sah zu ihr hoch. »Wonach sieht es denn aus? Ich habe diese kleine Streunerin dabei ertappt, wie sie den Kühlschrank ausräumen wollte. Sie hat mir die Keksdose an den Kopf geworfen und versucht abzuhaufen. Ruf Sean an. Er soll sofort rüberkommen.«

Marlene betrachtete das Mädchen, das sich noch immer heftig wehrte. »Mädchen« war mit Sicherheit der passende Begriff, denn die Diebin konnte kaum älter als sechzehn sein, wenn überhaupt. Sie war spindeldürr und wirkte unter ihrem Mann wie ein Zahnstocher unter einem Felsblock. Marlene konnte lediglich ihre rosa gefärbten Haare deutlich sehen, die in alle Himmelsrichtungen abstanden.

»Frank, geh runter von ihr«, herrschte sie ihren Mann an und trat auf die beiden zu.

»Wie bitte? Von ihr runtergehen? Den Teufel werde ich tun. Diese kleine Verrückte hat versucht, mich umzubringen!«

»Und jetzt bringst du sie um. Ein Mann deiner Größe, und du setzt dich einfach auf sie drauf! Vermutlich kriegt sie kaum noch Luft.«

Frank starrte seine Frau wütend an, dann stützte er sich auf seine Flinte und stemmte sich hoch, ohne jedoch die andere Hand vom Rücken des Mädchens zu nehmen. »Komm ja nicht auf dumme Gedanken, Mädchen. Ich habe keine Skrupel, dir eine Schrotladung zu verpassen.«

Marlene verdrehte die Augen und schob ihren Mann zur Seite.

»Verdammt noch mal, Marlene, geh nicht so nah an sie ran!«, protestierte Frank. Er versuchte, sich zwischen Marlene und das Mädchen zu schieben, aber sie ging einfach um ihn herum.

»Du kannst jetzt aufstehen«, sagte sie. »Aber komm lieber langsam hoch. Frank ist ganz scharf darauf, seine Flinte zum Einsatz zu bringen.«

Die junge Diebin drehte sich auf den Rücken. Sie hatte Angst, versuchte das aber schnell zu verbergen und stattdessen einen genervten, abweisenden Gesichtsausdruck aufzusetzen. Eigentlich war sie recht hübsch, wenn auch klapperdürr. Unter ihren Augen lagen tiefe Ringe, und Marlene fragte sich, ob sie wohl genauso lange nicht geschlafen hatte, wie sie nichts zu essen bekommen hatte.

Ihre Kleidung – wenn man sie überhaupt als solche bezeichnen konnte – hing an ihr herab, und ihre Haare wären ohne die rosa Farbe vermutlich gar nicht mal so hässlich gewesen.

Sofort schloss Marlene das Mädchen ins Herz. Es war ganz eindeutig, dass es sich bei ihr nicht um eine professionelle Diebin handelte. Natürlich würde Frank sie auslachen und behaupten, ihr gutes Herz würde sie noch mal in Schwierigkeiten bringen. Ihre Jungs würden murren und ihr vorwerfen, dass sie viel zu viele Streuner bei sich aufnahm – was auch stimmte, nur dass sie meist aus dem Tierreich stammten.

»Hast du Hunger?«, fragte Marlene.

Die Kleine kniff die Augen zusammen. »Nein. Ich wollte nur ein bisschen Eis aus Ihrem Kühlschrank klauen.«

Marlene hätte bei ihrer draufgängerischen Antwort beinahe laut aufgelacht. »Du brauchst nicht gleich so pampig zu werden, mein Fräulein. Eins kannst du mir glauben: Während meiner Zeit als Lehrerin sind mir schlimmere Früchtchen als du untergekommen. Und wenn ich das mal ganz offen sagen darf: Du hast nun wirklich überhaupt nichts Einschüchterndes an dir.«

Das Mädchen blickte sie mürrisch an, aber Marlene ließ sich davon nicht beeindrucken.

Die Hände in die Hüften gestemmt, blickte sie auf das Mädchen hinunter.

»Also, es gibt zwei Möglichkeiten, wie wir das hier regeln können. Du kannst dich hinsetzen und so tun, als hätte man dir ein paar Manieren beigebracht, während ich dir was zu essen mache. Oder wir rufen den Sheriff an, und du verbringst die Nacht im Knast. Ganz, wie du willst.«

Der Hoffnungsschimmer in den Augen des Mädchens brach Marlene fast das Herz. Dann wanderte der Blick der Kleinen zu Frank, der ein paar Schritte entfernt stand und sie angriffslustig anstarrte.

»Kümmere dich nicht um ihn«, sagte Marlene genervt. »Hunde, die bellen, beißen nicht. Was ist nun? Willst du was zu essen oder nicht?«

Vorsichtig nickte das Mädchen.

»Gut, das wäre also geklärt. Setz dich schon mal. Ich muss kurz überlegen, was noch alles da ist. Und Frank, hör endlich auf, ihr Angst einzujagen. Wie soll sie denn was runterbringen, wenn du sie so grimmig anschaust?«

Frank senkte seufzend die Waffe und bemühte sich, ein nicht allzu finsternes Gesicht aufzusetzen. Natürlich fiel ihm das nicht ganz leicht – alle ihre Jungs reagierten mürrisch, wenn man sie in die Schranken verwies. Das konnten sie nur von ihrem Vater geerbt haben.

Die Kleine schwang sich auf einen der hohen Hocker, ohne Marlene und Frank aus den Augen zu lassen. Sie sah aus, als würde sie beim geringsten Anlass die Flucht ergreifen.

»So, und wie heißt du?«, fragte Marlene und öffnete den Kühlschrank.

»Rusty«, erwiderte das Mädchen so leise, dass Marlene es kaum verstehen konnte.

»Wie zum Teufel bist du an meiner Alarmanlage vorbeigekommen?«, schnauzte Frank sie an. »Meine Jungs haben die gerade mal vor drei Monaten installiert.«

Rusty grinste ihn triumphierend an. »Das war ein Kinderspiel.«

»Verdammt«, knurrte Frank, »und dafür habe ich das ganze Geld rausgeschmissen?«

Rusty schüttelte den Kopf. »Die meisten Einbrecher hätten keine Chance gehabt. Ich kenne mich nur zufällig mit diesem elektronischen Kram ganz gut aus.«

»Und was wolltest du hier drinnen?«, bohrte Frank weiter.

Rusty rutschte unbehaglich auf ihrem Stuhl hin und her und wandte den Blick ab. »Ich hatte Hunger«, murmelte sie. »Sah aus, als könnten Sie es verschmerzen, wenn ich mir ein bisschen was nehme.«

»Hör mal, ich habe für all das hier hart gearbeitet.« Wütend deutete er mit dem Finger auf sie. »Aber die Jugend von heute glaubt ...«

»Frank, bitte. Hör auf damit. Sie kriegt sonst noch Verdauungsstörungen.«

Marlene nahm ein paar Frischhalteboxen aus dem Kühlschrank und stellte sie auf den Tisch. »Möchtest du auch was, Liebling?«

Frank starrte sie nur böse an.

Marlene schmierte ein paar Sandwiches und wandte sich dann wieder Rusty zu. »Hast du eine Unterkunft, Rusty?«

Rusty erstarrte, und in ihren Augen lag Angst. »Ja, natürlich. Ich bin nicht obdachlos oder so.«

»Aber du hast da nichts zu essen?«, hakte Marlene sanft nach.

Rusty presste die Lippen zusammen. Marlene stellte einen Teller mit zwei Sandwiches vor sie hin und nahm ein Glas aus dem Schrank.

»Hol ihr mal ein paar Eiswürfel«, sagte sie zu Frank.

Frank sah sie verärgert an, tat aber wie geheißen und kehrte kurz darauf mit dem Glas zurück. Das Eis knackte, als Marlene den Tee darübergoss. Sie schob Rusty, die schon dabei war, das erste Sandwich zu verschlingen, das Glas hin.

Marlene und Frank sahen sich an. Der Anblick des ausgehungerten Mädchens ging ihnen beiden nahe.

»Bleib heute Nacht doch einfach hier«, sagte Marlene.

Sie war sich nicht sicher, wer von beiden schockierter schaute: Rusty oder Frank. Sie brachte Frank mit einem Blick zum Schweigen und wandte sich dann wieder Rusty zu.

»Was meinst du?«

»Wieso wollen Sie, dass ich bleibe?«, fragte Rusty misstrauisch. »Ich habe versucht, Sie zu beklaulen. Stehen Sie etwa auf irgendwelche perversen Sachen?«

Marlene riss verblüfft die Augen auf. Dann wurde ihr klar, woran Rusty dachte, und wieder brach ihr schier das Herz.

»Nein, Liebes«, sagte sie sanft. »Ich biete dir nur einen Platz zum Schlafen an, und ein leckeres Frühstück.«

»Aber warum?«, platzte Rusty heraus.

Sie sah aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen, als wüsste sie nicht, wie sie auf Freundlichkeit reagieren sollte. Marlene erkannte, dass man es bisher selten gut mit ihr gemeint hatte.

»Weil ich den Eindruck habe, dass dir ein bisschen Ruhe und eine weitere Mahlzeit ganz guttun könnten.«

Rustys sehnsüchtiger Blick traf Marlene wie ein Vorschlaghammer. Meine Güte, tat ihr dieses Kind leid!

»Und morgen? Rufen Sie dann die Polizei?«

Marlene schüttelte den Kopf. »Nein, Rusty. Keine Polizei. Außer, du versuchst noch mal, uns zu bestehlen. Wenn du das tust, rufe ich höchstpersönlich bei Sean an. Aber du darfst wirklich gern bleiben, und wie es morgen weitergeht, darüber können wir uns dann beim Frühstück unterhalten. Sei mir nicht böse, aber du siehst todmüde aus.«

»Na gut, ja, okay«, erwiderte Rusty mit vollem Mund.

»Aber glaub ja nicht, dass ich dich nicht im Auge behalte«, sagte Frank warnend.

Rustys Nasenlöcher bebten, aber sie verknipte sich eine Antwort.

»Wenn du aufgegessen hast, zeige ich dir dein Zimmer. Du kannst ein Bad nehmen und irgendwas von Rachels Sachen anziehen.«

»Wer ist Rachel?«, fragte Rusty.

Marlene konnte nicht gleich antworten, weil die Traurigkeit sie wieder einmal überwältigte. »Sie war meine Schwiegertochter«, sagte sie schließlich leise.

Rusty musste gespürt haben, dass sie einen wunden Punkt getroffen hatte, denn sie fragte nicht weiter nach. Stattdessen schlang sie den letzten Bissen ihres Sandwichs herunter und trank geräuschvoll den Tee aus. Danach wischte sie sich mit dem Ärmel über den Mund.

Marlene kniff die Augen zusammen, und über Franks Gesicht huschte doch wahrhaftig ein Grinsen. Wenn Marlene eins nicht duldete, dann waren das schlechte Tischmanieren. Jeder ihrer Jungs hatte im Laufe der Jahre gelegentlich ihren Zorn zu spüren bekommen, und das Ergebnis war, dass sie allesamt untadelige Manieren hatten – auch wenn sie manchmal keine Lust hatten, das zu zeigen.

Dennoch enthielt Marlene sich jeglichen Kommentars. Das arme kleine Ding hatte vermutlich noch nicht oft etwas Gescheites zu essen bekommen, da waren Tischmanieren vorerst nicht von Bedeutung.

»So, dann komm mal mit nach oben. Während du duschst, beziehe ich dir das Bett.«

Rachel. Ihr Name war Rachel. Jetzt hatte sie den Beweis dafür. Der seltsame Mann, der urplötzlich in ihrer Hütte aufgetaucht war, hatte sie Rachel genannt, und ihr Schutzengel, den sie schon für ein reines Hirngespinnst gehalten hatte, war gekommen, um sie zu retten. Endlich.

Nur dass sie nicht das Gefühl hatte, gerettet zu sein. Sie hatte eine Heidenangst. Wo sie auch hinschaute, nichts als Dschungel. Sie hatte sich hoffnungslos verlaufen und war mutterseelenallein.

Allein. Aber nicht mehr in Gefangenschaft.

Als diese Erkenntnis in ihr Bewusstsein vordrang, empfand sie eine unbändige Freude. Sie war frei.

Sie fiel auf die Knie und wäre in Tränen ausgebrochen, hätte ihr Magen nicht rebelliert. Sie musste sich mit den Händen auf dem feuchten Boden abstützen, so sehr quälte sie der Brechreiz. Sie würgte und würgte, bekam aber nur Bauchkrämpfe.

Auf einmal hörte sie etwas rascheln. Schlagartig wurde sie still und hielt den Atem an. Kamen sie, um sie zurückzuholen? Die Versuchung war groß, einfach hier liegen zu bleiben und auf sie zu warten. Zumindest würde sie dann ihre Medikamente bekommen, die die grässlichen Schmerzen vertreiben würde.

Tränen der Wut brannten ihr in den Augen. Nein, sie würde nicht dorthin zurückgehen. Lieber würde sie sterben. Ethan war bei dem Versuch, sie zu retten, erschossen worden. Bei dem Gedanken drehte sich erneut ihr Magen um.

Sie musste weg von hier. Die Vorstellung, tiefer in den Dschungel vorzudringen, wo zahllose Tiere auf Beute lauerten, ängstigte sie zu Tode. Aber hierzubleiben ängstigte sie noch viel mehr.

Sie zwang sich aufzustehen. Sie machte einen Schritt. Noch einen. Der Boden unter ihren bloßen Füßen fühlte sich warm und lebendig an. Langsam wurde sie schneller und schneller, bis sie schließlich rannte.

Schmerz. Angst. Sie wusste nicht, was die Oberhand gewinnen würde. Beides überwältigte sie gleichermaßen. Rachel blieb stehen, um sich auszuruhen. Sie lehnte sich gegen einen Baum. Eine weitere Welle der Übelkeit überrollte ihren Körper.

Ihre Nerven fühlten sich an, als würden sie aus allen Rohren feuern. Ein endloses Schmerzstakkato schoss durch ihre Adern. Ihre Haut juckte überall, und nur mit größter Mühe gelang es ihr, sich zu beherrschen und nicht wie wild draufloszukratzen.

Sie atmete durch die Nase. Ihre Nasenflügel bebten vor Anstrengung. Rings um sie herum war nichts als das undurchdringliche Dickicht des Dschungels. Panik ergriff sie. Ihre Hilflosigkeit trieb ihr Tränen in die Augen. Sie hatte keine Ahnung, wo sie hinlaufen und wie sie am Leben bleiben sollte.

Trotz der drückenden Schwüle war ihr kalt. Sie fror von innen heraus. Ein Geräusch hinter ihr schreckte sie auf. Sie wirbelte herum, unsicher, wohin sie flüchten sollte. Aus welcher Richtung war sie überhaupt gekommen?

Vor Müdigkeit wurden ihre Augenlider schwer, doch sie blinzelte kurz und zwang sich weiterzugehen. Morast und Gott weiß was zerrten an ihren Zehen. Als etwas Glitschiges über ihren Knöchel glitt, riss sie hastig den Fuß hoch.

Sie hechtete in ein dichtes Gewirr aus Pflanzen. Dabei verspürte sie ein plötzliches Stechen in ihrer Schulter, und der Schmerz raste wie Feuer durch ihre protestierenden Muskeln. Hatte sie sich die Schulter ausgekugelt? Keuchend blieb sie liegen, während der Schmerz durch

ihren Körper tobte.

Sie musste weiter, damit sie sie nicht entdeckten.

Die feuchten Blätter strichen ihr über die Wangen und hinterließen eine kühle Spur auf der Haut. Sie presste den verletzten Arm an die Brust, tastete sich mit der anderen Hand vor und kroch weiter, bis sie komplett vom Unterholz verschluckt wurde.

Ihre Knie trafen auf mehrere knorrige Baumwurzeln. Rasch robbte sie zum Stamm, um sich an seiner Rinde zu wärmen und ihren rasenden Herzschlag zu beruhigen.

Still. Sie musste still sein. Ihr Atmen klang in ihren Ohren wie Gebrüll, selbst inmitten der Kakophonie des Dschungels.

Vorsichtig zog sie die Beine an und klemmte den verletzten Arm zwischen Brust und Knie ein. Sie verhielt sich so still wie nur möglich. Ihre Muskeln zuckten, ihre Haut juckte. Sie kämpfte gegen den Drang, sich zu kratzen und die Millionen Dinge wegzufegen, die über ihren Körper krabbelten. Sie sah an sich hinab, auch wenn ihr klar war, dass sie nichts finden würde, aber ihr Körper weigerte sich zu glauben, was der Verstand ihm sagte.

Aus den Augenwinkeln heraus sah sie eine Bewegung. Sie erstarrte. Langsam drehte sie den Kopf nach links, hielt Ausschau. Dann entdeckte sie ihn.

Ihr stockte der Atem. Das war der Mann, der mit Ethan gekommen war. Sam. Er war groß, wirkte böse und hatte ein Gewehr. Er blickte sich um, sein Gesichtsausdruck war finster und konzentriert.

Oh Gott, oh Gott. Was sollte sie bloß tun? Er jagte ihr eine solche Angst ein. Sie kannte ihn nicht. Sie traute ihm nicht. Allerdings kannte er ihren Namen. Würde er sie jetzt, da Ethan tot war, wieder in die Hütte bringen? Würde er ihr helfen oder sie einfach nur loswerden wollen?

Dann sah sie rechts von sich etwas aufblitzen. Erst glaubte sie, sie hätte sich getäuscht, doch dann entdeckte sie die Männer, die sich durch das Dickicht schoben. Sie waren kaum auszumachen. In ihrer Tarnkleidung verschmolzen sie fast völlig mit ihrer Umgebung.

Wie groß ihre Angst vor Sam auch sein mochte, von diesen Männern hatte sie Schlimmeres zu erwarten. Sie kannte ihre Gesichter gut, weil sie sie tagtäglich gesehen hatte. Eine halbe Ewigkeit lang. Galle stieg in ihr hoch, und sie zitterte so sehr, dass ihre Zähne laut klapperten.

Sie musste alles auf eine Karte setzen. Da Ethan tot war, war diesem Sam möglicherweise egal, was mit ihr geschah. Aber bisher hatte er ihr nichts getan, was sie von ihren Entführern nicht behaupten konnte.

Ihre verzweifelte Furcht lähmte sie schier, dennoch stand sie mit wackligen Knien auf. Sie musste ihn warnen ... Hatte Sam die Bedrohung erkannt?

»Sam, hinter dir!«

Blitzschnell warf er sich zu Boden, da waren auch schon Gewehrschüsse zu hören. Einer der Männer fiel um. Wilde Befriedigung überkam sie. Dann wieder Schüsse. Diesmal von hinten.

Sie legte sich flach hin und schlang sich die Arme um den Kopf. Im Geist schrie sie unaufhörlich. Um sich irgendwie zu schützen, während um sie herum ein regelrechter Krieg ausbrach, rollte sie sich ganz klein zusammen. Sie wollte nach Möglichkeit unsichtbar werden.

Doch schon bald wurde ihr klar, wie dumm das war. Sie musste hier weg. Ihr Versteck hatte sie schon verraten. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sie kamen, um sie zu holen.

Der Schrecken verlieh ihr neue Kraft. Sie stützte sich auf und robbte los. Direkt über ihrem Kopf schlug eine Kugel in einen Baum. Sie zuckte zusammen und legte sich schnell wieder flach auf den Bauch.

Als keine weiteren Kugeln den Boden um sie herum aufwühlten, setzte sie sich wieder in Bewegung und schickte bei jedem Zentimeter Bodengewinn ein Stoßgebet zum Himmel. Das Gewehrfeuer verstummte, doch das beruhigte sie nicht. Im Gegenteil. Eine heftige Panik befiel

sie. Jetzt, da die Männer nicht mehr abgelenkt waren, würden sie erst recht hinter ihr her sein.

Sie kroch schneller. Jeder Atemzug bereitete ihr Schmerzen in der Brust. Schweiß lief über ihr Gesicht. Oder waren es Tränen?

Sie robbte direkt in die Leiche hinein. Sie war zu erschrocken, um zu schreien oder auch nur zu kapieren, dass der Mann tot war. Alles war voller Blut. Das Gewehr hielt er noch immer fest umklammert.

Sie kannte diesen Mann. Sie hasste ihn und empfand keinerlei Mitleid. Mit größerer Kraft, als sie sich selbst zugetraut hätte, entwand sie ihm das Gewehr und robbte weiter.

Die Männer würden sie nicht dorthin zurückbringen. Sie würde sie umbringen. Ausnahmslos.

Als sie sich weit genug von der Leiche entfernt hatte, verschnaufte sie erst einmal. Sie hatte Seitenstechen, die Schulter brannte, durch den Tränenschleier konnte sie kaum noch etwas erkennen. Ihr steckte ein Schluchzer in der Kehle, aber sie schluckte ihn sofort hinunter. Aus Angst, sich zu verraten, senkte sie den Kopf und legte das Gesicht in die freie Hand. Sie musste sich kurz ausruhen. Nur ganz kurz.

Mehrere Minuten vergingen, oder waren es Sekunden? Ihr kam es vor wie eine Ewigkeit. Plötzlich hörte sie ihren Namen. Ein ganz leises Flüstern, das der Wind zu ihr trug. *Rachel*.

Sie schrak zusammen, sah aber nicht hoch. Sie riefen sie nie bei ihrem Namen.

»Rachel.«

Sehr nahe diesmal.

Sie hob den Kopf, packte das Gewehr, rollte sich zur Seite und schwang den Lauf in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Ein merkwürdiger Mann starrte sie mit ausdruckslosem Gesicht an. Seine stahlblauen Augen gaben nicht preis, was er dachte. Er schien die Ruhe in Person zu sein und keineswegs beunruhigt, dass sie mit einer Waffe auf ihn zielte.

Sie versuchte, von ihm wegzurutschen, verfiel jedoch in den Schlingpflanzen. Sie stieß das Gewehr vor, achtete aber darauf, dass sie mit dem Finger am Abzug blieb.

Hinter dem Mann tauchte ein weiterer Mann auf. Sam. Wortlos stellte er sich zwischen sie und den anderen.

»Verswinde, Steele«, murmelte er.

Beruhigend streckte er ihr eine Hand hin, in der anderen baumelte sein Gewehr, aber er machte keinerlei Anstalten, es auf sie zu richten. »Rachel, hör mir zu. Ich tue dir nichts. Ich schwöre es. Leg die Waffe weg und komm mit. Ich bringe dich zu Ethan.«

Schlagartig traten ihr Tränen in die Augen. Sie hatte einen Kloß im Hals, und so oft sie auch schluckte, sie brachte ihn nicht hinunter.

Sie konnte ihm nicht trauen. Er log sie an. Ethan war tot. Sie hatte das Blut gesehen und wie er zu Boden gegangen war, kurz nachdem er ihr zugerufen hatte, sie solle losrennen. Sie ignorierte die Schmerzen, um auf die Beine zu kommen. Unsicher stand sie da. Sam entspannte sich und hielt immer noch die Hand ausgestreckt, aber statt zu ihm zu gehen, wich sie zurück, den Blick fest auf ihn und den anderen Mann gerichtet, der direkt neben ihm stand.

Zitternd hob sie das Gewehr, zielte auf einen Punkt zwischen den beiden und hoffte, dass sie fortgehen würden. Sam kniff kurz die Augen zusammen und machte dann einen Schritt auf sie zu.

»Nein«, rief sie mit erstickter Stimme und zielte jetzt auf ihn.

Er hob eine Hand und trat vorsichtig wieder zurück.

»Rachel«, sagte er besänftigend. »Liebes, ich will dir helfen. Es wird Zeit, dass du nach Hause zurückkehrst. Zu den Menschen, die dich lieben. Zu deiner Familie.«

Das Herz setzte einen Schlag aus. Familie? Sie konnte sich an keine Familie erinnern. Erinnern konnte sie sich nur an Ethan, sonst an nichts, und auch an ihn nur undeutlich. Wann

hatte sie alles vergessen? Nur endlose Schmerzen und die Angst waren ihr im Gedächtnis geblieben. Außerdem die Benommenheit nach den Injektionen und das kribbelnde Verlangen, wenn sie zu lang auf die nächste Dosis warten musste.

Ganz kurz zögerte sie, der Gedanken an eine Familie war allzu verlockend. An ein Zuhause. An Menschen, die sie mochten. Doch dann fiel es ihr wieder ein. Ethan war tot. Er war alles gewesen, was sie hatte. Alles, was sie noch wusste. Hätte es noch andere gegeben, würde sie sich bestimmt an sie erinnern. Oder hatte sie ihre Familie vergessen?

Du kannst dich doch kaum erinnern, wer du bist!

Der Gedanke schlängelte sich durch ihre Gehirnwindungen, verhöhnte sie und erinnerte sie daran, wie sehr sie an ihrer geistigen Verfassung zweifelte.

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie wieder eine Bewegung. Sie schaute in die Richtung und sah einen weiteren Mann auf Sam und Steele zuschleichen. Er blickte außerordentlich finster drein, war größer und wirkte noch bedrohlicher als Sam. Eigentlich hätte er sie in Angst und Schrecken versetzen müssen, aber er hatte etwas Vertrautes an sich, etwas merkwürdig Tröstendes.

Verlor sie den Verstand?

Neben Sam blieb er stehen. In ihrem Kopf wirbelten Bilder wild durcheinander.

»Was zum Teufel ist los, Sam?«, fragte er leise knurrend. »Wir haben keine Zeit, hier lange herumzutrödeln. Wenn wir sie haben, dann lass uns verschwinden.«

»Sag das ihr«, murmelte Sam, den Blick unverwandt auf ihre Waffe gerichtet. »Wenn du mich fragst, will sie nicht mitkommen.«

Wie Blitze am finsternen Nachthimmel schossen ihr Bilder durch den Kopf. Erinnerungen? Der Mann neben Sam, nur dass er lächelte, beinahe zärtlich. Wasser. Ein Bootssteg. Er hob sie hoch und warf sie in den See. Lachend stand er am Ufer, als sie prustend wieder auftauchte, und sie lachte mit. *Glücklich*. Sie war glücklich gewesen.

Noch eine Erinnerung. Intensiv und so schön. Eine Kirche. Sie schreitet den Mittelgang hinab. Ethan wartet ... und dieser Mann vor ihr ... er hatte sie geleitet. Ihre Hand fest auf seinem Arm. Er flüsterte ihr zu, sie brauche sich keine Gedanken zu machen, sie sei die schönste Braut auf der ganzen Welt und sein Bruder sei der glücklichste Mann auf Erden.

Garrett. Ethans Bruder.

»Garrett?«, fragte sie leise.

Der finstere Blick verschwand schlagartig, und etwas wie Freude blitzte kurz in seinen Augen auf.

»Ja, Rachel. Ich bin es, Garrett.«

Instinktiv flüchtete sie sich an seine Seite, achtete allerdings darauf, dass er zwischen ihr und den beiden anderen Männern stand. Vor Überraschung erstarrte er, legte dann aber einen Arm um sie. Sie drückte sich eng an ihn und warf Sam einen skeptischen Blick zu.

»Gib mir die Waffe, Kleines«, sagte Garrett sanft und entwand sie ihr vorsichtig.

Als der Riemen über ihre Schulter streifte, zuckte sie zusammen. Ihre Atmung beschleunigte sich. Sam runzelte die Stirn und ging auf sie zu. Sie wich hastig zurück, stolperte über das Unterholz und landete schmerzhaft auf dem Rücken.

Sofort beugte sich Garrett zu ihr hinunter und tastete ihren Arm ab. Sam kniff die Augen zusammen und hielt sich zurück.

»Bist du verletzt, Rachel? Wo hast du Schmerzen?«

»Meine Schulter. Ich kann den Arm nicht bewegen. Es tut zu weh.«

»Wahrscheinlich ausgekugelt«, sagte Sam mit grimmiger Miene. »Der Arm steht im falschen Winkel ab, und sie hält ihn merkwürdig.«

Als Sam sich wieder auf sie zu wagte, rutschte sie erneut von ihm weg. Fluchend blieb er

stehen.

»Sie kann sich nicht mehr an dich erinnern«, sagte Garrett.

»Ja, ist mir auch schon aufgefallen«, brummte Sam. »Dass sie sich an dich erinnert, wundert mich allerdings nicht. Wenigstens etwas.«

»Er hat gelogen«, wisperte Rachel.

Garrett runzelte die Stirn. »Wer hat gelogen?«

»Sam.«

Überrascht zuckte er mit den Kopf nach hinten. »Ich?«

Garrett strich Rachel das Haar aus dem Gesicht. »Weswegen hat er dich angelogen, Kleines?«

Tränen traten ihr in die Augen. Sie biss sich auf die Unterlippe, um vor Verzweiflung nicht laut aufzustöhnen. »Er hat gesagt, er würde mich zu Ethan bringen, aber Ethan ist tot.«

Erschrocken rissen Garrett und Sam die Augen auf. Sam atmete geräuschvoll aus und kauerte sich dann neben sie. Ihr Zurückweichen ignorierte er.

»Warum in aller Welt glaubst du, dass Ethan tot ist?«

»Ich habe gesehen, wie er gefallen ist. Er wurde erschossen. Er hat mir gesagt, ich solle davonlaufen, dann ging er zu Boden. Ich habe es gesehen.«

Sam lächelte. »Er ist nicht tot, Rachel. Um diesen störrischen Esel umzubringen, ist schon sehr viel mehr nötig. Das war nur ein Kratzer. Geblutet hat er wie ein angestochenes Schwein, aber ihm fehlt nichts. Ich schwöre es dir.«

Ihr Blick flog zu Garrett, von dem sie Bestätigung erhoffte. Hoffnung keimte in ihrer Brust. Garrett nickte kurz.

»Ihm fehlt nichts?«, fragte sie unsicher. »Wo ist er?«

»Ich bringe dich zu ihm«, sagte Sam. »Aber wir müssen uns beeilen.«

Wieder ergriff die Angst von ihr Besitz. Sie begann zu zittern. »Lass nicht zu, dass sie mich wieder in die Hütte bringen. Bitte.«

Garretts Gesicht verfinsterte sich und zeigte einen Ausdruck so roher Gewalt, dass sie erschauerte. Der Mann hinter Sam trat vor. Einen Moment lang durchbohrte er sie mit seinem kalten Blick, dann kniete er sich neben sie. Er kam ihr nicht zu nahe, sondern hockte einfach nur da und starrte sie an.

»Sie kennen mich nicht, Rachel«, sagte er mit ruhiger Stimme. »Sie haben keinen Grund, mir zu glauben. Aber eins kann ich Ihnen garantieren. Ich werde nicht zulassen, dass diese Schweine Sie wieder mitnehmen. Ich werde dafür sorgen, dass Sie und Ethan nach Hause kommen. Haben Sie mich verstanden?«

In seiner Stimme lag eine knallharte Selbstsicherheit. Ein unerschütterliches Selbstvertrauen, das sie trotz ihrer Ängste beruhigte.

»Jetzt kann's gleich wehtun«, sagte Garrett, schob ihr einen Arm unter die Knie, legte den anderen um ihren Rücken und hob sie vorsichtig hoch, um nicht an ihre verletzte Schulter zu stoßen.

Misstrauisch blickte sie zu Sam hinüber und musterte ihn aus sicherem Abstand. Er sah Ethan nicht ähnlich. Garrett schon. Vielleicht konnte sie sich deshalb an ihn erinnern. Während Ethan und Garrett groß und dunkelhaarig waren, mit gestählten Körpern und markanten Gesichtern, war Sam schlanker, aber nicht weniger muskulös. Er hatte hellbraunes Haar, aber seine Kinnpartie strahlte eine Entschlossenheit aus, die sie verunsicherte. Seine Augen waren blau wie undurchdringliches Eis, ganz ähnlich wie Steeles Augen.

Als würde er ihren prüfenden Blick spüren, schaute er hoch. Wie durch Zauberei verlor sein Blick jede Härte und wurde liebevoll. Zaghaft lächelte er sie an.

»Ich kann mich nicht an dich erinnern«, sagte sie leise. »Tut mir leid.«

Er trat auf sie zu und strich eine Haarsträhne hinter ihr Ohr. »Das macht nichts, Süße. Das wird schon. Wichtig ist jetzt nur, dass wir zu Ethan kommen und dann nach Hause fahren, wo wir dich verwöhnen und dafür sorgen können, dass es dir gut geht.«

Garrett marschierte los und trug sie vorsichtig durch das Gewirr des Dschungels. Sam bildete die Spitze und suchte mit schussbarem Gewehr methodisch die Umgebung ab. Steele folgte zum Schluss.

»Wer sind ›alle‹?«, fragte sie Garrett leise.

»Pst, nicht jetzt«, sagte Garrett, allerdings ohne jeden tadelnden Unterton. »Wenn wir aus dem Größten raus sind, reden wir.«

Sie legte den Kopf unter sein Kinn und die Wange an seine breite Brust. Kaum hatte sie sich ein wenig beruhigt, überkam es sie wieder, heftig und unbarmherzig. Sie begann zu zittern. Ihr war gleichzeitig kalt und heiß. Schweiß brach ihr aus allen Poren, und sie wurde ununterbrochen von Krämpfen geschüttelt.

Garrett nahm sie so fest in die Arme, dass der Schmerz durch ihren Arm schoss. Sie schnappte nach Luft, und sofort lockerte er den Griff wieder.

»Arznei«, keuchte sie. »Bitte, ich muss sie haben. Sonst sterbe ich.«

»Du stirbst nicht«, flüsterte Garrett ihr ins Ohr. »Ich lasse dich nicht sterben. Ich weiß, dass es wehtut, Liebes, aber du musst dagegen kämpfen. Sie dürfen nicht gewinnen. Denk an Ethan. Bald bist du wieder bei ihm.«

Tausende Insekten krochen über ihren Körper, über ihre Haut, wühlten sich unter ihre Kleidung. Sie schloss die Augen. Mehr konnte sie nicht tun, um nicht loszubrüllen, sich loszureißen und sich die Viecher von der Haut zu schrubben.

»Verdammter Mist, Sam, hast du kein Beruhigungsmittel in deiner Tasche?«, fluchte Garrett.

Er blieb stehen und änderte ihre Position in seinen Armen. Kurz darauf spürte sie einen Stich. Überrascht riss sie den Kopf hoch und starrte Garrett wortlos an.

»Schon gut, Kleines. Mach die Augen wieder zu. Es wird gleich besser. Versprochen.«

Ihr wurde schummrig. »Ethan«, flüsterte sie. »Du hast es versprochen.«

»Wenn du wieder aufwachst, ist er bei dir«, sagte Sam neben ihr. »Entspann dich, kämpf nicht dagegen an.«

Einen Moment lang wehrte sie sich noch, überwältigt vom Schmerz und von der Gier. Dann verblasste die Welt um sie herum, ihre Lider flatterten, aber sie kämpfte hartnäckig.

Eine Hand streichelte sanft ihre Wange, dann ihre Haare. Sehnsüchtig seufzend schmiegte sie sich an die Berührung, dankbar für den Trost, den sie spendete. Dann verlor ihr Körper jegliche Energie, er erschlaffte.

Ethan.

Marlene war wie üblich früh aufgestanden – eine Gewohnheit, die sie nach all den Jahren, in denen sie morgens ihre Kinder versorgt hatte und dann zu ihrer Arbeit als Lehrerin aufgebrochen war, nicht mehr ablegen konnte. Bei Frank war es genauso. Seit dreißig Jahren betrieb er den einzigen Haushaltswarenladen in ihrem kleinen Ort, und an sechs Tagen in der Woche öffnete er um sieben Uhr, egal ob es stürmte oder schneite.

Marlene warf vorsichtig einen Blick ins Gästezimmer. Fast hatte sie damit gerechnet, dass Rusty bereits auf und davon war, aber die Kleine hatte die Bettdecke bis zur Nase hochgezogen und schlief tief und fest. Voller Mitleid betrachtete Marlene das Mädchen, das bestimmt keine glückliche Kindheit hinter sich hatte.

Leise zog Marlene sich zurück und schloss die Tür. Dann ging sie in die Küche hinunter, um sich um das Frühstück zu kümmern. Sie schob Brötchen in den Ofen, briet Schinken an, stellte Maisgrütze auf den Herd und schlug Eier in eine Schüssel.

Es war ungewohnt, dass nicht wenigstens einer ihrer Jungs am Sonntagmorgen hereingeschneit kam. Hunger hatten sie grundsätzlich immer, und sonntags gab es bei den Kellys traditionell ein riesiges Frühstück. Aber in letzter Zeit waren die Jungs öfter fort als zu Hause. Nathan und Joe waren in Übersee stationiert, und Sam, Garrett und Donovan schienen dauernd wegen irgendeines geheimen KGI-Auftrags unterwegs zu sein.

Ethan war der Einzige, der noch regelmäßig zu Hause war. Zumindest bis vor Kurzem. Sie seufzte, als sie die Eier heftiger als nötig aufschlug. Ethan hatte nach Rachels Tod ein sehr zurückgezogenes Leben geführt. Auch mit der Familie hatte er immer weniger zu tun haben wollen. Gelegentlich half er Frank im Laden aus, aber auch dann war er sehr in sich gekehrt.

Und jetzt begleitete er Sam plötzlich bei einem Auftrag? Irgendetwas stimmte da nicht. »Und glaubt ja nicht, dass ich das nicht herausfinde«, murmelte sie.

Diese Jungs bildeten sich immer noch ein, sie könnten ihr etwas verheimlichen, dabei hatte das noch keiner von ihnen lange geschafft.

Als Marlene ein Geräusch von der Treppe her hörte, sah sie hoch. Rusty tauchte in der Küchentür auf, sie trug Rachels Jeans und T-Shirt. Ihre Haare standen nach allen Seiten ab, und sie blickte Marlene misstrauisch an.

»Einen schönen guten Morgen«, sagte Marlene fröhlich. »Hast du Hunger?«

Ohne Marlene aus den Augen zu lassen, bewegte Rusty sich zögernd auf den Küchentresen zu. »Ich würde schon was runterbringen.«

»Prima. Frank kommt auch gleich, dann können wir frühstücken.«

Rusty setzte sich auf einen der Hocker und schaute zu, wie Marlene die verquirlten Eier in eine Pfanne goss, den Schinken wendete und die Flamme unter dem Topf mit der Maisgrütze kleiner stellte.

»Ich mag keine Eier.«

»Das höre ich aber gar nicht gern, denn genau das gibt es nämlich zum Frühstück. Entweder du isst, was auf den Tisch kommt, oder du bleibst hungrig.«

»Wollen Sie eigentlich nicht wissen, wann ich gehe?«, fragte Rusty aufsässig.

»Nein, schließlich habe ich dich nicht gebeten zu gehen.«

Rusty zog die Stirn in Falten und rutschte auf ihrem Hocker hin und her. »Dann ist es Ihnen also egal, ob ich bleibe?«

»Ich frage mich, ob sich nicht irgendjemand Sorgen um dich macht. Solltest du deiner Familie nicht wenigstens Bescheid sagen, wo du bist?«

Rustys Blick wurde kühl, und ihr ganzer Körper verspannte sich. »Ich habe keine Familie. Jedenfalls keine, auf die ich irgendeinen Wert lege.«

Das hatte Marlene sich bereits gedacht, aber sie wollte das Mädchen nicht bei sich aufnehmen, wenn es irgendwo eine Familie gab, die sich Sorgen machte.

In dem Moment kam Frank in die Küche. Er gab Marlene einen Kuss auf die Wange, warf Rusty einen argwöhnischen Blick zu, setzte sich aber, ohne einen Kommentar von sich zu geben. Rusty ihrerseits fiel ihm auch nicht gerade um den Hals.

Sie beäugten sich wie zwei Tiere im Käfig, jedes auf der Hut, ob das andere vielleicht eine unerwartete Bewegung macht.

»Heißt das etwa, dass du bleiben möchtest?«, fragte Marlene beiläufig.

»Das habe ich nicht gesagt«, erwiderte Rusty patzig.

Marlene hob die Pfanne vom Herd und ließ das Rührei auf einen Teller gleiten. »Frank, holst du bitte die Brötchen aus dem Ofen?«

Marlene legte den Schinken neben das Rührei, dann füllte sie die Maisgrütze in eine große Schüssel. Nachdem alles auf dem Küchentresen stand, setzte sie sich Frank und Rusty gegenüber und forderte sie mit einer einladenden Handbewegung auf zuzugreifen.

»Dann verlässt du uns also nach dem Frühstück?«, fragte Marlene, während sie Butter auf ihr Brötchen strich.

»So wollten Sie das doch, oder?«, fragte Rusty kratzbürstig zurück.

»Wenn ich das wollte, würde ich es sagen. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die um den heißen Brei herumreden.«

»Ganz bestimmt nicht«, murmelte Frank.

Marlene warf ihm einen vernichtenden Blick zu, der Rusty ein Grinsen entlockte.

»Du kannst gern bleiben, wenn du möchtest«, wandte Marlene sich wieder an Rusty.

»Aber nur, wenn du ganz ehrlich zu mir bist. Und zwar grundsätzlich. Außerdem gibt es hier Regeln.«

Frank schnaubte und fing sich einen weiteren verärgerten Blick von Marlene ein.

»Lass sie bloß nicht mit den Regeln anfangen«, sagte Frank und seufzte resigniert. »Am besten nickst du einfach und sagst: ›Ja, Ma'am.‹«

Marlene sah Rusty durchdringend an. »Hast du das Gefühl, damit könntest du leben?«

Rusty wand sich unter Marlenes prüfendem Blick. Sie stocherte in ihrem Essen herum und schob ein Stück Schinken auf dem Teller hin und her. »Und wenn Sie es sich dann anders überlegen?«

Die Angst und die Unsicherheit in der Stimme des Mädchens waren nicht zu überhören. Die Kleine war wirklich noch ein Kind. Ein Kind, das verzweifelt versuchte, erwachsen zu sein, und doch nicht viel mehr als ein großes Baby war.

»Ich überlege es mir nicht anders, Rusty. Solange du dich an meine Regeln hältst, werden wir bestens miteinander auskommen.«

Rusty starrte Marlene an, als könnte sie nicht glauben, was sie da gerade gehört hatte. Dann warf sie Frank aus den Augenwinkeln einen Blick zu.

»Dann bleibe ich«, sagte sie schließlich. »Vorläufig jedenfalls«, fügte sie hastig hinzu.

Da Ethan seinen verdammten Ohrhörer verloren hatte, musste er nun gemeinsam mit Donovan das Unterholz absuchen. Plötzlich hielt Donovan inne und legte eine Hand ans Ohr.

»Sag das noch mal, Sam, die Verbindung ist schlecht.«

Donovan drehte sich zu Ethan und lauschte konzentriert.

»Verstanden. Sind schon unterwegs.«

Donovan fummelte an seinem GPS-Gerät herum und schaute hoch, als wollte er die Richtung bestimmen, in die sie mussten.

»Was hat er gesagt?«, fragte Ethan

»Sie haben Rachel gefunden. Garrett trägt sie zum Hubschrauber. Dort treffen wir uns mit ihnen.«

P. J. stürmte durch ein Gewirr von Blättern auf sie zu. Ihr Gewehr wirkte übertrieben groß für ihre zierliche Figur.

»Machen wir uns auf die Socken«, sagte sie. »Der Hubschrauber steht zweieinhalb Meilen hinter dieser Hügelkette da. Wenn wir die bisherige Richtung beibehalten, wird das ganz schön anstrengend.«

»Kennst du einen leichteren Weg?«, fragte Garrett.

»Nein.«

Ethan eilte mit langen Schritten voraus, ohne zu warten, bis die beiden die günstigste Route ausgetüftelt hatten.

»Warte gefälligst, Mann«, rief ihm Donovan nach. »Da ich das GPS habe, wäre es vielleicht besser, wenn du mir die Führung überlässt. Sonst landen wir am Ende noch in Venezuela.«

»Dann mach endlich«, knurrte Ethan. »Wir sind ohnehin schon spät dran.«

Schweigend stapften sie durch den Dschungel, Augen und Ohren in ständiger Alarmbereitschaft. Mit ihrem Überraschungsangriff hatten sie in dem kleinen Dorf zwar schweren Schaden angerichtet, dennoch waren sie weiterhin in der Unterzahl. Und wenn die Feinde sich erst einmal neu formiert hatten, würden sie ihnen nachjagen. Bis es so weit war, wollte Ethan mit seiner Frau längst aus Kolumbien verschwunden sein.

Schlagartig ging ihm die Luft aus. Seine Schritte wurden langsamer, als die Anstrengung und die Aufregung des Tages ihren Tribut forderte.

Er hatte sich darüber, dass sie Rachel gefunden hatten – vor allem lebend –, noch gar nicht freuen können, so schnell war die Hölle über sie hereingebrochen. Jetzt war sie bei seinen Brüdern, und es hing von ihnen ab, dass sie sicher den Hubschrauber erreichte. Nicht, dass er an ihren Fähigkeiten zweifeln würde. Er vertraute ihnen blind sein Leben an – und das von Rachel. Aber er sehnte sich danach, bei ihr zu sein und sie zu trösten.

Als Donovan plötzlich einigen Vorsprung hatte, schloss Ethan schnell wieder auf. Er konnte es sich nicht erlauben, mit den Gedanken ganz woanders zu sein. Das könnte seinen Tod und den seiner Teamkollegen bedeuten.

Er blickte zu P. J. hinüber. Sie hielt problemlos mit und wirkte vom Kampf in keiner Weise mitgenommen.

»Danke für die Rückendeckung«, sagte er.

Verwirrt schaute sie ihn an. Ihr Pferdeschwanz schwang mit, als sie den Kopf in seine Richtung drehte. »Kein Problem. Das ist mein Job.«

»Und Sie verstehen wirklich etwas von Ihrem Job«, sagte er.

»Obwohl ich eine Frau bin, meinen Sie wohl.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

Sie grinste.

»Das machen Sie absichtlich, was? Damit ich mir vorkomme wie der letzte Idiot.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Sie sind ein SEAL. Sie sind es nicht gewohnt, Seite an Seite mit Frauen in den Kampf zu ziehen. Deshalb ist es nur logisch, dass Sie beeindruckt sind. Von Cole sind Sie vermutlich nicht ebenso begeistert, dabei macht er die gleiche Arbeit wie ich.«

Er fühlte sich ertappt. »Okay, ich gebe es zu. Sie haben recht. Ich bin beeindruckt, weil Sie eine Frau sind. Eine recht zierliche noch dazu.«

Donovan, der vor ihnen ging, brach in schallendes Gelächter aus. »Hör bloß auf, solange du noch kannst, Brüderchen. Sie hat Leuten schon für weniger einen kräftigen Arschtritt verpasst.«

P. J. verdrehte die Augen. »Weißt du vielleicht, wie weit es noch ist, du kleiner Computerfreak?«

»Autsch«, sagte Donovan. »Deine Beleidigungen sind wirklich verletzend. Noch eine halbe Meile.« Er deutete auf den Hügel vor ihnen. »Den Hang hinauf, dann sehen wir unten schon den Hubschrauber.«

»Wie wär's dann, wenn wir weniger reden und uns dafür mehr bewegen?«, sagte sie und preschte voran.

Und schon wieder wurde er wie ein Schuljunge stehen gelassen. Die Frau hatte eine Art, dass man sich als Mann richtig klein vorkam.

Amüsiert schauten sich Donovan und Ethan an und beschleunigten ihre Schritte.

Dreckig und verschwitzt, dazu Ethan mit getrocknetem Blut an Hals und Hemd, kamen sie oben an. Am Fuß des Hügels wartete der Hubschrauber unter einem Tarnnetz.

Donovan sprach leise in sein Mikrofon, und langsam ließen sich die Männer rund um den Hubschrauber blicken. Ethan, Donovan und P. J. eilten nach unten und wurden von Dolphin in Empfang genommen.

»Wie steht's um Cole?«, fragte Donovan.

»Er liegt im Hubschrauber. Ich habe ihm ein Schmerzmittel gespritzt. Querschläger. Die Kugel steckt noch im Bein. Wir müssen in Costa Rica zwischenlanden. Maren soll ihn sich ansehen, und vielleicht können wir da auch gleich auftanken.«

Donovan nickte und sah zu Baker und Renshaw hinüber, die die Umgebung überwachten. »Bei euch alles klar? Irgendwelche anderen Verletzungen?«

»Nur Dolphin«, sagte Renshaw und deutete auf ihn.

»Was ist denn passiert?«, fragte Donovan.

Dolphin verzog das Gesicht. »Nicht der Rede wert. Vielleicht ein paar gebrochene Rippen. War zu nahe an einer der Explosionen.«

»Dann ist es ja kein Wunder«, murmelte P. J.

»Sam, Garrett und Steele sind mit Rachel im Anmarsch«, sagte Donovan und nahm die Hand vom Ohr. »Packt das Tarnnetz ein. Höchste Zeit abzuhausen.«

Hektische Betriebsamkeit brach aus. Ethan half mit, obwohl er am liebsten den anderen entgegengelaufen wäre. Seine innere Unruhe konnte er nur mühsam kontrollieren.

Rachel. Seine Frau. Er brachte sie nach Hause zurück.

»Ethan«, sagte P. J. neben ihm leise.

Als sie ihn anstupste, drehte er sich in die Richtung, in die sie deutete. Garrett kam auf den Hubschrauber zumarschiiert, Rachel in den Armen.

Er ließ alles stehen und liegen und rannte los. Es kümmerte ihn nicht, welches Bild er abgeben musste. Er ignorierte die Kopfschmerzen, seine müden Muskeln. Wichtig war nur, dass

er bei ihr war.

Garrett blieb stehen und wartete, bis Ethan ihn erreicht hatte. Sam und Steele kamen hinzu. Sam legte Ethan eine Hand auf die Schulter. »Übernimm sie, aber beeil dich«, sagte er zu Ethan und ging dann weiter.

»Geht es ihr gut?«, fragte Ethan besorgt.

»Sam hat ihr ein Beruhigungsmittel gegeben. Es war ziemlich schlimm«, sagte Garrett.

Ethan nahm sie Garrett ab und genoss das Gefühl, sie nach so langer Zeit wieder in den Armen halten zu können. Ganz bewusst diesmal, nachdem er sie sich zuvor einfach über die Schulter geworfen hatte, um möglichst schnell voranzukommen.

»Na los, bringen wir sie in den Hubschrauber«, drängte Garrett.

Ethan wiegte sie in den Armen und trug sie zu den anderen, die gerade das Netz vom Heckrotor herunterzogen. Donovan kletterte ins Cockpit.

Ethan betrachtete lange und intensiv Rachels zartes Gesicht. Als er in ihre Hütte geplatzt war, hatte er dafür keine Zeit gehabt.

Ihre Kleidung war schäbig, die Shorts abgetragen, das T-Shirt an zahlreichen Stellen löchrig und dreckverschmiert. Sie trug keine Schuhe, und die Haare hingen ihr strähnig vom Kopf. Für ihn jedoch hatte sie nie schöner ausgesehen.

Die Emotionen überwältigten ihn, und ihm kamen die Tränen. Unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen oder irgendwie vernünftig zu reagieren, presste er seine Lippen auf ihre Stirn und hielt sie so fest, wie er nur konnte.

»Ich muss zugeben, ich war skeptisch«, sagte Sam, als er sich neben Garrett und vor Ethan schob.

Ethan schaute auf und sah Kummer und Bedauern in den Augen seines Bruders.

»Ich bin verdammt froh, dass wir sie da rausgeholt haben.«

Ethan nickte. »Ich bin dir was schuldig, Mann. Euch allen.«

»Blödsinn. Gar nichts bist du uns schuldig. Ich bin stocksauer, dass wir sie nicht früher befreien konnten«, brummte Garrett.

»Ich verstehe das alles nicht«, stieß Ethan hervor. »Warum? Warum sie? Was hat sie getan, das so etwas rechtfertigen könnte?«

Er atmete ein paarmal tief durch. Die Mischung aus Wut, Kummer und Schuld, die beständig in ihm anwuchs, drohte ihn in den Wahnsinn zu treiben. Wieso hatte er nicht gewusst, dass sie noch am Leben war? Er hätte mehr Beweise verlangen sollen. Stattdessen hatte er die Nachricht, dass seine Frau nie mehr nach Hause zurückkommen würde, blind geglaubt.

Sam beugte sich vor, damit Steele an ihm vorbeikam. »Die Hauptsache ist doch, dass sie jetzt wieder bei dir ist.«

Ja. Sie war wieder bei ihm. Und er würde jeden umbringen, der versuchen würde, sie ihm noch einmal wegzunehmen.

»Alles klar mit ihr?«, fragte Steele, der neben Sam Platz nahm.

Ethan bemerkte das Blut an Steeles Arm, und dass er das Gesicht leicht verzog, als er sich setzte. Ethan schaute zu Sam, der den Kopf schüttelte. Also nichts Ernstes, aber allzu locker schien Steele seine Verwundung auch nicht wegzustecken.

Ethan schluckte und beantwortete Steeles Frage. »Ich weiß es noch nicht. Ich glaube, sie haben sie drogenabhängig gemacht.«

Wut blitzte in Steeles Augen auf. »Wir hätten ein paar Kilo Plastiksprengstoff auf die Arschlöcher abwerfen sollen, dann wäre die Sache erledigt gewesen.«

P. J. setzte sich neben Ethan, während Baker, Renshaw und Dolphin nach hinten zu Cole kletterten, der nicht bei Bewusstsein war. Stöhnend streckte sich Dolphin und legte eine Hand auf seine Rippen.

»Mann, ich glaube, ich werde langsam zu alt für so einen Scheiß.«

Ethans Anspannung ließ langsam nach. Er begann zu zittern, als ihm alles so nach und nach richtig bewusst wurde.

»Soll ich sie nehmen?«, fragte Sam.

Ethan schüttelte den Kopf und nahm Rachel noch fester in den Arm. Gott sei Dank war sie noch immer ohne Bewusstsein. Das Beruhigungsmittel erfüllte seinen Zweck.

»Danke«, sagte Ethan so laut, dass alle es hören konnten.

»Du hättest das Gleiche für jeden von uns getan«, entgegnete Steele achselzuckend. Die Bewegung ließ ihn erneut aufstöhnen, und er legte eine Hand auf seine Schulter. Blut trat zwischen seinen Fingern hervor. »Und ehrlich gesagt, als ich hörte, was sie mit Rachel gemacht haben, hat es mich schwer gejackt, irgendwelchen Kartellwichsern die Hölle heiß zu machen. Ich bin nur froh, dass ihr nichts fehlt.«

Fehlte ihr tatsächlich nichts? Das war die große Frage. Sie war am Leben, aber wer von ihnen konnte schon sagen, wie es ihr wirklich ging? Die Schweine hatten ihr Gott weiß wie lange Drogen verabreicht. Mit Sicherheit lange genug, dass sie mittlerweile davon abhängig war. Als Sam sie fand, litt sie bereits unter dem Entzug. Was sie ihr sonst noch angetan hatten, darüber mochte Ethan gar nicht nachdenken. Er musste sie schleunigst zu einem Arzt bringen. Aber erst mussten sie hier rauskommen. Lebend.

Das Dröhnen der Rotorblätter und das Getöse des Motors übertönten alles, was Ethan sonst vielleicht noch gesagt hätte. Innerhalb von Sekunden hob der Hubschrauber vom Boden ab und flog über die Bäume. In der Ferne stieg eine schwarze Rauchsäule zum Himmel auf. Ethan blähte die Nasenlöcher. Er wünschte, sie hätten genau das getan, was Steele gesagt hatte, und eine Ladung Sprengstoff abgeworfen.

Ethan lehnte sich zurück und zog Rachel nah an sich heran. Es war ihm egal, dass sie beide schmutzig waren und stanken, dass an ihnen mehr Dreck und Schlamm klebte als an einer Sau. Sie war wieder bei ihm. Es war ein Wunder.

Er schloss die Augen und vergrub den Kopf in ihrem Haar. Das leichte Heben und Senken ihrer Brust und die schwachen Bewegungen, die er spürte, beruhigten ihn. Er küsste sie und hielt die Lippen an ihren Kopf gepresst. Was auch passieren mochte, diesmal würde er nicht mehr die gleichen Fehler machen wie früher. Er würde jeden Tag mit ihr wertschätzen.

Er konnte nur hoffen, dass sie ihm die Vergangenheit verzieh.

»Ich finde, wir hätten Sean mitnehmen sollen«, grummelte Frank. »Und was hast du dir eigentlich dabei gedacht, Rusty allein in unserem Haus zurückzulassen? Wir können froh sein, wenn es bei unserer Rückkehr noch steht. Vermutlich hat sie sich nur was ausgedacht, um uns loszuwerden. Woher willst du wissen, dass sie nicht lügt?«

Marlene presste die Lippen fest zusammen. Sie waren gerade von der Kreisstraße in einen unbefestigten Weg abgebogen, der kaum breit genug für einen Pick-up war. »Ich muss ihr Vertrauen entgegenbringen, das ist wichtig.«

Frank schnaubte. »Vertrauen? Du hast sie doch erst gestern Abend kennengelernt! Vertrauen muss man sich verdienen, Marlene. Du immer mit deiner Blauäugigkeit!«

Sie hielten vor einem klapprigen Wohnwagen. Um die Rasenfläche davor hatte sich seit Jahren niemand mehr gekümmert, und Unkraut und Gräser wucherten bis zur Tür hoch. Marlene seufzte.

»Ich hätte besser wenigstens die Flinte mitgenommen. Sieht das hier für dich so aus, als bekämen die Leute gern Besuch?«

»Frank, hör auf. Schau dir das doch mal an. Rusty gehört hier nicht hin. Kein Wunder, dass sie davongelaufen ist.«

Es tat ihr richtig weh, wenn sie an die Verletzlichkeit und das Misstrauen in Rustys Augen dachte. Diese Augen wirkten viel älter, als das Mädchen in Wirklichkeit war.

»Bringen wir es hinter uns«, knurrte Frank. »Und du bleibst hinter mir, bis ich Entwarnung gebe, verstanden?«

Marlene nickte. Noch bevor sie ausgestiegen waren, trat ein Mann durch die Fliegengittertür, die schief in nur einer Angel hing.

»Wir kaufen nichts«, fuhr er sie angriffslustig an. Immerhin wusste Marlene jetzt, von wem Rusty das hatte.

»Wir möchten mit Ihnen über Rusty reden«, erwiderte sie und machte einen Schritt auf den Wohnwagen zu.

»Was hat sie diesmal angestellt? Ich habe kein Geld, um Kautions für sie zu stellen, Sie können also gleich wieder abziehen. Rusty soll selbst sehen, wie sie klarkommt.«

»Das hatte ich mir schon gedacht«, flüsterte Marlene leise.

Frank trat vor sie hin und machte ihr ein Zeichen, sie solle ihm das Reden überlassen.

»Sind Sie ihr Vater?«, fragte er.

»Wüsste nicht, was Sie das angeht.«

»Nun ja, wir müssten mit ihrem Erziehungsberechtigten sprechen.«

Der Mann starrte Frank lange wortlos an, dann schob er die Hände in die zerlumpten Jeans und reckte die Brust vor. »Ich bin nicht mit ihr verwandt. Ihre Mutter und sie haben eine Zeit lang bei mir gewohnt, aber dann ist ihre Mutter abgehauen. Keine Ahnung, ob sie jemals wieder hier aufkreuzt. Die Kleine ist genau wie ihre Alte. Vor einer Woche hat sie sich verdünnsiert.«

Marlene schossen Tränen in die Augen, und sie musste sie rasch schließen. Eine Woche. Eine Woche ganz auf sich allein gestellt, ohne Essen, völlig verängstigt und ohne ein Zuhause. Rusty hatte also nicht gelogen.

Sie griff nach Franks Hand und drückte sie flehentlich. Sanft erwiderte er den Druck.

»Dann sind Sie also nicht der Erziehungsberechtigte.«

»Um Gottes willen. Das ist ihre verantwortungslose Mutter. Ich bin froh, dass ich die

beiden los bin.«

»Danke«, erwiderte Frank. Er drehte sich um und bedeutete Marlene, wieder in den Wagen zu steigen.

»Wie war Ihr Name noch mal?«, rief ihnen der Mann hinterher. »Und was ist denn nun mit Rusty?«

Frank ging zur Fahrertür und wandte sich dann noch einmal dem Mann zu. »Ich habe meinen Namen nicht genannt. Danke für die Auskunft.«

Er stieg ein und ließ den Motor an. Erst nachdem sie zwei Meilen von dem Wohnwagen entfernt waren, machte er den Mund wieder auf, und dann stieß er eine Reihe unschöner Flüche aus.

»So jemanden sollte man erschießen«, knurrte er.

Marlene konnte sich das Grinsen kaum verkneifen. Sie kannte Frank in- und auswendig. Er spielte zwar immer den harten Mann, aber hinter dieser Fassade versteckte sich ein Herz, das vielleicht sogar noch weicher war als ihres.

»Dann hast du also nichts dagegen, wenn sie bleibt?«

»Sie braucht was Vernünftiges zum Anziehen. Vielleicht fährst du mit ihr nach Clarksville und kaufst ihr was. Sie kann schließlich nicht ewig in Rachels abgelegten Kleidern rumlaufen.«

Marlene legte ihre Hand auf seine und streichelte sie.

Rusty saß noch immer auf demselben Hocker wie vor einer Stunde, als Marlene und Frank das Haus verlassen hatten. Ihr ganzer Körper war angespannt, und sie wirkte alles andere als glücklich. Als Marlene und Frank die Küche betraten, sah sie kurz hoch, senkte den Blick aber gleich wieder.

Marlene hätte sie am liebsten in den Arm genommen. Mit so etwas war das Kind bestimmt nicht verwöhnt worden, doch Marlene war sich nicht sicher, ob Rusty eine Umarmung zulassen würde. Ihre gesamte Körperhaltung sagte ganz deutlich: »Rühr mich ja nicht an!«

Also beschränkte Marlene sich darauf, um den Küchentresen herumzugehen und ihre Handtasche abzulegen. Frank blieb an der Tür stehen, als wollte er etwas sagen, seufzte dann aber nur resigniert und verschwand.

Rusty ballte die Fäuste, als könnte sie das Schweigen nicht länger ertragen, und hob den Kopf. Trotzig und mit ihrem besten »Mir doch scheißegal«-Blick sah sie Marlene in die Augen.

»Und, haben Sie mit Carl geredet?«

Marlene nickte. »Haben wir.«

Rusty zuckte mit den Schultern. »Dann hat er Ihnen vermutlich erzählt, dass Sheila abgehauen ist und ich ihm komplett am Arsch vorbeigehe.«

»Regel Nummer eins: keine Kraftausdrücke. Das lasse ich bei meinen Jungs nicht durchgehen und bei dir ebenso wenig.«

Rusty verzog die Lippen zu einem spöttischen Grinsen, sagte aber nichts. »Ich werde dich nicht anlügen, Rusty. Carl hat genau das gesagt, was du vermutest, aber ich musste das mit eigenen Ohren hören. Ich musste mich vergewissern, dass es keine rechtlichen Probleme gibt, wenn wir dich bei uns aufnehmen.«

»Tja, Carl würde sich höchstens für mich interessieren, wenn für ihn was dabei rausspringt. Wenn er glauben würde, dass Sie Geld haben, dann würde er versuchen, über mich dranzukommen.«

Marlene seufzte. »Um Carl brauchst du dir keine Sorgen mehr zu machen. Das verspreche ich dir. Was bleibt, ist das Problem mit deiner Mutter, aber darum kümmern wir uns, wenn es so weit ist. Jetzt bleibst du erst mal hier. Und als Erstes fahren wir in die Stadt und kaufen dir was Anständiges zum Anziehen.«

Rusty sah sie misstrauisch an, aber Marlene ignorierte ihren Blick.

»Außerdem müssen wir uns über das Thema Schule unterhalten. Wenn sie im August wieder losgeht, wirst du sie regelmäßig besuchen und deinen Abschluss machen.«

»Schule ist doch todlangweilig«, widersprach Rusty und verdrehte die Augen.

»Das kann ich mir nicht vorstellen, du bist schließlich nicht dumm. Und hingehen wirst du auf jeden Fall. Ohne einen Highschool-Abschluss kannst du nicht aufs College.«

»Aufs College?« Rusty lachte, und es klang bitter und höhnisch. »Was soll jemand wie ich denn auf dem College? Ich kann es nicht bezahlen, außerdem würden die mich mit meiner Vorstrafe sowieso nie nehmen.«

»Vorstrafe?«

»Ja«, murmelte Rusty. »Nichts Größeres. Ich war mal im Jugendknast.«

»Weswegen?«

Rusty schob das Kinn vor, und ihre Augen funkelten angriffslustig. »Prostitution.«

Marlene schloss die Augen und versuchte, sich ihre Gefühle nicht anmerken zu lassen. Als sie sie wieder öffnete, starrte Rusty sie wütend an. Sie wollte nicht bemitleidet werden.

»Nun ja, was geschehen ist, ist geschehen. Die Vergangenheit können wir nicht ändern, deine Zukunft dagegen schon. Du gehst zur Schule, und du wirst dich anstrengen. Keine Ausflüchte.«

Rusty rutschte auf ihrem Hocker hin und her und ließ den Kopf hängen. Marlene beugte sich über den Tresen und legte ihre Hände auf Rustys.

»Ich glaube dir gern, dass du kein einfaches Leben hattest und dass dich eine Menge Leute enttäuscht haben. Du kannst dich selbst bemitleiden und ewig ein Opfer bleiben, du kannst dein Schicksal aber auch in die Hand nehmen und ein neues Leben anfangen. Das liegt ganz bei dir. Ich kann und will dir diese Entscheidung nicht abnehmen. Frank und ich können dich unterstützen, aber handeln musst du selbst.«

Rusty blickte auf Marlenes Hände hinunter. Ihre Augen glitzerten, als würde sie mühsam die Tränen zurückhalten. »Warum tun Sie das? Was haben Sie davon?«

»Nicht jeder Mensch erwartet immer eine Gegenleistung für sein Handeln oder seine Hilfe«, erwiderte Marlene sanft. »Davon abgesehen würde es mir eine Menge geben, wenn du die Highschool abschließt, aufs College gehst und etwas aus dir machst.«

»Dann kann ich also bleiben?«, fragte Rusty hoffnungsvoll.

»Das kannst du.«

Marlene griff nach ihrer Handtasche, holte die Autoschlüssel heraus und ging auf die Tür zur Garage zu. »Na los, steh auf und komm.«

Rusty rutschte vom Hocker herunter und rieb sich die Hände nervös an den Hosenbeinen ab. »Wohin fahren wir?«

»Wir kaufen dir was zum Anziehen. Und Schuhe. Vielleicht gehen wir bei der Gelegenheit auch gleich zum Friseur.«

Rusty runzelte die Stirn und fuhr sich mit der Hand skeptisch durch die langen Strähnen. »Stimmt was nicht mit meinen Haaren?«

»Kommt drauf an, ob du unbedingt wie ein rosa Truthahn aussehen willst«, erwiderte Marlene trocken. »Ich weiß, die Jugend von heute hat einen seltsamen Modegeschmack, aber glaub mir: Diese Frisur ist wirklich keine gute Idee.«

Als sie wieder in die Auffahrt einbogen, war es bereits dunkel. Frank kam ihnen in der Garage entgegen und nahm ihnen die Taschen ab. Bei Rustys Anblick riss er verblüfft die Augen auf.

Marlene strahlte vor Stolz. »Habe ich dir nicht gesagt, er erkennt dich nicht wieder?«

Rusty zog den Kopf ein. Sie sah aus, als wäre sie am liebsten im Erdboden versunken. Ihr

Selbstvertrauen war zutiefst erschüttert, aber Marlene würde alles daransetzen, es schnell wieder aufzubauen.

»Nett siehst du aus«, sagte Frank widerstrebend. »Wie eine junge Dame und nicht mehr wie irgendein Punk.«

Bei dem zweifelhaften Kompliment musste Rusty grinsen.

»Im Kofferraum sind noch mehr Tüten«, sagte Marlene und ging in die Küche.

»Du hast wohl den ganzen Laden leer gekauft«, knurrte Frank.

»Fast. So viel Spaß beim Einkaufen hatte ich nicht mehr, seit ich das letzte Mal mit Rachel unterwegs war.«

Die Worte waren ihr einfach so herausgerutscht, und ihre Lippen begannen zu zittern. Frank drückte ihr im Vorbeigehen den Arm und eilte dann hinaus in die Garage.

»Was ist mit Rachel passiert?«, fragte Rusty. »Sie haben sie schon mal erwähnt.«

Marlene seufzte. »Sie war mit meinem Sohn Ethan verheiratet.«

»Haben die beiden sich scheiden lassen?«

»Nein. Sie ist vor einem Jahr gestorben«, erwiderte Marlene leise.

Rusty trat von einem Fuß auf den anderen. »Das tut mir leid.«

Marlene lächelte. »Lass nur. Ich sage Ethan dauernd, dass das Leben weitergehen muss, dabei halte ich mich nicht mal selbst an meine Ratschläge.«

»Sie haben sie sehr gemocht.«

Das war keine Frage, sondern eine Feststellung.

»Ja.«

Frank kam mit den restlichen Tüten zur Tür herein, und Marlene sagte zu Rusty: »So, junge Dame, du gehst jetzt nach oben und packst aus. Das Badezimmer hinten im Flur ist ab sofort deins. Bei dem vielen Make-up und den Sachen für dein Haar wirst du vermutlich bis zur Schlafenszeit mit Einräumen beschäftigt sein.«

Einen Moment lang blieb Rusty stocksteif stehen. Wieder trat sie verlegen von einem Fuß auf den anderen, sah erst Frank und dann Marlene an und stieß schließlich hervor: »Danke. Also, was ich sagen wollte ... na ja, danke.«

Marlene tätschelte ihr den Arm. »Gern geschehen, wirklich.«

Als Donovan den Hubschrauber auf dem unbefestigten Flecken Erde neben einem unscheinbaren Steingebäude landete, kam eine Frau in weißem Kittel aus dem Haus gelaufen und schirmte dabei mit einer Hand ihr Gesicht ab.

Ethan zog Rachel an sich, während Sam raussprang und der Frau – Dr. Maren Scofield – geduckt entgegenrannte. Seine Brüder hatten ihm von ihr erzählt. KGI hatte sie bei einem dramatisch verlaufenen Geiseldrama gerettet. Sie war als Einzige mit dem Leben davongekommen. Im Anschluss daran hatte sie Afrika verlassen und ihre Klinik in einem armen Landstrich in Costa Rica aufgebaut.

Kurz darauf kam Sam mit Dr. Scofield zurück. Sie steckte den Kopf in den Transportraum, um sich einen Überblick über die Verletzten zu verschaffen. Dann deutete sie auf Cole.

»Ihn als Ersten. Vorderes Untersuchungszimmer.« Sie blickte zu Rachel, weiter zu Dolphin und schließlich zu Steele. Sie zeigte auf Steele. »Zweites Untersuchungszimmer.« Dann auf Dolphin. »Bringt ihn nach hinten. Ich habe ein fahrbares Röntgengerät. Mal sehen, ob ein paar Rippen gebrochen sind.«

Stöhnend schüttelte Cole den Kopf, und auch Dolphin rührte sich nicht.

»Sehen Sie sich erst Rachel an«, sagte Steele.

Überrascht schaute Dr. Scofield zu Rachel, dann wieder zu den Männern, als wollte sie herausfinden, wie ernst es ihnen war. »Ich bin der Meinung, dass als Erstes die Schusswunden versorgt werden sollten.«

Mit schmerzverzerrtem Gesicht hob Cole die Hand. »Rachel hat Vorrang.«

Dr. Scofield zuckte mit den Schultern und sagte zu Ethan: »Bringen Sie sie rein.« Dann wandte sie sich an Sam. »Schaff deine Männer in die Untersuchungszimmer, sonst werden sie bald keine Gliedmaßen mehr haben. Wenn sie ihnen abfaulen, ist es jedenfalls nicht meine Schuld. Der Rest kann sich hinten in der Zwischenzeit duschen.«

Sam grinste und scheuchte Ethan nach draußen. »Nun mach dir mal nicht ins Hemd, Maren. Wir bringen sie ja schon rüber.«

Dr. Scofield schaute Sam zwar böse an, aber in ihrem Blick lag auch Zuneigung.

Ethan stieg die Leiter hinunter, Rachel fest im Griff. Auf dem Weg zum Klinikeingang beugte Dr. Scofield sich über Rachel. »Wie lange ist sie schon bewusstlos?«

»Wir haben ihr ein Beruhigungsmittel gegeben. So war es einfacher.«

Dr. Scofield führte sie in eins der winzigen Zimmer, deutete auf die Liege und holte ihr Stethoskop heraus. »Ich muss mir einen kurzen Überblick verschaffen, was mit ihr los ist«, sagte sie und sah Ethan über den Brillenrand hinweg an. »Sie können sich ebenfalls duschen gehen, bis ich hier fertig bin.«

Ethan zögerte. Er wollte Rachel nicht allein lassen. Wenn sie nun wach wurde und in Panik geriet ...

Dr. Scofields Gesichtsausdruck wurde sanfter. »Es dauert nicht lange. Wahrscheinlich wird sie gar nicht aufwachen, bis Sie zurückkommen.«

Widerstrebend berichtete Ethan ihr alles, was er über Rachels Zustand wusste. Viel war es nicht. Als er fertig war, nickte die Ärztin und bedeutete ihm zu gehen.

Im Flur traf er auf Sam, der gerade mit seinem anderen Teamführer Rio sprach.

»Ethan«, sagte Rio und nickte. »Freut mich, dich zu sehen.«

Ethan schüttelte ihm die Hand. »Was machst du denn hier?«

»Das wollte ich ihn auch gerade fragen«, sagte Sam trocken.

Rio grinste. »Ich habe euch ein Geschenk mitgebracht. Einen neuen Hubschrauber. Der da draußen ist mit den ganzen Einschusslöchern ein bisschen zu auffällig. Ganz zu schweigen davon, dass die kolumbianische Regierung eine Erklärung abgegeben hat, dass ein Hubschrauber dieses Typs von Interesse für die nationale Sicherheit sei.«

Sam fluchte. »Ich habe schon befürchtet, dass so etwas passiert. Unser Rückzug war zu chaotisch.«

Rio zuckte mit den Schultern. »Kein Wunder, wenn man nicht genug Männer und nur drei Tage Zeit hat, um eine solche Mission vorzubereiten. Ihr hättet auf mich und mein Team warten sollen. Das hätte nur einen Tag Verzögerung bedeutet.«

»Wir konnten keinen Tag mehr warten«, fuhr Ethan dazwischen. »Sie hatten meine Frau.«

Rio starrte Ethan einen Moment lang an und nickte dann. »Ich verstehe. Trotzdem müssen wir den Hubschrauber loswerden. Selbst in so einem Mistkaff mitten im Dschungel von Costa Rica wird er irgendwem auffallen. Ich kümmere mich darum.«

Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und verschwand so schnell, wie er aufgetaucht war.

Kopfschüttelnd wandte sich Sam an Ethan. »Ist bei Rachel alles klar?«

»Dr. Scofield untersucht sie gerade.«

»Dann komm, gehen wir duschen. Wir stinken wie zwei Ziegenböcke.«

Sie gingen in den hinteren Teil der Klinik, wo sich in einem kleinen Raum zwei offene Duschen befanden. Heißes Wasser war Mangelware, aber auch lauwarm war es ein Genuss für Ethan. Er wusch sich das getrocknete Blut ab und betastete die Verletzung. Er hatte großes Glück gehabt, dass die Kugel ihn nur gestreift hatte.

»Nimmt Rio seine Leute mit?«, fragte Ethan, nachdem sie sich geduscht und abgetrocknet hatten.

»Ja. Wo Rio hinget, geht auch sein Team hin. Der ganze Haufen ist ziemlich eingeschworen und durch und durch antisozial. Wahrscheinlich sind sie stinksauer, dass sie aus ihren Höhlen hervorkommen mussten, wenn auch nur kurz.«

»Klingt ja ganz nach mir.« Ethan lächelte leicht.

Verblüfft schaute Sam ihn an. »Jetzt laust mich doch der Affe. Du machst einen Scherz? Wo soll das noch enden?«

Ethan schlug mit dem Handtuch nach ihm. »Den Klugscheißer kannst du dir sparen, großer Bruder. Ich kann dir immer noch deinen mickrigen Arsch versohlen.«

Sam grinste. Ohne Vorwarnung packte er Ethan, umarmte ihn und klopfte ihm kräftig auf den Rücken. »Was für eine Freude, dass du wieder bei uns bist, Brüderchen.«

»Hör gefälligst mit dem Gesülze auf«, grummelte Ethan und riss sich los.

»Na Mädels, ihr scheint euch ja gut zu verstehen«, sagte Donovan.

Ethan und Sam drehten sich um. Donovan und Garrett standen in der Tür und grinsten breit.

Sam zeigte ihnen den Mittelfinger. »Wascht euch endlich, bevor Maren eure stinkenden Kadaver aus der Klinik schmeißt. Ethan und ich sehen mal nach den anderen, bis Maren mit Rachel fertig ist.«

Ethan betrat Coles Zimmer. Sein Teamkollege lag unentspannt auf einer zu kleinen Liege, hatte die Augen geschlossen und die Stirn vor Anspannung in Falten gelegt.

»He, Mann«, begrüßte Ethan ihn leise.

Cole schlug die Augen auf und sah ihn an. »Rachel?«

»Noch nichts Neues. Dr. Scofield untersucht sie immer noch. Wollte mal schauen, wie es dir geht.«

»Ging mir schon besser. Aber auch schon schlechter. Mithilfe von ein paar guten Medikamenten werde ich es schon überstehen.«

Ethan zögerte, er fühlte sich unbehaglich.

»Ist was?«, fragte Cole.

»Ich wollte mich nur bedanken. Du hast dein Leben aufs Spiel gesetzt, um Rachel zu retten. Ich schulde dir mehr, als ich je wiedergutmachen kann. Dass ich sie wiederhabe ... Danke. Ich bin dir sehr dankbar.«

Cole seufzte genervt. »Verschon mich mit dem ›Semper Fi‹-Scheiß der Marines, und wir sind quitt.«

Ethan setzte einen Gesichtsausdruck auf, als wäre er zutiefst schockiert. »Hooyah, Kleiner. Hooyah.«

Cole grinste. »Genau, Junge. Ganz genau.«

Dann legte er sich stöhnend wieder zurück. »Wenn diese Arschlöcher besser gezielt hätten, wäre das ein glatter Durchschuss geworden.«

»Na ja, wenn sie wirklich besser gezielt hätten, wäre dein Gehirn jetzt im kolumbianischen Dschungel verteilt«, entgegnete Ethan trocken.

Müde schloss Cole die Augen. »Auch wieder wahr.«

»Ich lasse dich dann mal in Ruhe und sehe nach Dolphin und Steele.«

Cole öffnete die Augen wieder und hob den Kopf. »Spar dir bei Steele den Atem, Mann. Und bedank dich bloß nicht bei ihm. Da wird er schnell stinkig.«

Ethan lachte müde. »Ich werd's mir merken. Ruh dich jetzt aus. Die Ärztin wird bald hier sein.«

»Pass du auf dein Mädchen auf. Du kannst echt von Glück reden. Eine zweite Chance bekommt nicht jeder.«

»Ja«, sagte Ethan. »Ich habe wirklich Glück gehabt.«

Dann drehte er sich um und ging. Sein ganzer Körper stand unter Strom. Er steckte den Kopf in Dolphins Zimmer, wo sich bereits Baker und Renshaw drängten, nickte ihm kurz zu und ging weiter.

Steele saß mit nachdenklicher Miene auf einer Liege. Er schaute nur kurz zu Ethan auf und nickte ihm abweisend zu. Ethan verstand den Wink und begab sich zu dem kleinen Empfangsbereich, wo Sam saß. Er hockte sich auf einen der niedrigen, unbequemen Stühle und schloss die Augen.

Als Nächstes wachte er davon auf, dass Sam ihn wachrüttelte. Als er Dr. Scofield sah, blinzelte er schnell ein paarmal.

»Ethan«, sagte sie leise. »Können Sie mitkommen?«

Er rappelte sich hoch, rieb sich den Schlaf aus den Augen und folgte der Ärztin mit einem mulmigen Gefühl in Richtung Behandlungszimmer. Er wischte sich die feuchten Handflächen an seinem Kampfanzug ab. Als sie an Rachels Zimmer vorbeikamen, warf er Dr. Scofield einen fragenden Blick zu.

»Ich denke, wir sollten uns lieber in meinem Büro unterhalten«, sagte sie, öffnete die Tür und trat ein. »Hier wären wir.« Sie machte eine einladende Geste.

Der Raum glich eher einem Wandschrank. Auf jeder ebenen Fläche lagen Stapel von Papieren, an den Wänden waren Kisten aneinandergereiht.

Sie nahm einen Haufen Umschläge vom Stuhl vor ihrem Schreibtisch herunter und bedeutete ihm, Platz zu nehmen. Dann ging sie um den Tisch herum und setzte sich ebenfalls.

Ethan hielt die Spannung nicht länger aus. »Wie geht es ihr?«

»Äußerlich fehlt ihr nichts. Sie hat ein paar Blutergüsse an der Schulter, aber das Gelenk ist nicht ausgekugelt. Sie wird ein paar Tage lang Schmerzen haben und den Arm nur schlecht

bewegen können, aber das gibt sich vermutlich bald.«

Sie nahm die Brille ab und fuhr sich mit der Hand durch ihr schulterlanges blondes Haar. »Es wird allerdings einiges auf Sie zukommen. Ich will nicht lange um den heißen Brei herumreden. Sie ist unterernährt und hat mit einer Infektion zu kämpfen. Kurz zusammengefasst: Sie ist verwahrlost und wird sich eine Zeit lang gründlich erholen müssen.«

»Haben sie sie verletzt?«, fragte Ethan gefasst. »Ich meine körperlich.«

Mitfühlend verzog sie das Gesicht. »Ich habe keine aktuellen Anzeichen für ein sexuelles Trauma gefunden. Sie war lange in Gefangenschaft, deshalb ist es unmöglich zu sagen, was sie anfangs möglicherweise erlitten hat. Ich habe ihr Blut abgenommen und werde es auf Geschlechtskrankheiten untersuchen.«

Ethan musste mehrmals schlucken. Bei dem Gedanken, was diese Schweine ihr angetan haben könnten, hätte er am liebsten gekotzt. Sie war ihre Gefangene gewesen, den Entführern hilflos ausgeliefert, während er in einer ganz anderen Welt gelebt hatte.

»Sich selbst zu quälen, hilft Ihnen nicht«, sagte Dr. Scofield freundlich. »Wie gesagt, Beweise für sexuelle Übergriffe in jüngerer Vergangenheit habe ich keine entdeckt. Größte Sorgen bereitet mir jedoch ihr Drogenmissbrauch.«

»Man hat sie dazu gezwungen«, sagte Ethan wütend.

»Das ist mir klar. Mein Problem ist, dass ich nicht weiß, was sie ihr gegeben haben. Eine naheliegende Vermutung wäre natürlich Kokain, weil das in der Gegend, wo man sie festgehalten hat, leicht verfügbar ist. Und einige der Symptome passen zum Kokainentzug. Allerdings gibt es auch Hinweise – so seltsam das klingen mag –, dass man ihr regelmäßig Heroin gespritzt hat.«

Ethans Wut und sein Schmerz wurden so heftig, dass er die Augen schließen musste.

»Viele ihrer Symptome weisen auf Heroinentzug hin. Positiv daran ist, dass Heroinentzug nicht so lange dauert und nicht so weitreichend ist wie Kokainentzug. Solange er andauert, ist er schrecklich, aber Gott sei Dank ist er nach ein paar Tagen vorüber. Kokainsüchtige hingegen leiden oft Monate darunter, manchmal sogar länger.«

»Und ihr Gedächtnis? Ist ihr Gedächtnis irreparabel geschädigt?«

»Das kann ich aus medizinischer Sicht nicht mit Sicherheit beantworten. Das menschliche Gehirn ist eine faszinierende Angelegenheit. Unvorhersehbar. Die Drogen könnten ihr Gehirn geschädigt haben. Ob das endgültig ist, kann ich nicht sagen. Genauso gut könnte es sein, dass sie nur einige Zeit braucht, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen.«

»Und was schlagen Sie jetzt vor?«

Dr. Scofield lächelte ihm aufmunternd zu. »Sie bringen sie nach Hause und sorgen dafür, dass sie sich erholt. Sie muss ein paar Kilo zunehmen. Das Wichtigste jedoch ist ihre geistige Gesundheit. Das wird nicht einfach werden, Ethan. Ich schlage vor, Sie wenden sich an einen Therapeuten, sobald Sie wieder zu Hause sind. Außerdem sollte ein Arzt ihre Genesung überwachen. Sie müssen Geduld haben und Verständnis zeigen, auch wenn Sie an Ihre Grenzen stoßen. Die Gefahr ist groß, dass sie an der Situation zerbricht.«

Er stieß heftig den Atem aus, erschrocken über die Tränen, die seine Sicht trübten.

»Und vergessen Sie nicht, dass auch Sie Unterstützung brauchen«, fuhr Dr. Scofield fort. »Lassen Sie sich von Ihrer Familie helfen. Suchen Sie sich ebenfalls einen Therapeuten. Allein können Sie das alles nicht schaffen.«

»Ich werde alles tun, was notwendig ist, damit es ihr wieder besser geht.«

Dr. Scofield nickte. »Sie schläft jetzt. Sie ist nur kurz zu sich gekommen, und als ich ihr versichert habe, dass sie in Sicherheit ist und Sie ganz in der Nähe sind, ist sie sofort wieder eingeschlafen. Sie ist offenkundig auf Entzug. Selbst im Schlaf zittert sie und hat Muskelkrämpfe.«

Ethan beugte sich vor. »Wie bald kann ich sie mit nach Hause nehmen?«

Einen Moment lang tippte sie mit ihrem Stift auf den Schreibtisch. »In ihrem jetzigen Zustand ist sie nicht transportfähig. Entzugerscheinungen kann man nicht einfach wegzaubern. Ein paar Infusionen und gute Ernährung reichen nicht, damit sie sich besser fühlt. Normalerweise würde ich den Aufenthalt in einer Rehaklinik empfehlen, bis das Schlimmste überstanden ist, aber mir ist klar, dass wir hier eine besondere Situation haben und Sie im Ausland kein Aufsehen erregen möchten. Als zweitbeste Lösung schlage ich deshalb vor, sie hier bei mir zu lassen, wo ich ihre Fortschritte überwachen und dafür sorgen kann, dass sie wieder zu Kräften kommt. Sie jetzt nach Hause zu bringen, würde sie traumatisieren. Deshalb sollten Sie nichts überstürzen.«

»Traumatisieren?«

»Na ja, überfordern wäre vielleicht der bessere Ausdruck. Ich denke, Ihre Brüder sollten vorausfliegen und alles für ihre Rückkehr vorbereiten, möglichst ruhig und zurückhaltend. Sie macht eine sehr schwere Phase durch, und man darf sie auf keinen Fall unter Druck setzen.«

»Dann bleiben wir hier«, sagte Ethan. »Ist das wirklich kein Problem? Für Sie, meine ich.«

»Besprechen Sie das Ganze mit Sam. Er wird mir zustimmen, da bin ich mir sicher. Ich persönlich habe kein Problem damit. Seit der Geschichte in Afrika fürchte ich mich so leicht vor nichts mehr. Die Trotteln von der Regierung hier in der Gegend lassen mich in Ruhe die Dorfbevölkerung behandeln. Sie sehen mich nicht als Bedrohung an.«

»Wenn wir hierbleiben, könnte sich das ändern«, wandte Ethan ein. Er mochte die Ärztin. Ihre geradlinige Art gefiel ihm. Vielleicht lag es aber auch nur daran, dass sie in Bezug auf Rachels Zustand nichts beschönigt hatte. Er brauchte Ehrlichkeit und Direktheit, denn zum ersten Mal in seinem Leben war er hoffnungslos überfordert. In der Vergangenheit war er stets entscheidungsfreudig gewesen, auch wenn er häufig die falschen Entscheidungen getroffen hatte – und meistens zu seinem eigenen Nachteil.

Ab jetzt würde er sich Zeit lassen und Rachels Bedürfnisse vor seine eigenen stellen. Auch das hatte er bislang nie getan.

»Dieses Risiko gehe ich ein. KGI hat viel für mich riskiert. So kann ich mich ein wenig revanchieren.« Sie lächelte. »Wenn Sie mich jetzt entschuldigen ... Ich muss mich noch um andere Patienten kümmern.«

Ethan stand auf. »Danke, Dr. Scofield. Für alles.«

»Bitte nennen Sie mich Maren.«

»Mit Vergnügen, Maren.«

Sie verließ das Büro und ging in das Behandlungszimmer, in dem Cole wartete. Ethan blieb vor ihrem Schreibtisch stehen. Sein Herz schlug jetzt ein wenig schneller.

Rachel schlug die Augen auf. Blinzeln versuchte sie, sich an die Lichtverhältnisse zu gewöhnen, bis sie nach einem kurzen Moment klar sehen konnte. Seit sie das letzte Mal wach war, hatte sich einiges verändert. Sie lag nicht mehr auf einer schmalen Liege in einem so winzigen Zimmer, dass ihr schlagartig der Schweiß ausgebrochen war. Ihr Bett war jetzt größer und bequemer.

Ein Infusionsschlauch führte von ihrem Arm zu einem Beutel, der an einer Stange hing. Eine Weile blieb sie still liegen und genoss das Gefühl inneren Friedens, das sie seit einer halben Ewigkeit nicht mehr empfunden hatte.

Sie verspürte keinerlei Verlangen, kein überwältigendes Bedürfnis nach dem Gift, das ihre Haut kribbeln ließ und das heimtückisch durch ihre Adern kroch. Einige Sekunden lang war sie frei von jeglichem Schmerz. Sie genoss die angenehme Stille.

Plötzlich nahm sie rechts von sich eine Bewegung wahr. Sie zuckte zusammen. Ein Schatten wanderte zur Seite und sanftes Licht ergoss sich über ihr Bett.

»Rachel, ich bin es, Ethan. Ich wollte dich nicht erschrecken.«

Er trat näher. Endlich war sie klar im Kopf, und so nutzte sie die Gelegenheit, um ihn sorgfältig zu betrachten. Er war groß, viel größer als die Männer, die sie in ihren Alpträumen heimsuchten, und dennoch wusste sie instinktiv, dass dieser Mann ihr nicht wehtun würde, dass sie bei ihm in Sicherheit war.

Glatte, kurzes schwarzes Haar. *Militär*. Dieses Wort kam ihr ganz unwillkürlich in den Sinn. Erstaunlich blaue, ernste, nachdenkliche Augen. Ein anderes Bild tauchte kurz auf: Dieselben Augen schauten sie strahlend und lachend an, während er sie im Kreis herumwirbelte, immer wieder. Sie schloss die Augen auf der Suche nach weiteren Erinnerungen, aber so schnell das Bild aufgetaucht war, so schnell verschwand es auch wieder.

»Hast du Schmerzen?«

Ethans Stimme platzte in ihre angenehmen Träumereien hinein. Sie öffnete mit flatternden Lidern die Augen. Er beugte sich zu ihr hinab, seine Finger strichen zaghaft über ihre Wangen.

Statt zu antworten, nahm sie seine Hand und spürte deren Wärme und Kraft. Er rieb mit dem Daumen über ihren Handrücken und hob ihre Hand so sanft an seine Lippen, dass sie tief gerührt war.

»Hey«, sagte er stockend. »Wie geht's dir?«

»Ethan.«

»Ja, Kleines, ich bin's. Ethan. Du bist jetzt in Sicherheit. Weißt du das?«

Sie nickte. Ihre Kehle war wie zugeschnürt, sie brachte kein Wort heraus.

Er küsste ihre Stirn, dann strich er ihr vorsichtig die Haare nach hinten.

»Rutscht du ein bisschen, damit ich mich besser hinsetzen kann?«, fragte er.

Er lehnte mit der Hüfte am Bettgestell. Rasch machte sie ihm Platz. Er setzte sich, und sein Oberschenkel berührte ihren.

»Wie fühlst du dich?«

Sie musste kurz überlegen. Wie konnte sie erklären, wie sie sich fühlte?

»Frei«, sagte sie schließlich.

Er nahm ihre Hände in seine. »Ich bringe dich bald nach Hause. Ein paar Tage will dich Dr. Scofield zur Sicherheit noch hierbehalten, aber ich werde die ganze Zeit über bei dir sein.«

Weitere Bilder tauchten vor ihrem geistigen Auge auf. Undeutlich drängten sie sich in ihr

Gedächtnis. Diesmal sah sie Ethans Gesicht von Wut verzerrt. Er schrie, und sie wich vor dem düsteren Gefühl zurück, das sie überkam.

»Rachel?«

Sie schaute ihm fest in die Augen und versuchte, ihren beschleunigten Atem in den Griff zu bekommen.

»Was ist los, Liebling?«

Sie schüttelte den Kopf, unfähig, ihm den Grund ihrer plötzlichen Unruhe mitzuteilen.

Lange Zeit betrachtete er sie einfach nur, sein Blick schien sie regelrecht zu lieblosen. Dankbar nahm sie seine Zuneigung an, suchte den Körperkontakt, das Gefühl der Sicherheit, das er ihr durch seine bloße Anwesenheit vermittelte. Zum ersten Mal seit einer halben Ewigkeit wurde sie nicht von Angst und Schmerz schier aufgefressen.

Wieder küsste er ihre Hände, presste die Knöchel an seine Lippen. Sie spürte, wie er zitterte.

»Ich muss dich einfach berühren«, sagte er. »Bei dir sein. Dich sehen. Dich fühlen.« Vor lauter Emotionen klang seine Stimme belegt, sie verriet Anspannung. »Ich hatte geglaubt, du wärest tot. Man hat mir gesagt, du seist tot. Ich habe dich begraben, um dich getrauert und versucht, ohne dich weiterzuleben. Und jetzt bist du hier. Das ist mehr, als ich mir je erhofft oder erträumt habe.«

Ihr stockte der Atem. Sie bekam einen Schluckauf. Ihr Inneres war in Aufruhr. Tränen brannten ihr wie Säure in den Augen.

»Ich habe auf dich gewartet«, wisperte sie. »Im Lauf der Zeit habe ich geglaubt, ich hätte mir dich nur eingebildet. Als ich alles vergessen hatte bis auf meinen Namen, dachte ich, ich hätte dich vielleicht nur erfunden. Aber eins wusste ich immer: Du würdest kommen.«

Er senkte den Kopf, bis seine Stirn die ihre berührte. »Ich liebe dich, Rachel. Ich liebe dich so sehr. Ich weiß, wir müssen noch viel durchstehen, aber du bist nicht mehr allein. Ich werde dich nie mehr alleinlassen.«

Sie schloss die Augen und ließ sein Versprechen auf sich wirken. Sie hatte Angst, nach so langer Zeit wirklich daran zu glauben, zu hoffen, dass der Albtraum endlich vorbei war.

»Es gibt vieles, an das ich mich nicht mehr erinnern kann«, sagte sie. Würde es ihn verärgern, dass sie nur noch Bruchstücke ihres gemeinsamen Lebens wusste? Schlimmer noch, sie wusste kaum noch, wer sie selbst eigentlich war.

Als würde er ihre inneren Aufruhr spüren, zog er sich zurück. Beunruhigt sah er sie an, fast reumütig. Verwirrt zog sie die Stirn in Falten. Weswegen sollte er sich schuldig fühlen?

»Es wird alles wieder gut, Kleines«, sagte er beschwichtigend. »Allmählich werden die Erinnerungen zurückkommen, und wir stellen uns ihnen gemeinsam. Wichtig ist jetzt nur, dass ich dich wiederhabe.«

»Was hat sie mir gegeben? Die Ärztin. Ich fühle mich ...«

»Hast du Schmerzen? Soll ich sie holen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich fühle mich ...« Sie suchte nach dem passenden Wort für ihren körperlichen Zustand. »Ruhig. Innerlich bin ich ganz ruhig. Meine Haut kribbelt nicht mehr, aber ich weiß, dass dieses Kribbeln nur darauf lauert, wieder zurückkehren zu können.«

Sanft berührte er ihr Gesicht, die Fingerspitzen glitten über ihre Wangenknochen zu den Lippen. »Wir werden es besiegen.«

Von Kummer überwältigt schloss sie die Augen. »Was haben sie mit mir gemacht? Warum?«

Ethans Hände hielten inne. »Ich weiß nicht warum.« Sie hörte die Wut aus seinen Worten heraus und blickte ihn an. »So etwas wird nicht noch einmal geschehen. Ich beschütze, was mir gehört.«

Ein seltsames Prickeln überlief ihren Rücken und ließ ein angenehmes Glühen zurück. Ihr wurde warm ums Herz, und ein Teil von ihr, den sie lange für tot gehalten hatte, erwachte zu neuem Leben. Sie gehörte zu diesem Mann. Er würde gut auf sie achtgeben.

»Erzähl mir von uns«, sagte sie leise.

Da lächelte er, der ernste, ruppige Ausdruck verschwand, und an seine Stelle trat ein jugenhafter Charme. Die Verwandlung war wunderschön anzuschauen.

»Seit drei Jahren sind wir verheiratet.«

Sie runzelte die Stirn. »Ach, das ist ja nicht lange.«

Seine Augen verloren etwas von dem Glanz. »Nein, nicht lange.«

Wenn sie sich sehr konzentrierte, konnte sie vage Erinnerungen heraufbeschwören, die jedoch zu einer anderen Person zu gehören schienen. Es war merkwürdig. Ihr zerfledderter Verstand war nicht imstande, alle Verbindungen zu verknüpfen.

»War Garrett mein Brautführer?«

Ethan nickte langsam.

»Das weiß ich noch. Er hat gesagt, ich sei die schönste Braut der Welt.«

»Das warst du auch.«

»Auch dich sehe ich vor mir, wie du auf mich wartest.«

Ethan zögerte. »An was kannst du dich sonst noch erinnern?«

Sie seufzte. »Es ist alles ein einziges Durcheinander. Ich meine, ich kann mich an viele einzelne Dinge erinnern, kann sie aber nicht in eine chronologische Reihenfolge bringen. Es ist, als würde mich jemand mit Bildern bombardieren, die völlig ungeordnet sind.«

»Lass dir Zeit. Du kannst nichts erzwingen, und du hast viel durchgemacht. Wenn ich dich erst nach Hause gebracht habe und du dich in Sicherheit fühlst, kommen auch die Erinnerungen wieder.«

Sie legte den Kopf auf die Seite. »Wie viele Brüder hast du eigentlich? Von Garrett weiß ich schon. Sam ... er macht mir Angst. Und dann ist da noch einer ... Donovan?«

Ethan lächelte. »Normalerweise ist Garrett derjenige, der den Leuten Angst einjagt. Sam ist der Älteste, auch wenn man Garrett dafür halten könnte.«

»Garrett würde mir nie was tun.«

»Sam auch nicht«, sagte er sanft. »Aber um deine Frage zu beantworten. Insgesamt sind wir sechs. Nathan und Joe sind Zwillinge und momentan in Afghanistan stationiert.«

»Habe ich auch Verwandte? Es ist doch komisch, dass ich mich an Garrett erinnere, aber an niemanden von meiner Familie.«

Er schüttelte den Kopf. »Du warst ein Einzelkind, und deine Eltern sind vor einigen Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen.«

»Oh.« Ihre Enttäuschung konnte sie nicht verbergen.

»Allerdings standest du meiner Mom sehr nahe. Beide, sie und mein Vater, lieben dich wie eine Tochter. Du hast zu unserer Familie gehört, lange bevor wir geheiratet haben.«

Sie entspannte sich und lächelte. Dann fiel ihr etwas ein, und sie runzelte die Stirn. »Sie glauben, dass ich tot bin. So wie du es geglaubt hast.«

Seufzend fuhr Ethan sich durchs Haar.

»Woher hast du von mir erfahren? Ich meine, wie hast du mich gefunden?«

Als sie das sagte, begann sie zu zittern, und schon konnte sie das Kribbeln wieder spüren.

»Das ist eine lange Geschichte, mein Liebling. Im Moment ist das nicht so wichtig. Wichtig ist jetzt nur, dass ich dich gefunden habe. Für uns alle ist das ein echtes Wunder. Mom und Dad werden ganz aus dem Häuschen sein. Ich weiß noch nicht, wie ich es ihnen beibringen soll. Sie werden mich für verrückt erklären.«

»Ich habe Hunger«, sagte sie plötzlich. Sie rieb sich mit der Hand über den Arm, weil er

juckte. Sie verspürte eindeutig Hunger, wusste nur nicht, welches Bedürfnis stärker war: nach Nahrung oder nach der Nadel.

Sie konnte regelrecht spüren, wie die Nadel in ihr Fleisch stach, ein angenehmes Gefühl, weil danach der furchtbare Schmerz verschwand.

Ethans Hand schloss sich um ihre. »Ich bin gleich wieder da.«

Er stand auf, warf Rachel noch einen Blick zu und verließ das Zimmer. Was immer Maren ihr auch gegeben hatte, die Wirkung ließ nach. Rachel wurde wieder unruhiger.

Er steckte den Kopf in Coles Zimmer, aber der schlief wie ein Toter. Steeles Zimmer war leer, was Ethan nicht unbedingt überraschte. Gleich darauf wäre er beinahe mit Maren zusammengestoßen, die aus Dolphins Zimmer kam.

»Kann ich hier irgendwo was zu essen besorgen?«, fragte Ethan. »Rachel hat Hunger.«

»Ein gutes Zeichen. Sie muss essen. Aber immer schön langsam, und geben Sie ihr nicht zu viel auf einmal. Hinten raus ist eine kleine Küche, da können wir in der Mikrowelle etwas Suppe warm machen.«

Ethan folgte ihr an den Duschen vorbei zu einer Küchenzeile, wo sich ein Herd mit zwei Kochplatten, ein kleiner Kühlschrank und eine Mikrowelle befanden.

»Fast wie zu Hause«, sagte sie spöttisch.

»Sie wohnen hier nicht, oder?«

»Wie man's nimmt. Wenn ich viel zu tun habe oder Patienten da sind, schlage ich mein Lager hier hinten auf. Ansonsten habe ich ein Häuschen eine halbe Meile von hier. Es ist nichts Besonderes, aber es ist trocken und hält den Regen ab.«

»Wo sind eigentlich alle hin?«, fragte er, während sie eine Schüssel aus dem Kühlschrank holte.

»Ich habe sie in mein bescheidenes Heim geschickt. Da können sie schlafen und essen und stehen mir hier nicht im Weg rum. Von Sam soll ich Ihnen ausrichten, dass er bald wieder hier ist. Warum gehen Sie nicht wieder zu Rachel? Ich mache die Suppe heiß und komme in ein paar Minuten nach.«

»Danke. Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar, Maren.«

Lächelnd scheuchte sie ihn davon. Ethan ging wieder zurück durch den Flur. Als er beinahe Rachels Zimmer erreicht hatte, hörte er etwas krachen.

Er rannte los und riss die Tür auf. Rachel stand neben dem Bett, die Stange mit dem Infusionsbeutel war umgefallen. Wie irre zerrte sie an dem Schlauch an ihrem Handgelenk, und ehe er noch reagieren konnte, hatte sie sich auch schon den Zugang herausgerissen. Blut schoss aus dem Katheter, der immer noch in ihrem Arm steckte, und ergoss sich auf den Boden und ihr Nachthemd.

Sie achtete gar nicht darauf, sondern rieb sich Arme, Brust und Beine und schlug wild um sich, dass das Blut nur so durchs Zimmer spritzte.

Er sprang über das Bett, riss sie an sich und packte ihr Handgelenk, um die Blutung zu stoppen, aber sie wehrte sich verzweifelt. Sie nahm ihn nicht einmal wahr.

»Rachel! Hör auf! Kleines, hör sofort auf!«

»Mach sie weg!«, brüllte sie. »Mein Gott, mach sie weg!«

Er drückte sie an sich, hielt ihre Arme fest und versuchte gleichzeitig, mit einem Finger den Zugang zuzudrücken. Schließlich war Rachel machtlos, hörte aber nicht auf, sich vor Schmerzen zu winden und zu schreien.

»Maren!«, brüllte er. »Schnell! Sie müssen mir helfen!«

Erneut stieß Rachel einen Schrei aus, einen schrillen Entsetzensschrei. Sie krümmte sich und wehrte sich mit erstaunlicher Kraft.

»Rachel, Liebling, es ist alles in Ordnung. Dir fehlt nichts, ich schwöre es.«

»Sie sind überall«, jammerte sie. »Mach sie weg!«

»Was denn? Da ist nichts.«

Maren stürmte mit flatterndem Kittel ins Zimmer. Ein Blick reichte, und sie wusste, was sie zu tun hatte.

»Aufs Bett mit ihr«, befahl sie. »Ich muss die Infusion wieder anschließen.«

Ethan wuchtete Rachel aufs Bett und drückte sie auf die Matratze, wobei sie ohne Unterlass um sich trat und schlug. Ihre Augen waren aufgerissen, die Pupillen starr und geweitet. Gesicht und Haare waren schweißüberströmt, ihre Wangen kreidebleich.

»Halluzinationen«, sagte Maren trocken. Geschickt steckte sie den Infusionsschlauch wieder auf und holte dann ein Arzneifläschchen aus der Tasche. Mit ruhiger Hand zog sie eine Spritze auf und injizierte die Flüssigkeit in den Zugang.

Als sie damit fertig war, legte sie Rachel eine Hand auf die Stirn und wischte den Schweiß und die verklebten Haare beiseite. »Hör mir zu, Rachel. Das ist nicht real. Was du siehst, gibt es in Wirklichkeit nicht. Sieh mich an.«

Rachels umherirrende Augen richteten sich auf Maren, der Mund formte sich zu einem stummen Schrei.

»So ist es gut. Jetzt hör mir zu. Dir kann nichts geschehen. Es ist eine Halluzination. Ethan ist hier. Ich bin hier. Wir passen auf dich auf. In einer Minute wirst du dich besser fühlen. Versprochen.«

Rachel brach zusammen, sie begann zu weinen. Abgehackte Schluchzer entrangen sich ihrer Brust und ließen ihren ganzen Körper erzittern. Wie sie sich überhaupt so lange hatte zusammenreißen können, war Ethan ein Rätsel.

Sobald Maren ein paar Schritte zurückgetreten war, nahm er Rachel in die Arme und hielt sie fest, während sie sich ausheulte. Er strich ihr übers Haar, über den Rücken, über jeden Teil ihres Körpers, den er erreichen konnte.

Etwas in ihm zerbrach. Am liebsten hätte er um sich geschlagen, mit ihr geweint, um sie geweint. Wegen allem, was sie durchmachen musste.

Was hatten diese Schweine ihr angetan? Sie konnte sich an fast nichts mehr erinnern und durchlitt grausame Qualen durch den Entzug. Und wenn die Drogen ihren Verstand dauerhaft geschädigt hatten?

Er schüttelte den Kopf. Nein, er würde nicht akzeptieren, dass seine Rachel ausgelöscht war. Sie würde zu ihm zurückkommen. Sie musste einfach. Aber wenn ihr die Vergangenheit wieder einfiel, musste er sie überzeugen, dass er fürchterlichen Mist gebaut hatte. Er liebte sie. Sie um die Scheidung zu bitten, war der größte Fehler seines Lebens gewesen. Ein Fehler, den er bis zu seinem Tod bereuen würde.

Er schloss die Augen und wartete. Inzwischen zitterte er beinahe genauso stark wie sie.

»Es tut mir so leid, Kleines«, flüsterte er ihr mit erstickter Stimme ins Ohr. »Es tut mir so leid, dass ich dich im Stich gelassen habe.«

Mehrere Minuten lang kniete er auf dem Bett und hielt sie fest umschlungen. Schließlich spürte er, wie sie ruhiger wurde. Er ließ locker, und ihr Kopf neigte sich zur Seite. Vorsichtig legte er sie hin. Ihre Lider flatterten noch kurz, dann tauchte sie ab ins Reich des Vergessens.

»Das meiste Blut ist auf dem Boden und auf ihrem Nachthemd gelandet«, sagte Maren leise. »Das Laken können wir später wechseln. Lassen Sie sie schlafen. Den Boden mache ich sauber, und wenn sie wieder zu sich kommt, gebe ich ihr frische Kleidung.«

»Kann ich hierbleiben?«, fragte er, obwohl er nicht daran dachte, sie auch nur eine Sekunde zu verlassen.

»Natürlich. Ich bin sofort weg. Die Suppe habe ich auf dem Tisch stehen gelassen, aber wahrscheinlich ist Rachel jetzt ein paar Stunden ohne Bewusstsein. Sorgen Sie dafür, dass sie

etwas isst, sobald sie aufwacht. Ich bleibe heute Abend im Büro, um Cole und Dolphin beobachten zu können. Steele hat gesagt, ich soll mich verpissen, dann ist er abgehauen.« Letzteres sagte sie eher belustigt.

»Nehmen Sie es nicht persönlich. Der mag alle gleich gern.«

Maren zuckte mit den Schultern. »Es ist mir egal, ob er mich mag oder nicht. Ich habe getan, was ich konnte. Alles andere ist seine Sache.«

Fünf Minuten später hatte Maren den Boden aufgewischt, anschließend ging sie schweigend aus dem Zimmer und ließ Ethan allein bei Rachel zurück.

Ethan entspannte sich, soweit es die unbequeme Stellung erlaubte. In seinem ganzen Leben war er noch nicht so erschöpft gewesen, noch hatte er sich je so hilflos gefühlt. Oder so zornig.

Er wollte wiedergutmachen, was schiefgelaufen war, aber das konnte er nicht. Er konnte Rachel lediglich beistehen, wenn sie versuchte, die Einzelteile ihrer Persönlichkeit wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen.

»Ich liebe dich.« Sein Atem strich über ihre Stirn und zerzauste eine Haarlocke. »Und diesmal werde ich uns nicht im Stich lassen«, gelobte er.

»Hola«, rief Rio, als er in Marens Haus platzte, und sah sich um. Sam und die anderen lagen oder saßen kreuz und quer verteilt auf dem Boden oder den wenigen Stühlen.

Sam stand auf und schüttelte seinem Teamleiter zur Begrüßung die Hand.

»Wie geht es Cole und Dolphin?«, erkundigte sich Rio. Um Steele machte er sich offenkundig keine Sorgen.

»Dolphin hat ein paar gebrochene Rippen, Cole hat einen Schuss ins Bein abgekrigelt, und Steele hat sich ganz zum Schluss noch eine Kugel eingefangen.«

»Meine Güte, was für ein Fiasko.«

»Hast du den Hubschrauber bekommen? Wo sind deine Männer?«

Rio grinste so breit, dass seine strahlend weißen Zähne zu sehen waren. »Die sind beim Hubschrauber. Ich habe ihn ein paar Meilen weit weg versteckt und bin zu Fuß hierhergekommen. Gute Methode, die Umgebung kennenzulernen und herauszufinden, womit wir es zu tun haben.«

»Mal wieder deine Leute besucht, Amigo?«, stichelte Steele, der sich zu Sam und Rio gesellt hatte.

»Leck mich«, entgegnete Rio. Sein Blick fiel auf Steeles bandagierten Arm. Spöttisch lächelte er ihn an. »Hast dich wohl selbst angeschossen?«

Sam schüttelte den Kopf. Zwischen Steele und Rio gab es ständig Reibereien. Rio hasste es, wenn man alle Menschen lateinamerikanischen Ursprungs in einen Topf warf. Er selbst war Brasilianer, doch Sam kannte nicht einmal seinen richtigen Namen. Er wurde von allen immer nur Rio genannt, nach seiner Heimatstadt.

Steele erwiderte das Lächeln, allerdings geriet es eher zu einer Fratze. Er knirschte mit den Zähnen, während er Rio in die Augen starrte. »Zumindest war ich dabei und nicht auf irgendeiner Waschlappenmission in Asien, wo du eigentlich immer noch sein solltest, wenn ich das richtig sehe.«

»Ich musste zwischendurch kurz deinen Arsch retten, aber das ist ja nichts Neues«, erwiderte Rio.

Bevor der Streit weiter eskalieren konnte, trat Sam zwischen die beiden. »Ich muss mit euch reden. Draußen.«

Er warf Garrett und Donovan, die fragend die Brauen hoben, einen Blick zu, schüttelte den Kopf und winkte Steele und Rio, ihm zu folgen. Aus der Sache wollte er seine Brüder raushalten.

»Was gibt's?«, fragte Steele ungeduldig und hielt seinen Arm fest umklammert. Nur ein kurzes Aufflackern in seinen Augen verriet, dass er ziemliche Schmerzen haben musste.

»Ich schicke dich mit den anderen Verletzten nach Hause«, sagte Sam zu Steele.

Dessen Gesicht versteinerte. »Du ziehst mich ab?«

»Kumpel, du hast eine Schussverletzung!«, sagte Rio. »So läuft es doch immer.«

Sam hob eine Hand und wandte sich an Rio. »Worum ich dich bitte, ist inoffiziell. Du wirst wie üblich bezahlt, kannst aber selbstverständlich ablehnen.«

Steele und Rio wurden still. Sie starrten Sam an.

»Okay«, sagte Rio gedehnt. »Worum geht's?«

»Ich will, dass du und dein Team wieder nach Kolumbien fliegt. Aufklärung und Überwachung. Wahrscheinlich wird das Lager verlegt, weil wir jetzt seinen Standort kennen. Ich will, dass ihr jede Bewegung registriert. Das erfordert eine Menge Geduld. Ich will ausführliche

Berichte, ich will aber nicht, dass ihr etwas unternimmt – noch nicht.«

Rio nickte. »In Ordnung, können wir machen. Wo liegt das Problem? Du tust ja gerade so, als ginge es um Hochverrat.«

Sam unterdrückte die Wut, die in ihm hochstieg. »Das ist keine der üblichen Missionen, Rio. Nichts Geschäftliches. Das ist eine persönliche Angelegenheit. Ich will die Schweine kriegen. Sie sollen für das büßen, was sie meiner Familie angetan haben. Ich will Informationen, und es ist mir vollkommen egal, wie ihr sie bekommt.«

Steele und Rio schwiegen. Sam sah den beiden an, dass sie endlich kapiert hatten, worum es ihm wirklich ging.

»Ich will wissen, warum sie Rachel am Leben ließen. Wozu dieser Riesenschwindel? Warum sollten wir glauben, sie wäre tot, während sie in diesem Lager gefangen gehalten wurde?«

»Ich verstehe«, sagte Rio. »Ich werde dir die Informationen besorgen.«

»Nicht du allein, Rio. Ich werde mitkommen. Ich könnte und würde dich nie um so etwas bitten, ohne selbst mitzumachen. Ich fliege jetzt mit meiner Familie nach Hause. Im Moment brauchen sie mich. Wenn sich alles so weit beruhigt hat, treffe ich mich mit dir in Kolumbien. Dann legen wir los.«

»Nicht ohne mich«, fuhr Steele dazwischen.

Sam schüttelte den Kopf. »Nein. Du kehrst mit deinem Team zurück. Du bist für deine Männer verantwortlich. Cole und Dolphin brauchen eine Auszeit. Du kennst die Regeln. Wir arbeiten als Team. Wir leben als Team. Das Team ist alles.«

Steele fluchte leise. »Das gefällt mir nicht, Sam. Du bist von dieser Sache persönlich stark betroffen. Wenn du mich nicht dabeihaben willst, gut. Aber dann überlass das Ganze Rio und seinen Männern.«

»Was ich vorhabe, das kann ich von keinem anderen verlangen.«

»Mir gefällt das ebenfalls nicht«, sagte Rio. »Wenn du die Sache erledigt haben willst, schön. Ich fliege mit meinem Team da runter, wir treiben das Gesindel zusammen und bringen sie zum Sprechen. Aber ich halte es für besser, du kehrst mit den anderen nach Hause zurück und bleibst da auch. Deine Familie braucht dich.«

»Um meine Familie kümmere ich mich schon«, sagte Sam ruhig. »Aber danach komme ich zurück. Ich will Blut sehen. Und ich kann nicht zulassen, dass du mir die Drecksarbeit abnimmst. Oder sonst jemand.«

»Blödsinn«, schnaubte Steele. »Denk doch mal nach, Sam. Schalt dein Gehirn ein. Du bist emotional genauso betroffen wie Ethan. Du nimmst die Angelegenheit persönlich. Jemand hat deine Familie angegriffen, und jetzt willst du Rache. Glaubst du ernsthaft, Garrett würde in aller Ruhe rumhocken, während du wieder in den Dschungel rennst? Glaubst du, Ethan würde einfach zusehen, wie du seine Frau rächst? Flieg nach Hause, und nimm deine Brüder mit. Du weißt, dass ich recht habe, sonst würdest du nicht versuchen, das Ganze hinter dem Rücken deiner Brüder anzuleiern.«

»Und dass du von uns angeblich irgendwas nicht verlangen kannst, ist ein Haufen Mist«, fuhr Rio dazwischen. »Wir sind hier nicht bei der US-Armee. Ich fliege mit meinem Team wieder runter. Steele bringt seine nach Hause, und du begleitest deine Familie. Die brauchen dich nötiger als wir. Ich finde die Antworten auf deine Fragen schon heraus.«

Sam zögerte, hin- und hergerissen zwischen seiner Rachsucht und dem Wissen, dass Rio und Steele recht hatten. Ethan brauchte ihn. Die nächsten Wochen würden für seine Familie hart werden. Gleichzeitig wollte er Antworten haben. Das war unglaublich wichtig. Er musste wissen, warum man Rachel entführt und seine Familie belogen hatte. Was hatte diese Irreführung zu bedeuten? Das alles war vollkommen undurchsichtig.

»Überlass es uns«, sagte Steele. »Ich weiß, dass es dir gegen den Strich geht, wenn du nicht über alles die Kontrolle hast. Aber aus dieser Sache solltest du dich tatsächlich raushalten. Ich kümmere mich um meine Verletzten, und der Rest meines Teams unterstützt Rio und sein Team vor Ort.«

Rio zog eine Augenbraue hoch. »Wow. Der allmächtige Steele übernimmt einen Hilfsplatz in der zweiten Reihe.« Er fasste sich an die Brust und torkelte rückwärts.

Steele warf ihm einen derart wütenden Blick zu, dass Rio schlagartig aufhörte zu schauspielern.

»Und da wundert ihr euch, dass es mir so schwerfällt, euch die Dinge zu überlassen«, murmelte Sam. Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Also hört mal, ich bin euch wirklich dankbar, dass ihr euch solche Sorgen um mich macht. Aber mal ehrlich: Wenn es um eure Familien ginge, würdet ihr da jemand anderen auf Rachefeldzug ziehen lassen?«

Rio seufzte. »Nein, ich nicht.«

Steele nickte.

»Dann ist das Thema erledigt.« Sam warf einen Blick zu dem Haus, in dem sich seine Brüder ausruhten. »Aber das bleibt aus den offensichtlichen Gründen unter uns.«

»Du bist der Boss«, sagte Rio.

Müde fuhr Sam sich mit der Hand übers Gesicht. »Jetzt legt euch aufs Ohr. Ich schaue noch mal nach, wie es Ethan und Rachel geht.«

»Kommst du mit rein?«, fragte Steele Rio, als er auf das Häuschen zuing.

»Nein, ich gehe lieber zum Hubschrauber zurück. In ein paar Stunden treffen wir uns wieder.«

Steele zuckte mit den Schultern. »Wie du willst.«

Sam legte Ethan eine Hand auf die Schulter und rüttelte ihn sanft wach. Rachel lag immer noch zusammengerollt in Ethans Armen.

»Was war denn hier los?«, fragte Sam leise.

Ethan brauchte ein paar Sekunden, bis ihm klar wurde, dass Sam Rachels blutverschmierte Kleidung meinte.

Vorsichtig löste sich Ethan von Rachel und stand unbeholfen auf. Jeder einzelne seiner Muskeln protestierte, und sein Nacken war völlig steif, weil er so verkrampft im Bett gelegen hatte.

»Hast du ein wenig geschlafen?«, fragte Sam.

»Nicht viel. Rachel ist in ausgesprochen schlechter Verfassung.«

»Wir bringen sie nach Hause, dann wird sie wieder gesund. Sie ist eine Kämpferin. Wie hätte sie sonst das letzte Jahr überleben können?«

»Das hätte niemals passieren dürfen. Ich hätte bei ihr sein müssen.«

»Blödsinn!«

Ethan schwieg. Er allein wusste, wie schwer die Schuld seines Versagens bei Rachel wog. Sam durfte davon nichts erfahren. Niemals. Die Enttäuschung seines älteren Bruders würde er nicht ertragen können. Ihr Vater hatte ihnen einen sehr strengen Ehrbegriff vermittelt: Verhalte dich deiner Frau gegenüber anständig. Seine mehr als dreißig Jahre währende Ehe mit ihrer Mutter war Zeugnis für diese Maxime.

Ethan hatte sich Rachel gegenüber nicht nur rücksichtslos verhalten, er hatte sich auch vor jeder Verantwortung gedrückt und die Schuld für seine Unzufriedenheit allein ihr angelastet.

»Du darfst nicht in der Vergangenheit leben, Mann«, sagte Sam leise. »Rachel braucht dich. Suhl dich nicht ewig in deinen Schuldgefühlen. Du musst stark sein. Für sie. Du hast schwere Wochen vor dir.«

Ethan nickte, obwohl er bezweifelte, dass Sam ihn in der Dunkelheit überhaupt sehen

konnte. Sam hatte recht. Er bekam eine kostbare zweite Chance. Warum auch immer. Verdient hatte er sie nicht, nein, aber er würde sie auf keinen Fall ungenutzt lassen.

»Maren ist der Auffassung, Rachel sollte noch nicht sofort nach Hause fahren, und nach dem, was hier gerade passiert ist, bin ich im Prinzip der gleichen Meinung.«

Wieder fiel Sams Blick auf Ethans Kleidung. »Was zum Teufel war denn hier los?«

Ethan erzählte ihm von Rachels Halluzinationen und davon, dass Maren ihren Entzug überwachen wollte und sie Bedenken hatte, Rachel in diesem Zustand in eine Familie und ein Leben zu entlassen, an die sie sich nicht erinnern konnte.

»Sie macht sich Sorgen wegen der Belastung, der Rachel dadurch ausgesetzt würde. Sie empfiehlt, dass du mit den anderen vorausfliegst und ihr alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumt, damit ihre Heimkehr so reibungslos wie nur möglich verlaufen kann.«

»Die Vorstellung, euch hierzulassen, gefällt mir gar nicht«, wandte Sam ein.

»Ich bleibe.«

Garrett tauchte plötzlich in der Tür auf. Sam schüttelte den Kopf.

»Du kannst nicht alle Entscheidungen allein treffen«, sagte Garrett. »Ich bleibe bei Ethan und Rachel. Du kannst die anderen nach Hause bringen. Cole, Dolphin und Steele benötigen bessere medizinische Versorgung, als sie hier bekommen können. Du und Donovan könnt der Familie ja die tollen Neuigkeiten überbringen. Sobald es Rachel besser geht, kommen Ethan und ich mit ihr nach.«

Ethan nickte. »Ich glaube auch, das ist am besten so. Wenn ich Mom und Dad anrufe, regen sie sich nur auf. Die glauben doch, ich leide unter Wahnvorstellungen. Und so haben sie Zeit, sich an das Ganze zu gewöhnen, bevor Rachel heimkehrt. Ich will nicht, dass sie von den Eindrücken förmlich erschlagen wird. Es wird für sie ohnehin schwer genug.«

Sam runzelte die Stirn. »Ich lasse euch wirklich nur ungern hier.«

»Ethan und ich kommen schon klar«, sagte Garrett.

Sam seufzte. »Na gut. Dann machen wir es so. Wenn Maren die Verletzten für transportfähig hält, brechen wir morgen früh auf. Aber ich will alle drei Stunden einen Bericht. Und sobald Rachel so weit ist, schicke ich euch einen Hubschrauber.«

»Und was ist mit Maren?«, fragte Garrett. »Ich glaube nicht, dass wir einfach unsere Zelte abbrechen und sie ohne Schutz hierlassen sollten.«

»Sie hat hier keine Sekunde ohne Schutz gelebt, seit wir sie aus Afrika herausgeholt haben«, sagte Sam. »Jemand passt auf sie auf. Sie weiß es nur nicht.«

Ethan nickte. Doch plötzlich kam ihm der Gedanke, wieder nach Hause zu kommen, weniger tröstlich vor.

»Ist irgendwas, Ethan?«

Ethan blickte hoch. Seine Brüder registrierten seine Stimmungsschwankungen immer, egal wie unauffällig die Veränderungen sein mochten. Manchmal kam er sich vor, als würden sie ihn ständig unter einem Mikroskop beobachten.

Seine zitternden Hände verrieten ihn, obwohl er verzweifelt versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Wie sollte er Rachel Halt geben, wenn die erste kleine Schwierigkeit ihn selbst umwarf?

Die Worte blieben ihm im Hals stecken. Er hatte das Schlimmste gesehen und mitgemacht, was man sich nur denken konnte, und alles mit stoischer Ruhe und furchtlos ertragen.

Er schloss die Augen. »Ich habe Angst.«

»Das ist auch nur allzu verständlich«, sagte Sam.

Ethan schüttelte den Kopf. »Nein. Es ist an der Zeit, Verantwortung zu übernehmen und für Rachel der Ehemann zu sein, den sie verdient. Früher hatte ich vielleicht keine Angst, aber ich

war ein verdammter Feigling.«

Seine Brüder sahen sich an, und Garrett zuckte mit den Schultern. Nein, sie hatten keine Ahnung, wovon er redete. Seine Ehe war eine einzige Ansammlung von Geheimnissen gewesen. Von Geheimnissen, die Rachel niemals preisgegeben hätte. Sie wäre nie mit ihren Problemen zu seiner Familie gegangen. Er hatte das gewusst und voll ausgenutzt.

»Ich habe Angst, dass ihr Gedächtnis nie mehr zurückkommen könnte«, sagte er ruhig.
»Und dann wieder, dass sie sich schon bald erinnern wird.«

Eine unbehagliche Stille trat ein. Ethan senkte den Blick. Er hatte zu viel gesagt. Jetzt war es schwieriger, alles weiterhin totzuschweigen. Vielleicht suchte er ja auf diese verquere Art und Weise die Absolution für die Sünden seiner Vergangenheit. Aber die konnte ihm nur Rachel erteilen. Ihr gegenüber hatte er allerhand wiedergutzumachen.

Garrett räusperte sich. »Am besten wird sein, du nimmst sie mit nach Hause und bringst ihr so viel Liebe und Unterstützung entgegen, wie du nur kannst. Wir alle werden dir dabei helfen. Du bist nicht allein.«

»Wichtig ist jetzt nur, dass sie wieder bei dir ist«, sagte Sam mit entschlossenem Gesichtsausdruck. »Alles andere spielt keine Rolle.«

»Ihr habt ja recht. Ich weiß, dass ihr recht habt. Es ist nur so, dass ich momentan das Gefühl habe, ich könnte plötzlich in meinem Bett aufwachen und alles wäre nur ein Traum gewesen.«

»Ich weiß, dass du ein schweres Jahr hinter dir hast, aber du hast eine zweite Chance bekommen, für die viele Leute töten würden. Verschwende deine Zeit nicht damit, dir künstlich Kummer aufzuladen. Genieß jeden einzelnen Moment, denn wie schnell es mit dem Glück vorbei sein kann, weißt du von uns allen am besten.«

Verzweifelt schaute Ethan zu seinem Bruder auf. »Ja, allerdings. Und ein zweites Mal wird mir das nicht passieren. Noch einmal verliere ich sie nicht.«

Am nächsten Morgen herrschte schon eine Stunde vor Sonnenaufgang hektische Betriebsamkeit. Cole und Dolphin lehnten im Eingangsbereich an der Wand und warteten auf den Hubschrauber, der sie nach Mexiko bringen sollte. Maren hatte Cole zwei Krücken zur Verfügung gestellt, die er jedoch umgehend mit ein paar saftigen Kraftausdrücken zur Seite gestellt hatte.

Sam, Donovan und Garrett trafen sich mit Ethan in Rachels Zimmer. Zum ersten Mal seit Stunden schlief sie ohne offensichtliche Beschwerden, dementsprechend leise unterhielten sich die Brüder, um sie nicht zu stören.

»In einem Punkt hat Maren recht. Es ist besser, wir fliegen voraus und bringen es den anderen schonend bei. Wenn Rachel dann nachkommt, haben sich alle bereits an die neue Lage gewöhnt. Es wird ohnehin aufregend genug«, flüsterte Donovan.

»Meine Güte, unsere Familie macht *mir* die Hälfte der Zeit ja schon Angst«, grummelte Garrett.

Ethan steckte die Hände in die Taschen. »Ich möchte Mom und Dad die Neuigkeit nicht einfach so um die Ohren hauen. Rachel war für sie wie eine Tochter. Natürlich werden sie sich freuen, aber im ersten Moment wird das bestimmt ein Schock sein.«

»Lass das mal unsere Sorge sein«, sagte Sam. »Kümmere du dich um Rachel und bring sie, so schnell es geht, nach Hause.«

Er schlug Ethan sanft auf den Rücken. »Das sind die besten Neuigkeiten, die unsere Familie seit Langem bekommen hat. Denk doch nur, wie sagenhaft Weihnachten dieses Jahr sein wird.«

Einen Moment lang versagte Ethans Stimme. Weihnachten. Auf diese Festtage hatte sich Rachel immer ganz besonders gefreut. Sie und Mom hatten regelmäßig alle in den Wahnsinn getrieben, weil sie alles schmückten, unzählige Geschenke kauften, und jeder sich an den kitschigen Familienfeierlichkeiten beteiligen musste. Ihm war erst letztes Jahr aufgefallen – das erste Weihnachten ohne Rachel –, wie sehr er diese Zeit immer genossen hatte. Ohne sie waren es freudlose, qualvolle Feiertage gewesen.

Heiligabend hatte er zu Hause allein mit einer Flasche billigem Fusel verbracht. Im Dunkeln. Keine Christbaumkerzen, keine Weihnachtslieder, die noch älter waren als seine Großeltern. Nur die Erinnerung an Rachels Lächeln und die Art und Weise, wie sie sich über die Geschenke gefreut hatte. Damals hätte er alles dafür gegeben, nur noch einmal mit ihr Weihnachten feiern zu dürfen, und jetzt war dieser Wunsch in Erfüllung gegangen.

»Gott steh uns bei«, sagte Donovan belustigt. »Wenn Rachel und Mom wieder gemeinsam loslegen, kommt keiner mit heiler Haut davon.«

Garrett verdrehte die Augen. »Und wir müssen alle wieder bescheuerte Nikolausmützen tragen.«

»Da fällt mir ein«, sagte Sam zu Garrett, »dieses Jahr bist du dran als Weihnachtsmann.«

Garrett schaute sie völlig entgeistert an, und die anderen brachen in Gelächter aus. Ach Gott, wie schön war es, wieder einmal zu lachen, und nicht ständig das Gefühl zu haben, es würde sich im Leben gar nichts mehr zum Guten wenden.

Breit grinsend blickte Ethan seine Brüder an. Auch sie hatte er vermisst. Das letzte Jahr war ohne Rachel schon schmerzlich genug gewesen, aber zusätzlich hatte er sich auch noch von seiner Familie abgeschottet. Für ihn selbst würde es ebenso eine Heimkehr sein wie für Rachel.

»Wenn es ihr ein Lächeln auf ihre Lippen zaubert, lasse ich mich sogar als Rentier

Rudolph verkleiden«, sagte Garrett, nachdem er Rachel, die immer noch selig schlief, verstohlen einen Blick zugeworfen hatte.

»Ich nehme dich beim Wort«, murmelte Donovan.

Sam wurde wieder ernst. »Wir müssen los. Ihr beide meldet euch regelmäßig bei uns. Donovan und ich überbringen Mom und Dad die großen Neuigkeiten und bereiten alles für Rachels Rückkehr vor.«

Ethan sah erst Sam, dann Donovan und Garrett an.

»Danke.«

»Nun komm schon, Donovan. Verschwinden wir, bevor Ethan schon wieder den Moralischen kriegt.«

Ethan boxte Sam freundschaftlich in den Magen, und der krümmte sich, als hätte er entsetzliche Schmerzen.

»Weichei«, grummelte Garrett.

»Bleibst du hier, falls Rachel aufwacht?«, wandte Ethan sich an Garrett. »Ich würde die beiden gern hinausbegleiten.«

»Klar doch. Nur zu. Und wenn du schon dabei bist, dann gib ihnen von mir ein Abschiedsküsschen.«

Ethan schüttelte den Kopf, grinste allerdings. Dann folgte er seinen Brüdern, nicht ohne Garrett noch schnell den Mittelfinger zu zeigen.

Verschlafen schlug Rachel die Augen auf. Sofort überkamen sie die Erinnerungen ... die Insekten, die über ihren ganzen Körper gekrochen waren. Schnell warf sie einen Blick auf ihre Arme, den Bauch. Aber sie sah lediglich blutbefleckte Kleidung. Stirnrunzelnd versuchte sie, sich zu erinnern, was bei ihrem Anfall passiert war. Dann schaute sie hoch und sah Garrett, der auf einem Stuhl beim Fenster hockte.

Als er merkte, dass sie wach war, stand er sofort auf, ging zu ihr hinüber und lächelte sie voller Wärme an. »He, Süße, wie geht's?«, fragte er leise.

Sie versuchte, ebenfalls zu lächeln, aber eigentlich war ihr mehr nach Weinen zumute.

Garrett setzte sich auf die Bettkante, so wie Ethan es letzte Nacht getan hatte. »Na, jetzt mach doch nicht so ein Gesicht.«

»Ich verliere den Verstand.« Sie schluchzte eher, als dass sie sprach, und sie verachtete sich dafür.

Er strich ihr über die Wange und schob ihre eine Haarsträhne aus der Stirn. »Du verlierst nicht den Verstand, Rachel. Du bekommst ihn zurück. Das ist ein Unterschied. Du hast harte Zeiten hinter dir. Die meisten Menschen hätten das gar nicht überlebt. Du schon. Unterschätz dich nicht.«

Tränen stiegen ihr in die Augen, und als eine ihre Wange hinabkullerte, wischte er sie vorsichtig weg.

»Wo ist Ethan?«

»Er kommt gleich wieder. Soll ich ihn holen?«

Sie schüttelte den Kopf. Sie wollte ihn zwar bei sich haben, aber es sollte nicht so aussehen, als hinge sie wie eine Klette an ihm. Bestimmt würde sie ein paar Minuten auch ohne ihn überstehen. Schließlich war sie nicht allein. Garrett war hier, und er war ihr Freund gewesen. So viel wusste sie immerhin.

»Du warst bei der Hochzeit mein Brautführer«, sagte sie leise.

Er lächelte. »Stimmt. Es war allerdings eine knappe Entscheidung. Daddy war ganz scharf auf diese Ehre.«

Sie neigte den Kopf zur Seite. »Und warum hat er es dann nicht gemacht?«

»Weil du mich gebeten hast.«

»Ethan sagt, ich hätte keine Familie gehabt, sondern sei schon vor unserer Trauung ein Teil von eurer gewesen.« Es klang mehr nach einer Frage, als sie beabsichtigt hatte.

»Das ist richtig. Mom war deine Lehrerin. Du warst immer eine ihrer Lieblingsschülerinnen. Nachdem deine Eltern gestorben waren, hat sie dich praktisch adoptiert.«

»Dann kannten Ethan und ich uns schon länger? Ich meine, bevor wir eine Beziehung miteinander hatten?« Sie zog die Stirn in Falten. »Beziehung« klang so ... unpersönlich.

Garrett lächelte. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass du ihm vom ersten Augenblick an aufgefallen bist. Aber er hat dich erst um eine Verabredung gebeten, als er bei einem Heimurlaub feststellen musste, dass unser kleiner Bruder Joe was mit dir anfangen wollte.«

Nachdenklich runzelte sie die Stirn. Sie konnte sich noch so sehr anstrengen, aber vor ihrem geistigen Auge konnte sie weder ein Bild von Joe noch von Nathan heraufbeschwören. »Von Ethan weiß ich, dass Nathan und Joe Zwillinge sind, aber erinnern kann ich mich an beide nicht.«

»Vielleicht fällt es dir ja wieder ein, wenn du sie siehst, und falls nicht – es hat keine Eile«, sagte er leichthin.

»Warum kann ich mich nicht an sie erinnern? Oder an Sam oder Donovan?« Verwirrt schüttelte sie den Kopf. »Auch eure Eltern sind wie weggeblasen, dabei stand ich doch zumindest eurer Mom offenbar recht nahe.«

»Entspann dich, Süße. Jetzt hast du alle Zeit der Welt. Du brauchst dich um nichts zu kümmern. Ruh dich aus, alles andere erledigen wir.«

»Sind sie ...?« Sie brach ab und senkte den Kopf.

»Was sollen sie sein?«

»Ist Sam sauer, weil ich ihn vergessen habe? Oder Donovan?«

Garrett nahm ihre Hände. »Kein Mensch ist auf dich wütend. Wir alle lieben dich. Auch Sam und Donovan. Sie wollen einzig und allein, dass du nach Hause kommst, wo du in Sicherheit bist.«

»Ich will ja auch nach Hause. Aber es ist so schwer, zu glauben, dass ich ein Zuhause habe. Ich habe immer von irgendwelchen Dingen geträumt, aber geglaubt, ich würde diese Erinnerungen erfinden. Jetzt weiß ich, dass alles wirklich passiert ist.«

»Was denn zum Beispiel?«, fragte Garrett.

Sie spitzte die Lippen und konzentrierte sich auf die Bilder, die wie zufällig in ihrem Kopf auftauchten. »Da ist ein See und ein Bootssteg. Ich bin barfuß und trage Shorts. Du stehst vor mir, Ethan hinter mir. Ich laufe auf dich zu, weil ich denke, du würdest mich vor Ethan in Schutz nehmen. Aber du hebst mich hoch und wirfst mich ins Wasser.«

Seine finstere Miene wich einem freundlichen Lächeln. Fasziniert starrte sie ihn an.

»Du lachst nicht sehr oft.«

Jetzt schaute er verwirrt.

»Das weiß ich noch«, fuhr sie fort. »Und ich erinnere mich, dass ich dich zum Lachen bringen kann und dass die anderen dich damit aufziehen, weil du immer so mürrisch bist.«

Er gluckste leise. »Stimmt. Ich bin ein Griesgram, und dir ist es wirklich schon immer gelungen, mich zum Lachen zu bringen. Ja, ich habe dich ins Wasser geworfen, statt dich vor Ethan zu beschützen. Das hast du mir später aber gründlich heimgezahlt.«

»Ach?« Aufgeregt richtete sie sich im Bett auf. Informationen. Einzelheiten. Sie war so süchtig danach wie ihr Körper nach Drogen.

»Du hast Sam, Donovan, Joe und Nathan so lange beschwätzt, bis sie mich auch in den See warfen. Es waren auch alle vier nötig, um das fertigzubringen, darf ich in aller Bescheidenheit hinzufügen, aber du hast deine Rache bekommen. Immerhin habe ich zwei mitgerissen«, fügte er süffisant grinsend hinzu.

Seine Worte wärmten ihr Gemüt, und sie lächelte. Es klang tatsächlich so, als besäße sie eine Familie. Als wären sie alle eine große Familie.

Dann trübte sich ihre Miene wieder. »Warum habe ich vor Sam solche Angst? Ich hatte doch ein gutes Verhältnis zu ihm.«

»Weil du dich an ihn noch nicht erinnern kannst. Du fürchtest alles Unbekannte. An mich und Ethan erinnerst du dich, deshalb fühlst du dich in unserer Nähe sicher. Wenn dein Gedächtnis erst mal wieder besser funktioniert, wirst du dich auch erinnern, wie wohl du dich bei uns allen gefühlt hast.«

Sie nickte und klammerte sich an diese Erklärung, an die Hoffnung, dass sie nicht für immer ein verängstigtes Mäuschen bleiben würde. Doch dann kam ihr ein beunruhigender Gedanke. Und wenn sie schon immer so ein Angsthase gewesen war?

Garrett lachte, und ihr wurde klar, dass sie die Frage laut ausgesprochen hatte.

»Ruhig und zurückhaltend bist du immer gewesen, vor allem in Gesellschaft Fremder, aber als Angsthase würde ich dich nicht bezeichnen. Du passt in unsere Familie, als wärest du eine geborene Kelly, und du hast dir nie von irgendjemandem auf der Nase rumtanzen lassen.«

»Aber wir beschützen uns gegenseitig«, sagte sie, als würde sie die Worte eines anderen nachsprechen.

»Das ist das Motto der Kellys. Na siehst du, dir fällt doch mehr ein, als du glaubst.«

»Piss ja keinem Kelly ans Bein«, sagte sie. Als ihr der derbe Ausdruck über die Lippen kam, riss sie die Augen auf, schlug sich die Hand vor den Mund und starrte Garrett erschrocken an.

Lauthals lachend warf er den Kopf in den Nacken. »Kurz und knapp, Süße. Ich hätte es nicht besser formulieren können.«

Ethan stand draußen und hörte, wie die beiden sich unterhielten. Plötzlich lachte Garrett, und seine Frau fiel erstaunlicherweise mit ein. Es traf ihn bis ins Mark und schnürte ihm die Kehle zu. Für ihn gab es keinen schöneren Klang als ihr Lachen, aber nicht er hatte ihn ihr entlockt, sondern Garrett. So wie immer.

Er verscheuchte die Bitterkeit aus seiner Seele, das alte Gefühl von Unsicherheit und Eifersucht. Es hatte ihm nichts als Unglück gebracht. Ihm und auch Rachel. Er konnte, er wollte nicht mehr zulassen, dass diese Gefühle ihr Leben beeinträchtigten. An Rachels Grab hatte er geschworen, dass er die Eifersucht, die ihn während ihrer Ehe schier zerfressen hatte, nicht mehr zulassen würde, falls er jemals eine neue Chance bekommen würde, alles besser zu machen.

»Wieso ist meine Kleidung so blutig?«, fragte sie, als das Gelächter verebbt war.

»Nur ein Unfall mit der Infusionsnadel«, antwortete Garrett. »Soll ich dir saubere Wäsche holen?«

Es gab eine kurze Pause, und Ethan hielt es nicht mehr länger auf dem Flur. Er versuchte, sich seine finsternen Gedanken nicht anmerken zu lassen, und betrat das Zimmer.

Als sie ihn erblickte, strahlte sie übers ganze Gesicht, und all seine trübsinnigen Grübeleien waren wie weggeblasen. Garrett stand auf und wandte sich Ethan zu.

»Ich hole ihr schnell was anderes zum Anziehen, wenn's recht ist.«

»Sehr recht sogar. Danke. Frag Maren. Sie hat gesagt, sie hätte noch irgendwo ein frisches Nachthemd.«

Garrett nickte und wollte sich schon auf den Weg machen, aber Ethan hielt ihn zurück.

»Danke, Mann.«

Garrett nickte nur stumm und ging weiter, als wäre nichts gewesen.

Ethan nahm Garretts Platz auf der Bettkante ein. »Hat sich Garrett gut um dich gekümmert?«, fragte er.

Lächelnd nickte sie. »Er hat gesagt, du würdest bald wiederkommen.«

»Ich habe mich nur von Sam und Donovan verabschiedet.«

»Ach. Sind sie weg?«

Er nickte. »Sie sind schon vorausgeflogen. Cole und Dolphin brauchen ärztliche Hilfe, und Sam und Donovan bringen Mom und Dad die Neuigkeiten schonend bei. Sobald Maren uns grünes Licht gibt, fliegen wir ebenfalls nach Hause.«

»Ich will schnell nach Hause«, sagte sie leise. »Mir gefällt es hier nicht.«

»Ich weiß, Liebling. Mir geht es genauso. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich danach sehne, dass wir endlich heimkehren können. Ich will dich in den Armen halten und dich verwöhnen.«

Sie schaute ihn aus ihren großen braunen Augen an. In ihrem Blick lag ein Anflug von Beklemmung. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, als wollte sie etwas sagen und wüsste nicht wie.

»Stimmt was nicht?«, fragte er.

Sie schüttelte leicht den Kopf. Dann sprach sie, so süß und sanft wie eine laue Brise, die über den See wehte: »Du könntest mich jetzt in die Arme nehmen.«

Es brach ihm beinahe das Herz.

»Ach, mein Liebling.«

Vorsichtig legte er sich neben sie und drückte sie fest an sich. Er spürte ihr Herz an seiner Brust schlagen, schnell wie das eines frisch geschlüpften Kükens. Sie stieß einen Seufzer aus, der so viel inneren Frieden verriet, dass es ihn in der Seele rührte.

Ein größeres Glück konnte er sich in dem Moment nicht vorstellen. Wenn es nach ihm ginge, hätte es ewig so bleiben dürfen.

Eine Sekunde später kam Garrett zurück. Als er die beiden so daliegen sah, legte er das Nachthemd ans Fußende des Bettes und zog sich schnell wieder zurück.

Umziehen konnte sie sich auch später noch. Jetzt wollte Ethan das Wunder genießen, dass seine Frau sich eng an ihn kuschelte.

Marlene hatte gerade das Abendessen auf den Tisch gestellt, als sie hörte, wie die Haustür geöffnet wurde.

»Ma, wir sind wieder zu Hause. Wo steckst du?«

Kaum hatte sie sich umgedreht, kamen Joe und Nathan in die Küche gestürmt. Die beiden grinsten sie wie Honigkuchenpferde und ließen ihre Taschen, die ihnen über den Schultern hingen, einfach auf den Boden fallen. Marlene starrte sie sprachlos an.

»Nathan! Joe!«, brachte sie schließlich heraus.

Sie stellte die Kasserolle auf den Tisch und eilte auf die beiden zu, um sie in die Arme zu schließen. Joe packte sie, hob sie hoch und schwang sie im Kreis herum, und kaum ließ er sie los, schnappte Nathan sich seine Mutter.

»Jungs! Meine Güte, was tut ihr denn hier?«

»Hallo, Dad«, erwiderte Nathan.

Frank stand auf und umarmte die beiden herzlich. Als er sie losließ, waren seine Augen verdächtig feucht.

»Was zum Teufel macht ihr hier? Wieso habt ihr nicht angerufen?«

»Wir waren uns nicht sicher, ob wir es rechtzeitig schaffen«, erwiderte Joe. »Wir haben versucht, am ...«

»Wir hatten gehofft, wir schaffen es bis zum 16.«, vollendete Nathan den Satz.

»Das ist lieb von euch«, sagte Marlene. »Ich bin mir sicher, Ethan hätte das zu schätzen gewusst.«

»Wo steckt Ethan eigentlich? Wir sind auf dem Weg hierher bei ihm vorbeigefahren, aber es war niemand zu Hause.«

Marlene und Frank sahen sich an, was Nathan und Joe nicht entging.

»Was ist los, Mom?«, fragte Nathan.

Erst jetzt schienen er und Joe Rusty zu bemerken, die am Tisch saß und so aussah, als würde sie sich am liebsten in einem Mauseloch verkriechen.

»Jungs, darf ich euch Rusty vorstellen. Sie bleibt eine Zeit lang bei uns.«

Wie Marlene erwartet hatte, wirkten beide nicht sonderlich begeistert. Fragend schauten sie ihren Vater an. Frank verzog keine Miene – das musste Marlene ihm lassen.

»Jungs, sagt Rusty Guten Tag«, sagte er barsch.

»Hallo, Rusty«, sagte Nathan. Joe nickte nur und warf jetzt seinerseits seiner Mutter einen fragenden Blick zu.

»Nun setzt euch doch«, sagte Marlene. »Ihr kommt gerade richtig zum Essen. Vermutlich seid ihr doch halb verhungert.«

»Und wenn nicht, wäre das auch egal.« Joe grinste. »Wir haben so lange nichts richtig Gutes mehr bekommen, dass ich sogar was essen würde, wenn ich danach platzen müsste.«

Marlene forderte alle auf, sich an den Tisch zu setzen, und teilte großzügige Portionen aus. Nachdem sie Rustys Teller aufgefüllt hatte, gab sie ihr einen beruhigenden Klaps auf die Hand. Es ließ sich nicht vermeiden, dass sie die Jungs nach und nach kennenlernte. Und so war es immer noch besser als alle auf einmal. Marlene wusste, dass ihre Söhne ziemliche Nervensägen sein konnten, und selbst ihr wurde es manchmal zu viel, wenn alle zusammen da waren.

»Und was ist jetzt mit Ethan?«, fragte Joe, nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte.

»Er arbeitet neuerdings mit euren Brüdern zusammen«, entgegnete Frank. »Das ist alles.«

Marlene presste die Lippen zusammen und schwieg.

»Na gut, okay, und du Mom, wieso siehst du dann so aus, als würde dich gleich der Schlag treffen?«, fragte Nathan.

Seufzend betrachtete sie ihr jüngstes Kind. Sie konnte ihren Jungs genauso wenig etwas vormachen wie umgekehrt.

»Das kann ich gar nicht so genau sagen«, musste sie zugeben. »Aber irgendwas stimmt da nicht. Euer Vater hat Ethan am 16. morgens angerufen, und da klang er ganz fürchterlich. Und kurz darauf erfahren wir, dass Sam, Donovan und Garrett in geheimer Mission unterwegs sind. Mit Ethan.«

Joe runzelte die Stirn. »Alle auf einmal?«

Frank kniff die Augen zusammen. »Das ist mir noch gar nicht aufgefallen. Sie sind sonst nie alle zusammen weg. Darauf hat Sam immer großen Wert gelegt.«

Marlene nickte energisch. »Siehst du, ich bin nicht verrückt. Da ist wirklich was im Busch. Mir gefällt das überhaupt nicht.«

»Du hast doch gesagt, Donovan hätte dir vor ein paar Tagen eine E-Mail geschickt«, wandte Joe sich an Nathan. »Hat er sich irgendwie dazu geäußert?«

Nathan schüttelte den Kopf. »Nur der übliche Mist.«

»Seid ihr so was wie ein Spionagering?«, platzte Rusty heraus.

Joe und Nathan fuhren beide herum, als hätten sie völlig vergessen, dass Rusty ebenfalls mit am Tisch saß. Was nicht verwunderlich war, schließlich hatte sie die ganze Zeit nicht einen Ton von sich gegeben.

Joe musste grinsen. »Nein, wir sind keine Spione. Wir sind beim Militär.«

Rusty sah ihn zweifelnd an. »Militärspione?«

Nathan lachte. »Wenn wir dir das verraten würden, müssten wir dich anschließend umbringen.«

Rusty verdrehte die Augen, wandte sich wieder ihrem Essen zu und murmelte irgendetwas Unverständliches vor sich hin.

»Wie lange sind sie schon weg?«, fragte Joe.

Frank runzelte nachdenklich die Stirn. »Ein paar Tage. Sie sind ungefähr eine Woche nach dem 16. aufgebrochen.«

»Tja, dann müssen sie gerade in der Vorbereitungsphase gewesen sein, als Donovan mir gemailt hat, dass alles ruhig sei und sie nichts zu tun hätten.«

»Vermutlich wollten sie euch nicht beunruhigen«, erwiderte Marlene tröstend.

»Genau das ist es ja«, meldete Nathan sich zu Wort. »Die haben uns bisher noch jeden Mist erzählt. Wieso sollten sie uns jetzt plötzlich nicht beunruhigen wollen? Paradoxerweise gerade dann, wenn Ethan aus seinem Loch gekrochen kommt?«

»Das gefällt mir nicht«, sagte Joe leise. »Sams Grundsatz lautet, dass nie alle gleichzeitig an derselben Mission teilnehmen.«

Marlene und Frank wechselten einen besorgten Blick.

Frank beugte sich vor und legte die Hand auf ihre. »Mach dir keine Sorgen, Schatz. Du weißt doch, unsere Jungs können gut auf sich aufpassen.«

Marlene seufzte und wandte die Aufmerksamkeit wieder ihren zwei Jüngsten zu, die sie seit fast einem Jahr nicht mehr gesehen hatte. Sie würde nicht zulassen, dass die Heimkehr der Zwillinge von ihrer Angst um ihre anderen Kinder überschattet wurde.

»Esst jetzt weiter«, befahl sie. »Ihr seid beide viel zu dünn. Kriegt ihr bei der Truppe nicht genug zu essen?«

Die Zwillinge grinsten sie an. »Genug schon, aber es schmeckt nicht so gut wie bei dir«, erwiderte Nathan.

»Ach, ich bin ja so froh, euch beide zu sehen«, sagte Marlene. »Ihr wohnt doch bei uns, jetzt, wo eure Brüder fort sind, oder?«

»Hast du denn noch Platz?«, fragte Joe mit einem Blick auf Rusty.

Marlene schnaubte. »Platz? Habt ihr etwa vergessen, dass ihr alle sechs in diesem Haus aufgewachsen seid? Und Rusty muss sich früher oder später sowieso an das Chaos gewöhnen.«

Sie sah, wie Joe und Nathan sich einen Blick zuwarfen. Noch schwiegen sie, aber sobald Rusty außer Hörweite wäre, würden sie mit Fragen über sie herfallen.

»Jetzt erzählt doch mal ein bisschen von euch«, sagte Frank. »Ich weiß, ihr schickt jede Woche eine E-Mail, aber es von euch selbst zu hören, ist doch ganz was anderes.«

»Unser Einsatz in Übersee ist beendet«, sagte Joe.

Marlene schnappte nach Luft. »Wirklich? Ich dachte, ihr hättet noch drei Monate. Ach, das ist ja großartig!«

»Wir wurden vorzeitig abgezogen.«

»Und wie lange habt ihr jetzt Urlaub?«, fragte Frank.

»Zehn Tage. Dann sind wir wieder in Fort Campbell«, entgegnete Nathan.

Marlene klatschte begeistert in die Hände. In ihren Augen standen Freudentränen. »Das ist ja fantastisch. Wie schön, euch wieder ganz in der Nähe zu haben.«

»Jetzt helfen wir eurer Mutter, den Tisch abzuräumen, und anschließend gehen wir ins Wohnzimmer und trinken ein Bier«, sagte Frank und stand auf.

Nathan und Joe grinsten. Dann erhoben auch sie sich und trugen ihre Teller zur Spüle. Marlene platzte beinahe vor Stolz. So ging es ihr mit all ihren Jungs. Allerdings machte es ihr schon manchmal zu schaffen, dass sie in letzter Zeit in alle Winde verstreut waren und jeder seiner eigenen Wege ging. Seit Rachels Tod war nichts mehr wie früher.

Bei dem Gedanken an Rachel verspürte sie einen Stich im Herzen, und sie schalt sich innerlich, dass sie sich die kostbare Zeit mit Joe und Nathan von solch traurigen Erinnerungen verderben ließ. Endlich waren die beiden zu Hause, und sie wollte jede Minute ihres Aufenthalts genießen. Auch die Sorgen um ihre älteren Söhne würde sie einfach wegschieben.

Als Frank und die Zwillinge ins Wohnzimmer gingen, blieb Rusty bei Marlene. Man musste kein Genie sein, um sich vorzustellen, wie einschüchternd Joe und Nathan auf Rusty wirken mussten, obwohl die beiden sie größtenteils ignoriert hatten. Das war nicht sehr höflich gewesen, aber Marlene konnte es ihnen nicht verübeln. Und zu viel Beachtung hätte Rusty bestimmt ohnehin völlig überfordert.

»Komm, meine Liebe. Du kannst ihnen ja doch auf Dauer nicht aus dem Weg gehen.« Sie winkte Rusty, ihr ins Wohnzimmer zu folgen, wo bereits der Fernseher lief und die Männer wie üblich über Sport diskutierten.

Nathan und Joe deuteten auf den Platz zwischen sich und legten die Arme um Marlene, kaum dass sie sich gesetzt hatte. Beide drückten ihr einen feuchten Kuss auf die Wange, woraufhin sie strahlte und ihnen im Gegenzug liebevoll über das Gesicht strich.

Rusty setzte sich in einen Sessel neben Franks Lehnstuhl und versuchte, mit den Polstern zu verschmelzen.

Es war laut und chaotisch, genau, wie Marlene es mochte. Sie seufzte zufrieden und klopfte beiden Jungs auf die Schenkel. Es war ganz egal, dass sie allmählich auf die dreißig zugingen. Sie würden immer ihre Babys bleiben.

Plötzlich hörte sie die Haustür zuschlagen und fuhr hoch. Frank hatte es ebenfalls gehört, denn er griff sofort zur Fernbedienung und stellte den Ton aus.

»Mom, Dad? Seid ihr zu Hause?«

»Sam«, flüsterte Marlene.

Sam kam ins Wohnzimmer gestürmt, gefolgt von Donovan. Sie sahen beide fürchterlich

aus. Tarnkleidung, Stiefel, dreckige, zerrissene Hemden, und wie es aussah, hatten sie seit Tagen nicht mehr geduscht. So waren sie noch nie nach Hause gekommen.

Ein Seufzer entfuhr ihren Lippen. Ethan und Garrett fehlten.

Sam blieb verblüfft stehen, als er seine jüngeren Brüder neben seiner Mom auf der Couch sitzen sah. »Nathan? Joe? Was macht ihr denn hier? Ist irgendwas passiert?«

»Das wollten wir dich gerade fragen«, erwiderte Nathan und stand auf. Auch Joe erhob sich, und die beiden starrten ihre älteren Brüder argwöhnisch an.

»Donovan«, sagte Joe mit einem Nicken in dessen Richtung.

»Was ist hier los?«, rief Frank. »Ihr steht rum wie ein Haufen Fremder, und eure Mutter steht Todesängste aus.«

Donovan grinste von einem Ohr zum anderen, ging auf Nathan zu, packte ihn, und schon lagen sie gemeinsam auf dem Boden. Nathan lachte laut auf.

»Verdammt noch mal! Donovan, geh runter von mir!«

Joe schnappte sich Donovan und zog ihn hoch. Vorher hatte Donovan das Überraschungsmoment auf seiner Seite gehabt, aber da er der Kleinste der Kelly-Brüder war, hatte er jetzt keine Chance mehr.

Sam hatte endlich seinen Schock überwunden, Nathan und Joe zu Hause anzutreffen, und herrschte nun seine Brüder an, sie sollten endlich die Klappe halten.

Nathan und Joe sahen überrascht hoch. Seine Mom und sein Dad blickten ihn besorgt an.

Sam umarmte seine jüngeren Brüder. »Mann, ist das klasse, dass ihr wieder da seid.«

»Wo sind Ethan und Garrett?«, fragte Joe, nachdem er sich aus der Umarmung gelöst hatte.

Mit einem Schlag wurde Sam klar, was sie alle gedacht haben mussten, als er und Donovan ins Haus gestürmt waren – so wie sie aussahen, und ohne die anderen beiden Brüder.

Donovan und er tauschten einen Blick.

»Raus mit der Sprache«, befahl Marlene.

Sam hob besänftigend die Hände. »Es geht ihnen gut, Mom, Ehrenwort.«

»Wie wäre es, wenn du uns erzählst, was los ist, mein Junge?«, sagte Frank.

»Setzt euch erst mal alle hin«, ergriff Donovan das Wort. »Ethan und Garrett geht es gut, aber wir müssen euch was erzählen.«

»Gute Nachrichten, Mom«, fügte Sam eilig hinzu, als er sah, wie sehr Marlene sich verkrampfte.

Alle setzten sich, und statt besorgt wirkten sie jetzt eher verwirrt. Erst in dem Moment entdeckte Sam das Mädchen, das zusammengekauert in einem Sessel neben Franks Lehnstuhl hockte. Er zog eine Augenbraue hoch und warf seinem Dad einen fragenden Blick zu.

»Das erklären wir euch später«, winkte Frank ungeduldig ab. »Jetzt sagt uns schon, was los ist, bevor eure Mutter vor Neugier platzt.«

Sam fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Es war nicht so einfach zu erklären, was passiert war. Entweder redete er endlos um den heißen Brei herum, oder er kam direkt zur Sache.

»Rachel lebt«, platzte Donovan heraus, bevor Sam den Mund aufmachen konnte.

Schweigen. Keiner rührte sich. Keiner sagte etwas. Das Gesicht ihrer Mom war wie versteinert. Ihr Dad schaute, als hätte er sich verhöhrt, und Nathan und Joe funkelten Donovan wütend an.

Nathan sprang auf. »Was soll der Blödsinn, Donovan?«

»Nathan, setz dich«, befahl Sam.

Sam hatte das so autoritär gesagt, dass Nathan erstaunt die Augen aufriss.

»Sam, was soll das bedeuten?«, fragte seine Mom mit zitternder Stimme.

»Wehe, ihr habt keinen guten Grund, eurer Mutter so etwas anzutun«, knurrte Frank. Sam setzte sich seufzend auf die Stufen, die ins Wohnzimmer hinunterführten. »Am 16. bekam Ethan von irgendjemandem Unterlagen zugespielt, die besagten, dass Rachel noch am Leben wäre.«

»Und wegen so was kommt ihr hierher und macht unserer Mutter falsche Hoffnungen?«, fuhr Frank ihn an.

»Dad, hör ihm zu«, sagte Donovan.

»Er ist mit den Fotos zu uns gekommen. Fotos von Rachel.«

»Oh, Sam, wie konnte man ihm das bloß antun?« Marlene war den Tränen nahe. »Uns allen?«

Sam sah seine Mutter durchdringend an. »Mom, sie lebt. Ich habe sie gesehen, sie in den Armen gehalten. Donovan ebenfalls. Ethan ist gerade bei ihr, und Garrett auch.«

Marlene schnappte nach Luft. Frank wurde kreidebleich. Nathan und Joe starrten ihn mit offenem Mund an.

»Aber wie?«, brachte Marlene schließlich heraus. »Meine Güte, Sam, wo war sie denn das ganze letzte Jahr? Ist sie davongelaufen? Hat sie ihn verlassen?«

Sam holte tief Luft. Er wusste, was er seiner Familie jetzt mitteilen musste, würde nicht ganz einfach zu verkraften sein. »Die Mission, zu der wir aufgebrochen sind – wir alle –, diente ihrer Befreiung. Sie wurde das letzte Jahr in Südamerika gefangen gehalten.«

»Oh mein Gott!«

Auf einmal redeten alle durcheinander, zweifelten Sams Worte an, gaben erstaunte Ausrufe von sich oder verlangten weitere Informationen. Nathan und Joe waren aufgestanden, während Marlene das Gesicht in den Händen verbarg. Frank hielt die Stuhllehnen so fest umklammert, dass seine Knöchel weiß hervortraten. Nur das junge Mädchen betrachtete den Aufruhr mit völligem Desinteresse.

»Was soll das heißen: gefangen gehalten?«, fragte Nathan. »Verdammt noch mal, was ist da los, Sam?«

Ausnahmsweise drohte seine Mutter ihm nicht an, ihm den Mund mit Seife auszuwaschen, aber vermutlich hatte sie Nathans Fluchen auch gar nicht mitbekommen, so sehr stand sie unter Schock.

»Geht es ihr gut, Sam?«, fragte Marlene schließlich.

»Im Moment nicht, aber das wird wieder«, entgegnete Donovan beschwichtigend. »Es wird allerdings eine Weile dauern.«

»Sie ist ziemlich angeschlagen«, fügte Sam grimmig hinzu. »Deshalb sind wir schon mal hergefliegen, um euch Bescheid zu sagen. Dann hat sich alles vielleicht schon wieder ein bisschen beruhigt, bis Ethan mit ihr nach Hause kommt.«

»Beruhigt?«, erwiderte Marlene. »*Beruhigt?* Wie soll ich mich denn beruhigen? Du erzählst mir, dass die Frau, die für mich wie eine Tochter war, die Tochter meines Herzens, noch am Leben ist, nachdem wir ein Jahr lang um sie getrauert haben, und da soll ich ruhig bleiben? Wann kommt sie nach Hause, Sam, und wie schlecht geht es ihr?«

»Trotzdem, Mom, wir müssen die Ruhe bewahren. Jede Aufregung wäre zu viel für sie. Sie ist ... sie ist auf Entzug. Man hat sie während der Gefangenschaft unter Drogen gesetzt. Wir wissen noch nicht, was genau sie alles durchgemacht hat. Sie steht kurz vor einem Zusammenbruch, daher dürfen wir sie auf keinen Fall überfordern, wenn sie nach Hause kommt.«

»Und da ist noch etwas, das ihr wissen solltet«, fügte Donovan hinzu.

Alle Blicke richteten sich auf ihn.

»Sie kann sich an vieles aus ihrem Leben nicht mehr erinnern.«

»Wie bitte?« Marlene schnappte nach Luft. Tränen liefen ihr die Wangen hinunter. »Mein Baby kann sich nicht mehr an uns erinnern?«

»An Ethan schon, und an Garrett ebenfalls«, entgegnete Sam. »Aber alles andere ist größtenteils weg. Ich jage ihr fürchterliche Angst ein, und Donovan könnte für sie genauso gut ein völliger Fremder sein.«

»Meine Güte.« Franks Stimme zitterte. »Das arme Kind.« Wütend und mit zusammengekniffenen Augen starrte er Sam an. »Warum? Warum hat man ihr das angetan?«

»Ich weiß es nicht, Dad. Aber ich habe vor, es herauszufinden.«

»Heilige Scheiße«, flüsterte Joe. »Das ist ja echt heftig.« Dann sah er Sam an und fragte: »Ein Drogenkartell?«

Sam nickte.

Nathan fluchte. »Wie zum Teufel konnte das passieren? Hat sie da drüben irgendwas gesehen, was sie nicht hätte sehen sollen? Und wenn ja, wozu der ganze Aufwand? Wieso hat man sie nicht gleich umgebracht?«

»Nathan!«, flüsterte seine Mutter schockiert.

»Seine Fragen sind berechtigt«, sagte Frank. »Er meint ja nicht, sie hätten sie umbringen sollen. Aber es ist doch wirklich verdammt seltsam, dass man uns einen Ring geschickt und behauptet hat, sie sei bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen, obwohl sie offensichtlich nie in die Maschine eingestiegen ist.«

»Seid ihr sicher, dass es sich um Rachel handelt?«, fragte Joe.

Donovan und Sam nickten.

»Gott sei Dank«, brachte Marlene mühsam heraus. »Gott sei Dank. Das ist ein Wunder. Sie lebt.« Ihre Augen leuchteten auf, als sie allmählich begriff, dass Rachel wahrhaftig noch am Leben war. »Was für ein wundervolles Geschenk! Ethan muss außer sich sein vor Freude.«

Donovan seufzte. »Das wird für beide nicht einfach werden. Sie werden unsere Hilfe brauchen. Aber das Wichtigste ist, dass wir ihnen nicht zu sehr auf die Pelle rücken und sie selbst ihren Weg zurück in die Normalität finden lassen.«

»Wann kommen sie zurück?«, wollte Marlene wissen. »Ich muss rübergehen und das Haus putzen und alles für sie vorbereiten. Einkaufen muss ich auch. Sie wird was Neues zum Anziehen brauchen.«

Sam hob abwehrend die Hand. »Eins nach dem anderen, Mom«, versuchte er sie zu beschwichtigen. »Es wird noch eine Weile dauern. Sie ist noch in Behandlung, und die Ärztin meinte, sie brauche noch ein paar Tage, bis sie die Reise antreten kann. Was Neues zum Anziehen braucht sie, da hast du recht. Sie ist ziemlich abgemagert. Wenn sie nach Hause kommt und ihr nichts mehr passt, könnte sie das vielleicht aus der Bahn werfen, insofern wäre es schon gut, wenn du ihr was kaufen würdest.«

Marlenes Gesicht hellte sich auf. »Rusty und ich können für sie einkaufen gehen, nicht wahr, Rusty?«

Marlene drehte sich zu dem Sessel, in dem das Mädchen eben noch gesessen hatte, aber Rusty war verschwunden. Marlene blinzelte verblüfft. Niemand hatte gesehen, wie Rusty das Zimmer verlassen hatte.

»Wer ist diese Rusty?«, fragte Donovan.

»Ein Mädchen, das eine Zeit lang bei uns wohnen wird«, erwiderte Marlene fast schon streitlustig.

Sam wechselte einen gequälten Blick mit seinen Brüdern. Die Verteidigungshaltung ihrer Mom konnte nur eins bedeuten: Sie hatte mal wieder einen Streuner aufgenommen. Nur dass dieser diesmal der menschlichen Gattung angehörte.

»Mom ...«, setzte Joe an.

»Du brauchst mir gar nicht mit ›Mom‹ zu kommen, junger Mann«, schnitt sie ihm das Wort ab. »Rusty ist unser Gast, und ihr werdet sie wie ein Familienmitglied behandeln, ist das klar?« Dann wurden ihre Gesichtszüge weicher. »Jungs, sie braucht uns. Das arme Ding. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, was dieses Mädchen durchgemacht hat.«

Sam seufzte frustriert auf. Dass seine weichherzige Mutter einen rebellischen Teenager in ihrem Haus aufgenommen hatte, war das Letzte, was sie jetzt brauchen konnten.

Marlene stand auf und klatschte in die Hände. Die Brüder sahen sich an und stöhnten. Kein Wunder, dass sie alle zum Militär gegangen waren. Ihre Mutter konnte jedem Ausbilder das Wasser reichen, der sie je gedrillt hatte.

»Wir haben viel zu tun, aber wenig Zeit«, sagte sie streng und nagelte Nathan und Joe mit ihrem Blick fest. »Ihr beide geht rüber und bringt Ethans Garten in Ordnung. Frank und ich nehmen das Haus in Angriff. Anschließend kaufe ich Lebensmittel ein und alles, was Rachel sonst noch braucht.«

»Und Donovan und ich?«, fragte Sam ergeben.

Sie schaute ihn liebevoll an und zog ihn von den Stufen hoch. Dann nahm sie ihn in die Arme und drückte ihn fest an sich. »Du und Donovan, ihr geht nach Hause und duscht, und dann schlaft ihr erst mal vierundzwanzig Stunden durch. Ihr beide seht schrecklich aus.«

Sam erwiderte ihre Umarmung und erlaubte sich nun endlich auch, ein bisschen Gefühl zu zeigen. Seine Familie hatte im letzten Jahr so einiges an Tiefschlägen einstecken müssen, und die nächsten Wochen und Monate würden auch nicht gerade einfach werden. Aber wenigstens würden sie zum ersten Mal seit langer Zeit wieder alle zusammen sein.

»So gern ich genau das tun würde, aber Donovan und ich haben eine Menge zu erledigen. Unsere Mission ist noch nicht beendet, und wir haben Verletzte, um die wir uns kümmern müssen.«

»Können wir dir irgendwie helfen, Sam?«, fragte Nathan.

Die Hilfe seines jüngeren Bruders käme ihm durchaus gelegen, aber er würde sie seiner Mom nicht gleich an ihrem ersten Tag zu Hause wegnehmen.

Als ob Marlene genau wüsste, was er dachte, schnaubte sie und trat einen Schritt zurück. »Nimm sie ruhig mit, wenn du sie brauchst. Je eher du das Geschäftliche erledigt hast, desto eher habe ich meine Familie wieder unter einem Dach.«

»Nett, wie ihr so über uns verfügt«, sagte Joe grinsend. »Fühlt sich genauso an wie bei der Armee.«

»Also, wenn euer Hilfsangebot ernst gemeint ist, dann könnten Donovan und ich euch durchaus brauchen. Garrett schickt alle drei Stunden einen Bericht, und Rio ist zurück ins Einsatzgebiet geflogen. Cole und Dolphin sind in Fort Campbell, aber die werden mich bestimmt spätestens in vierundzwanzig Stunden nerven, dass ich sie da schleunigst rausholen soll. Steele, Renshaw und Baker wollen unbedingt wieder eingesetzt werden, und ich neige dazu, sie Rio hinterherzuschicken, weil der völlig allein operiert.«

»Nathan und ich ...«

»Vergiss es«, fuhr Donovan ihm dazwischen. »Ihr zwei Wahnsinnigen gehört nicht mal zu KGI. Ihr gehört zu Uncle Sam, und der sieht es gar nicht gern, wenn seine Soldaten in fremden Ländern auf eigene Faust in den Krieg ziehen.«

»Am besten kommt ihr mit rüber und übernehmt eine Zeit lang die Kommunikation, während Donovan und ich uns ein paar Stunden aufs Ohr hauen. Ich kann mich kaum noch erinnern, wann ich das letzte Mal die Augen zugemacht habe.«

»Morgen zum Mittagessen seid ihr alle wieder hier«, sagte Marlene energisch.

»Brathähnchen?«, fragte Donovan hoffnungsvoll.

Marlene tätschelte ihm die Wange und nahm ihn dann genauso fest in die Arme, wie sie

es zuvor mit Sam gemacht hatte. »Was immer du willst. Aber jetzt geht ihr erst mal nach Hause und schlaft euch aus.«

»Rachel! Rachel, Liebling. Wach auf!«

Mühsam kämpfte sich Rachel aus den Tiefen ihres Schlafs in die Wirklichkeit zurück. Müde rieb sie sich die Augen und blinzelte in den hellen Sonnenschein.

Das Flugzeug kam zum Stehen, das Brummen der Motoren erstarb. Ethan saß neben ihr und strich ihr sanft über die Wange. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie bereits gelandet waren. Sie setzte sich auf, aber weil sie sich zu schnell bewegt hatte, wurde ihr ein wenig schwindlig. Ethan nahm sie in die Arme, um ihr Halt zu geben. Garrett, der ihnen gegenüber saß, löste seinen Sicherheitsgurt, ging zur Ausstiegs Luke und öffnete sie.

»Bist du so weit?«, fragte Ethan.

»Wo sind wir?«

»Auf dem Landeplatz von Henry County. In ungefähr vierzig Minuten sind wir zu Hause.«

Er half ihr hoch und führte sie zum Ausstieg. Dort nahm Garrett sie bei der Hand und geleitete sie nach unten. Die Sandalen, die ihr Dr. Scofield geliehen hatte, boten ihr keinen guten Halt. Dauernd rutschte sie aus. Die Kleidung war ebenfalls zu groß, aber sie war sauber, und Rachel fühlte sich gut darin, zum ersten Mal seit langer Zeit.

Sam wartete ein paar Meter weiter. In den ausgewaschenen Jeans und dem weißen T-Shirt hätte sie ihn fast nicht erkannt. Ohne seinen Tarnanzug wirkte er gleich viel umgänglicher. Auch sein Gesichtsausdruck war freundlicher, weniger bedrohlich. Jetzt hatte sie nicht mehr ganz so viel Angst vor ihm.

Mit verschränkten Armen lehnte er an seinem Geländewagen und sah ihnen lächelnd zu, wie sie aus dem Privatjet stiegen und die Treppe herunterkamen.

Fest entschlossen, einen möglichst selbstsicheren Eindruck zu machen, straffte sie die Schultern und löste sich aus Garretts und Ethans Griff. Jeder Schritt kam ihr vor wie ein Tritt ins Leere, dennoch ging sie tapfer weiter, bis sie schließlich direkt vor Sam stand.

»Hallo, Sam«, sagte sie mit leiser, aber fester Stimme.

Er strahlte sie an und breitete die Arme aus, machte aber keine Bewegung auf sie zu. Es lag an ihr, die Geste zu erwidern. Sie holte tief Luft und ließ sich in seine Arme fallen. Er drückte sie fest an sich.

»Hallo, Süße«, sagte er. »Willkommen in der Heimat.«

Ihr stiegen Tränen in die Augen, und sie vergrub ihr Gesicht an seiner Schulter. Er roch wie Ethan. Stark und zuverlässig.

Er drückte ihr einen Kuss aufs Haar und hielt sie schweigend, bis sie sich schließlich löste. Freundlich strich er ihr eine Strähne hinters Ohr.

»Wie geht's dir?«, fragte er.

»Ich weiß nicht. Ich ... ich fürchte mich ein bisschen.«

Ethan legte ihr die Hände auf die Schultern. Instinktiv suchte sie in seinen Armen Schutz. Sanft küsste er sie auf die Schläfe. »Es gibt keinen Grund, sich zu fürchten, Kleines. Du bist jetzt zu Hause, bei Menschen, die dich lieben.«

»Kommt jetzt. Mein Pick-up wartet«, sagte Sam.

Er und Garrett holten das Gepäck und trugen es zum Wagen. Ethan drückte Rachel noch einmal, und beinahe mechanisch setzte sie einen Fuß vor den anderen, als sie zur hinteren Tür ging, unfähig, das seltsame Gefühl zu verarbeiten, dass dies hier die Normalität war. Oder sein sollte. Nach all den Monaten der Angst, der Gefangenschaft war sie frei. Zurück in der

»richtigen« Welt. Sie würde ihr Leben wieder aufnehmen, als hätte es die einjährige Unterbrechung nie gegeben. Als hätten die Menschen, die sie liebten, ihr Leben nicht ohne sie weitergelebt.

Garrett stieg vorne ein, Ethan schob sich neben Rachel auf die Rückbank. Sam übernahm das Steuer und lenkte den Wagen von der kurzen Landebahn weg.

Flugplatz war fast zu viel gesagt. Die Startbahn war nur ein winziger Streifen inmitten von Äckern und Weiden. Es gab lediglich zwei Hangars, einen größeren und einen ganz kleinen, und beide waren im Grunde genommen nur bessere Wellblechhütten.

Ihr Pick-up wirbelte eine Staubwolke hinter sich auf, aber schon bald bog Sam auf einen asphaltierten Highway und drückte aufs Gaspedal. Neugierig schaute Rachel aus dem Fenster in der Hoffnung, irgendetwas wiederzuerkennen.

Nach einigen Meilen gab sie auf. Es sah aus wie überall. Sie konnte sonst wo sein.

Sie lehnte sich an Ethan, der sofort den Arm um sie legte.

»Alles klar?«, murmelte er.

Sie nickte. Hin und wieder spürte sie noch immer leichte Entzugssymptome. Die letzten Tage waren grauenhaft gewesen, eine Erfahrung, die sie nicht wiederholen wollte. Sie empfand nach wie vor eine schmerzliche Leere in sich, eine Art Hohlraum, der gefüllt werden wollte. Der Zustand insgesamt war mittlerweile jedoch erträglicher geworden. Und Aufgeben kam nicht infrage. Sie wollte nicht der einzige Schwächling unter lauter starken Kämpfernaturen sein.

Ethan hatte ihr zur Seite gestanden – er und Garrett. Abwechselnd hatten sie sie festgehalten, wenn sie schrie und weinte und um Linderung bettelte. In ihrer größten Verzweiflung hatte sie Ethan sogar angefleht, ihr Drogen zu besorgen.

Er war bei ihr geblieben, hatte sich voll bekleidet zu ihr unter die Dusche gestellt, als sie geglaubt hatte, dass Spinnen über ihren ganzen Körper krabbeln würden. Bei dem bloßen Gedanken an diese grauenhaften Kreaturen – es waren Hunderte gewesen – lief es ihr noch immer eiskalt über den Rücken.

Nach mehreren, scheinbar endlos langen Tagen hatte sie das Schlimmste überstanden gehabt. Sie war vollkommen ausgelaugt gewesen und wusste, dass es Ethan und Garrett nicht viel besser gegangen war.

»Wo fahren wir hin?«, fragte sie. Eine dumme Frage. Ethan und Garrett hatten ihr oft und ausführlich geschildert, wie ihre Heimkehr ablaufen würde. Aber die Angst, die ihren Kopf mächtig wie ein reißender Strom überflutete, konnte sie einfach nicht abschütteln.

Sie verschränkte die Hände so fest ineinander, dass ihre Fingerkuppen ganz weiß wurden. Es fiel ihr jedoch erst auf, als Ethan sie behutsam voneinander löste und ihre Finger sanft knetete.

»Wir fahren nach Hause. Zu unserem Haus, Kleines.«

Mit aller Gewalt versuchte sie, ein Bild von ihrem Haus heraufzubeschwören, wenigstens einen kurzen Blick zu erhaschen und eine innere Verbindung zu dem Ort zu knüpfen, an dem sie mit ihrem Mann zusammengelebt hatte.

»Ich kann mich nicht erinnern«, sagte sie schließlich frustriert. Garrett drehte sich nach hinten und tätschelte ihr Knie, wie er es in letzter Zeit so oft getan hatte. Mit wenigen, aber gut gewählten Worten schaffte er es regelmäßig, sie zu beruhigen und zu trösten.

»Du darfst dich nicht unter Druck setzen, Süße. Entspann dich und lass es einfach auf dich zukommen. Gut möglich, dass dir alles wieder einfällt, wenn du erst mal im Haus bist. Und wenn nicht? Na und. Du hast alle Zeit der Welt.«

Sie ließ Ethan los, packte Garretts Hand und drückte sie kräftig. »Danke. Ich liebe dich.«

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, erstarrte sie. Sie spürte, wie Ethan sich versteifte. Schnell ließ sie Garretts Hand los und legte die Finger auf die Lippen, entsetzt über das, was sie soeben gesagt hatte.

Garrett starrte sie an, seine Miene drückte keinerlei Zurechtweisung oder Kritik aus. In seinem Blick lagen nur Verständnis und Zuneigung. Warum hatte sie diese Worte nicht zu Ethan gesagt? Wieso zu Garrett? Rasch sah sie zu ihrem Mann, ihr Gesichtsausdruck eine einzige Entschuldigung. Am liebsten hätte sie sie laut hinausgeschrien, aber sie schämte sich zu sehr.

Ethan schien keineswegs wütend zu sein, nur angespannt, als müsste er irgendeine Reaktion niederkämpfen. Sam dagegen lachte laut heraus.

»So langsam zeigt sich wieder die Rachel, die wir alle kannten und mochten«, sagte er und grinste sie im Rückspiegel breit an. »Du warst schon immer die liebenswerteste Frau, die ich je kennengelernt habe, auch weil du dein Herz auf der Zunge trägst.«

Ethan lachte nun auch und schien sich wieder zu entspannen. Dennoch bedauerte sie, was sie gesagt hatte. Sie schloss die Augen und wandte sich ab, versagte sich zum ersten Mal Ethans beruhigende Umarmung.

»Rachel.« Garretts warme Stimme streichelte sie wie warmes Wasser.

Langsam hob sie den Kopf, bis sie ihm direkt in die Augen blickte.

»Ich liebe dich auch, Süße. Wir alle lieben dich.«

Zaghaft lächelte sie und nickte dann. Ethans Hand schloss sich langsam um ihre. Sie nahm all ihren Mut zusammen und schaute zu ihm hinüber. Was würde sie in seinen Augen wohl sehen?

Seine Gefühle, ungezähmt und leidenschaftlich, zeigten sich ihr unverhüllt. Vor Schreck bekam sie kaum noch Luft.

Er berührte ihre Wange, fuhr mit einem Finger am Ohr vorbei ihren Hals entlang. Dann zog er sie sanft an sich, bis sich ihre Lippen fast berührten.

»Ich liebe dich«, flüsterte er.

»Ich ...«

Die Worte blieben ihr im Hals stecken, und bevor sie einen neuen Anlauf machen konnte, gab er ihr einen Kuss auf die Wange. Zärtlich und ohne eine Gegenleistung zu fordern, als fürchtete er, schon der geringste Druck würde sie zusammenbrechen lassen.

Mit der Panik wuchs auch der Frosch in ihrem Hals. Wieso jagte der Satz, den sie gerade noch so mühelos ausgesprochen hatte, ihr nun plötzlich solche Angst ein, dass sich ihr der Magen umdrehte? Sie riss sich los, drehte sich zur Seite und schnappte nach Luft. Ethan berührte vorsichtig ihre Schulter, aber sie zuckte zurück. Ihr wurde schlecht.

»Sam, halt sofort an«, rief Ethan.

Ethan hielt Rachels Hand, bis Sam an den Straßenrand gefahren war. Sofort riss sie die Tür auf und schwankte nach draußen. Sam fing sie auf, als ihre Knie nachgaben und sie zu Boden sank.

»Tief durchatmen«, sagte Sam leise. »Ganz ruhig.«

Sie zitterte am ganzen Körper. Ihr war gleichzeitig heiß und kalt. Ihre Kleidung war schweißgetränkt, dennoch fror sie. In schneller Folge rasten unerträgliche Bilder durch ihren Kopf.

Ethans Gesicht, finster und wutverzerrt. Schreie. Forderungen. Vorwürfe. Sie hielt sich die Ohren zu und schüttelte den Kopf, um all die hässlichen Dinge auszusperren.

»Rachel.«

Wie aus weiter Ferne vernahm sie Ethans Stimme.

»Rachel, was ist los?«

Diesmal Garrett, näher.

»Er hasst mich«, flüsterte sie. Tränen rannen ihr über die Wangen.

Zwei Paar Arme legten sich um sie, Finger strichen ihr Haar nach hinten und wischten die Tränen weg.

»Niemand hasst dich, Kleines.« Ethan klang so entschlossen, als wollte er ihre Dämonen allein mit seiner Stimme verjagen.

Langsam wich die Dunkelheit wieder. Die inneren Stimmen stellten ihren Angriff ein, die Kälte löste sich auf, ihr wurde warm.

Sie sackte in sich zusammen, ihr Kopf sank auf die Brust. Starke Finger massierten ihren Nacken, andere stützten die Schultern.

»Steigen wir wieder ein«, sagte Garrett.

Noch ehe sie antworten konnte, zog Ethan sie hoch und drückte sie an sich. Seine Brust hob und senkte sich. Sie schlug die Augen auf und sah seinen kummervollen Gesichtsausdruck. Er wirkte ... gepeinigt.

»Ich bin müde«, flüsterte sie und lehnte den Kopf an seinen Hals.

»Dann schlaf, Kleines. Ich wecke dich auf, wenn wir da sind.«

Ethan schob sie auf die Rückbank, dann schloss er die Autotür, stieg auf der anderen Seite ein und legte ihren Kopf in seinen Schoß.

Die beiden vorderen Türen wurden zugeschlagen, als Sam und Garrett einstiegen. Dann wurde der Motor angelassen. Sie spürte das leise Vibrieren im Rücken, als Sam wieder auf den Highway fuhr.

Ich verliere wirklich den Verstand. Vielleicht habe ich ihn schon verloren und bekomme ihn nie wieder zurück.

Sie schloss die Augen, immer mehr Tränen liefen ihr lautlos übers Gesicht. Hilflos musste Ethan zusehen, wie sie feuchte Spuren auf ihrer blassen Haut hinterließen. Was hatte sie damit gemeint?kehrten die Erinnerungen zurück? Quälten die Erinnerungen an ihre Ehe sie so sehr? Setzte sie die Puzzleteilchen derart schnell zusammen?

Er hasst mich.

Am liebsten hätte er sich übergeben. Wen hatte sie damit gemeint? Gott bewahre, dass er es war. Sie sollte auch nicht eine Sekunde lang glauben, dass er sie hasste. Lieber wollte er sterben.

Ich liebe dich.

Ihm ging nicht aus dem Kopf, wie leicht sie diese Worte zu Garrett gesagt hatte. Er wünschte sich sehnlichst, diesen Satz von ihr zu hören – an ihn gerichtet. Am liebsten hätte er die Zeit zurückgedreht, zum Beginn ihrer Ehe, als kein Tag verging, ohne dass sie ihm sagte, wie sehr sie ihn liebte.

Aber ohne eine entsprechende Gegenreaktion setzt eine Frau ihr Herz nur eine begrenzte Zeit aufs Spiel. Wenn er doch nur richtig reagiert hätte. *Ich liebe dich auch, Kleines.* Das hatte er nur anfangs geantwortet, später hatte er lediglich genickt oder gelächelt. Schließlich nicht einmal mehr das. Er hatte sich so schuldig gefühlt. Die Worte, die zu Beginn so angenehm waren, hatten sich in Dolche verwandelt, die sich ihm heimtückisch in die Rippen bohrten. Er war sich vorgekommen wie der letzte Heuchler. Also hatte er geschwiegen, bis schließlich auch sie verstummt war.

Das war das Schlimmste gewesen. Jeden Tag hatte er gehofft, diese Worte wieder zu hören, und war gekränkt und wütend gewesen, wenn sie ausblieben. Er hatte sie bestraft für etwas, das er allein zu verantworten hatte.

»Ethan.«

Ethan blickte auf. Sam musterte ihn im Rückspiegel.

Sam seufzte. »Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, Mann. Ich weiß, das ist nicht leicht für dich.«

»Um mich geht es hier nicht«, knurrte er. »Um sie geht es. Ganz allein um sie. Nur sie ist wichtig.«

Sam nickte. »Schon klar. Aber auch du leidest. Du bist keine Maschine. Du kannst dich nicht einfach abschalten, nur weil du den Schmerz nicht spüren willst.«

»Hauptsache, ich bekomme sie zurück, dann werde ich mit allem fertig«, sagte Ethan leise und verzweifelt.

Garrett drehte sich um und sah ihn nachdenklich an. »Du hast sie doch zurück, Mann. Wovor hast du solche Angst?«

Ethan schluckte. Nie würde er seinen Brüdern gegenüber zugeben, wie groß sein Anteil daran war, dass Rachel überhaupt in dieses Flugzeug nach Südamerika gestiegen war. Er hatte sie dazu getrieben, weil er sie und ihre Liebe zurückgewiesen hatte. Wie konnte er ihnen erklären, dass seine größte Angst war, sie erneut zu verlieren ... jetzt, wo er sie wiedergefunden hatte.

»Rusty ist verschwunden!«, rief Marlene und fuchtelte wild mit den Händen herum.

»Beruhige dich, Mom«, sagte Joe beschwichtigend.

Sie warf ihm einen bösen Blick zu. »Nein, ich beruhige mich nicht. Ich habe es satt, dass meine Söhne mir dauernd erzählen, ich solle mich beruhigen.«

»Was soll das heißen, sie ist verschwunden?«, fragte Nathan.

Marlene betrachtete verzweifelt die drei ihrer Söhne, die in ihrem Wohnzimmer herumlungerten. Keiner von ihnen machte den Eindruck, als würde es ihm auch nur im Geringsten etwas ausmachen, dass Rusty davongelaufen war. Seit Rusty von Rachels Heimkehr erfahren hatte, war sie sehr still gewesen, aber Marlene hatte nicht damit gerechnet, dass sie verschwinden würde, noch dazu an dem Tag, an dem Rachel zurückerwartet wurde.

»Manchmal frage ich mich, ob der gesamte gesunde Menschenverstand schon verteilt war, bevor ihr beide an der Reihe wart«, murmelte sie.

Nathan zuckte zusammen. »Autsch, Mom. Das war jetzt aber nicht nett.«

Donovan musste lachen. Doch bevor er eine schlagfertige Antwort geben konnte, brachte Marlene ihn mit einem vorwurfsvollen Stirnrunzeln zum Schweigen.

»Ihr werdet euch sofort allesamt auf die Suche nach ihr machen. Ich habe dafür keine Zeit. Rachel muss jeden Moment ankommen, und ausgerechnet jetzt ist Rusty verschwunden.«

»Hast du dir schon mal überlegt, dass sie vielleicht gar nicht gefunden werden will?«, fragte Donovan vorsichtig. »Du kannst sie nicht zwingen zu bleiben, Mom. Sie ist ein schwieriges Kind. Du kannst nicht jeden retten.«

»Es ist mir egal, ob sie gefunden werden will oder nicht – wobei ich nicht eine Sekunde lang glaube, dass sie allein da draußen rumlaufen will. Schafft sie mir wieder nach Hause. Ich habe keine Ahnung, was los ist, aber bevor ich nicht aus ihrem eigenen Mund höre, dass sie wegwill, behandeln wir sie wie ein Familienmitglied, das in Schwierigkeiten steckt. Würdet ihr seelenruhig hier sitzen und mit mir diskutieren, wenn ich euch sagen würde, dass einer eurer Brüder verschwunden ist? Als ihr erfahren habt, dass Rachel in Schwierigkeiten steckt, habt ihr schließlich auch keine Zeit verloren.«

Nathan warf ihr einen finsternen Blick zu und stand auf. »Einen Moment mal, Mom. Du kannst dieses Kind doch nicht mit Rachel vergleichen. Die Kleine nutzt dich und Dad doch bloß aus.«

Marlene starrte ihn wütend an. »Ihr macht euch jetzt sofort auf die Suche nach ihr, alle drei. Und wagt ja nicht, ohne sie zurückzukommen. Ich hole euren Dad, und wir nehmen den Pick-up. Wenn ihr sie gefunden habt, ruft ihr mich auf der Stelle an, verstanden?«

Seufzend verdrehte Joe die Augen.

»Ein bisschen mehr Respekt, junger Mann«, fuhr Marlene ihn an.

»Ja, Ma'am«, erwiderte er gehorsam.

Sie sahen alle drei nicht begeistert aus, standen aber brav auf und gingen zur Haustür.

Nathan stieg in seinen Pick-up und warf seinen Brüdern, die ebenfalls in ihre Autos stiegen, einen resignierten Blick zu. Wenn Mom sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, gab es kein Entrinnen. Sie würde das gesamte Stewart County auf den Kopf stellen, um Rusty zu finden.

Nathan fuhr rückwärts aus der Auffahrt und lenkte den Wagen dann Richtung Westen. Er würde die Landstraße entlang des Sees absuchen, während sich seine Brüder in Dover umsahen.

Er fuhr etwas schneller als nötig, weil er bald wieder zu Hause sein wollte, um zu hören, ob Ethan und Rachel gut angekommen waren. Außerdem wollte er unbedingt wissen, was Garrett

zu berichten hatte. Aber das ging nicht, solange er wegen einer Schnapsidee seiner Mutter einen sinnlosen Auftrag erledigen musste.

Das war vermutlich nicht ganz fair, aber sein Ärger ließ keinen Platz für wohlgesinnte Gedanken. Seine Mutter hatte ein außergewöhnlich weiches Herz. Sie war viel zu gutmütig. Und wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, konnte nichts und niemand sie davon abbringen.

Eine halbe Stunde lang bog er immer wieder in gewundene Nebenstraßen ein, dann fuhr er die 232 wieder zurück und weiter in südlicher Richtung. Er hatte gerade den Leatherwood Creek überquert, als er hinter einer Kurve eine einsame Gestalt entdeckte, die am Straßenrand entlanglief. Rusty.

Er bremste und ließ das Fenster auf der Beifahrerseite hinuntergleiten. Als er neben ihr zum Stehen kam, sah sie ihn misstrauisch an. Dann wurde ihr klar, wer er war, und ihr ganzer Körper versteifte sich.

»Gibt es irgendeinen speziellen Grund, warum du hier mutterseelenallein den Highway entlangspazierst, während meine Mutter vor lauter Sorge bald den Verstand verliert?«, fuhr er sie an.

Rusty starrte stur geradeaus und ging einfach weiter. »Ich bin ihr ja sowieso egal«, murmelte sie.

»Ach wirklich? Deshalb hat sie dich vermutlich auch aufgenommen, dir Essen und Kleidung und ein Zuhause gegeben und uns alle schier in den Wahnsinn getrieben mit der Forderung, dich ja zu akzeptieren und bloß kein böses Wort zu dir zu sagen. Und deshalb hat sie uns auch alle losgejagt, um dich zu suchen, obwohl wir uns jetzt lieber auf Rachels Heimkehr vorbereiten würden.«

Rusty blieb abrupt stehen und verzog das Gesicht. »Rachel! Ich kann den Namen echt nicht mehr hören. Rachel ist so großartig. Die Tochter meines Herzens. Alle lieben Rachel. Marlene braucht mich nicht mehr, jetzt, wo ihre richtige Tochter wieder da ist.«

Trotz seiner Wut wurde Nathan etwas nachgiebiger, während er das Mädchen betrachtete. Rusty litt, und sie gab sich alle Mühe, ihn nicht spüren zu lassen, wie sehr sie litt.

»Steig ein«, sagte er.

Sie schüttelte den Kopf.

»Na los, wir fahren ein bisschen spazieren. Wenn du noch nicht nach Hause willst, fahren wir eben einfach durch die Gegend.«

Sie zögerte. Ihre Lippen zitterten. Nathan beugte sich zur Seite und öffnete die Beifahrertür. Rusty stieß einen tiefen Seufzer aus und stieg ein.

»Schnall dich an«, sagte er geduldig.

Sie setzte ein mürrisches Gesicht auf, folgte aber gehorsam seiner Anweisung.

Nathan fuhr weiter den Highway entlang, damit sie wusste, dass er noch nicht mit ihr nach Hause fuhr.

»So, würdest du mir jetzt bitte erklären, wieso du glaubst, dass die Rückkehr eines so wundervollen Menschen wie Rachel irgendetwas an den Gefühlen meiner Mutter für dich ändern könnte?«

»Ich bin doch ein Niemand«, erwiderte sie missmutig. »Ich habe deiner Mom nur leidgetan. Sie war traurig wegen Rachel und hat wohl gedacht, ich könnte sie ersetzen.«

»Hat sie dir das gesagt?«

Rusty zögerte. »Äh ... nein.«

»Vielleicht hast du es zufällig gehört?«

Wieder schüttelte sie den Kopf. Sie blickte ihn verdrießlich an, weil sie schon ahnte, wohin das führte.

»Oder vielleicht hat meine Mutter dir irgendwie den Eindruck vermittelt, sie würde es

nicht außerordentlich ernst meinen, sondern gern junge Mädchen rumschubsen, die in Schwierigkeiten stecken?«

»Du weißt genau, dass sie das nicht getan hat«, murmelte Rusty.

»Tja, dann fällt mir auch nichts mehr ein. Also los, sag es mir einfach. Wir Männer sind manchmal ein bisschen begriffsstutzig.«

Rusty starrte lange schweigend auf ihre Hände hinunter, die in ihrem Schoß lagen. »Ich habe einfach gedacht ... Ich habe angenommen, dass sie mich jetzt, wo Rachel nach Hause kommt, nicht mehr will.«

Nathan streckte den Arm aus und nahm ihre Hand, ohne ihr überraschtes Zusammenzucken zu beachten. »Ich kann verstehen, wieso du das fürchtest. Aber eins kannst du mir glauben: Meine Mutter verfügt über unbegrenzte Fähigkeiten, für andere zu sorgen. Sie war viele Jahre lang Lehrerin, und sie kann dir heute noch den Namen jedes einzelnen Schülers nennen, der jemals einen Fuß in ihr Klassenzimmer gesetzt hat.« Nathan lächelte. »Stell dir mal vor, du wärest ihr jüngstes Kind – bei fünf älteren Brüdern. Wenn jemand Angst haben müsste, übersehen zu werden, dann ja wohl ich. Aber irgendwie schafft sie es immer, jedem Einzelnen von uns das Gefühl zu geben, er wäre etwas Besonderes, als wäre er der einzige Mensch auf der Welt, der ihr wichtig ist. Aber versteh mich nicht falsch. Sie lässt nicht alles mit sich machen, und wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat, ist sie wie ein Alligator mit einem Stück Frischfleisch.«

Rustys Lippen zitterten, und mit einem Ruck entzog sie ihm ihre Hand. »Ich bin es nicht gewohnt, dass jemand Interesse an mir hat.«

»Tja, vielleicht wird es Zeit, dass sich das ändert.«

»Das kann dir doch egal sein«, erwiderte sie kratzbürstig. »Du und deine Brüder, ihr mögt mich ja sowieso nicht. Euch wäre es lieber, wenn ich weg wäre.«

»Hier geht es aber nicht um mich und meine Brüder. Meiner Mutter bist du wichtig. Wir dagegen kennen dich nicht. Ob wir uns Sorgen machen, dass du unsere Mutter ausnutzt? Klar tun wir das. Und wir werden dich gut im Auge behalten, da kannst du Gift drauf nehmen. Ein falscher Schritt, und du bist geliefert. Aber solange du keinen Scheiß baust, brauchst du dir keine Sorgen zu machen.«

»Soll das heißen, du willst, dass ich mitkomme?«, fragte Rusty misstrauisch.

Nathan seufzte. »Hör auf, mir das Wort im Mund rumzudrehen, Rusty. Du musst die Verantwortung für deine Entscheidungen selbst übernehmen. Wenn du mit zurückwillst, dann sag es und hör auf, unser beider Zeit zu verschwenden. Wenn du nicht willst, auch gut, aber dann kommst du trotzdem mit und sagst das meiner Mutter ins Gesicht und schleichst dich nicht wie ein undankbarer Feigling davon.«

Schockiert starrte sie ihn an, doch dann huschte plötzlich ein Lächeln über ihr Gesicht. Schlagartig sah sie völlig anders aus. Von einer missmutigen Verliererin verwandelte sie sich auf einmal in ein lebhaftes junges Mädchen, das eigentlich sogar recht hübsch war.

»Ich mag Leute, die sagen, was Sache ist.«

Nathan lachte. »Dann müsstest du mit der Kelly-Sippe eigentlich ganz gut klarkommen. Und, was ist jetzt? Fahren wir nach Hause, oder nicht?«

Ihre Augen funkelten, und sie wirkte irgendwie ... hoffnungsvoll. Fast schon aufgeregt. Dann, so plötzlich wie ihr Strahlen aufgelodert war, erlosch es auch wieder. Ängstlich sah sie ihn an.

»Bist du sicher? Ich meine, bist du sicher, dass sie mich will?«

Er betrachtete sie einen Moment lang, dankbar, dass er sich in seinem Leben noch nie unerwünscht hatte fühlen müssen. »Ja, Rusty. Da bin ich mir ganz sicher.«

Rachel blickte durch das Fenster des Geländewagens, den Sam soeben in der Auffahrt geparkt hatte, auf das Haus und wartete auf irgendein Zeichen des Wiedererkennens. Doch sie konnte es nur emotionslos anstarren, als wäre es das Haus von Fremden, nicht ihres.

Es war ein schönes Haus, und sie konnte sich gut vorstellen, dass sie hier gern gewohnt hatte. Ein Haus aus Zypressenholz mit einer Veranda im Landhausstil samt Hollywoodschaukel und Farnen in Blumentöpfen.

Ethan hatte ihr erzählt, dass sie nicht sehr weit vom See entfernt wohnten.

»Wie lange haben wir hier gelebt?«, fragte sie leise.

»Drei Jahre«, antwortete Ethan. »Wir sind gleich nach den Flitterwochen hier eingezogen.«

Sie neigte den Kopf und blickte ihn neugierig an. »Wo haben wir unsere Flitterwochen verbracht?«

Kurz war er überrascht, dann lächelte er sie liebevoll an. »Wir waren eine Woche auf Jamaika und haben fast nur am Strand gelegen. Ich glaube, du hattest die ganze Zeit nicht viel mehr als einen Bikini an.«

Sie errötete ein wenig und senkte den Kopf.

»Bist du bereit?«, fragte er feierlich.

Sie holte tief Luft und nickte. Er machte die Tür auf und stieg aus, dann reichte er ihr die Hand. Sie ergriff sie und ließ sich aus dem Fahrzeug helfen. Sam und Garrett standen schon auf dem Gehweg vor der Eingangstür.

Wie stark sie zitterte, merkte sie erst, als Ethan den Arm um sie legte, um ihr Halt zu geben, während sie an seinen Brüdern vorbeiging.

»Sollen wir noch bleiben, Ethan?«, fragte Sam leise.

Ethan hielt an den Stufen zum Eingang inne und verstärkte seinen Griff um ihre Hüfte.

»Nein, alles klar. Sag Mom, dass ich sie später anrufe.«

»Okay. Wenn du was brauchst, sag Bescheid.« Sam gab Ethan einen Klaps auf den Rücken und ging dann zum Pick-up zurück.

Garrett zögerte eine Sekunde, dann legte er Rachel eine Hand auf die Schulter. »Pass auf dich auf, Süße.«

Sie riss sich von Ethan los und schlang die Arme um Garretts Taille. Überrascht trat er einen Schritt zurück, doch dann legte er die Arme um sie und erwiderte die Umarmung.

»Du kommst doch wieder, oder?«, flüsterte sie.

»Ich bin nie weit weg«, murmelte er. »Wenn du mich brauchst, bin ich zur Stelle. Versprochen.«

Widerwillig befreite sie sich aus seiner Umarmung. Garrett lächelte ihr zu, dann wandte er sich an seinen Bruder. »Wenn irgendwas ist, melde dich.«

»Wir kommen schon klar«, entgegnete Ethan.

Garrett ging den Weg hinunter und stieg zu Sam in den Pick-up. Als sie losfuhren, winkten beide noch mal.

»Okay?«, fragte Ethan und drehte sich zur Tür.

Sie starrte die Stufen an, als fürchte sie sich vor dem, was im Haus auf sie warten könnte. Wovor hatte sie solche Angst? Warum war sie so ein Feigling?

»Bringen wir es hinter uns«, sagte sie schließlich.

Ethan steckte den Schlüssel ins Schloss und sperrte auf. Als sie eintraten, strömte ihnen

kühle Luft entgegen. Sie wappnete sich innerlich gegen den Ansturm der Erinnerungen, aber es kam ihr alles völlig unbekannt vor.

Geistesabwesend rieb sie sich die Arme, während sie den Blick durchs Wohnzimmer schweifen ließ. Es schien so ... still. Ordentlich. Leblos. Die ganze Einrichtung strahlte Ruhe aus, vom Klavier über den Kamin bis zu den gerahmten Kunstdrucken an den Wänden.

Wie konnte das ihr Haus sein, wenn jede Faser ihres Körpers Chaos schrie?

»Kleines? Alles klar?«

Ethan berührte ihren Arm, und sie schreckte auf.

»Mir fehlt nichts.«

»Erkennst du irgendwas wieder?«

Sie schüttelte den Kopf. Sie war kurz davor, so schnell aus dem Haus zu rennen, wie sie nur konnte.

»Was stört dich denn?«, fragte er sanft.

Sie drehte sich einmal um die eigene Achse. Die Wände und Möbel schienen auf sie zuzukommen und sie zu verhöhnen. Sie nannten sie eine Betrügerin, die hier eigentlich nichts zu suchen hatte.

»Bist du sicher, dass ich hierhergehöre?«

»Komm her«, sagte er und zog sie an sich. Er hielt sie fest und legte sein Kinn auf ihren Kopf. »Du gehörst da hin, wo ich bin. Du gehörst zu mir. Immer. Ich weiß, dass dies eine ungeheure Anstrengung für dich sein muss, aber du kommst darüber hinweg. Versprich mir nur, dass du mir sagst, wenn dir irgendetwas Angst macht, damit ich etwas dagegen tun kann.«

Sie drückte ihn, klammerte sich an ihn. Sie sog seinen Geruch ein und spürte den gleichmäßigen, beruhigenden Schlag seines Herzens an ihrer Wange. Sie beide konnten das schaffen. Sie konnte es schaffen.

Schließlich nahm sie ihn bei der Hand. »Zeigst du mir alles?«

»Nichts lieber als das.«

Während sie durch das Haus streiften, wurde Rachels Frust immer größer. Sie empfand rein gar nichts.

»Das ist unser Schlafzimmer, und durch die Tür da geht es ins Bad«, sagte Ethan, als sie in ein geräumiges Zimmer kamen.

Die Einrichtung trug die Handschrift einer Frau. Ein Himmelbett, die Tagesdecke mit Rüschen besetzt.

In so einer Umgebung konnte sie sich Ethan nur schwerlich vorstellen.

»Sieht so gar nicht nach dir aus«, sagte sie leise.

Er lächelte. »Als Innenarchitekt bin ich eine glatte Fehlbesetzung.«

»Aber nach mir sieht es auch nicht aus«, fuhr sie hilflos fort.

»Das bist du, durch und durch. Ruhig, ordentlich, feminin und wunderschön.«

Sie schüttelte den Kopf. Diese Ausdrücke hasste sie. Mit genau den gleichen Worten hatte sie insgeheim das Wohnzimmer charakterisiert. Das entsprach ihr nicht. Fast blindlings tastete sie sich zum Bad vor. Sie dachte nur noch an Flucht.

Das Badezimmer war riesig, mit Whirlpool und separater Dusche. Die Toilette hatte eine eigene, wenn auch winzige Kabine, und an der Wand befanden sich zwei Waschbecken. Aber ihr Blick blieb am Whirlpool hängen.

Vage tauchte eine Erinnerung auf.

Wasser spritzt. Sie sitzt in der Wanne, das Wasser bis an die Brust. Ethan. Sie liegt in seinen Armen, schmiegt sich an ihn. Seine Hände umfassen ihre Brüste, die Daumen streicheln über die aufgerichteten Brustwarzen. Sie erschauert. Dann spürt sie seine Finger in ihrem Haar, sie schamponieren ihre langen Locken.

Automatisch fuhren ihre Hände an den jetzt kurz geschorenen Kopf. Damals hatte sie die Haare länger getragen.

»Willst du mit mir zusammen baden?«, fragte sie.

Überrascht schaute er sie an, ohne etwas zu sagen. Offenbar war er sich nicht ganz im Klaren, was er antworten sollte.

»Du hast mir früher die Haare gewaschen. Ich kann mich an deine Berührung erinnern.« Seine Augen sprühten blaue Funken, als wäre eine Gewitterfront im Anzug.

»Willst du das wirklich, Kleines? Ich möchte nichts tun, das dir unangenehm wäre.«

Sie zuckte mit den Schultern. Es machte sie verlegen, ihren Mann, ihren *Ehemann*, zu fragen, ob er mit ihr wieder intim sein wollte, und dieses Gefühl hasste sie.

»Ich will nur, dass du mich festhältst.«

Er zog sie an sich. Verblüfft bemerkte sie, dass er zitterte. War er ebenso hilflos wie sie? In gewisser Hinsicht musste es für ihn noch schlimmer sein. Er hatte Erinnerungen, die ihr fehlten. Er wusste, wie es gewesen war, und er würde vermissen, was sie verloren hatten.

»Setz dich aufs Bett. Ich lasse das Wasser ein, dann ziehen wir uns gemeinsam aus, okay? Mom hat dir neue Kleidung gekauft. Liegt alles auf dem Bett. Du kannst dir ja schon was für nachher aussuchen, solange das Wasser einläuft.«

Sie nickte und kehrte ins Schlafzimmer zurück. Auf dem Bett standen mehrere Einkaufstüten. Sie setzte sich und öffnete eine davon. Jeans, Oberteile, sogar Socken und ein Paar Sneakers. Auch ein Büstenhalter und mehrere Garnituren Unterwäsche fehlten nicht.

Sie wusste gar nicht mehr, wann sie das letzte Mal einen BH getragen hatte. Oder Unterwäsche.

Unwillkürlich tauchte vor ihrem geistigen Auge das Bild eines Mannes auf.

Er reißt ihr Kleidung und Unterwäsche vom Leib. Dann tritt ein anderer Mann zwischen sie und drängt den Angreifer zur Seite. Sie kauert sich nackt auf den Lehm Boden, während die beiden streiten. Dann schiebt ihr Retter ihr die zerrissenen Kleidungsstücke hin, bis auf die völlig zerfetzte Unterwäsche.

Diese Szene war ihr eben erst wieder eingefallen. Der Angreifer war tot. Und der Retter? Wer war er, und warum hatte es ihn gekümmert, was der andere mit ihr anstellte?

Nervös zog sie ein Spitzenhöschen und einen BH aus der Tüte, der ihr für ihre kleinen Brüste zu groß vorkam. Wie würde sie darin aussehen? Sie war abgemagert. Plötzlich erschien ihr die Vorstellung, gemeinsam mit Ethan ein Bad zu nehmen, nicht mehr allzu verlockend.

Sie drückte die Kleidung an sich und wartete mit wachsendem Unbehagen darauf, dass Ethan wieder aus dem Bad kam. Kurz darauf stand er in der Tür, offensichtlich nicht weniger angespannt als sie.

»Der Whirlpool wäre so weit. Bist du bereit?«

Sie stand auf und blickte ihn an. »Vielleicht sollte ich zuerst reingehen. Könntest ... könntest du ein paar Minuten warten, bis ich in der Wanne bin, und dann nachkommen?«

»Aber sicher, Kleines. Nimm dir so viel Zeit, wie du brauchst.«

Auf seine einladende Geste hin ging sie hinein, und er schloss die Tür hinter ihr. Die Kleidungsstücke legte sie auf die Ablage bei den Waschbecken. Dann schaute sie auf und sah zum ersten Mal wieder ihr Spiegelbild. Einen Moment lang war sie ganz verwirrt. Die Frau, die ihr mit weit aufgerissenen Augen voller Angst entgegenblickte, war ihr völlig fremd.

Die Haare hingen strähnig herab. Die Wangen waren eingefallen, die Knochen traten hervor. Selbst der Hals wirkte zu schmal. Ihre Schultern waren nicht sanft gerundet, sondern eckig.

Ihr Blick wanderte zu den Hüften hinunter. Knabenhaft. An ihr war nichts Geschmeidiges. Was mochte Ethan an ihr wohl finden? Hatte sie immer so ausgesehen?

Wie versteinert vom Anblick der Fremden im Spiegel zog sie sich aus. Bald war sie nackt und prüfte mit klinischer Distanz ihre Brüste. Obwohl sie klein waren, schienen sie für ihren dünnen Körper immer noch zu groß, zu prall.

Sie suchte sich weiter nach Unzulänglichkeiten ab und drehte sich zur Seite, um ihr Profil zu studieren. Ihr Hintern war einfach nur da, blass, unauffällig, nicht zu groß, nicht zu klein. Ein Hintern eben.

Sie hob einen Arm und strich über die glatte Haut unter der Achsel. Maren hatte ihr einen Rasierer geliehen, damit sie sich die Beine und Achseln rasieren konnte. Allerdings hatte die Ärztin sich geweigert, aus dem Zimmer zu gehen, solange Rachel damit zugange war.

Sie lachte leise. Regel Nummer eins im Umgang mit Verrückten: Lass sie nie mit scharfen Gegenständen allein.

Sie entdeckte nichts, was einen Mann erregen könnte, aber auch nichts, weshalb einer schreiend davonlaufen würde. Sie fühlte sich ein wenig besser, ging zum Whirlpool und stieg in das dampfend heiße Wasser. Es umgab ihre Haut wie Seide. Als sie sich setzte, seufzte sie genussvoll. So ein einfaches Vergnügen, aber im Moment hätte sie nichts auf der Welt lieber getan.

Sie lehnte sich zurück, und das Wasser stieg ihr bis ans Kinn. Dann schloss sie die Augen und genoss die friedliche Stimmung, die sich in ihr ausbreitete.

Einen Moment später hörte sie, wie die Tür aufging. Unwillkürlich setzte sie sich gerade hin und zog die Knie an. Ein kläglicher Versuch, ihren Körper vor Ethans Blicken zu schützen.

Er kam zu ihr herüber und setzte sich, immer noch voll bekleidet, auf den Wannenrand.

»Nun, wie ist es dir denn am liebsten, Kleines? Ich kann in meinen Shorts zu dir reinkommen, ich kann dich auch allein lassen, wenn dir das angenehmer ist.«

Sie lachte unsicher. »Wenn du mich nackt siehst, will ich dich auch nackt sehen.«

»Du kannst mich sehen, wie du willst und wann du willst.«

Mit diesen Worten stand er auf und zog sich langsam das T-Shirt über den Kopf. Brust und Arme waren die reinsten Muskelpakete, und sie beobachtete fasziniert deren ständige Bewegungen unter seiner straffen Haut. Er hatte den Körper eines Kriegers. Kein Gramm überflüssiges Fett war zu sehen. Das Muskelspiel nahm sie völlig gefangen.

Dann fuhren seine Hände zu der schlanken Taille und machten am Reißverschluss der Jeans halt. Er öffnete ihn, und die Hose glitt über seine Hüften abwärts.

Sie konnte ihn nicht länger so gierig anstarren und senkte beschämt den Blick. Ihre Wangen glühten, sehr zu ihrem Missfallen. Das hier war ihr Mann. Warum war es ihr peinlich, ihn anzuschauen? Verzweifelt wünschte sie sich Normalität in ihrer Beziehung. Sie wünschte sich die Intimität zurück, auf die er so offen anspielte. Die liebevolle Nähe vergangener Tage.

Nachdem die Jeans zu Boden gefallen war, kletterte er in den Whirlpool und schob sie sanft nach vorne, damit er hinter ihr Platz fand. Als er sich hinsetzte, streifte sein Penis über ihren Rücken. Sie bewegte sich nicht, blieb völlig steif. Sie würde nicht den Kopf verlieren. Auf keinen Fall.

Er legte sacht die Arme um sie und zog sie an sich. Sein krauses, im Wasser weich gewordenes Schamhaar strich über ihr Gesäß, aber allmählich entspannte sie sich und ergab sich in seine Umarmung.

Sie lehnte den Kopf an sein Schlüsselbein, und er küsste sie auf die Schläfe. Als sie plötzlich etwas Feuchtes auf ihrer Haut spürte, durchlief sie ein Schauer. Es waren Tränen. Seine Tränen.

Sie wollte sich zu ihm umdrehen, doch er hielt sie fest.

»Bleib«, sagte er mit erstickter Stimme. »Lass mich dich einfach nur halten, Kleines. Lass mich dich einfach nur halten.«

Sie gab nach und schmiegte den Kopf an seinen Hals. Ethans Körper erzitterte unaufhörlich, sein Atem ging schwer. Er drückte sie fest an sich. In den Muskeln, die sie so bewunderte, spiegelte sich das ganze Ausmaß seiner Gefühle wider. Doch das Wissen, dass jemand sie so sehr liebte, beruhigte sie keineswegs. Stattdessen fühlte sie sich verletztlich. Mutlos. Und vielleicht auch ein wenig unwürdig.

Nach einer Weile schien sich Ethan wieder zu fangen. Sein Griff lockerte sich, mit den Händen schaufelte er Wasser über ihre Haare. Dann verteilte er Shampoo auf ihrem Kopf und massierte ihre Kopfhaut.

Vor Wohlbefinden stöhnte sie leise auf und schloss die Augen.

»Ist das gut?«, hauchte er ihr ins Ohr.

Am liebsten hätte sie geweint. Diese Zärtlichkeit war ihr fremd. Sie konnte sich nicht an ähnliche Situationen erinnern, was das Ganze doppelt schmerzlich machte.

»Warum kann ich mich bloß nicht erinnern?«, fragte sie stockend. »Ich will mich erinnern. Unbedingt.«

Seine Hände hielten kurz inne, dann fuhr er sanft und liebevoll fort, den Schaum einzumassieren. »Das kommt noch, Rachel. Das kommt noch.«

Kurz darauf spürte sie seine Hände auf ihren Schultern. Er knetete ihre verspannten Muskeln. Dann sanken die Hände tiefer, schwebten kurz über ihren Brüsten und tauchten gleich darauf ins Badewasser ein. Sie schnappte nach Luft, aber er umfasste ihre Brüste nicht. Seine Finger glitten nur kurz über die weichen Hügel, schnell weiter zu ihrem Bauch und ruhten schließlich an ihrer Taille.

»Rutsch ein bisschen tiefer, damit ich dir die Haare ausspülen kann.«

Sie rutschte an ihm entlang abwärts. Mit einer Hand hob er ihr Kinn hoch, damit ihr kein Wasser in die Augen laufen konnte. Dann duschte er vorsichtig ihre Haare ab.

Als das erledigt war, küsste er sie auf die Stirn. Als sie zu ihm hochschaute, packte er sie unter den Achseln und zog sie wieder in eine aufrechte Position. Erneut streiften seine Hände dabei über ihre Brüste, aber wieder nur kurz.

»Rachel.«

Fast flehentlich sprach er ihren Namen aus, als würde es ihm Schmerzen bereiten.

Ruhig wartete sie auf seine Frage.

»Weißt du noch viel von deiner Gefangenschaft?«

Sie versteifte sich, ihr Atem ging schneller. Besänftigend fuhren seine Hände über ihre Schultern.

Langsam nickte sie. »Einen Teil. Nicht alles. Dieses Zeug ... vieles ist verschwommen, wegen der Drogen.«

»An was kannst du dich denn erinnern? Magst du es mir erzählen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich will nicht mehr daran denken.«

Sein Griff wurde fester. »Haben sie dir wehgetan?«

Sie ließ sich gegen ihn sinken und fiel in sich zusammen wie ein Ballon, dem die Luft abgelassen wurde. Das Wasser wurde langsam kalt. Sie fing an zu zittern. Leise fluchend fummelte Ethan mit den Zehen am Abfluss herum.

»Steigen wir raus, wir können uns auch im Schlafzimmer unterhalten. Ein wenig Ruhe würde uns beiden nicht schaden, und ich würde dich gern eine Zeit lang im Arm halten.«

Er stützte sich am Wannenrand auf und stemmte sich hoch. Wasser perlte an ihm herab. Er kletterte aus der Wanne und schnappte sich ein Handtuch. Diesmal startete sie ihn ungeniert an, während er sich abtrocknete.

Danach holte er ein weiteres Handtuch, legte es ab, reichte ihr beide Hände und zog sie auf die Beine. Nachdem sie ebenfalls aus dem Whirlpool gestiegen war, wickelte er das Badetuch

um sie und zog sie an seinen nackten Körper heran. Er rubbelte sie von Kopf bis Fuß ab und rieb dann ihre Haare trocken.

»Ich habe zwar gesagt, du solltest dir Kleidung aussuchen, ich könnte dir aber erst mal eins von meinen T-Shirts geben, und wir legen uns hin. Wenn wir wieder aufstehen, kannst du dich immer noch anziehen. Oder wir bleiben gleich bis morgen früh im Bett.«

Zitternd lächelte sie. »Hört sich verlockend an. Ich bin so müde.«

Er küsste sie auf die Lippen und wandte sich ab. »Warte kurz, ich ziehe mich nur an und hole dir ein T-Shirt.«

Kurz darauf kam er in seiner Sporthose zurück und zog ihr ein T-Shirt über den Kopf. Es reichte ihr bis zu den Knien. Sie sah an sich herunter, dann wieder zu ihm hoch.

»Mir hat dieses T-Shirt nie besonders gut gestanden«, sagte er lächelnd. Dann reichte er ihr die Hand. »Fertig?«

Sie verschränkte ihre Finger mit seinen und nickte.

Ein normales Bett. Es sah warm aus, weich und einladend, und Rachel tauchte genüsslich in den Berg von Decken ein. Die einfachsten Freuden, die man im Alltag sehr leicht als selbstverständlich nahm, waren für sie jetzt das Höchste. Ein heißes Bad. Ein bequemes Bett. All die Dinge, die ihr ein Jahr lang vorenthalten worden waren.

»Glaubst du, ich finde dich unter all den Decken wieder?«, spöttelte Ethan und kroch ebenfalls ins Bett.

»Ich glaube, ich stehe eine Woche lang nicht mehr auf«, sagte sie sehnsüchtig.

»Ich könnte mich überreden lassen«, erwiderte er und legte sich neben sie.

Er blieb auf seiner Seite, stemmte den Ellbogen zwischen die Kissen und stützte das Gesicht auf die flache Hand. Sie starrte ihn an, studierte seinen Gesichtsausdruck, den wechselnden Schimmer seiner Augen.

»Du hast dunklere Augen als Sam«, sinnierte sie. »Du siehst Garrett sehr ähnlich. Vielleicht ist das der Grund, warum ich mich an ihn erinnern kann, was meinst du?«

Er blinzelte, als würden ihre Gedankensprünge ihn völlig überraschen.

Sie runzelte die Stirn, als sie sich Donovans Gesicht ins Gedächtnis rief. »Donovan hat als Einziger von euch keine blauen, sondern grüne Augen.«

Lächelnd berührte Ethan ihre Wange. »Mach ein bisschen langsamer, Kleines, sonst komme ich nicht mit.«

Sie vergrub sich noch ein wenig tiefer in die Decken und unterdrückte ein Gähnen. Der Farbkontrast zwischen den weißen Laken und seiner gebräunten Haut gefiel ihr. Es war ein schöner Anblick, und sie sog ihn mit den Augen regelrecht auf.

Hatte sie ihn von Anfang an so bewundert? Warum konnte sie sich nicht erinnern? Nicht mal an den Ansatz eines Gefühls, an irgendetwas.

Die Finsternis machte sich wieder in ihr breit, unwillkommen und heimtückisch. Sie bekam Angst. Angst vor dem Unbekannten, aber auch Angst, sich zu erinnern. Warum? Welche dunklen Geheimnisse barg dieser scheinbar so perfekte Haushalt?

»In unserer Familie haben die meisten blaue Augen. Dad hat blaue Augen, Mom braune. Donovans Augen sind grün, während Nathan und Joe Moms braune Augen geerbt haben.«

»Ich habe gedacht, Braun sei gegenüber Blau immer dominant?«, meinte sie stirnrunzelnd.

»Ein dummer, einfacher Soldat wie ich soll dir die Vererbungslehre erklären?«

»Du bist nicht dumm«, erwiderte sie heftig.

Er grinste und fuhr ihr mit dem Daumen über die Lippen. »Immer noch so angriffslustig, wenn du für die einsteht, die du liebst. Jedenfalls, mein Großvater mütterlicherseits hatte blaue Augen, deshalb hat Mom offenbar das Gen – oder wie man das auch nennen mag – in sich. Du meine Güte, mit diesen doofen Erbmerkmalen hatte ich seit der Highschool nichts mehr zu tun.«

»An deine anderen Brüder kann ich mich überhaupt nicht mehr erinnern. Oder an deine Mutter.« Sie seufzte. »Wie soll ich ihnen nur gegenübertreten, wenn sie mir völlig fremd sind?«

Ethan verlagerte sein Gewicht ein wenig und schob sich tiefer unter die Decken, bis ihre Nasen fast zusammenstießen.

»Um die geht es hier nicht. Es geht um dich. Sie werden nicht wütend auf dich sein. Traurig? Wahrscheinlich, aber nur deshalb, weil sie dich lieben und es schrecklich finden, was dir zugestoßen ist. Sie wollen, dass du glücklich bist. Sie wollen, dass du dein Leben, deine Gesundheit und dein Gedächtnis zurückbekommst.«

Sie seufzte erneut und bekam einen Schluckauf. »Ethan?«

Liebevoll strich er ihr eine Haarsträhne hinter das Ohr. »Ja, Kleines?«

Sie befeuchtete ihre Lippen. »Vieles von dem, was geschehen ist, weiß ich nicht mehr. Ich meine, Einzelteile schon, zum Beispiel von dem Mann, der versucht hat ...« Sie presste die Lippen zusammen, schüttelte aber schon bald ihre Scham und ihren Widerwillen ab. Es gab nichts, wofür sie sich schämen musste. Nichts. Sie hatten versucht, ihr alles zu nehmen, und sie hatte ihren Handlungen nichts entgegenzusetzen gehabt.

Ethans Finger verharrten auf ihrer Wange, doch das Grauen, das seinen starken Körper durchflutete, spürte sie dennoch, auch wenn sie es ihm nicht ansah.

»Was hat er versucht?«, fragte er leise.

»Er hat versucht, mir wehzutun«, sagte sie unbestimmt. »Aber ein anderer Mann hat ihn aufgehalten. Ich weiß nicht, warum, aber er hat mir den anderen vom Hals geschafft und mir meine Kleidung zurückgegeben.«

Ethans Gesicht war starr, wie in Stein gemeißelt. Nur seine Augen verrieten die ungestümen Gefühle, die in ihm tobten.

»Hat er es noch mal versucht?«

»Ich glaube nicht, dass man mich vergewaltigt hat«, erwiderte sie leise. Fragend blickte sie ihn an. »Das würde ich doch wissen, oder? Wie könnte ich etwas so Schreckliches vergessen? Alles andere weiß ich doch auch, ich meine, was die beiden sonst getan haben.«

»Was haben sie getan?«, fragte er sanft. Seine Hände zitterten, und seine Augen waren so in ihren Anblick vertieft, dass sie sich ... wertgeschätzt fühlte.

Weitere Erinnerungsfetzen tauchten aus dem Dunkel auf. Sie runzelte die Stirn.

»Sie haben zu mir gesagt, ich würde nicht mehr nach Hause kommen. Ich würde einen bestimmten Zweck erfüllen, ich sei ihre Versicherung. Was können sie damit gemeint haben, Ethan? Ich verstehe das nicht.«

Er seufzte. Seine Finger lagen bewegungslos an ihrer Wange. »Ich weiß es nicht. Aber ich werde es herausfinden. Das schwöre ich dir.«

»Als ich einmal versucht habe zu fliehen, haben sie mich in einen ... Käfig gesteckt. Das war eine kleine Kiste mitten im Lager. Sie nannten es Hitzekammer. Durch ein kleines Loch auf der Oberseite bekam man Luft, aber ansonsten war es stockfinster und dermaßen heiß. Ich wurde dadrin praktisch geröstet.«

Unwillkürlich schüttelte sie sich, und Ethan nahm sie in die Arme und zog sie zu sich heran. Sein Herz schlug gegen ihr Ohr, sie konnte spüren, wie die Wut in ihm brodelte.

»Danach fingen sie mit den Drogen an. Ich habe es gehasst und hatte solche Angst davor, aber irgendwann brauchte ich sie schließlich, und ich fühlte mich nur noch gut, wenn sie mir meine Spritze gaben. Ich habe sie abgrundtief verabscheut, weil sie mich von einer Droge abhängig machten, während ich dabei langsam den Verstand verlor.«

»Nein, Kleines, nicht.«

»Mit den Drogen hatten sie mich unter Kontrolle«, sagte sie und richtete sich auf. Den bitteren Hass und das ständige Verlangen nach mehr konnte sie auch jetzt noch spüren. »Sie hielten die Drogen immer zurück, weil sie genau wussten, welche Wirkung das auf mich haben würde. Ich litt praktisch unter ständigem Entzug, bis ich mich schließlich mehr hasste als sie.«

»Großer Gott.«

Er zitterte am ganzen Körper. Er zog die Schultern hoch, und sie dachte schon, er würde gleich weinen. Aber sie fürchtete, wenn sie ihn anschaute, würde der dünne Faden zerreißen, an dem ihre Selbstbeherrschung nur noch hing. Wenn er vor ihr die Fassung verlor, wäre es auch um sie geschehen.

»Wir werden die Sucht besiegen, Rachel«, sagte er wild entschlossen. »Du hast es fast

schon geschafft.«

Sie konnte ihm nicht beichten, dass sie sich gerade jetzt die Nadel sehnlicher wünschte als weiterzuleben. Sie konnte ihm nicht sagen, dass sie für einen Augenblick süßen Vergessens ihre Seele verkaufen würde. Deshalb blieb sie in seinen Armen liegen, ohne etwas zu sagen, und betete, dass diese unablässige Gier irgendwie verschwinden würde, wenn sie schlief.

Als das Telefon klingelte, hob Ethan rasch den Hörer ab und hoffte, dass Rachel nicht wach wurde. Sie lag zusammengerollt auf der Couch, eine Decke bis unters Kinn gezogen, und schlief friedlich. Vielleicht der erholsamste Schlaf, seit sie vor drei Tagen nach Hause gekommen waren.

»Hallo«, meldete er sich leise, während er in die Küche ging.

»Wenn du dein verdammtes Handy einschalten würdest, könntest du es auf Vibration stellen und bräuchtest keine Angst zu haben, dass jemand Rachel aufweckt«, knurrte Sam ihm ins Ohr.

»Und warum sollte ich es euch so leicht machen, mich zu erreichen?«, konterte Ethan.

»Wie geht es ihr?«, fragte Sam, ohne auf Ethans Frotzelei einzugehen.

Ethan wurde ernst und warf einen Blick zur Couch hinüber.

»Besser. Sie hat einige harte Tage hinter sich. Sie konnte nicht richtig schlafen. Sie litt abwechselnd unter Entzugserscheinungen und Albträumen. Wir konnten uns beide nicht richtig erholen.«

»Du klingst erschöpft.« Die Sorge war Sam anzuhören.

»Ich komme schon zurecht.«

»Mom wird langsam kribbelig. Ich habe meine liebe Mühe, sie euch vom Hals zu halten.«

Ethan seufzte. »Ich weiß, es ist für alle schlimm. Nichts wäre mir lieber, als dass sie euch alle wiedersieht. Ich hoffe ja immer noch, dass ihr Gedächtnis zurückkehrt, wenn sie erst mal wieder Anschluss an die Familie gefunden hat. Aber sie ist noch dermaßen schwach, Sam. Es kostet sie schon Mühe, sich bloß auf den Beinen zu halten.«

»Warst du hier schon beim Arzt mit ihr?«

»Ja, das war praktisch das Erste, was wir überhaupt getan haben. Ich habe jetzt auch den Namen einer Therapeutin in Clarksville. Die rufe ich an, sobald sich Rachel in der Lage fühlt hinzufahren. Mit mir redet sie ja inzwischen offener, aber sie sträubt sich noch, zu jemand anderem zu gehen.«

»Was sagt denn der Arzt zu ihrer körperlichen Verfassung?«

»Das Gleiche wie Maren. Sie ist äußerst anfällig. Unterernährt. Ihre Reserven sind vollkommen aufgebraucht. Er hat ihr Vitamine verschrieben, und ich achte darauf, dass sie dreimal pro Tag ordentlich isst. Zusätzlich bekommt sie noch Zwischenmahlzeiten.«

»Und der Entzug?«

Ethan fuhr sich mit der Hand durchs Haar und seufzte. »Hin und wieder ist sie immer noch ganz hibbelig. Es nimmt sie mehr mit, als sie zugeben will. Sie erträgt alles scheinbar so stoisch, und ich komme nicht dahinter, ob sie sich schämt, oder ob sie nur nicht will, dass ich das Ganze mitbekomme. Vielleicht will sie mir das volle Ausmaß dessen, was sie durchmacht, ersparen.«

»Das sind ja tolle Neuigkeiten«, murmelte Sam.

»Wem sagst du das? Dabei bin ich derjenige, der ihr das Schlimmste vom Leib halten sollte.«

An der Haustür klopfte es. Ethan wandte sich um.

»Mist, ich muss Schluss machen, Sam. Jemand ist an der Tür.«

Sam zögerte kurz. »Wahrscheinlich Garrett. War ja klar, dass er früher oder später bei euch auftauchen würde, um nach Rachel und dir zu sehen.«

»Sicher. Wir reden später weiter, Sam.«

Ethan legte auf und ging zur Tür. Es war tatsächlich Garrett. Er stand da, Hände in den Hosentaschen, starrte Ethan an und trat einen Schritt vor. »Kann ich reinkommen?«

Ethan machte die Tür weiter auf. »Sicher. Aber sei leise. Rachel schläft auf der Couch.«

»Wie sieht's aus?«, fragte Garrett, als er Ethan ins Haus folgte.

Ethan zuckte mit den Schultern. »Wir kommen über die Runden.«

»Du siehst müde aus, Mann. Warum sagst du nichts? Wir helfen dir doch gern.«

Die Bemerkung klang freundlich, für Ethan hörte sie sich dennoch wie ein Vorwurf an. Verflucht, wahrscheinlich verdiente er es nicht anders, aber wie sollte er jemandem erklären, wie er sich fühlte? Er hatte sie verloren. Ein ganzes Jahr lang hatte er in der Überzeugung gelebt, dass sie tot war. Und jetzt, wie durch ein Wunder, war sie wieder bei ihm.

Garrett ging zur Wohnzimmercouch und schaute Rachel an. Sein Blick wurde sanfter, vorsichtig berührte er ihre Wange. Dann blickte er zu Ethan.

»Ich glaube, du solltest mal Mom und Dad besuchen. Weißt du eigentlich schon, dass Joe und Nathan zu Hause sind? Sie sind ganz scharf darauf, dich zu sehen.«

»Ich weiß es von Sam«, antwortete er leise. »Aber ich werde sie nicht allein lassen. Mir ist schon klar, dass alle sie sehen wollen. Glaub mir, das verstehe ich, aber ich muss tun, was für Rachel das Beste ist, und jetzt schon meine Familie auf sie loszulassen, würde sie überfordern.«

»Ich habe ja nicht gesagt, dass du sie mitnehmen sollst. Man muss sie schonen, da sind wir uns einig. Aber wenigstens du solltest rüberfahren. Mom ist ganz krank vor Sorge, und Dad geht's nicht besser.«

»Ich kann sie nicht allein lassen«, wiederholte Ethan skeptisch.

»Ich bleibe bei ihr. Sie schläft. Du musst hier mal raus, Mann. Frische Luft schnappen, ordentlich durchatmen. Wenn du so weitermachst, bist du bald am Ende, und was soll ihr das nützen?«

Großer Gott. Ethan schluckte. Garrett hatte hundertprozentig recht, aber er wollte Rachel nicht allein lassen. Nicht einmal eine Minute lang. Der bloße Gedanke versetzte ihn in Panik, aber wie hätte er das erklären sollen? Wenn er nun zu Mom und Dad fuhr und entdecken musste, dass das alles nur bizarre Hirngespinnste waren?

Garrett trat auf ihn zu und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Jetzt pass mal auf. So wie ich das sehe, hast du zwei Möglichkeiten. Du schiebst deinen Arsch in den Pick-up und fährst für ein paar Stunden zu Mom und Dad. Oder ich rufe Sam, Donovan, Nathan und Joe an und sage ihnen, sie sollen rüberkommen und dich mit Gewalt rauszerren. So oder so, du verschwindest für eine Weile von hier.«

Ethan ballte die Hände zu Fäusten. Nie zuvor hatte er sich so sehr gewünscht, jemanden zu verprügeln, wie jetzt Garrett. Und Garrett wusste das, aber er blieb einfach stehen, ließ die Arme hängen und machte keine Anstalten, sich zu verteidigen.

»Du brauchst deine Familie jetzt«, sagte Garrett leise. »Und Rachel braucht dich.«

Ethan schloss die Augen. »In Ordnung. Ich fahre. Schwör mir, dass du mich sofort anrufst, wenn irgendwas ist. Manchmal, wenn sie aufwacht ... dann weiß sie nicht mehr, wo sie ist. Du musst dann bei ihr sein, damit sie nicht in Panik verfällt.«

Garrett schnitt ihm das Wort ab, bevor er noch weiterreden konnte. »Jetzt fahr endlich. Ich kümmere mich um alles. Ich passe schon auf sie auf.«

Ethan holte tief Luft und ging dann die Autoschlüssel suchen. Nachdem er sie gefunden hatte, kehrte er zur Couch zurück. Rachel hatte sich nicht gerührt. Einen Moment lang beobachtete er, wie ihre Brust sich hob und senkte. Eine steile Furche auf ihrer Stirn ließ sie selbst ihm Schlaf beunruhigt aussehen. Er beugte sich hinunter und küsste die Falte fort.

»Schlaf gut, Kleines«, flüsterte er. »Ich bin bald wieder da.«

Ethan stieg aus dem Pick-up, knallte die Tür zu und holte tief Luft, ehe er zum Haus seiner Eltern ging. Sosehr er sich auf Nathan und Joe freute, so nervös machte ihn die Trennung von Rachel, auch wenn es sich nur um eine kurze Zeit handelte.

Als er die Stufen hochlief, flog schon die Haustür auf, und seine Mutter eilte ihm mit weit ausgebreiteten Armen entgegen. Er umarmte sie, und sie drückte ihn an sich, herzte ihn und klopfte ihm immer wieder auf den Rücken. Ihm schossen Tränen in die Augen, und er hatte Mühe, sie zurückzudrängen.

»Ethan, Gott sei Dank, dass ihr wieder zu Hause seid, du und Rachel«, sagte seine Mom. Sie legte ihm beide Hände auf die Wangen und gab ihm einen Kuss, dann wischte auch sie sich ein paar Tränen aus dem Gesicht.

Schließlich nahm sie ihn bei den Händen, drückte sie und zog ihn mit zum Eingang.

»Sind Nathan und Joe da?«, fragte Ethan.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, sie helfen Sam und Donovan bei irgendetwas. Komm rein. Setz dich und lass mich dich anschauen.«

Sie schob ihn auf einen Stuhl am Küchentisch, blieb selbst aber zunächst stehen und betrachtete ihn liebevoll von oben bis unten. Ihre Augen strahlten.

»Schlecht siehst du aus«, schimpfte sie. Dann setzte sie sich ihm gegenüber und nahm seine Hände in ihre. »Wie geht es ihr?«

Er schluckte den Kloß in seinem Hals hinunter. »Ganz gut so weit. Sie schläft jetzt. Garrett ist bei ihr.«

»Und wie geht es ihr wirklich?«, hakte sie nach.

Er schloss die Augen. »Sie ist sehr schwach, Mom. Diese Schweine ... diese Schweine haben sie ein Jahr lang gefangen gehalten. Ein ganzes Jahr. Ein Jahr, in dem sie mich gebraucht hätte, in dem sie weiß Gott was alles durchgemacht hat.«

Mühsam unterdrückte er einen Schluchzer. Er schämte sich, vor seiner Mutter die Fassung zu verlieren.

Sie stand auf, nahm ihn wieder in die Arme, und er schmiegte sich eng an sie, wie er es als Kind immer getan hatte.

»Du hättest früher herkommen sollen«, sagte sie sanft tadelnd. »Das alles ist zu viel für dich allein, Junge. Wir würden dich gern unterstützen. Du musst uns nur lassen.«

»Sie braucht mich«, entgegnete er heiser. »Ich habe sie schon einmal im Stich gelassen. Das werde ich kein zweites Mal mehr tun.«

»Du lässt sie im Stich, wenn du dir ein bisschen Zeit nimmst, um deine Mutter zu besuchen, die ganz krank vor Sorge ist? Noch dazu, wo Garrett auf sie aufpasst?«

»Er hat dich angerufen.«

»Ja, er hat dich angekündigt. Und es wurde auch langsam Zeit, dass du kommst. Hast du etwa geglaubt, wir würden euer Haus stürmen oder kein Verständnis dafür haben, wenn du sie noch nicht mitbringen kannst? Wir machen uns solche Sorgen, Ethan, um euch beide. Und ich würde sie so gern endlich wiedersehen, sie in die Arme nehmen. Aber ich kann warten.«

»Ethan, da bist du ja.«

Als sein Vater in die Küche kam, blickte Ethan kurz hoch, dann schnell zur Seite. Sein Gefühlsausbruch vor seiner Mutter war schon schlimm genug, vor seinem Vater konnte er sich unmöglich so gehen lassen.

Doch in dem Moment, wo sein Vater ihn mit seinen kräftigen Armen umschlang, war der

Gedanke wie weggeblasen. Sein Vater weinte ganz ungeniert, sein bulliger Körper wurde von heftigen Schluchzern geschüttelt.

»Gott sei Dank, Gott sei Dank, dass du wieder zu Hause bist. Deine Mutter und ich haben uns große Sorgen gemacht. Und dann sind Sam und Donovan allein zurückgekehrt. Du hast ja keine Ahnung, wie es für uns war, sie so mitgenommen in der Tür stehen zu sehen – ohne dich und Garrett. Es war so schlimm wie an dem Tag, als wir erfuhren, dass Rachel tot ist.«

»Es tut mir leid«, sagte Ethan und legte die Hände auf die Schultern seines Vaters. »Ich wollte euch keine Angst einjagen. Aber wir konnten es euch nicht erzählen, bevor wir absolute Gewissheit hatten. Ich wollte euch keine falschen Hoffnungen machen.«

»Dann war es tatsächlich Rachel? Sie ist wieder zu Hause?«, fragte sein Dad mit heiserer Stimme.

»Sie ist zu Hause«, bestätigte Ethan mit unverhohlener Freude.

Nun begann auch seine Mutter wieder zu weinen und bedeckte ihre Wangen mit zitternden Fingern.

»Bring sie bald mit zu uns, Ethan. Zum Abendessen. Ganz wie früher. Wir werden sie nicht unter Druck setzen. Fest versprochen. Wir wollen sie bloß sehen. Wir haben sie doch alle so lieb.«

Ethan wischte sich mit dem Handrücken über die Augen und hielt ihr dann die andere Hand hin. »Wird gemacht, Mom. Sonntag, ja? Sonntagabend. So wie früher. Dann ist die ganze Familie wieder vereint.«

»Lobet den Herrn«, hauchte sie. »Ach, Ethan. Es ist ein Wunder. Welch wertvolles Geschenk du bekommen hast.«

Lächelnd strich er über ihre feuchte Wange. »Ich weiß. Und diesmal werde ich es nicht vermasseln.«

Sie sah ihn fragend an, aber noch bevor sie etwas sagen konnte, wandte er sich an seinen Vater. »Es tut mir ehrlich leid, wenn wir euch Angst eingejagt haben. Aber es ging alles so schnell. Wir mussten so rasch wie möglich herausfinden, ob die Frau in dem Lager wirklich Rachel war. Wäre sie es nicht gewesen, hätten wir euch umsonst Hoffnungen gemacht, und das wollten wir nicht.«

»Ist schon gut, Junge. Wichtig ist jetzt nur, dass meine Söhne und meine Tochter zu Hause sind, wo sie hingehören. Mehr kann man nicht verlangen.«

»Ich mache euch schnell was zu essen«, sagte Marlene und war schon auf dem Weg zum Kühlschrank. »Die Reste kannst du Rachel mitbringen.«

Ethan blickte auf die Uhr. Er war bereits eine halbe Stunde fort.

»Garrett sorgt schon dafür, dass ihr nichts fehlt«, sagte seine Mutter leise und verständnisvoll. »Du brauchst mal eine Pause, Ethan. Iss erst mal was. Du hast doch bestimmt nichts von dem angerührt, was ich dir seit eurer Rückkehr rübergeschickt habe.«

»Wann hätte ich jemals etwas abgelehnt, das du gekocht hast, Ma?«

Er grinste, und sie lächelte.

»Schon besser. Jetzt setz dich hin. Unterhalte dich mit deinem Vater, während ich uns schnell etwas zubereite. Garrett ruft an, wenn sie was braucht, und dann bist du in nicht einmal fünf Minuten bei ihr.«

Der gleiche Traum. Ethan war wütend und starrte sie finster an. Die Verzweiflung und die Hilflosigkeit, die sie überwältigten, waren stärker als ihre Angst vor den Entführern. Nein, das war Vergangenheit. Jetzt hatte sie es mit etwas Schlimmerem zu tun.

War es nur ein Albtraum? Irgendeine schreckliche Fantasie, angetrieben von ihrer Furcht und Unsicherheit, oder kamen neue Erinnerungen an ihr früheres Leben mit Ethan zurück?

Sie wälzte sich hin und her, eine Gefangene ihrer Träume. Sie stöhnte gequält, immer und

immer wieder, und alles drehte sich nur um den einen Gedanken: *Er liebt dich nicht. Das ist nicht echt.*

»Rachel. Rachel. Wach auf, Süße. Es ist nur ein Traum. Ich bin ja bei dir.«

Sie zuckte zusammen beim Klang der sanften Stimme, öffnete aber trotzdem langsam die Augen. Als sie Garrett sah, blinzelte sie erleichtert. Gleichzeitig wurde ihr übel, weil sie Erleichterung dabei empfand, nicht Ethan neben sich vor der Couch zu sehen.

Sie ergriff Garretts Hand und hielt sie fest. Ihr Herz drohte schier zu zerspringen.

»Hey, alles klar?«

Sie nickte, ließ ihn aber nicht los, während sie sich mühsam aufrichtete.

Garrett stützte sie, setzte sich dann neben sie und legte ihr locker einen Arm um die Schultern.

»Ethan ist bei Mom drüben, aber er wird bald wieder zurück sein. Ich kann ihn anrufen, wenn du willst.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, mir fehlt nichts. Wirklich.«

»Soll ich dir was holen? Hast du Hunger?«

»Wasser.«

Er stand auf, warf ihr einen besorgten Blick zu und ging dann in die Küche. Ein paar Sekunden später kehrte er mit einem Glas Wasser zurück. Sie trank hastig.

Nach einiger Zeit wich die bedrückende Dunkelheit ihres Traums zurück, und das Atmen fiel ihr wieder leichter. Sie setzte das Glas auf einem Knie ab und hielt es mit beiden Händen fest umklammert. Den Blick starr nach vorne gerichtet versuchte sie, Ordnung in ihre wirren Gedanken zu bringen.

»Rachel? Fehlt dir auch bestimmt nichts? Das muss ja ein ziemlich schlimmer Traum gewesen sein.«

Sie brachte ein halbherziges Lächeln zustande. Dann schaute sie ihn an, und als sie sah, dass er sich offensichtlich große Sorgen machte, entspannte sie sich gleich noch ein wenig mehr.

»Erzähl mir von Ethan«, sagte sie leise.

Verwirrt runzelte Garrett die Stirn.

»Von Ethan und mir«, verbesserte sie sich. »Waren wir glücklich? Hat er ... hat er mich geliebt?«

Garrett atmete tief durch und lehnte sich zurück. Er streckte die Arme aus. »Komm her.«

Bereitwillig folgte sie der Aufforderung, sie suchte seine Nähe. Sie wollte die Wahrheit erfahren, denn sie hoffte, das würde die Last auf ihren Schultern erleichtern.

Sie kuschelte sich an ihn.

»Ethan ist ein Dickschädel. Das war er schon immer. Er hat sich mit jedem von uns angelegt. Auch mit dir. Aber er hat dich geliebt. Er liebt dich auch jetzt. Daran darfst du keinen Moment lang zweifeln. Du warst genau die Richtige für ihn. Anders kann ich es nicht ausdrücken. Du hast Ruhe bewahrt, wenn er sich wegen allem Möglichen aufgeregt hat. Du warst sein ruhender Pol.«

»Mein Albtraum hatte mit Ethan und mir zu tun«, sagte sie stockend. »Er war wütend. Richtig wütend. Ich weiß nicht, weswegen. Aber ich hatte Angst. Schreckliche Angst. Nicht, dass er mir was antun könnte, sondern dass er mich nicht liebt, dass er mich nicht mehr will. Warum habe ich solche Träume?«

Er gab ihr einen Kuss auf den Kopf. »Du hast Angst, Süße. Wir sind ein Haufen Fremder für dich. Man hat dich schlagartig in eine Welt gestoßen, an die du dich nicht erinnern kannst. Ich kann mir nicht im Entferntesten vorstellen, wie beängstigend das für dich sein muss. Es würde mich wundern, wenn wir nicht alle in deinen Albträumen vorkämen.«

Ein wenig beruhigt seufzte sie. Das klang vollkommen logisch.

»Aber eins solltest du wissen«, fuhr er fort. »Als Ethan dich verloren hat, war er völlig am Boden zerstört. Jeden einzelnen Tag hat er um dich getrauert. Und er hat ganz bestimmt nicht aufgehört, dich zu lieben. Auch er hat Angst, Rachel. Eine Wahnsinnsangst, dass er etwas Falsches tun oder sagen könnte, dass er dir wehtun oder – Gott bewahre – dass er dich erneut verlieren könnte.«

»Ich bin nicht die Einzige, die leidet«, murmelte sie.

»Nein«, bestätigte er.

»Danke. Das werde ich nicht vergessen. Ich bin froh, dass er zu seiner Mom gefahren ist. Sie hat sich sicher Sorgen um ihn gemacht.«

»Wir alle machen uns Sorgen. Um euch beide.«

Ihre Hände zitterten. Sie umfasste das Glas fester, um ihre Nerven unter Kontrolle zu bringen.

»Bringst du mich zu ihm?«, fragte sie.

Garrett zögerte. »Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist. Er ist bald zurück. Ich kann ihm Bescheid sagen, dass er kommen soll. Es sind nur fünf Minuten zum Haus unserer Eltern.«

Verwirrt sah sie ihn an. Mit gerunzelter Stirn betrachtete sie ihn. »Warum ist das keine gute Idee?«

»Wir wollen dich nicht überfordern. Ethan hat eine große Familie. Wir sind viele«, sagte er taktvoll. »Da kann einem schon schwindlig werden.«

»Das macht mir nichts aus«, sagte sie und blieb hartnäckig. »Ich möchte ... ich möchte sie sehen. Vielleicht kommt dann mein Gedächtnis zurück. Abgesehen davon will ich nicht, dass sich Ethan von seiner Familie fernhält aus Angst, ich könnte durchdrehen. Ihr müsst euch ja alle schreckliche Sorgen seinetwegen gemacht haben.«

»Deinetwegen, Süße«, sagte Garrett sanft. »Die größten Sorgen machen wir uns um dich.«

»Bringst du mich zu ihm?«

Er holte tief Luft, dann atmete er langsam wieder aus.

»Na schön. Ich fahre dich rüber. Aber wenn ich Pech habe, verpasst Ethan mir einen Arschtritt deswegen.«

»Du bist doch größer als er.«

Als er grinste, blitzten seine Zähne auf. »Aber Ethan ist böser.«

Sie musste lachen, und vor lauter Überraschung über den Klang riss sie die Augen auf.

»Ach, Süße, das höre ich gern. Na komm, Mom und Dad werden sich freuen, dich zu sehen. Wenn wir Glück haben, ist der Rest des Clans noch bei mir zu Hause, dann fallen nicht gleich alle auf einmal über dich her.«

Doch so viel Glück hatten sie nicht.

Als Garrett in die Auffahrt zum Haus seiner Eltern einbog, seufzte er, weil es dort aussah wie auf einem Parkplatz für gebrauchte Pick-ups. Nicht nur Nathan und Joe waren zurück, sie hatten offenbar auch Sam und Donovan mitgebracht.

Er warf Rachel einen Blick zu, die blass, aber ruhig auf dem Beifahrersitz saß. Ihre Hände ruhten, zu Fäusten geballt, in ihrem Schoß, und sie starrte zur Eingangstür, als rechnete sie jede Sekunde damit, dass diese in die Luft fliegen könnte. Na ja, völlig ausgeschlossen war das ja auch nicht.

Garrett parkte hinter Ethans Pick-up und schaltete den Motor ab. Behutsam nahm er Rachels Hand und bog ihre Finger auseinander, bis sie flach in seiner lagen. Ob sie das überhaupt wahrnahm, konnte er nicht sagen.

»Ich kann umdrehen und dich wieder nach Hause fahren«, bot er ihr an.

Sie drehte den Kopf in seine Richtung. Ihr Blick wirkte gehetzt. »Nein, ich schaffe das. Vielleicht hilft es mir, mich zu erinnern.«

Er bewunderte ihren Mut. Seine Familie war so groß, dass selbst er oft am liebsten Reißaus nehmen würde – und das an guten Tagen. Ihnen allen gegenüberzutreten, wenn sie einem völlig fremd waren? Tapfer.

Theatralisch holte er tief Luft und straffte demonstrativ die Schultern. »Bereit?«

Sie brachte den Ansatz eines Lächelns zustande. »Bereit.«

Er stieg aus, ging um den Wagen auf ihre Seite und reichte ihr die Hand, die sie vertrauensvoll ergriff.

Kurz vor der Tür blieb er stehen und drückte aufmunternd ihre Finger. »Und denk dran: Sie lieben dich.«

Sie lächelte tapfer, während er die Tür aufschloss.

Aus der Diele schlug ihnen kühle Luft entgegen. Aus dem Wohnzimmer drangen gedämpfte Stimmen und als Hintergrundgeräusch der Fernseher.

Sosehr ihm der Gedanke gefiel, Rachel zu seiner Familie zu bringen, so war ihm doch auch klar, dass es eigentlich Ethans Aufgabe war. Sein Bruder würde ihm das schwer übel nehmen. Allerdings hatte Rachel nicht Ethan, sondern ihn so flehentlich angeschaut. Garrett hatte ihr noch nie einen Wunsch abschlagen können, eine Schwäche, die er mit Ethan teilte.

Im Esszimmer blieb er kurz vor den Stufen, die zum Wohnzimmer hinabführten, so abrupt stehen, dass Rachel in ihn hineinlief. Er spürte, wie sie zitterte. Noch einmal drückte er ihre Hand und achtete darauf, dass sie genau hinter ihm blieb, als er weiterging. An der ersten Stufe blieb er erneut stehen und räusperte sich leise.

Die Augen aller drehten sich in seine Richtung. Ethan reagierte als Erster. Er sprang auf. Seine Miene hatte sich schlagartig verfinstert. Ihre Mutter zog kurz eine Braue hoch und runzelte dann die Stirn. Den Blick kannte Garrett. Gleich würden Vorwürfe auf ihn niederprasseln. Beinahe hätte er gegrinst. Diese Frau schaffte es nach wie vor mit einem Blick, dass er sich wie ein Fünfjähriger vorkam.

Nur mäßig interessiert schauten Nathan und Joe hoch. Sam zog die Stirn in Falten, und Donovan sah ihn einfach nur an. Aber so war Donovan – gelassen, unvoreingenommen.

»Du solltest doch bei Rachel bleiben«, brüllte Ethan los. »Verdammte Scheiße.«

»Ethan«, wies ihn seine Mutter zurecht. »Was sind denn das für Ausdrücke!«

Um mit heiler Haut davonzukommen, zog Garrett Rachel vor sich. Sie war steif wie ein

Brett, ihre Augen flogen wild hin und her.

Nun brach das Chaos aus. Garrett hob eine Hand, um das Ganze zu beruhigen, ehe Rachel fluchtartig das Weite suchen würde.

»Ruhe!«, brüllte er.

Den Blick fest auf Rachel gerichtet ging Ethan zu ihr. Wie sehr er sich um sie sorgte, war daran zu erkennen, dass er Garrett keine Prügel androhte. Er schaute ihn nicht einmal an.

»Rachel, Kleines«, sagte Ethan leise. »Alles in Ordnung mit dir? Entschuldige, dass ich nicht da war, als du aufgewacht bist. Ich hätte nicht wegfahren dürfen.«

Nach Ethan standen nun auch Nathan und Joe auf und starrten Rachel an. Ungläubiges Staunen machte sich auf ihren Gesichtern breit, was Garrett nicht weiter verwunderte. Bis er Rachel mit eigenen Augen gesehen hatte, hatte auch er nicht geglaubt, dass sie noch lebte. So etwas gab es nur im Kino. Sie war gestorben – hatten jedenfalls alle gedacht –, und jetzt stand sie wieder vor ihnen.

Seine Mom hatte sich beide Hände vor den Mund geschlagen und weinte hemmungslos. Selbst sein guter alter Dad, den so leicht nichts umwarf, war blass geworden und wirkte erschüttert.

Wie üblich, wenn die ganze Familie zusammensaß, hielt Rusty sich ein wenig abseits. Gleichgültig verfolgte sie das Durcheinander. Für einen Moment blieb ihr Blick an Rachel hängen. Sie kniff kurz die Augen zusammen, dann schaute sie rasch wieder weg. Garrett runzelte die Stirn. Das Letzte, was Rachel jetzt brauchen konnte, war Ablehnung, erst recht nicht von jemandem, der nicht zu ihnen gehörte. Als Rusty Garrett ansah, erwiderte dieser so vorwurfsvoll ihren Blick, dass sie blass wurde und schnell auf ihre Hände hinunterstarrte.

»Ich wollte zu euch kommen«, sagte Rachel mit leiser, unsicherer Stimme. »Ich habe Garrett gebeten, mich herzufahren. Sei ihm nicht böse.«

Ethan streichelte ihre Wange. »Ich bin ihm nicht böse. Nur besorgt. Deinetwegen.«

Sie lächelte ihn zaghaft an. Garrett zog sich langsam von den beiden zurück und warf seinen Eltern warnende Blicke zu. Seine Mom sah ihrerseits giftig zurück, als wollte sie sagen, sie sei doch nicht blöd.

Rachel schaute um Ethan herum und musterte einen nach dem anderen. Donovan und Sam erkannte sie natürlich wieder. Das ältere Paar waren offenkundig Ethans Mom und Dad, dann waren die beiden anderen Männer zwangsläufig Nathan und Joe. Etwas abseits saß ein junges Mädchen. Rachel durchforstete ihr Gedächtnis, ob abgesehen von der Mutter je ein weibliches Mitglied der Kelly-Familie erwähnt worden war. Fehlanzeige.

Vor Enttäuschung füllten sich ihre Augen mit Tränen, weil sie niemanden von ihnen erkannte. Aber sie biss sich auf die Unterlippe, um nicht wieder zu weinen. Sie war es leid, so eine Heulsuse zu sein.

»Rachel?«

Ethans Mom trat auf sie zu und stellte sich neben Ethan. Rachel schluckte den Schmerz hinunter und konzentrierte sich auf die Frau, die sie voller Hoffnung und Zuneigung ansah. Aber Rachel erinnerte sich an nichts. Für sie blieb sie eine Fremde.

»Mein Baby«, flüsterte Ethans Mom und nahm sie in die Arme.

Rachel riss sich zusammen, aber am liebsten hätte sie sich einfach gehen lassen und losgeheult wie ein Baby. Gab es etwas Schöneres als die Liebe einer Mutter? Diese Frau war zwar nicht ihre Mutter, aber wenn sie Ethan und Garrett Glauben schenken durfte, hatte Marlene Kelly für sie die gleichen mütterlichen Gefühle empfunden wie für ihre leiblichen Kinder.

»Gott sei Dank, dass du wieder bei uns bist«, sagte Marlene leise.

Dann gab sie Rachel einen Kuss auf die Wange, strich ihr übers Haar und lächelte sie aus tränennassen Augen an.

»Du hast sie jetzt lange genug mit Beschlag belegt, Marlene. Lass sie einen Moment Atem holen, damit ich meine Tochter auch mal umarmen kann.«

Die barsche Stimme schreckte Rachel auf, sie entspannte sich jedoch sofort, als sie Frank Kelly neben Marlene stehen sah. Schüchtern lächelte sie den beeindruckenden Mann an. Zu ihrer Verblüffung sah sie, dass auch über seine Wangen dicke Tränen rollten.

Wie unter Schock nahm sie wahr, dass er die Arme ausbreitete. Anders als Marlene kam er aber nicht auf sie zu. Vielleicht befürchtete er, ihr Angst einzujagen oder zurückgewiesen zu werden.

So eingeschüchtert sie auch war, sie wollte ihn nicht vor den Kopf stoßen.

Nach kurzem Zögern ging sie auf ihn zu, ließ sich umarmen und schlang ihrerseits die Arme um seine Taille. Seine Ermahnung an Marlene, ihr doch Luft zum Atmen zu lassen, brachte sie nun zum Lächeln. Denn er drückte sie so fest an sich, dass sie tatsächlich kaum noch atmen konnte.

Sie schloss die Augen und atmete seinen Geruch ein. Old Spice Aftershave. Für sie der typische Geruch von Großvätern, Leder und einem gemütlichen Heim.

»Hey, lass uns auch noch was übrig.«

Rachel schlug die Augen auf und entdeckte neben Frank ein grinsendes Gesicht.

»Welcher von euch bist du?«, fragte sie.

Sein Lächeln wurde noch breiter. »Ich bin Joe. Mich erkennst du an meinem guten Aussehen.«

Sie konnte nicht widerstehen und lächelte ebenfalls, als Frank sie losließ. Joe packte sie und hob sie vom Boden hoch.

»Lass den Unfug, Blödmann«, fuhr ihn Ethan an.

Joe beachtete ihn nicht und wirbelte sie herum. Als sie ihm in die Augen sah, tauchte verschwommen ein Bild auf. Nur einen kurzen Moment. Aber es war Joe, wie er einmal nervös vor ihr stand. Jünger. Der gleiche kurze Haarschnitt. In Uniform. Tarnanzug. Kampfstiefel.

Sie runzelte die Stirn, als sie versuchte, den Erinnerungsfetzen festzuhalten. Vorsichtig setzte Joe sie ab und musterte sie besorgt.

»Hey, alles klar mit dir? Tut mir leid, hab mich wohl etwas hinreißen lassen.«

»Du wolltest mit mir ausgehen«, platzte Rachel heraus.

Nach einem kurzen nervösen Blick zu Ethan grinste er sie an. »Stimmt. Ist aber schon eine Weile her.«

Als Sam auf sie zutrat, zwang sie sich, nicht zurückzuweichen. »Kannst du dich an ihn erinnern, Rachel?«, fragte er.

Sie drückte mit der Hand ein wenig auf ihr rechtes Auge. Plötzlich wurde ihr bewusst, dass sie leichtes Kopfweg hatte.

Ethan strich ihr über die Schulter und massierte sie leicht, um ihr zu zeigen, dass er bei ihr war und sie unterstützte. Erschöpft, aber vertrauensvoll lehnte sie sich an ihn. Auch wenn sie sich an diese Leute nicht erinnern konnte, die Zuneigung, die sie ihr entgegenbrachten, war deutlich zu spüren.

Dann sah sie Joe noch einmal an, durchsuchte die unklaren Bilder nach irgendeiner inneren Logik.

»Du standest vor mir ... in Uniform ... und warst furchtbar nervös.«

Joe lächelte. »Kein Wunder. Ich habe eine tolle Frau gefragt, ob sie mit mir ausgeht.«

Sie neigte den Kopf. »Habe ich Ja gesagt?«

Joe schaute übertrieben gekränkt drein. »Nein. Du hast mich sauber abblitzen lassen.« Er griff sich ans Herz und taumelte einen Schritt rückwärts. »Aber ich habe mich davon erholt. Irgendwann.«

Sie lächelte über seine Mätzchen. Dann sah sie zu dem Mann, der Nathan sein musste. Er hielt sich im Hintergrund und lächelte sie nur zaghaft an.

»Ihr seht euch gar nicht ähnlich«, sagte sie.

»Gott sei Dank«, murmelte Nathan.

»Genau, ich habe das gute Aussehen geerbt, und er ... na ja, nicht besonders viel«, spottete Joe.

Nathan verdrehte die Augen und schob sich an Joe vorbei. »Hast du für mich auch noch eine Umarmung übrig?«

Das ungute Gefühl war verschwunden. Bereitwillig ging sie auf ihn zu. Sein ganzer Körper bebte vor Rührung. Trotz der gegenseitigen Sticheleien waren die beiden innerlich ebenso bewegt wie der Rest der Familie.

Als Nathan sie losließ, trat sie ein paar Schritte zurück und brachte genügend Abstand zwischen sich und die anderen, dass sie in Ruhe ihre Gesichter betrachten konnte.

»Ich habe tatsächlich eine Familie«, stellte sie erstaunt fest.

Ihre Worte waren für Ethan wie ein Schlag. Rachel hatte ihn nicht verletzen wollen. Wieso trafen ihn ihre Worte dann so sehr?

»Ja, Süße«, sagte Garrett. »Du hast eine Familie. Uns alle. Einschließlich unserer Fehler.«

Ethan trat zu ihr, strich ihr über Hals und Wange und fasste sie dann am Kinn. Sie hob den Kopf, bis sie ihm direkt in die Augen sah.

»Alles in Ordnung mit dir, Kleines?«

Die anderen schienen sich in Luft aufzulösen. Er neigte den Kopf, bis sich ihre Gesichter fast berührten. Er hatte sie noch nicht geküsst. Nicht, wie ein Ehemann seine Frau küssen würde. Er war so vorsichtig, so verständnisvoll.

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, als ihr klar wurde, wie sehr sie sich wünschte, dass er sie küsste. Jetzt sofort. Dann bemerkt sie aus den Augenwinkeln, dass all die anderen sie beobachteten.

Sie wich zurück und machte einen Schritt nach hinten. Ethan ließ seine Hand sinken. Schnell griff sie danach, weil sie wenigstens den Anschein von Körperkontakt aufrechterhalten wollte.

Lächelnd verschränkte er die Finger mit ihren und zog sie an seine Seite.

»Hast du Hunger?«, fragte Marlene.

Ethan schmunzelte. »Moms Antwort auf alles. Essen.«

Marlene schnaubte, doch ihre Augen funkelten vergnügt. »Du hast noch nie eine warme Mahlzeit ausgeschlagen.«

»Ich bin doch kein Idiot.«

»Also, falls sie keinen Hunger hat, ich habe welchen«, meldete sich Donovan zu Wort.

Rachel wandte den Blick zu ihm. Er nickte und lächelte sie an, blieb aber, wo er war, als wüsste er, wie überfordert sie war.

»Du bist der Ruhige hier, oder?«

Donovans Augen wurden groß, er errötete leicht.

»Wenn du mich fragst, ob ich auch so ein vorlautes Großmaul bin wie meine Geschwister, dann lautet die Antwort: Nein.«

»Ich habe mit dir auf meiner Hochzeit getanzt«, sagte sie. In ihrem Kopf spielte die Musik, wie damals. »Ich habe dich ein bisschen aufgezogen und gesagt, du hättest mir als Einziger von euch Brüdern nicht die Zehen plattgetreten.«

Er strahlte übers ganze Gesicht. »Genau. Ich habe sie immer als ungehobelte Trampeltiere bezeichnet.«

Gelächter erfüllte das Zimmer, und sie erkannte, dass sie diesen Klang in der

Vergangenheit oft gehört hatte. Während sie ein Gesicht nach dem anderen betrachtete, wurde ihr ganz warm ums Herz. Sie war zu Hause. Sie hatte eine Familie. Sie wurde geliebt.

Es hatte eine Weile gedauert, bis Rachel sich an den Luxus eines Betts und an Ethans Gegenwart darin gewöhnt hatte. Nicht, dass ihr die Umstellung schwerfiel. Im Gegenteil. Sie klebte nachts dermaßen an ihm, dass sie sich manchmal wunderte, wieso er sie nicht wegschob. Aber er schien genauso glücklich zu sein wie sie, wenn sie eng aneinandergeschmiegt schliefen.

Allerdings verfolgte sie immer noch die Angst, er könnte am nächsten Morgen verschwunden sein. Dabei verließ er nie vor ihr das Bett, und er achtete stets darauf, da zu sein und sie in den Armen zu halten, wenn sie aufwachte.

An manchen Tagen blieben sie einfach faul liegen, ihre Körper ineinander verschlungen, und er streichelte sie beruhigend, während die Sonne aufging und ihr Schlafzimmer in helles Licht tauchte. Dieser Morgen bildete keine Ausnahme. Diesmal war sie sogar vor Ethan aufgewacht und hatte Zeit, ihn zu betrachten. Im Schlaf sah er beinahe verletzlich aus, und sie fand den Kontrast faszinierend. Er war immer ihr Beschützer, hart, entschlossen und fürsorglich, doch jetzt hatte sie ihn am liebsten gestreichelt und ihn von den Sorgen befreit, die sie so oft in seinen Augen entdeckte.

Wie er wohl reagieren würde, wenn sie ihn küsste? Obwohl er sehr zärtlich war und sie oft berührte, hatte er bislang keine Anstalten gemacht, sie zu küssen – *richtig* zu küssen. Hin und wieder gab er ihr flüchtige Küsse auf die Stirn, auf die Lippen, manchmal auf die Wangen, aber sie hatten sich noch nie wie Liebende geküsst.

Ein Teil von ihr war neugierig, ob sie sich an die frühere Leidenschaft zwischen ihnen erinnern würde, ein anderer Teil hatte furchtbare Angst. Wenn sie nun nicht richtig reagieren würde? Wenn ihre früheren Gefühle für ihn nicht wiederkommen würden? Ja, schlimmer noch, wenn sie gar nichts empfinden würde, wenn sie miteinander schliefen?

Sie zog die Stirn in Falten. Nein, das war unmöglich. Er war ihr körperlich so nah.

Sie kuschelte sich wieder an ihn, ihr Mund war nur noch Zentimeter von seinem entfernt. Sie spürte, wie ihr Herz pochte, und sie schalt sie selbst für ihre lächerliche Nervosität. Es war schließlich nur ein Kuss. Sie hatten sich ja schon öfter geküsst.

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und drückte ihren Mund sanft auf seinen. Der Kuss war denkbar flüchtig, dennoch wurde ihr vor Erregung fast schwindlig. Schnell zog sie sich zurück aus Angst, sie könnte ihn aufgeweckt haben. Aber er rührte sich nicht.

Ermutigt von dem angenehmen Gefühl, das sie bis in die Zehenspitzen durchflutete, näherte sie sich ihm wieder. Diesmal gab sie ihm einen Kuss auf den Mundwinkel und genoss das Kratzen seiner morgendlichen Bartstoppeln an ihrer Wange.

Langsam wurde sie mutiger und selbstbewusster. Sie küsste ihn voll auf den Mund. Seine Lippen öffneten sich. Überrascht hielt sie den Atem an. Er betrachtete sie aus halb geöffneten Augen.

»Guten Morgen«, murmelte er.

Sie wurde feuerrot und kam sich vor wie ein Teenager, der sich zum ersten Mal einen Kuss erschlichen hat.

»Guten Morgen.«

Er lächelte und fuhr mit einem Finger ihre Nase entlang. »Ich mag es, wie du mir einen guten Morgen wünschst.«

Ihre Kiefermuskeln verspannten sich, sie senkte den Kopf.

»Hey«, sagte er leise. »Mir hat's gefallen. Weißt du, wie viele Nächte ich davon geträumt habe, so aufzuwachen? Du in meinen Armen, deine Lippen auf meinen?«

Sie lächelte schüchtern. »Ich komme mir so dumm vor. Wir haben uns so oft geküsst, aber jetzt war es für mich wie das erste Mal.«

Er legte ihr eine Hand in den Nacken. »Dann lass es uns richtig machen«, sagte er und küsste sie weich und sanft.

Ihr Herz begann zu flattern, als hätte jemand in ihrer Brust ein Glas voller Schmetterlinge geöffnet.

Er war so zärtlich, so ehrfurchtsvoll, dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. Er küsste ihre Lippen, von einem Mundwinkel langsam bis zum anderen. Seine Zunge glitt sinnlich erst über ihre Ober-, dann über ihre Unterlippe und drängte sich dann sanft dazwischen. Seufzend willigte sie ein, ihre Zungen trafen sich, kosteten und erforschten einander. Rückten vor, wichen zurück.

Ihre Zungen vollführten einen graziösen Tanz, duellierten sich, immer schneller. Auch ihr Atem beschleunigte sich, jeden Atemzug teilten sie voller Genuss und forderten mehr voneinander.

Hatte sie wirklich befürchtet, sie würde nicht angemessen auf ihn reagieren? Sie verzehrte sich geradezu nach ihm, wollte sich in ihm verlieren, sich so fest an ihn schmiegen, dass sie nie wieder auf seine Stärke, seine Liebe würde verzichten müssen.

Der Gedanke erschütterte sie zutiefst. Wie konnte er sie lieben, wenn sie ihre gemeinsame Vergangenheit vergessen hatte? Wie konnte er sie lieben, wenn er sie das ganze letzte Jahr über für tot gehalten hatte? Und wie konnte sie hoffen, ihn zu lieben, wenn sie sich lediglich an Fragmente ihres gemeinsamen Lebens erinnern konnte?

Warum konnte sie sich nicht erinnern?

Ethan ließ die Hand von ihrem Nacken über den Rücken gleiten und schließlich auf ihrem Hintern ruhen.

»Woran denkst du?«

Zaghaft lächelte sie ihn an. Ihre Lippen waren von seinen Küssen gerötet. »Ich würde mich so gern an alles erinnern. Ich würde gern wissen, wie es war. War es immer so wie jetzt gerade? War es so angenehm? War es besser?«

»Ich glaube, es wird mit jedem Tag, den wir zusammen sind, besser werden«, antwortete er. »Ich glaube, wenn wir in zwanzig Jahren zurückblicken, werden wir über die Vorstellung, es hätte nicht besser werden oder unsere Beziehung hätte irgendwie zum Stillstand kommen können, gemeinsam lachen. Und so sollte es doch auch sein, oder?«

Sie kuschelte sich wieder in seine Arme und lehnte den Kopf an seine breite Brust. »Hoffentlich hast du recht.«

»Diesmal habe ich recht«, murmelte er.

Verwirrt wegen seiner Erwiderung hob sie den Kopf, doch er küsste sie erneut, und als sie die Wärme seiner Lippen spürte, vergaß sie alles andere.

»Ich habe eine Idee, was wir heute anfangen könnten«, sagte er.

Fragend hob sie eine Augenbraue.

»Ich habe gedacht, wir könnten zu Sam rüberfahren und beim Bootssteg schwimmen. Du hast dich mehrmals daran erinnert, und vielleicht hilft es dir, an einem Ort zu sein, wo du glücklich gewesen bist.«

Begeistert strahlte sie ihn an. Erinnerungsfetzen strömten auf sie ein und beflügelten sie so sehr, dass sie richtig überwältigt war.

»Nichts lieber als das. Wann können wir los?«

Er musste über ihre Aufregung lächeln. »Sobald wir unsere faulen Hintern aus den Federn bewegen.«

»Und Sam hat nichts dagegen?«, fragte sie besorgt.

Ethan lachte. »Du, meine heiß geliebte Frau, hast alle meine Brüder um den kleinen Finger gewickelt. Auch wenn du es nicht mehr weißt, an den Tatsachen ändert das nichts. Sie haben bestimmt nichts dagegen.«

Sie zog die Stirn kraus. »Ach, stimmt ja. Garrett und Donovan wohnen ja auch da. Das hatte ich ganz vergessen.«

»Nur keine Panik. Das geht vollkommen in Ordnung. Es wird dir guttun.«

Zur Bekräftigung drückte er ihre Hand. Sie beugte sich vor und gab ihm schnell einen Kuss, erfreut darüber, dass sie ihm spontan ihre Zuneigung zeigen konnte, ohne peinlich berührt zu sein. Immerhin ein Anfang.

Rachel blickte gespannt aus dem Seitenfenster, als sie in Sams gekieste Auffahrt einbogen. Das Haus war beeindruckend und das Grundstück riesig. Rechter Hand befand sich ein weiteres Gebäude, größer als das Wohnhaus. Sie starrte es gebannt an, erkannte es jedoch nicht wieder.

»Was ist das?« Sie zeigte auf das Gebäude.

Es sah seltsam aus, gar nicht wie ein Wohnhaus oder gar ein gemütliches Heim. Es war quadratisch, aus grauem Stein errichtet und besaß Stahltüren. Es erinnerte sie an einen Schutzbunker beziehungsweise an das, was sie sich darunter so vorstellte.

»Das ist momentan das Hauptquartier von KGI. Sam plant derzeit etwas noch Größeres. Er hat es sich in den Kopf gesetzt, dass die gesamte Kelly-Familie wie in einem Gefängnis unter einem Dach wohnen soll, das gleichzeitig als Firmenzentrale dient. Aber sprich ihn bloß nicht darauf an, der redet dir sonst ein Loch in den Bauch.«

Sie musste lachen. »Tatsächlich? Die ganze Familie?«

Ethan seufzte. »Ja. Versteh mich nicht falsch, er hat gute Gründe dafür. KGI hat sich Feinde gemacht und wird das auch künftig tun. Es wird immer schlimmer werden. Er will eine Gesamtfläche von mehreren hunderttausend Quadratmetern haben, damit er unabhängig ist, was Transportmittel, Versorgung und Ausrüstung betrifft. Falls er das Ganze nach seinen Vorstellungen hinkommt, werden wir dort eine eigene Landebahn, einen Hubschrauberlandeplatz und ein Trainingslager für unsere Teams haben.«

Sie riss die Augen auf. »Ich habe ... Ich meine, ich habe die Soldaten gesehen, die bei euch waren, als ihr mich befreit habt, aber ... äh, keine Ahnung, was ich gedacht habe. Waren das KGI-Leute?«

Er nickte. »Es gibt noch mehr. Rio und sein Team hast du, glaube ich, gar nicht getroffen. Sam möchte noch mehr Teams auf die Beine stellen. Aber das kostet Zeit und erfordert viel Training. Er ist sehr wählerisch. Steele oder Rio sollen das Training der Rekruten übernehmen. Dafür braucht er jedoch mehr Leute und mehr Geld.«

Nachdem Ethan den Motor abgestellt hatte, wurde es im Auto allmählich warm. Rachel öffnete die Tür, um frische Luft hereinzulassen. Allerdings wollte sie auch mehr über das Familienunternehmen erfahren und warum Ethan nicht dafür arbeitete. Was hatte er gemacht, nachdem er die SEALs verlassen hatte? Und wieso hatte er dort überhaupt aufgehört?

»Dass das sehr teuer wird, kann ich mir gut vorstellen«, sagte sie skeptisch, als Ethan um den Wagen herum kam und an ihre Tür trat.

Ethan lächelte leicht. »Sam hat viel Geld verdient, seit er die Army verlassen hat. Dafür hat er auch schwer geschuftet. Und alle Einnahmen fließen wieder in KGI. Garrett und Donovan sind gleichberechtigte Partner, und auch sie stecken ihren Anteil wieder in das Unternehmen. Deshalb wohnen sie auch alle im selben Haus.«

Er nahm sie bei der Hand und zog sie in die pralle Sonne. Sie hatte sich geschworen, nie an einem Ort mit heißem Klima zu leben, wenn sie es sich aussuchen könnte. Das hatte sie sich hoch und heilig versprochen während der endlosen, unerträglichen Tage in dieser Hitzekammer,

in der sie gefangen gehalten wurde. Aber das hier war etwas anderes. Hier wurde sie nicht in einem finsternen Loch geröstet. Die Sonne sandte ihre goldenen Strahlen aus, und sie war frei.

Einen Moment lang blieb sie stehen, ließ seine Hand los, schloss die Augen und wandte das Gesicht der Sonne zu. Nie hatte sich Freiheit so großartig angefühlt wie jetzt.

Nachdem sie die Augen wieder geöffnet hatte, sah sie an sich herunter und betrachtete das Bikinioberteil, die abgeschnittenen Shorts und die Flip-Flops. Sie trug kaum mehr als während ihrer Gefangenschaft, doch jetzt war das ihre Entscheidung, und das tröstete sie. Wie oft hatte sie ein ähnliches Outfit beim Schwimmen an Sams Bootssteg getragen?

Wenn sie die Augen schloss, konnte sie alles wieder vor sich sehen.

Garrett, der sie ins Wasser wirft. Sich selbst, wie sie auftaucht, den Mund voller Seewasser, wie sie entrüstet kreischt und schließlich in Gelächter ausbricht. Ethan, der ihr nachhechtet. Das Wettschwimmen vom Steg zur Mitte des Sees, wo die Strömung stärker ist. Die vielen Grillabende auf den abgenutzten Holzplanken der Veranda, von wo aus sie am Ende eines langen Sommertags den Sonnenuntergang beobachten.

»Rachel, ist irgendwas?«

Ethans Stimme durchdrang ihre verschwommenen Erinnerungen, und kurz verübelte sie ihm die Störung. Dann lächelte sie ihn an.

»Mir sind ein paar Dinge wieder eingefallen. Dieser Ort macht mich glücklich. Er ist voll schöner Erinnerungen. Es ist toll, ein paar davon festhalten zu können und zu wissen, dass sie echt sind und nicht nur ein Produkt meiner Fantasie.«

Er zog sie an sich und küsste sie. Seit ihrem Kuss am Morgen im Bett wirkte er nicht mehr so zurückhaltend wie zuvor. Vielleicht hatte er nur darauf gewartet, dass sie den ersten Schritt tat.

»Das freut mich, dass du schöne Erinnerungen an diesen Ort hast. Wie wär's, wenn wir ein paar neue dazu erschaffen? Du darfst mich auch reinwerfen.«

Grinsend lief sie an ihm vorbei und den gepflasterten Weg entlang, der zur Rückseite des Hauses führte. Sie hätte ihn gern gefragt, warum er die SEALs verlassen hatte und warum er nicht für KGI arbeitete, doch sie wollte ihre unbeschwerte Stimmung nicht zerstören.

Als sie um die Ecke bog und auf den Bootssteg sprang, blieb sie abrupt stehen. Der Anblick war atemberaubend. Kein Wunder, dass sie so gern hier gewesen war. Im Sonnenlicht funkelte das Wasser wie ein Meer aus Diamanten, ein sattes Blau mit weißen Tupfern auf den sanften Wellen. Der See sah einladend aus. Plötzlich konnte sie gar nicht mehr schnell genug ins Wasser kommen.

Sie blickte zu Ethan und biss sich auf die Unterlippe, um ein boshafes Lächeln zu unterdrücken. Dann streifte sie die Flip-Flops ab und rannte den Steg entlang.

»Wer zuerst drin ist ...«

Sie wusste nicht mehr, wie tief der See um den Steg herum war, aber sie war öfter reingeworfen worden, als sie zählen konnte, deshalb sprang sie mit den Füßen voraus und landete einen guten Meter weiter mit einem kräftigen Platscher.

Die Kälte belebte und betäubte sie gleichzeitig. Nach Luft schnappend tauchte sie auf und kreischte los.

»Geschieht dir recht«, rief ihr Ethan vom Steg aus zu.

Er zog gerade seine Turnschuhe aus. Sie schüttelte sich und schwamm zurück. Als er das Hemd abstreifte, erhaschte sie einen kurzen Blick auf die Silhouette seines Brustkorbs im Sonnenschein.

Er sah, mit einem Wort, prächtig aus.

Dann tauchte er mit einem perfekten Kopfsprung direkt neben ihr ins Wasser ein. Die Oberfläche des Sees schlug kaum Wellen. Ein Stück weiter tauchte er wieder auf und schüttelte

den Kopf, sodass die Tropfen aus seinen kurzen Haaren flogen. Er grinste wie ein Honigkuchenpferd, tauchte wieder unter, und in der nächsten Sekunde wurde sie in die Luft gestemmt.

Sie lachte, während er sie hochhielt und gleichzeitig Wasser trat.

»Wie schaffst du das bloß?«

Er ließ sie fallen, dass es nur so spritzte.

»Ich bin schließlich ein SEAL. Wir schaffen das Unmögliche, und zwar im Wasser.«

Sie verdrehte die Augen, dann kam ihr die Frage von vorhin wieder in den Sinn. Sie legte den Kopf auf die Seite, damit ihr das Wasser aus den Ohren laufen konnte, dann sah sie ihn an.

»Warum hast du bei den SEALs aufgehört? Das hast du mir nie verraten. Ich meine, du hast es mir bestimmt mal gesagt«, fügte sie hastig hinzu, »aber ich weiß es nur nicht mehr.«

Sein Blick verfinsterte sich, und für einen Moment schien ein Schatten auf ihn zu fallen.

»Du hast mich gebraucht. Ich musste bei dir sein.«

»Und warum hast du danach nicht bei KGI angefangen? War das der Grund, dass du den Dienst quittiert hast? Damit du mit deinen Brüdern zusammenarbeiten kannst?«

Er schüttelte den Kopf und tauchte unter. Sie folgte dem Wirbel auf der Oberfläche, den er beim Tauchen verursachte, in einigem Abstand zum Steg.

Offenbar hatte sie einen wunden Punkt getroffen. Entweder bedauerte er seine Entscheidung, die SEALs verlassen zu haben, oder da war etwas anderes, von dem sie nichts wusste. Mehr denn je wünschte sie sich ihr Gedächtnis zurück. Wie sollte sie denn eine gemeinsame Zukunft mitgestalten, wenn die Vergangenheit unter einem Mantel des Vergessens ruhte?

Dennoch wollte sie sich den Tag nicht verderben lassen von Dingen, auf die sie keinen Einfluss hatte. Also schwamm sie Ethan hinterher, bis sie plötzlich in einem Gewusel aus Armen und Beinen mit ihm zusammenprallte.

Lachend und prustend schlug sie ihm auf die Schultern. »Das hast du absichtlich gemacht!«

»Habt ihr beide euren Spaß?«

Sam stand am Ende des Stegs und sah ihnen amüsiert zu. Plötzlich konnte sie gar nicht mehr verstehen, wieso seine Gegenwart sie immer so eingeschüchtert hatte. Sie ließ ihrer guten Laune freien Lauf.

»Komm rein.« Sie winkte ihm. »Sooo kalt ist das Wasser gar nicht.«

»Ich weiß genau, wie eiskalt ...«

Weiter kam er nicht, weil er einen Stoß bekam und im See landete. Rachel erschrak, und Garrett, der Sam vom Steg geschubst hatte, bog sich vor Lachen.

Prustend tauchte Sam wieder auf und brüllte sofort in Garretts Richtung. »Du Schweinehund! Das wirst du mir büßen. Kelly-Motto Nummer zwei: Werde nicht wütend, räche dich.«

Garrett lachte nur umso lauter. Donovan schlenderte heran und warf seinen Brüdern einen neugierigen Blick zu.

»Zum Schwimmen wäre eine Badehose besser gewesen. Nasse Jeans auszuziehen, ist eine mühsame Sache.«

»Du kannst mich mal, Donovan«, knurrte Sam.

Rachel konnte sich nicht länger beherrschen. Sie prustete los und lachte dermaßen, dass sie sich die Seiten halten musste und Wasser spuckte, weil ihr Kopf dabei unter Wasser geriet.

Ethan zog sie wieder hoch und hielt sie fest, während sie gleichzeitig lachte und hustete.

Garrett grinste Sam an. »Na bitte. Das war das überraschende Bad doch wert.«

Gutmütig lächelte nun auch Sam. »Ja, da hast du recht. Aber nächstes Mal lacht sie über

dich, weil du dann reinfliegst.«

Daran konnte sie sich erinnern. Das viele Lachen und Herumalbern. Schöne Zeiten im Sommer. Sie alle bis spät in den Abend am See, ein Bier auf dem Steg, die Beine im Wasser baumelnd. Und im Spätfrühling sahen sie den laichenden Brassen zu.

An diesem Ort schien das Glück ganz nah zu sein. Es war kein Punkt in der Ferne, den sie nie erreichen konnte. Es war gegenwärtig. Überall. Hoffnung erwachte in ihr. Wenn dieser Tag doch nie zu Ende gehen würde.

»Muss er auch nicht«, murmelte Ethan.

Ihr wurde bewusst, dass sie den letzten Teil laut ausgesprochen hatte.

»Wir können das immer wieder machen. Du wirst schon sehen, Rachel. Wir bekommen unser früheres Leben wieder. Es braucht einfach seine Zeit.«

Sie schlang die Arme um seinen Nacken und vergaß ganz seine Brüder, die etwas weiter weg laut stritten und scherzten.

»Glaubst du das wirklich, Ethan? Manchmal fürchte ich, wir können das, was wir verloren haben, nie zurückbekommen. Manchmal aber, so wie heute, bin ich optimistischer. Ich hasse es, dass ich mich nicht erinnern kann. Ich hasse es.«

Er schaute sie so ernst an, dass sie verstummte. »Die Vergangenheit ... ist vergangen, Rachel. Wir müssen nach vorne schauen. Die Vergangenheit spielt keine Rolle. Mit jedem Tag fällt dir wieder mehr ein, aber wichtig für uns ist allein das Morgen.«

Sie lächelte und umarmte ihn, drückte sie beide dabei fast unter Wasser. Lachend mühte er sich, sie oben zu halten

»Willst du mich ersäufen, Frau?«

»Einen SEAL kann man nicht ersäufen«, spottete sie. »Das wäre ja extrem peinlich.«

»Guter Gott, das stimmt«, murmelte er. »Erschieß mich, häng mich auf, lass mich an einem eingewachsenen Zehennagel eingehen, aber lass mich nicht im Wasser sterben. Da käme ich schon aus Prinzip in die Hölle.«

»Wollt ihr beiden was zu essen?«, rief ihnen Garrett vom Steg aus zu.

Ethan winkte ab. »Verschwinde. Ich bin gerade dabei, meine Frau zu küssen.«

Und dann tat er genau das.

»Fühlst du dich dem wirklich gewachsen? Wir können immer noch absagen und heute Abend zu Hause bleiben.«

Rachel sah Ethan im Spiegel an und legte dann ihre Bürste auf die Ablage.

»Nein, ich möchte gern hingehen«, antwortete sie mit fester Stimme. Sie verstand Ethans Sorge, fand sie sogar liebenswert, aber ihr Frust wurde von Tag zu Tag größer.

Zweifelnd sah er sie an, widersprach jedoch nicht. »Na gut, aber du musst mir versprechen, dass du es mir sofort sagst, wenn es dir zu viel wird.«

Lächelnd nickte sie. »Abgemacht. Aber Ethan, ich kann mich nicht ewig in den eigenen vier Wänden verschanzen.«

Die Decke fiel ihr allmählich auf den Kopf, und was sie ihm nicht sagte: Wenn sie hier nicht bald rauskam, wurde sie tatsächlich noch so verrückt werden, wie die anderen sie wahrscheinlich längst einschätzten.

Marlene hatte eine Willkommensparty geplant, aber aus Ethans gegrummelten Bemerkungen schloss Rachel, dass das Ganze weit über ein einfaches Familientreffen hinausgehen würde. In ihren trübsinnigen Momenten dachte Rachel, dass es eigentlich eine »Willkommen zurück aus dem Reich der Toten«-Party sein müsste.

Sie fand es immer noch verwirrend, dass jeder sie das ganze letzte Jahr lang für tot gehalten hatte. Aber das war in vielerlei Hinsicht wohl der angenehmere Gedanke gewesen. Sie trauerten. Sie kamen über den Verlust hinweg. Hätten sie gewusst, dass sie noch am Leben und in Gefangenschaft war, dann hätten sie gelitten. So, wie sie gelitten hatte.

Als sie die Bürste wieder aufnehmen wollte, zitterten ihre Hände so sehr, dass sie Mühe hatte, sie nicht fallen zu lassen. Die Sucht machte sich zu den merkwürdigsten Zeiten bemerkbar. Manchmal vergaß sie das Gift, das mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks durch ihre Adern geflossen war, tagelang. Dann wieder gierte sie nach der Droge mehr als nach dem nächsten Atemzug. Aber das würde sie Ethan nie erzählen. Wie könnte sie? Er machte sich so schon genug Sorgen um sie. Da brauchte sie ihm nicht auch noch neue aufzubürden.

Starke Hände legten sich auf ihre nackten Schultern und drückten sie. Sie schaute in den Spiegel. Er stand hinter ihr. In seiner Berührung lag eine solche Wärme. Seinen Trost brauchte sie so sehr wie früher die Drogen.

Seufzend lehnte sie sich an ihn und hob den Blick. Seine Finger strichen über ihren Nacken, den Hals entlang zu den Wangenknochen. Dann beugte er sich zu ihr hinunter und küsste sie auf die Stirn. Einmal. Kurz und sanft.

Als er sich wieder zurückzog, seufzte sie unwillig. Er runzelte die Stirn.

»Stimmt was nicht?«

Sie drehte sich um und legte den Kopf in den Nacken.

»Küss mich, Ethan. Richtig. Ich halte es nicht mehr aus. Ich möchte mich endlich wie eine Ehefrau fühlen, nicht wie irgendeine Betrügerin, an der du zweifelst. Seit dem Tag, an dem wir schwimmen waren, hast du mich nicht mehr geküsst.«

Sie legte ihm die Hände auf die Brust und verlieh ihren Worten mit einem festen Schubs Nachdruck. Er nahm ihre Hände und legte sie sich aufs Herz.

»Mein Gott, Rachel, das will ich auch. So sehr, dass es wehtut. Aber ich habe Angst. Angst, etwas Falsches zu sagen oder zu tun. Ich habe Angst, dich zu verschrecken, nur weil ich dich berühren möchte wie sonst nichts auf der Welt.«

Sie begann zu zittern, aber nicht aus Furcht. Ein seltsames Gefühl schoss ihr durch Mark

und Bein und hinterließ eine wohlige Wärme. Ihre Muskeln spannten sich an, und ihre Brustwarzen stellten sich auf. Ihr wurde klar, dass sie Lust empfand, und beinahe hätte sie laut losgelacht.

Sie hatte ganz vergessen, wie sich so etwas anfühlte, die Vorfreude auf die zärtliche Berührung ihres Mannes. Es war lange her, dass ein einfacher Blick ihren Puls beschleunigt hatte. Sie vermisste das. Gott, wie sie das vermisste.

Dieses Verlangen trieb sie um, seit sie ihn an jenem Morgen wach geküsst hatte. Schon damals hatte die Erkenntnis sie aufgewühlt, aber jetzt war das Gefühl so intensiv, dass sie fürchtete, den Verstand zu verlieren, wenn ihre Sehnsucht nicht befriedigt wurde.

»Küss mich«, flehte sie ihn an, leise, fast unhörbar.

Stöhnend zog er sie an sich, bis ihre Brust an seiner ruhte. Seine Hände – er hatte so wundervolle, kräftige Hände – glitten über ihre Arme, weiter zum Hals und umfassten schließlich ihr Gesicht. Dann senkte er den Mund auf ihren. Kurz bevor sich ihre Lippen berührten, hörte sie ihn hastig einatmen und den Atem anhalten.

Sein Kuss jagte heiße Schockwellen durch ihren Körper. Das schönste Gefühl, das sie ihrer äußerst lückenhaften Erinnerung nach je verspürt hatte. War es immer so gewesen? Hatte sie während ihrer Ehe für diese Augenblicke der Intimität gelebt? Oder hatte sie das alles für selbstverständlich gehalten, wie es die meisten Paare tun?

Nie wieder. Sie würde jeden Moment genießen und festhalten. Sie wusste jetzt aus eigener Erfahrung, wie schnell sich alles ändern, wie schnell ein Leben zerstört werden konnte.

Aber sie wollte nicht nur passiv auf seinen Kuss reagieren, deshalb strich sie mit der Zunge über seine und stöhnte leise, als er im Gegenzug ihren Mund eroberte. Sanft und überaus zärtlich intensivierte er den Kuss, seine Finger fuhren in ihr Haar, verhakten sich darin und zogen sie noch näher zu sich heran.

Sie spürte, wie sein Körper bebte, seine Brust vibrierte. Es überwältigte sie schier, dass dieser Mann solch tiefe Empfindungen für sie in sich barg, dass er ebenso bewegt war wie sie und sich offenbar ebenso nach ihrer Berührung sehnte wie sie sich nach seiner.

Sie hob die Hand und streichelte zögernd seinen Hals und dann seine glatt rasierte Wange. Sie wollte ihn berühren, überall, wollte alle Rundungen seines Körpers neu erkunden. Sie wollte sehen und berühren, erforschen und für sich in Anspruch nehmen, was ihr gehörte.

Sie stand kurz davor, ihm zu sagen, dass sie gar nicht mehr zu seinen Eltern fahren wollte.

Nach Luft schnappend riss er sich schließlich los, nur um sie gleich darauf erneut zu küssen, ihre Lippen, die Mundwinkel, die Wangen.

»Sag mir, was du brauchst, Rachel, und du bekommst es. Egal was. Ich schwöre es dir.«

Um ihm zu verraten, was sie sich am meisten wünschte, brauchte sie ihren ganzen Mut. Bisher war er so aufopferungsvoll gewesen, geduldig und verständnisvoll. Er hatte es verdient. Er hatte ihren Mut verdient.

»Willst du mit mir schlafen? Heute Abend?«

Flammen loderten in seinen Augen auf, sodass sie in tiefstem Blau erstrahlten. Er machte den Mund auf, aber ebenso schnell wieder zu. Seine Nasenflügel bebten, solche Mühe kostete es ihn, zu atmen. Und als er endlich sprach, klang er heiser. »Ich schlafe mit dir, Kleines. Ich mache alles, was du willst.«

Sie streichelte seine Wange, der Wunsch, ihn zu berühren, wurde übermächtig.

»Begehrt du mich? Als Frau, meine ich.«

Die Worte sprudelten so schnell aus ihr heraus, dass sie ins Stottern geriet. Ihr wurde erst klar, dass sie die Luft angehalten hatte, als sie fast explosionsartig ausatmete.

Er nahm ihre Hand und legte den Mund in ihren Handteller. Der Kuss jagte ihr einen Schauer über den Rücken, und sie bekam eine Gänsehaut.

»Willst du? Ich möchte es so sehr, dass es schon wehtut. Es gibt nicht eine Sekunde, in der ich dich nicht begehre. Aber noch mehr wünsche ich mir, dass du dich sicher und geborgen fühlst. Ich würde nie etwas tun, das dich erschrecken könnte, habe aber Angst, dass das unabsichtlich geschieht. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, es zu vermasseln und dich zu verletzen.«

Die Qual war ihm anzusehen. Ihr Herz hämmerte so wild, dass sie kaum noch Luft bekam.

»Ethan.«

Mehr brachte sie nicht heraus. Ihre Kehle war zu trocken.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn mit all der Leidenschaft, die sie zuvor nicht zu zeigen gewagt hatte. Unbeholfen strich sie über sein Gesicht und verschränkte die Hände schließlich hinter seinem Nacken. Ihre Finger spielten mit seinen kurzen Nackenhaaren.

Als die Lungen ihr Recht forderten, ließ sie ihn los. Beide schnappten keuchend nach Luft.

»Du wirst mich nicht verletzen, Ethan. Ich fühle mich bei dir geborgen. Ich wusste in dem Moment, wo du in die Hütte gekommen bist, dass du meine Rettung warst. Ich habe von dir geträumt. Du warst das Einzige, an das ich mich von meinem früheren Leben noch erinnern konnte. An dir habe ich mich festgehalten, als mir alles andere entglitt.«

Er legte seine Stirn an ihre. Ihre Lippen waren sich so nahe, dass sie den Atem des anderen spüren konnten.

»Es tut mir so leid, dass ich nicht früher gekommen bin«, sagte er.

Lächelnd hob sie das Kinn so weit, dass ihre Lippen wieder über seine streiften.

»Du bist gekommen. Das allein zählt.«

Seufzend ließ er sie los. »Willst du wirklich zu Mom? Ich kann immer noch absagen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, sie hat diese Party doch so gründlich geplant. Ich möchte sie nicht enttäuschen. Nathan und Joe kommen auch, und sie schien so begeistert von der Vorstellung, alle mal gleichzeitig dazuhaben. Allzu oft kommt das wohl nicht vor.«

Er grinste. »Abgesehen von Weihnachten ist es schwierig, alle unter einen Hut zu kriegen. Und nicht mal dann klappt es immer. Wir waren alle beim Militär, und es war praktisch unmöglich, dass alle gleichzeitig Heimaturlaub bekamen. Erst nachdem Sam und Garrett KGI gründeten, wurde es etwas einfacher, weil nur noch Nathan und Joe bei der Truppe sind.«

»Vielleicht können wir dieses Jahr zusammen Weihnachten feiern«, sagte Rachel. Sie freute sich auf Christbäume, Weihnachtslieder und ein großes Familientreffen.

Zögernd drehte sie sich erneut zum Spiegel, um ihre Frisur noch mal zu kontrollieren. Ihre Haare waren so kurz, dass nicht allzu viel zu machen war, aber mit einem Lockenstab hatte sie wenigstens die Spitzen ein wenig in Form gebracht. Jetzt hatte es vage Ähnlichkeit mit einem Schnitt und sah nicht mehr so sehr nach dem Gemetzel aus, das ihre Entführer angerichtet hatten.

»Du bist wunderschön«, sagte Ethan.

Sie strahlte ihn an. »Du findest immer die richtigen Worte zur richtigen Zeit. Ich habe mir schon ein bisschen selbst leidgetan, das muss ich zugeben. Ich brauche mir bloß die Fotos von früher anzuschauen. Damals war mein Haar viel länger, dafür bin ich jetzt viel dünner.«

»Deine Haare wachsen nach, und wenn du Mom machen lässt, hast du in null Komma nichts wieder dein altes Gewicht.«

Sie musste kichern. In der Hinsicht nahm Marlene ihre Rolle wirklich ernst. Es verging kein Tag, an dem sie nicht jemanden mit Lebensmitteln zu ihnen geschickt oder sie gleich zum Essen eingeladen hätte.

»Na komm, fahren wir los, bevor ich die Nerven verliere.«

Ethan nahm ihre Hand und drückte sie aufmunternd. »Du wirst das großartig machen.«

Die Party war todlangweilig, aber sie hatte ohnehin nicht erwartet, dass die Kellys eine richtige Party schmeißen würden. Rusty hockte in der Ecke und beobachtete das Treiben mit kaum verhohlener Langeweile.

Was sie brauchten, war gute Musik und richtiger Alkohol, nicht dieses Light-Bier, das einige der Männer tranken. Für eine Zigarette hätte sie jetzt ihren rechten Arm hergegeben, und sie hatte kurz überlegt, sich heimlich ein Päckchen zu besorgen, aber Marlene wäre ausgerastet, wenn sie ihr auf die Schliche gekommen wäre. Und obwohl mit ihr hinsichtlich bestimmter Regeln nicht zu spaßen war, mochte Rusty sie gern. Außerdem wollte sie das erste richtige Zuhause, das sie jemals hatte, nicht aufs Spiel setzen. Deshalb benahm sie sich auch wie ein braves Mädchen, trug brave Kleidung und eine brave Frisur.

»Gehörst du zur Familie?«

Sie fuhr herum und funkelte den Mann an, der sich an sie herangeschlichen hatte.

»Was geht Sie das an?«

Belustigt zog er die Augenbrauen hoch. »Ich hätte ein paar Fragen zu Rachels Rückkehr, aber ich wollte mit jemandem sprechen, der direkt zur Familie gehört.«

Ein seltsames Gefühl machte sich in ihrem Magen breit. Zu ihrer Überraschung ließ der Gedanke, dass dies hier ihre Familie wäre oder es zumindest danach aussähe, ihr Herz vor Freude höher schlagen.

»Da sind Sie bei mir genau an der richtigen Adresse«, sagte sie leichthin. »Immerhin wohne ich hier.« Sie wedelte mit der Hand in Richtung einiger Kelly-Brüder, die sich im Raum verteilt hatten. »Anders als die da alle.«

»Ah, gut, dann bist du genau die Person, mit der ich sprechen wollte. Was dagegen, wenn ich mich setze?«

Rachel stand mit ihrem Glas und einem Lächeln im Gesicht stocksteif da. Sie wusste nicht einmal, was in dem Glas war und hatte auch noch nicht gekostet.

Wer waren all die Leute hier? Die Kellys kannte sie mittlerweile, beziehungsweise den engeren Familienkreis, also Ethans Brüder und Eltern. Aber das Zimmer war voller Leute, die sie nie zuvor gesehen hatte.

Sie verzog das Gesicht. Natürlich hatte sie sie schon gesehen. Sie konnte sich nur nicht an sie erinnern. Es war schwer, zu lächeln und Haltung zu bewahren, wenn so viele Menschen mit ihr redeten, als würden sie sie schon eine Ewigkeit kennen. Mehrere hatten sogar ganz bestimmte Situationen angesprochen, von denen sie beim besten Willen nichts mehr wusste.

Aber sie nickte an den passenden Stellen und lächelte, bis ihr die Kiefer schmerzten. Nachdem sich der sechste Gast an sie gewandt hatte, war sie nicht mehr in der Lage, sich noch irgendwelche Namen oder Gesichter zu merken.

Ethan war die ganze Zeit nicht von ihrer Seite gewichen, aber sie brauchte eine Pause, wenigstens für ein paar Minuten. Sie drehte sich zu ihm und lächelte ihn beruhigend an.

»Ich muss mal kurz auf die Toilette. Bin gleich wieder da.«

Er nickte, und sie bahnte sich ihren Weg durch den überfüllten Raum. Aber statt ins Bad schlich sie zur Küche in der Hoffnung, dass Marlene anderweitig beschäftigt wäre. Erleichtert sah sie, dass die Luft rein war.

Sie öffnete die gläserne Schiebetür zum Garten und trat hinaus in die Abendluft. Die Düfte Dutzender verschiedener Blumenarten, die in Kästen und Blumenkübeln den Weg säumten, erfüllte ihre Sinne.

Marlene hatte ihr erzählt, dass sie beide Stunden mit der perfekten Gestaltung des Gartens verbracht und sich danach um Rachels und Ethans Haus gekümmert hatten.

Sie wollte sich nicht zu weit entfernen, falls jemand nach ihr suchen sollte, deshalb setzte sie sich auf eine Holzbank nahe der Vogeltränke und konzentrierte sich auf jeden einzelnen Atemzug. Einatmen, ausatmen. Nach ein paar Minuten ließ das beklemmende Gefühl nach, und sie entspannte sich.

Sie entkrampfte die Finger und legte die Handflächen auf den glatten Lack der Bank. Frank hatte sie gebaut. Die Erinnerung kam ihr plötzlich in den Sinn. Lächelnd hieß sie das Stückchen Vergangenheit willkommen wie eine alte Freundin. Sie durchsuchte ihr Gedächtnis nach weiteren Versatzstücken, und tatsächlich tauchten nach und nach einzelne Details auf.

Frank besaß ein Haushaltswarengeschäft. Das wusste sie, weil man es ihr erzählt hatte. Aber er war auch handwerklich begabt. Er liebte Werkzeuge. Als Marlene jede Hoffnung aufgegeben hatte, dass er die Bank, die sie so liebend gern wollte, noch bauen würde, war sie zum Walmart auf der anderen Seite des Sees gefahren und hatte eine ganz einfache Gartenbank gekauft. Frank hatte ihr das übel genommen und innerhalb von drei Tagen eine massive Bank gezimmert. Selbstgefällig hatte Marlene Rachel erzählt, dass sie die Quittung aufgehoben und die gekaufte Bank gar nicht erst ausgepackt habe. Ihr Mann sei ja so etwas von berechenbar.

Bei der Erinnerung daran musste Rachel lächeln. Sie klammerte sich an diese vereinzelter Informationen, die ihr verrieten, wo sie herkam und wohin sie gehörte.

Tief in Gedanken versunken fiel ihr erst auf, dass sie nicht mehr allein war, als sich jemand durch ein Räuspern bemerkbar machte.

Erschrocken rutschte sie auf der Bank nach vorne und sah sich hektisch nach demjenigen um. Ein Mann trat aus dem Schatten. Misstrauisch musterte sie die Uniform und die Waffe, die er

an der Hüfte trug.

»Ich wollte dich nicht erschrecken, tut mir leid.«

Sein Südstaatenakzent war stärker als der von Ethan oder seiner Brüder. Er sah jung aus, vielleicht Mitte zwanzig. Sie war ihm zuvor noch nicht begegnet, nahm aber an, es handelte sich um Sean, den Deputy des Sheriffs, den die Kellys in ihr Herz geschlossen hatten.

»Bist du Sean?«

Sofort erkannte sie ihren Fehler. Falls das Sean war, kannte sie ihn bestimmt von früher. Sie wusste nicht, wie viel Marlene den anderen erzählt hatte. Möglicherweise hielten alle sie für komplett verrückt, so ohne jede Erinnerung an ihr früheres Leben.

Lächelnd trat er weiter auf sie zu. In seinen Augen lag eine Freundlichkeit, die sie angesichts seines Berufs überraschte. Er hatte kurz geschnittenes dunkelblondes Haar, ähnlich dem Militärschnitt der Kelly-Brüder. Dazu aber trug er einen Spitzbart, der ihn älter wirken ließ, als er ihres Wissens nach war.

»Ja, das bin ich«, sagte er. »Wurde es dir drinnen zu viel?«

Sie seufzte und entschloss sich, nicht zu lügen. »Das alles ist ziemlich überwältigend.«

Sean deutete auf den Platz neben ihr. »Ist es dir recht, wenn ich mich dazusetze?«

Als Antwort rutschte sie zur Seite, und er nahm neben ihr Platz.

»Ich stehe selbst nicht so auf Menschenmassen, aber Marlene würde mir das Fell über die Ohren ziehen, wenn ich mich vor einer ihrer Zusammenkünfte drücken würde. Wie du bin auch ich praktisch von den Kellys adoptiert worden. Und dass sie mich nicht selbst zur Welt gebracht hat, hat sie nicht daran gehindert, mein Leben zu bestimmen, mich von vorne bis hinten zu bemuttern und mich zu jedem nur denkbaren Familientreffen zu verpflichten.«

Rachel lachte. »Ja, sie ist schon etwas ganz Besonderes.«

»Die Beste«, sagte er und meinte es ehrlich. »Aber mit den Leuten, die mir bei der Arbeit über den Weg laufen, kann ich besser umgehen. Wenn ich jemanden verhafte, brauche ich nicht so tun, als wäre ich ein geselliger Typ. Da muss ich auch nicht sinnloses Zeug von mir geben oder mir anhören und dauernd fragen: Wie geht's denn so?«

Das Gesicht, das er dabei machte, ließ sie wieder kichern. »Du armer Kerl. Das muss ja die Hölle für dich sein.«

»Drücken wir es so aus: Ich bin froh, dass ich nicht als Einziger geflohen bin. Wenn mich jetzt jemand fragt, kann ich alles auf dich schieben, weil du verschwunden bist.«

»Oh, das ist ja nett«, entgegnete sie trocken.

Er lachte. »Wie geht's dir denn? Irgendwelche Probleme mit der Bürokratie, bei denen ich helfen könnte?«

Sie blickte ziemlich kläglich drein. »Es ist sehr viel einfacher, tot zu bleiben, als aus dem Reich der Toten zurückzukehren. Ethan hat versucht, alles möglichst unauffällig zu regeln. Wir wollen auf keinen Fall, dass irgendjemand eine rührselige Sensationsgeschichte daraus macht. Der Führerschein war nicht sonderlich schwierig zu erneuern, der Sozialversicherungsausweis ist da schon ein anderes Kaliber.«

Sean tätschelte ihr Knie. »Ihr kriegt das schon hin. Wenn ich irgendwas tun kann, gib mir Bescheid. Ich kenne dich seit der Highschool. Du warst zwei Klassen über mir.«

Sie zuckte zusammen. »Tut mir leid, aber daran kann ich mich nicht erinnern.«

»Hey, keine Sorge. Das kommt schon wieder. Und dann weißt du auch wieder, dass du mir noch fünf Dollar schuldest.«

Erschrocken legte sie den Kopf auf die Seite.

Übermütig funkelte er sie an. »Du hast eine Wette verloren. Du hast gewettet, dass Tennessee gegen die Louisiana State University gewinnen würde. Wann hätte es das schon mal gegeben?«

»Aha, Louisiana also. Daher dein Akzent.«

»Bin dort geboren und aufgewachsen.«

Er wurde still und drehte sich dann ruckartig nach hinten. Sein Lächeln machte einer besorgten Miene Platz.

»Rusty? Bist du das?«

Rachel blickte sich ebenfalls nach dem Mädchen um, das Marlene bei sich aufgenommen hatte. Rusty hatte bisher mit Rachel noch nicht viele Worte gewechselt, aber Nathan hatte angedeutet, dass sie ihre Position durch Rachels Heimkehr in gewisser Weise bedroht sah.

Rachel hätte die Ängste des Mädchens gern irgendwie zerstreut. Marlene hatte keinen Zweifel daran aufkommen lassen, dass Rusty weiter bei ihnen bleiben würde.

Rusty trat auf die Gartenterrasse.

»Genau, Bulle, ich bin's.«

»Mit wem hast du dich unterhalten?«, fragte Sean.

Sein Plauderton war verschwunden, und seine Stimme klang nun streng beruflich. In dem Ton verhörte er wahrscheinlich auch einen Verdächtigen.

»Dass ich für eine Unterhaltung eine Genehmigung brauche, wäre mir neu«, schnauzte Rusty zurück. »Spiel dich nicht so auf, Mann. Ich trinke nicht und rauche nicht und nutze Marlenes Gastfreundschaft auch sonst nicht aus.«

Sean fluchte leise vor sich hin und ballte eine Hand zur Faust. Bevor er etwas erwidern konnte, verschwand Rusty wieder im Haus.

»Ich schwöre dir, das Mädchen treibt mich in den Wahnsinn«, murmelte er. »Sie ist dermaßen aggressiv. Der würde ich gerne mal ein bisschen Respekt beibringen. Und ein paar Manieren dazu. Wenn ich sie erwische, dass sie mit Marlene oder Frank so redet, lege ich sie eigenhändig übers Knie. Das hätte längst mal jemand tun sollen.«

»Sie ist in einem schwierigen Alter.« Es überraschte Rachel selbst, dass sie Rusty verteidigte. »Nach dem, was Marlene mir erzählt hat, muss sie es sehr schwer gehabt haben. Und mit Marlene oder Frank habe ich sie nur respektvoll reden hören. Mit allen anderen allerdings ...«

»Wem sagst du das? Mich liebt sie schon allein deshalb heiß und innig, weil ich Polizist bin. Offenbar ist sie schon ein- oder zweimal mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Laut Marlene ist sie sogar vorbestraft. Allerdings hat sie mir in ihrer typischen Art verboten, Rustys Namen durch den Computer laufen zu lassen. Sie will nicht, dass ich mich durch ihre Vergangenheit beeinflussen lasse. Um Himmels willen.«

Über Seans unüberhörbare Empörung musste Rachel grinsen. Doch plötzlich ging ihr auf, wie lange sie schon hier draußen war.

»Ich sollte langsam wieder reingehen. Ethan habe ich nur gesagt, ich würde aufs Klo gehen.«

»Ach, und da ist auch schon der Suchtrupp«, sagte Sean und deutete auf Garrett.

»Alles in Ordnung, Süße?«, fragte Garrett, als er sich der Bank näherte.

»Klar. Ich habe bloß mit Sean geplaudert und frische Luft geschnappt.«

Garrett schob die Hände in die Taschen. »Du meinst wohl, du hast dich verkrümelt, und dieser Waschlapen da ist aus dem gleichen Grund hier draußen wie du.«

Sean knurrte. »Da sagt der Richtige. Dir geht es doch auch nicht anders.«

Garrett grinste. »Viel zu viele Leute. Mom läuft dabei zu Hochform auf, aber alle anderen treibt es in den Wahnsinn.«

»Und ab wann wird sie den Verdacht hegen, dass wir uns verzogen haben?«, fragte Rachel. Auf keinen Fall wollte sie Marlenes Gefühle verletzen.

»Keine Bange. Mom ist geübt darin, uns solche Sperenzchen auszutreiben.«

Normalerweise gönnt sie uns ungefähr zehn Minuten Erholungspause, dann kommt sie uns nach, ganz freundlich, aber mit einem Funkeln in den Augen, dass man genau weiß, was die Stunde geschlagen hat.«

»Und schließlich zerrt sie uns an den Ohren wieder rein«, ergänzte Sean.

»Sam müsste jeden Moment auftauchen«, sagte Garrett. »Der wurde unterwegs abgefangen. Ansonsten ist nur noch Ethan übrig, der jetzt alle Fragen ganz allein beantworten muss, der Ärmste.«

»Oh«, sagte Rachel. »Vielleicht sollte ich wieder reingehen. Ich will nicht, dass sie ihn die ganze Zeit meinetwegen löchern.«

Garrett schüttelte den Kopf. »Keine Bange. Das geschieht ihm recht. An Thanksgiving hat er mich mit Tante Edna hängen lassen. Die Frau hat mir fast eine Stunde lang die Ohren vollgequatscht, nachdem Ethan sich verdrückt hatte. Der Rest der Saubande stand draußen am Fenster und hat sich totgelacht über mich.«

Nun musste sie ebenfalls lachen. Das Bild konnte sie sich lebhaft vorstellen, und je deutlicher sie die Szene vor Augen hatte, desto lauter lachte sie.

»Da steckt ihr Arschlöcher also«, schimpfte Sam und zog die Terrassentür hinter sich zu. »Allerdings glaube ich kaum, dass die Entfernung zum Haus als Sicherheitsabstand reicht. Mom lässt uns das nur durchgehen, solange sie beschäftigt ist. Sobald sie unsere Abwesenheit bemerkt, sind wir geliefert.«

Rachel rückte näher zu Sean. Zu spät merkte sie, was sie da tat. Warum zum Henker schüchterte Sam sie immer noch ein? Wenn schon, dann müsste Garrett sie in Angst und Schrecken versetzen. Sam war nicht annähernd so groß oder Furcht einflößend wie Garrett, aber jedes Mal wenn Sam in ihrer Nähe war, überkam sie ein Gefühl, das fast schon an Panik grenzte. Vielleicht lag es daran, dass er damals als Erster in ihrer Hütte aufgetaucht war und sie Todesängste ausgestanden hatte, dass er sie umbringen würde.

Auch wenn es ihr im Nachhinein dumm erschien – das Bild, wie er über ihr stand, groß und bedrohlich, mit einer Waffe in der Hand, konnte sie einfach nicht abschütteln.

Immerhin war sich Sam bewusst, dass sie Angst vor ihm hatte und verhielt sich dementsprechend zurückhaltend. Auch jetzt sah er sie freundlich an und schien keineswegs verletzt, obwohl sie ihr Unbehagen so offen zeigte.

Als spürte er ihre plötzliche Anspannung, legte Sean ihr wie selbstverständlich eine Hand aufs Knie und drückte es sanft, ohne den Blick von Garrett und Sam abzuwenden.

»Es ist schwierig, Mom in ihrem eigenen Haus zu entwischen«, sagte Garrett resigniert. »Die spürt uns überall auf, und dann sind wir fällig.«

Sam kicherte. »Es ist schon eine Schande, wenn erwachsene Männer sich in Gegenwart ihrer Mutter in einen Haufen Milchbubis verwandeln.«

Die Terrassentür flog auf, und Ethan steckte wütend den Kopf ins Freie.

»He, Jungs, habt ihr Rachel gesehen?«

»Ich schaue sie gerade an«, antwortete Sam.

Erleichtert kam Ethan heraus, blieb neben Garrett stehen und blickte erst zu Rachel und Sean, dann zu den übrigen.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte er Rachel.

Sie lächelte, damit er sich keine Sorgen machte. »Mir geht es prima. Ich wollte nur ein bisschen an die frische Luft, habe allerdings nicht gewusst, dass dies eine erprobte Methode ist, Marlenes Veranstaltungen zu entfliehen.«

Ethan entspannte sich und steckte die Daumen in die Gürtelschlaufen. »Ja, inzwischen hat das schon Wettkampfcharakter. Wer am längsten durchhält, ohne von Mom wieder reingeschleppt zu werden, hat gewonnen.«

So wie er sie ansah, wusste Rachel, dass er an ihre kürzliche Unterhaltung und an die Küsse dachte – und auch an ihren Wunsch. Sein Blick jagte ihr wohlige Schauer über den Rücken.

Sie zitterte, obwohl es kein bisschen kühl war. Der Spätsommer war so feucht und warm, dass es schon unangenehm war, aber sie spürte nur die Hitze in seinem Blick und das Versprechen, das darin lag.

»Glaubst du, deine Mutter wäre uns böse, wenn wir nach Hause fahren?«

Sie klang heiser. In ihrem Bauch tanzten Schmetterlinge, als würden sie aufwärts einen Fluchtweg suchen.

»Wenn ihr euch gleich auf die Socken macht, bekommt sie es erst mit, wenn es zu spät ist«, sagte Garrett und grinste hämisch.

»Gutes Argument«, stimmte Sean zu.

Kopfschüttelnd nahm Ethan Rachel bei der Hand. »Sie haben recht. Wir können uns vorne rausschleichen, und wenn keiner unseren Wagen zugeparkt hat, sind wir weg, bevor jemand Alarm schlägt. Und das passiert so sicher wie das Amen in der Kirche – dass einer Alarm schlägt, meine ich. Garrett hat den kleinen Zwischenfall mit Tante Edna garantiert noch nicht vergessen.«

»Wenn es nicht um Rachel ginge, hätte ich dich längst verpfeifen«, sagte Garrett empört.

Ethan zog Rachel von der Bank hoch. »Los, komm, wir hauen ab, ehe er es sich noch anders überlegt.«

Sie drehte sich um und gab Sean einen Kuss auf die Wange. »Schön, dich zum zweiten Mal kennengelernt zu haben. Danke, dass du mir Gesellschaft geleistet hast.«

Die Geste schien ihn zu überraschen – und zu freuen. Dann umarmte sie kurz Garrett, und weil sie nicht als Idiotin dastehen wollte, ging sie anschließend etwas unsicher auf Sam zu.

»Gute Nacht, Sam«, sagte sie beinahe förmlich.

Er breitete die Arme aus und wartete. Sie holte kurz Luft, dann umarmte sie auch ihn. Er hielt sich zurück und erwiderte die Umarmung nur locker. Aufrichtig lächelnd trat sie zurück. Wer so empfindsam auf ihre Gefühle Rücksicht nahm, konnte kein übler Kerl sein.

Sam erwiderte ihr Lächeln und strich ihr kurz über die Wange. »Bis dann, Rachel.«

Sie deutete ein Winken an und folgte Ethan um das Haus herum. Auf dem Weg zu seinem Pick-up legte er ihr den Arm um die Schultern und zog sie eng an sich.

Ihr Pulsschlag hätte einen Holzklotz zertrümmern können, so sehr freute sie sich darauf, mit Ethan zu schlafen. Sie war aber auch nervös, vielleicht nervöser als je zuvor, doch davon würde sie sich nicht abhalten lassen.

Höchste Zeit, ihre Ehe und Ethan zurückzuerobern.

Als Ethan vor ihrem Haus hielt, ließ er das Lenkrad zunächst nicht los. Lange starrte er vor sich hin, bis ihm schließlich bewusst wurde, dass er den Atem anhielt wie ein Teenager vor dem ersten Rendezvous. Was es in gewisser Hinsicht ja auch war. Sein erstes Rendezvous. Mit seiner Frau. Großer Gott. Er konnte es immer noch nicht fassen, dass Rachel wieder bei ihm war und er eine zweite Chance bekommen hatte.

Sein Herz hämmerte. Schließlich stellte er den Motor ab und drehte sich zu ihr. Sie wirkte nicht weniger nervös als er, doch sie hielt sich tapfer.

»Rachel? Kleines? Willst du immer noch mit mir schlafen?«

Seine Handflächen waren feucht und rutschten vom Lenkrad ab. Erst durch die Frage war ihm klar geworden, wie sehr er befürchtete, sie würde im letzten Moment einen Rückzieher machen. Verstehen könnte er es, natürlich. Notfalls würde er eben warten, bis sie so weit war. Aber er wünschte sich nichts mehr auf der Welt, als sie endlich wieder berühren zu können.

Sie sah ihn an, ihre Augen funkelten im schwachen Licht der Verandabeleuchtung. In ihnen spiegelten sich vielerlei Gefühle: Furcht, Unschlüssigkeit, Hoffnung und Begehren. Entschlossenheit.

»Gehen wir rein, Ethan.«

Ihre rauchige Stimme jagte ihm eine Gänsehaut über den ganzen Körper, und er rutschte unruhig auf dem Sitz hin und her. Zitternd hielt sie ihm die Hand hin.

Er verschränkte die Finger mit ihren und drückte sie beruhigend. Schließlich hob er ihre Hand an seine Lippen und küsste jeden Knöchel einzeln.

»Dann los«, sagte er leise.

Sie stiegen aus und liefen zur Veranda. Als Ethan ungeschickt am Türknauf herumfummelte, kicherte Rachel plötzlich los.

Überrascht, sie so guter Dinge zu sehen, hielt er einen Moment inne, nachdem er die Tür schließlich geöffnet hatte. Rachel zwinkerte ihm fröhlich zu. Sie holte tief Luft und hielt sich gleichzeitig vor Lachen den Bauch.

»Wir sind vielleicht ein Pärchen. Haben wir uns eigentlich immer so dämlich angestellt? Waren wir immer so scharf darauf, ins Bett zu kommen, dass wir auf dem Weg dorthin über unsere eigenen Füße gestolpert sind?«

Ethan grinste, dann brach er schließlich in lautes Gelächter aus. Die Anspannung löste sich in Wohlgefallen auf. Er lehnte sich an den Türrahmen und wischte sich die Tränen aus den Augen.

»Wahrscheinlich kommt das daher, weil wir einen so großen Nachholbedarf haben. Mir geht es jedenfalls so. Typisch Mann, wird gleich ganz zappelig, wenn das Thema Sex auch nur erwähnt wird.«

Sie grinste ebenfalls und strich sich die Haare aus dem Gesicht. »Na ja, ich bin froh, dass du ein normaler Mann bist. Es wäre ganz schön schwierig, dich zu verführen, wenn du mit Sex überhaupt nichts am Hut hättest.«

Jetzt konnte er sich nicht mehr zurückhalten. Er nahm sie in die Arme, sodass ihr Kopf unter seinem Kinn ruhte. Es fühlte sich so ... richtig an. Wenn er das nur früher schon gespürt hätte. Er schloss die Augen und vertrieb die Erinnerungen. Nicht heute Abend. Nicht jetzt, wenn alles wieder perfekt sein könnte.

Mit der Schulter stemmte er die Tür auf und zog sie mit sich ins Haus. Da er wusste, wie unwohl sie sich im Dunkeln fühlte, drückte er als Erstes den Lichtschalter im Wohnzimmer.

Wieder berührte er sie zärtlich, mehr um sich zu beruhigen als sie. Er ließ die Fingerspitzen über ihre Wange bis zu ihrem Kinn gleiten und hob ihren Kopf an.

»Warte hier. In ein paar Minuten bin ich wieder bei dir. Alles soll perfekt für dich sein.«
Sie blickte ihn verwirrt an.

Lächelnd küsste er sie auf die Nase. »Lass mich nur machen. Ich kümmere mich um die Romantik und um alles, was Frauen angeblich sonst noch so mögen.«

Das Vertrauen, das er in ihren Augen entdeckte, beschämte ihn. Er wünschte sich, ein besserer Mensch zu sein. Ihrer würdig. Und er wollte sie nicht enttäuschen.

Schließlich wandte er sich ab und eilte aufs Schlafzimmer zu. Mitten im Flur blieb er stehen, drehte sich ein paarmal um sich selbst und überlegte, was er brauchte und wo er es finden könnte.

Kerzen. Rachel liebte Kerzen. Früher hatte sie sie immer im ganzen Haus verteilt. Wo zum Teufel waren sie jetzt? Weggeworfen hatte er nichts, aber seine Mom hatte das meiste irgendwo verräumt. Und in der Garage wollte er nicht rumwühlen, weil Rachel auf ihn wartete.

Der Wandschrank.

Er riss die Tür auf und machte Licht. Ganz hinten waren einige Kartons aufgestapelt. In der Hoffnung, in einem davon Kerzen zu finden, hob er den obersten herunter und öffnete den Deckel.

Frustriert schnaubte er, als er nur diversen Schnickschnack entdeckte. Dann schnappte er sich den nächsten, und als er den Deckel hob, stieg ihm leichter Blütenduft in die Nase. Kerzen, größere und kleinere. Perfekt.

Er packte so viele Kerzen, wie er tragen konnte, ging damit ins Schlafzimmer und verteilte sie gleichmäßig im ganzen Raum. Zufrieden mit dem Arrangement holte er Streichhölzer aus der Küche. Wenige Minuten später erhellte das warme Glühen von einem Dutzend Kerzen das Schlafzimmer. Es war nicht hundertprozentig ideal, aber es würde reichen.

Jetzt würde er Rachel holen.

Er fuhr sich mit der Hand erst durchs Haar, dann über das Hemd, und atmete noch einmal tief durch, um sein wild klopfendes Herz zu beruhigen. Dann kehrte er ins Wohnzimmer zurück, wo Rachel bei der Verandatür stand und in die Nacht hinausschaute.

Er trat hinter sie und strich ihr sanft über Arme und Schultern. Ihre Haare glänzten im Licht. Einen Moment lang starrte er sie fasziniert an, dann beugte er sich vor und küsste ihren Hals.

Als sie leise und zufrieden aufseufzte, fühlte er sich glücklich wie schon lange nicht mehr. Er liebte die zarte Haut an ihrem Hals und ihre seidenweichen Nackenhärchen. Und ihren Geruch. So weiblich und zart. Er atmete tief ein, küsste sie hinter dem Ohr und genoss ihr verräterisches Zucken.

»Gehen wir ins Schlafzimmer?«

Sie drehte sich um, legte ihm die Arme um den Hals und stellte sich auf die Zehenspitzen, bis ihre Lippen sich fast berührten.

»Ich bin so nervös«, gestand sie. »Ich möchte, dass du das weißt. Ich habe keine Angst, weil ich weiß, dass du mir nicht wehtun wirst. Ich kann nicht sagen, woran es liegt, aber obwohl ich es mir so sehr wünsche, spielt mein Magen völlig verrückt.«

Er streichelte ihre Wangen, fuhr mit dem Finger ihren Kiefer entlang, dann über ihre Lippen.

»Ich bin auch nervös, Kleines. Wir sind beide nervös. Das ist ein wichtiger Schritt. Wir wollen es so sehr, aber wir müssen es einfach langsam angehen lassen. Gemeinsam.«

»Oh, das gefällt mir«, hauchte sie. »Gemeinsam. Lass uns miteinander schlafen, Ethan.«

Er nahm sie bei der Hand und zog sie mit sich ins Schlafzimmer, wo sie stehen blieb, sich

einmal um die eigene Achse drehte und mit großen Augen all die flackernden Kerzen betrachtete.

Er beugte sich vor und liebte mit der Zunge ihr Ohr. »Es gefällt dir also?«

Seufzend schmiegte sie sich an ihn. »Das wäre doch nicht nötig gewesen.«

»Aber ich wollte es so. Es soll perfekt sein.«

Rachel drehte sich um und fuhr ihm mit den Händen über die Brust bis hoch zu den Schultern. Sie liebte seinen muskulösen Körper, jede kleine Delle, jede Erhebung. Er war vollkommen. Genau darauf hatte sie gewartet.

»Es wird perfekt, Ethan.«

Er senkte den Kopf, sie neigte ihren zur Seite. Ihre Lippen waren nur noch Zentimeter voneinander entfernt. Als sie sich berührten, jagte ihr ein Schauer über den Rücken.

Sanft. Überaus zärtlich. Sie legte die Hände um seinen Nacken und zog ihn näher an sich. Sie wollte mehr. Sie kam sich fast ein wenig verrückt vor, und zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte sie sich hübsch und begehrenswert.

Ethan strich über ihren Rücken, legte die Hände um ihren Hintern und knetete ihn sanft.

Er schmeckte wunderbar, aber es war schwierig zu sagen, wonach. Stark und männlich, wie sein Geruch. Sie küsste ihn, glitt mit dem Mund seine Wange entlang, dann weiter zum Hals. Als sie beim Ohr läppchen angelangt war, stieß er hörbar den Atem aus. Lächelnd nahm sie das Ohr läppchen zwischen die Zähne und spielte vorsichtig mit der Zunge daran herum.

»Dir ist aber schon klar, dass eigentlich ich dich verführen müsste, oder?«, grummelte er.

Sie lachte und ließ sich von der Unbeschwertheit des Augenblicks einfach mitreißen.

»Wie wäre es, wenn wir uns gegenseitig verführen?«

Er küsste sie wieder auf die Lippen. »Damit kann ich leben.«

Ihre Küsse wurden immer leidenschaftlicher, ungestümer, weniger neckend. Rachels Lust war entfacht und schickte in immer kürzeren Wellen ihre Botschaft durch ihren Körper.

»Erste Regel der Verführungskunst: Mindestens einer von uns sollte sich nackt ausziehen. Vorzugsweise du dich«, flüsterte er.

Eine dunkle Vorahnung dämpfte ihre Erregung. Es war dumm. Er hatte sie schon nackt gesehen. Sie hatten auch früher schon miteinander geschlafen. Aber für sie war es, als wäre es wieder das erste Mal.

»Hey«, sagte er leise. Er löste sich von ihr und hob mit einem Finger ihr Kinn, damit sie ihn ansah. »Wir lassen uns so viel Zeit, wie du brauchst. Wenn ich wüsste, wie ich mit dir schlafen könnte, während du voll bekleidet bist, würde ich es tun, aber uns ist wohl beiden klar, dass das nicht gut funktioniert.«

Sie kicherte. Ihr ungutes Gefühl ließ ein wenig nach, und sie erwiderte: »Allzu langsam sollten wir es aber auch nicht angehen lassen, sonst sind wir beide alt und gebrechlich, bis wir endlich miteinander schlafen.«

»Mh, ich habe mir vorgenommen, mit dir zu schlafen, bis ich im Grab lande. Wofür gibt es schließlich Viagra?«

Sie schloss ihn ungestüm in die Arme und lachte erneut.

»Ein Vorschlag: Wir ziehen uns beide aus. Wer als Letzter nackt ist, ist doof.«

Schon riss sie sich los und streifte sich die ersten Kleidungsstücke ab.

»Das werden wir ja sehen«, gab er zurück. »Du hast wohl vergessen, dass du in eine ausgesprochen wettkampfstärke Familie eingetraidet hast.«

»Red du nur weiter, ich bin gleich fertig«, spottete sie.

Ein Flackern trat in seine Augen. »Ich gewinne so oder so.«

Verblüfft musste sie feststellen, dass er bereits nackt vor ihr stand, während sie noch an ihrer Jeans herumzerrte.

Ihr verschlug es den Atem. Wie gebannt starrte sie seinen schlanken, muskulösen Körper

an. Schmale Hüften, breite Schultern, gestählte Brust. Weiter unten umrahmte ein dichtes Büschel dunkler Haare seine nicht zu übersehende Erektion.

Sie betrachtete ihn mit unverhohlener Faszination.

»Komm schon, Rachel, du siehst mich so doch nicht zum ersten Mal«, murmelte er.

Sie schluckte und schaute ihm wieder ins Gesicht. Zu ihrer Überraschung lag in seinen Augen ein Anflug von Verlegenheit. Sie musste lächeln.

»Wie um alles in der Welt bist du so schnell aus deinen Klamotten gekommen? Ich hatte doch einen ziemlichen Vorsprung.«

Er grinste, und seine Schultern entspannten sich. »Du vergisst, dass ich mal bei der Navy war. Da muss man verdammt schnell einsatzbereit sein.«

»Ich glaube, das liegt eher daran, dass ihr nicht so viel Zeug anziehen müsst wie wir Frauen«, murnte sie.

»Ich helfe dir gern mit dem Rest«, bot er mit Unschuldsmiene an.

Sie deutete auf ihren BH und ihr Höschen. »Nur zu.«

Er trat zu ihr, und sie starrte erneut auf seinen Schwanz. Sie hätte ihn so gern berührt, und plötzlich wurde ihr klar, dass es keinen Grund gab, warum sie es nicht tun sollte.

Er zog sie an sich, und sie griff nach unten, ihre Finger umfassten seinen Schaft.

Er stöhnte. »Hey, das ist unfair.«

Fasziniert streichelte sie ihn weiter und wunderte sich, dass er in ihrer Hand noch härter wurde.

»Gefällt dir das?«, fragte sie.

»Und wie.«

»Ich habe immer noch was an«, erinnerte sie ihn.

»Nicht mehr lange.«

Er schob sie auf das Bett zu, ließ seine Hände über ihre Taille zu ihren Hüften hinabgleiten, hakte die Daumen am Gummiband des Höschens ein und zog.

Dann spürte sie seine Hand unten auf ihrem Rücken, wie sie zu der Stelle weiterwanderte, die kurz zuvor noch ihr Slip bedeckt hatte, oberhalb ihres Poansatzes. Seine Finger glitten den Saum entlang, und sie zitterte vor Erregung.

Offenbar kannte er alle ihre erogenen Zonen. Sie freute sich darauf, sie mit ihm für sich neu zu entdecken. Wie seltsam es war, einen Mann zu lieben, der sich an ihre empfindsamen Stellen erinnerte, während sie selbst sie nicht kannte.

»Ich liebe deinen Po. Wenn du ihn nie bedecken würdest, wäre ich ein glücklicher Mensch.«

Sie errötete, freute sich aber auch über das Kompliment.

»Ich kann ihn dir ja in regelmäßigen Abständen zeigen«, schlug sie vor.

»Mmmmh, ich nehme dich bei Wort.«

Der Slip rutschte zu ihren Füßen hinunter. Ethan küsste ihren Hals, und sie neigte den Kopf für ihn. Seine Lippen arbeiteten sich zur Schulter vor, dabei streifte er ihr die BH-Träger über die Arme. Während sein Mund sich allmählich dem Busen näherte, öffnete er den Verschluss ihres BHs und ließ ihn zu Boden fallen.

Als sein Mund ihren Brustwarzen gefährlich nahe kam, holte sie tief Luft und hielt den Atem an. Sie reckte sich ihm entgegen, wollte die intime Berührung. Ihre Brustwarzen wurden hart und richteten sich auf.

Dann schloss sich sein Mund um eine ihrer fiebernden Brustwarzen. Ihre Knie gaben nach, und sie klammerte sich an ihn. Er saugte fest an ihrer Knospe und umspielte sie mit der Zunge.

Die Erregung fuhr ihr in den Unterleib und überwältigte sie. Ihre Beckenmuskeln

spannten sich an, dass sie glaubte, es nicht mehr aushalten zu können. Ihre Klitoris schwoll an und zuckte. Dort sollte er sie endlich berühren, den unerträglichen Druck von ihr nehmen, der mit jedem Lecken seiner Zunge noch wuchs.

Einen Moment lang verlor sie jedes Gespür für Ort und Zeit. Gefühle, Empfindungen, Dinge, die sie lange entbehrt hatte, all das strömte nun auf sie ein. Es ängstigte sie und erregte sie gleichermaßen. Viel zu lange hatte sie nichts anderes gefühlt als Angst und Ekel. Wie viel stärker war doch das Gefühl, begehrt und geliebt zu werden.

Schließlich nahm er sie sanft in die Arme, fast als wüsste er, dass sie bald auch noch das letzte bisschen Kontrolle verlieren würde. Er war ihr Anker in der Sturmflut. Ihr Fels in der Brandung. Ihr Beschützer. Sie verschmolz mit ihm, klammerte sich verzweifelt an ihm fest.

Er hob sie hoch, trug sie zum Bett und legte sie ganz vorsichtig hin. Sein Gesichtsausdruck verriet äußerste Konzentration – und Entschlossenheit.

Im Rücken spürte sie die weiche Bettdecke. Als er sie einen Moment losließ, sehnte sie sich sofort wieder nach seiner Wärme. Aber er war sofort wieder bei ihr im Bett und beugte sich über sie, sein Blick so intensiv, dass sie die Hitze bis in die Zehenspitzen spürte.

»Weißt du eigentlich, wie schön du bist?«, fragte er leise, als er sich mit gegrätschten Beinen auf sie setzte.

Plötzlich standen ihr Tränen in den Augen. Sie lächelte und berührte sein Gesicht. Ihre Hände zitterten, so überwältigend waren ihre Gefühle.

»Jetzt gerade fühle ich mich schön.«

Er nahm ihre Hand und drückte die Innenfläche an seine Lippen. »Ich will, dass du dich jeden Tag so schön fühlst wie jetzt. Und ich betrachte es als meine Pflicht, dich bei jeder Gelegenheit daran zu erinnern.«

Ihr Herz flog ihm zu.

Langsam schob er ihre Hände nach oben auf die Matratze, hoch über ihren Kopf, bis er auf sie hinabblickte, und sie völlig ausgeliefert unter ihm lag.

Eigentlich hätte ihr das Angst machen müssen. Es wäre nur logisch. Aber sie hatte sich nie sicherer gefühlt. Lächelnd drückte sie den Rücken durch und wölbte ihm einladend das Becken entgegen.

Stöhnend, als litte er Qualen, küsste er sie, und seine mühsam aufrechterhaltene Selbstbeherrschung ging endgültig verloren. Er küsste sie nicht einfach nur, er fiel regelrecht über ihren Mund her.

Heiß. Tief. So ungestüm, dass sie nicht mithalten konnte. Seine Zunge glitt über ihre, tauchte in ihren Mund ein, bis sie alles um sich herum vergaß.

Als er sich auf sie legte, schienen sich seine harten Muskeln ihren weichen Kurven anzupassen. Sein erigierter Penis stupste ungeduldig gegen ihre Schenkel, drängte jedoch nicht weiter vor. Sie genoss es, wie sein Körper ihre empfindlichsten Stellen berührte. Welch unermesslich erotisches Vergnügen.

Sie spreizte die Beine, und sein Schwanz berührte ihre geschwollene, vibrierende Klitoris. Leise stöhnend wand sie sich unter ihm. Er küsste sie, als wollte er sie mit Haut und Haaren verschlingen.

Sie vergaß alles, was im letzten Jahr geschehen war. Jetzt zählte nur noch die Gegenwart. Nur das unbeschreibliche Gefühl, in den Armen ihres Mannes zu liegen. Er war über ihr, groß und drängend. Sie kam sich unter ihm klein vor, zugleich aber beschützt und geliebt.

Er nahm sie regelrecht in Besitz. Keine Stelle blieb unberührt. Seine Hände glitten ihre Taille hinab zu den Hüften, umschlossen ihren Hintern, hielten sie fest, während er einen Schenkel zwischen ihre schob, um sie weiter auseinanderzudrücken. Dann glitt seine Hand zwischen ihre Beine, legte sich warm auf ihre Schamlippen, eine Fingerspitze umspielte ihre

Klitoris. Sie reagierte umgehend und bäumte sich auf, ihm entgegen, begleitet von wohligem Stöhnen.

Er stützte sich auf und erforschte ihre zarte Vagina, drang mit einem Finger vorsichtig in sie ein, um zu prüfen, ob sie bereit war. Das allein reichte fast, um ihr den Rest zu geben. Sie spannte die Muskeln um seinen Finger an, ihr ganzer Körper war bis zum Zerreißen gespannt.

Mit dem Daumen bearbeitete er ihre empfindliche Klitoris, die zwischen den Schamlippen verborgen lag, während er einen weiteren Finger in sie hineinschob.

»Ethan, bitte.«

Das klang so gar nicht nach ihr. Diese bedürftige, unbekümmerte Frau war doch nicht sie, oder? Sie wollte betteln, wollte ihn zwingen, in sie zu stoßen. Sie begehrte ihn, wie sie noch nie irgendetwas begehrt hatte.

Als würde er spüren, wie sehr sie ihn brauchte, veränderte er seine Position so, dass sich sein Schwanz direkt vor ihrer Scheide befand. Noch einmal nahm er sich die Zeit, ihre Klitoris zu streicheln, dann hob er die Arme und verschränkte seine Finger mit ihren.

»Sag mir, wenn ich dir wehtue«, krächzte er heiser. »Wenn ich etwas tue, das dir Angst macht, sag es, und ich höre sofort auf.«

Als Antwort hob sie die Hüften. Sie wollte ihn endlich in sich spüren.

Er schloss die Augen, als müsste er um seine Selbstbeherrschung ringen, und stieß in sie hinein. Das Gefühl, als er sich in sie hineindrängte, als ihr Körper sich aufbäumte, um ihn willkommen zu heißen, ließ sie keuchen. Es war ein großartiges, überwältigendes Gefühl.

Sie riss die Augen auf und hielt den Atem an, während er immer tiefer stieß.

Plötzlich hörte er auf und sah sie beunruhigt an. »Okay?«

Sie nickte, zu erregt, um noch eine verständliche Antwort zustande zu bringen. Ihre Fingernägel bohrten sich in seine Schultern. Schweigend drängte sie ihn weiterzumachen.

Also stieß er wieder zu, hart und tief. Ihr Mund öffnete sich zu einem stummen Schrei. Alles schwamm vor ihren Augen. Sie zuckte unkontrolliert und klammerte sich an ihn, als hinge ihr Leben davon ab. Lange würde sie sich nicht mehr zurückhalten können. Es war zu viel. Es war zu lange her.

»Bitte«, flehte sie.

Sie wölbte ihm das Becken entgegen, wand sich, krümmte sich. Er zog sie an sich und stieß schnell und hart zu. Großer Gott, ja. Endlich.

Bislang war er zärtlich gewesen, aber jetzt wollte sie seine Leidenschaft spüren. Sie hatte so viel nachzuholen.

Ihr Beschützer. Ihr Krieger.

Sie warf den Kopf in den Nacken, kniff die Augen zusammen und packte ihn so fest an den Schultern, dass er bestimmt blaue Flecken davontragen würde. Die Erregung war so wunderbar qualvoll, es war kaum zu ertragen. Sein Penis war hart. So hart. Er drang in sie ein, immer wieder, unermüdlich. Sie keuchten beide und stöhnten.

»Komm mit mir«, flüsterte Ethan. »Bleib bei mir. Liebe mich.«

Die zärtlichen Worte waren Balsam für ihre Seele. Sie schloss die Augen, zog ihn noch enger an sich und ließ sich einfach gehen.

Seine Hüften prallten gegen ihre. Sein Körper war bis zum Äußersten gespannt, er packte sie so fest wie sie ihn. Ihre Körper klebten eng aneinander, kein Blatt Papier hätte mehr dazwischengepasst. Ihre Gliedmaßen waren ineinander verschlungen, während ihre Becken einem wilden Rhythmus folgten.

Er vergrub das Gesicht an ihrem Hals und wisperte ihren Namen. »Rachel.«

Sie flog. Anders ließ es sich nicht beschreiben. Sie hob ab. Euphorisch, federleicht. Beinahe konnte sie den Windhauch spüren. Sie reckte das Gesicht der Sonne entgegen und spürte

die Wärme auf der Haut nach der langen Zeit in der Finsternis. Dann schwebte sie abwärts, und Ethan war da, um sie aufzufangen. Faul ließ sie sich in seine Arme treiben. Nach Hause. Endlich war sie wieder zu Hause.

Er küsste sie, lange und hingebungsvoll. Heiße Tränen liefen ihre Wangen hinab und wurden von ihren Zungen aufgefangen.

»Alles in Ordnung?«, fragte er.

Erneut küsste sie ihn, zu ermattet, um zu sprechen. Sie wusste ohnehin nicht, ob sie die richtigen Worte finden könnte, um ihre Empfindungen auszudrücken. Deshalb schwieg sie und nickte nur.

»Ich liebe dich, Kleines. Daran darfst du keine Sekunde lang zweifeln.«

Sie berührte sein Gesicht, strich über seine Wange.

»Das werde ich nicht.«

Vorsichtig löste er sich von ihr, rollte sich auf die Seite, hielt sie aber weiterhin fest an sich gedrückt. So fest, dass sie spüren konnte, wie sein Herz pochte.

»Danke«, wisperte sie.

Überrascht und verwirrt sah er sie an. »Wofür?«

»Dass ich dank dir wieder weiß, was Liebe ist.«

Er legte die Stirn an ihre und fuhr mit einem Finger durch ihre Haarsträhnen.

»Und daran soll sich auch nie etwas ändern«, gelobte er.

Der Traum war düster und hässlich. Er traf sie mit solch emotionaler Wucht, dass es sie ängstigte. Ethan war da, aber nicht als ihr Tröster oder als der Kämpfer, dessen Bild so lange durch ihre Gedanken gegeistert war. Er war wütend auf sie.

Sie verspürte Verzweiflung, weil das, was sie einst füreinander gewesen waren, längst verschwunden war, begraben unter missbrauchtem Vertrauen. Sie sah ihn an, angsterfüllt, und sie wusste, es war vorbei. Das Ende ihrer Ehe, ihrer Liebe. Sie war nicht stark genug, ihn anzuschauen, aber er ließ ihr keine andere Wahl. Er wollte, dass sie es begriff. Wieso war er so unerbittlich? In den Augen, die sie so geliebt hatte, lag weder Wärme noch Unterstützung, nur Härte und Entschlossenheit.

»Nein«, wisperte sie. So wollte sie ihn nicht sehen. Es war nur ein Traum. Ein Albtraum. Das war nicht die Wirklichkeit. Oder?

Du bist eine Betrügerin. Deine Ehe ist ein einziger Betrug. Er liebt dich nicht.

Die leise Stimme drang in den verletzlichsten Teil ihrer Seele vor und hinterließ auf ihrem Weg eine Woge der Verzweiflung.

»Nein. Nein!«

»Rachel. Rachel, wach auf, Kleines. Es ist nur ein Traum. Komm her zu mir.«

Sanft strich er ihr übers Gesicht, wischte ihr die Tränen von den Wangen. Sie schlug die Augen auf und musste erst ein paarmal blinzeln, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen.

»Hey«, sagte Ethan leise. »Ist ja gut. Du bist in Sicherheit, Rachel.«

Er nahm sie fest in die Arme. Ihr Herz hämmerte ruhelos gegen seine Brust. Am Rande ihres Bewusstseins kämpfte sie immer noch gegen die Panik.

Warum hatte sie diesen Traum? Statt schwächer wurde er immer stärker mit der Zeit. Man sollte doch meinen, dass ihre Panikattacken mit der Zeit nachlassen würden. Und warum träumte sie überhaupt auf diese Art von Ethan?

Ein Psychotherapeut hätte wahrscheinlich von unbewussten Ängsten gesprochen, die ihr hässliches Haupt hoben, wenn sie am wehrlosesten war.

Sie kuschelte sich an Ethan, klammerte sich an ihn, als könnte sie durch bloße Willenskraft auf ihn zeigen und sagen: *Seht ihr? Er hasst mich nicht. Er ist da. Er liebt mich.*

Er gab ihr einen Kuss und streichelte ihre kühle Haut. Nachdem sie miteinander geschlafen hatten, hatte sie sich nichts übergezogen, und eigentlich sollten sich seine Hände immer noch magisch anfühlen, stattdessen verspannte sie sich voller Furcht. Vielleicht hatte sie wirklich den Verstand verloren.

»Kleines, rede mit mir«, murmelte Ethan. »Was hat dir solchen Schrecken eingejagt? Kannst du mir erzählen, was du geträumt hast?«

Sie machte die Augen wieder zu. Was sollte sie sagen? *Ethan, ich habe geträumt, dass du ein richtiger Schweinehund bist und mich gehasst hast?* Danach würde er sich ganz gewiss großartig fühlen.

Aber irgendjemandem musste sie es erzählen.

Sie fühlte sich unwohl bei der Vorstellung, zu der Therapeutin zu gehen, die Ethan für sie ausfindig gemacht hatte. Als hätte sie nun jegliche Kontrolle über sich verloren und wäre völlig hilflos. Aber vielleicht war es an der Zeit. Allein würde sie es wohl nicht schaffen.

»Himmelkreuzdonnerwetter noch mal!«

Sam hörte auf, sich Müsli reinzuschaukeln, und warf Garrett, der die Zeitung las, einen argwöhnischen Blick zu. Garrett schlug so heftig mit der Zeitung auf den Küchentisch, dass die

Milch über den Rand von Sams Schüssel schwappte.

»Komm mal wieder runter! Welche Laus ist dir denn heute früh schon über die Leber gelaufen?«

Garrett warf Sam einen bösen Blick zu. Auf seiner Stirn standen Zornesfalten. Oh ja, Garrett war sauer. Das ging weit über seine übliche schlechte Laune hinaus. Garrett holte ein paarmal tief Luft, um sich zu beruhigen. Ernsthaft besorgt schob Sam die Schüssel beiseite und schnappte sich die Zeitung.

»Rück endlich raus mit der Sprache.«

»Seite drei«, antwortete Garrett schäumend. Sam schlug die Seite auf und überflog rasch die Artikel, bis er den Namen Kelly fett in einer Überschrift entdeckte.

»Wow.«

»Allerdings«, sagte Garrett angewidert. »Lies mal.«

Sam las den Artikel, der marktschreierisch Rachels wundersame Rückkehr von den Toten zum Inhalt hatte. Als er zu dem Absatz kam, in dem die Rolle von KGI geschildert wurde, packte er die Seite so fest, dass sie am Rand einriss.

»Verdammter Mist.«

»Lies weiter«, knurrte Garrett.

Das war gezielte Stimmungsmache. Rachels Drogensucht wurde erwähnt, aber nicht, dass man ihr das Gift aufgezwungen hatte. Nur dass sie mit den Folgen ihrer Kokain- und Heroinsucht zu kämpfen hatte. Es wurde sogar angedeutet, dass ihr Gedächtnisverlust nur vorgetäuscht sein könnte, eine List, um Mitleid zu erregen.

Vor lauter Wut konnte Sam kaum noch klar denken. »Wer zum Teufel hat ihnen denn diesen Scheißdreck erzählt?«

Garrett nahm ihm die Zeitung aus der Hand und deutete mit dem Finger auf einen bestimmten Abschnitt des Artikels. »Lies mal diesen Absatz.«

Die Buchstaben tanzten hin und her, bis Sam Garrett am Handgelenk packte und die Zeitung ruhig hielt. Als Quelle wurde ein Familienmitglied genannt.

»Absoluter Schwachsinn«, brüllte Sam los. »Nie im Leben. Nie im Leben hätte einer von uns Rachel so bloßgestellt.«

Er sprang so heftig auf, dass der Stuhl umkippte, und fing an, in der Küche auf und ab zu laufen. Er war so wütend, dass er am liebsten irgendetwas zerschlagen hätte. Schließlich blickte er Garrett wieder an, der kein bisschen glücklicher wirkte.

»Wer kann das gewesen sein?«

»Ich jedenfalls nicht und du mit Sicherheit auch nicht. Mom oder Dad waren es nicht. Donovan, Nathan und Joe genauso wenig. Wer bleibt dann noch übrig? Kein Mensch weiß diese Dinge. Wer sollte so viel über KGI wissen?«

»Sean zum Beispiel.«

Die beiden Brüder wechselten einen Blick und kamen zu dem gleichen Schluss.

»Der hätte so was auch nie gemacht«, sagte Garrett. »Er liebt Mom und Dad und gehört praktisch zur Familie.«

Plötzlich kam Sam ein Gedanke. »Rusty.«

»Verdammte Scheiße«, fluchte Garrett. »Ich bringe sie um. Diesmal kann Mom ihren Arsch nicht mehr retten.«

»Das wird Mom ziemlich verletzen«, sagte Sam.

»Was hat sich das kleine Miststück nur dabei gedacht?«

Sam seufzte. »Rusty hat Rachel vom ersten Augenblick an als Bedrohung empfunden. Sie ist jung, ziemlich verkorkst und hat es Rachel übel genommen, dass sie nach ihrer Rückkehr so viel Aufmerksamkeit bekommen hat. Wahrscheinlich ist das Rustys Art, es Rachel ein bisschen

heimzuzahlen.«

»Sie muss verschwinden«, sagte Garrett kalt. »Niemand fällt unserer Familie derart in den Rücken. Es ist mir egal, was Mom dazu sagt. Dad wird uns zustimmen. Wenn Rachel das sieht, ist sie am Boden zerstört.«

»Ich muss Ethan anrufen und ihm Bescheid geben. Sicher will er Rusty zur Rede stellen.« Garrett nickte. Der Zorn stand ihm noch immer ins Gesicht geschrieben.

»Morgen«, rief Donovan, der gerade in die Küche hereinspaziert kam.

Während er den Kühlschrank öffnete und den Orangensaft herausholte, musterte er Sam und Garrett misstrauisch.

»Falls ich eine Schlägerei unterbrochen habe, verziehe ich mich sofort wieder. Es geht doch nichts über ein kleines Blutbad am frühen Morgen.«

»Rusty hat Rachels Story verkauft«, sagte Sam ohne Umschweife. »Steht alles in der Zeitung.«

Donovan runzelte die Stirn, machte den Kühlschrank zu und schnappte sich die Zeitung. Während er las, wurden die Sorgenfalten immer tiefer.

»Was für ein Mist.«

»Allerdings«, sagte Garrett.

»Was hast du denn da?«, fragte Sam und deutete auf die Blätter, die Donovan in der linken Hand hielt.

Donovan schaute sie an, als hätte er sie völlig vergessen.

»Eine E-Mail, die ich ausgedruckt habe. Möglicherweise ein Auftrag. Ich weiß, dass wir eigentlich eine Pause einlegen wollten, bis sich mit Rachel alles eingespielt hat und Cole und Dolphin wieder auf den Beinen sind ...«

»Aber?«, fragte Sam. »Ich höre deutlich ein Aber heraus.«

Schuldbewusst errötete Donovan. »Kann sein, dass ich trotzdem zugesagt habe.«

»Was fällt dir ein?« Garrett war vor Wut rot angelaufen. Er blies die Backen auf, als stünde er kurz davor zu explodieren. »Bin ich denn der einzige Trottel hier, der immer noch glaubt, das Ganze wäre ein Gemeinschaftsunternehmen?«

Sam hob beruhigend die Hand, ehe Garrett komplett ausrasten konnte. Ihn plagten Schuldgefühle. Garrett würde der Schlag treffen, wenn er von Rios Auftrag wusste und dass er selbst ebenfalls nach Südamerika zurückfliegen wollte.

»Na schön, raus mit der Sprache, Donovan. Worum geht es, und wieso hast du bereits zugesagt?«

»Es geht um ein Kind«, erklärte Donovan. »Ein Entführungsfall. Die Eltern sind außer sich. Keine Lösegeldforderung. Die Polizei ist mit ihrem Latein am Ende. Die Frau ist überzeugt, dass es ihr Exmann ist. Die Polizei hat in der Richtung alles überprüft, ist aber in einer Sackgasse gelandet. Der Ex lebt im Ausland, deshalb braucht sie jemanden, für den das kein Problem darstellt.«

Sam seufzte und wechselte resigniert einen Blick mit Garrett. Wenn es um Kinder ging, war jede Diskussion mit Donovan sinnlos. Den Auftrag hätte er nie und nimmer abgelehnt.

»Also gut, Donovan. Als Erstes erzählst du uns die Details und dann, wie wir das deiner Meinung nach angehen sollen.«

Donovan lehnte sich an die Anrichte und verschränkte die Arme. Die ausgedruckten Seiten hielt er nach wie vor in der Hand. »Rio ist frei. Der hat schon eine Weile keinen richtigen Auftrag mehr bekommen, wenn man mal von der letzten Aufklärungsmission absieht. Und das war ja nun wirklich keine Herausforderung. Steele zieht ihn immer noch damit auf.«

Sam schüttelte den Kopf. »Rio und sein Team stehen dafür nicht zur Verfügung.«

Garrett fuhr herum. »Wieso nicht?«

Sam beachtete ihn gar nicht. »Steeles halbes Team ist die nächste Zeit noch nicht einsatzfähig, und ich halte es für keine gute Idee, wenn wir alle verschwinden, solange Ethan und Rachel noch unsere Unterstützung brauchen, vor allem nach diesem Zeitungsartikel.«

Donovan setzte sich auf einen Stuhl am Küchentresen und stützte die Ellenbogen auf.

»Na gut, dann nehme ich P. J., Renshaw und Baker. Du und Garrett bleibt hier und seht nach Cole und Dolphin.«

Sam schaute Garrett an, der über den Vorschlag nicht besonders glücklich zu sein schien, aber so war er nun einmal. Er hasste es, außen vor gelassen zu werden und nicht selbst alles von Anfang geplant zu haben. Garrett durchbohrte ihn nach wie vor mit Blicken, woraus Sam schloss, dass das Thema Rio noch keineswegs erledigt war.

»Zeig mir mal die E-Mail«, knurrte Garrett.

Donovans Lippen zuckten, aber er verkniff sich wohlweislich ein Grinsen, weil Garrett dann nur umso verärgerter reagiert hätte.

Als Garrett die E-Mail las, stieß er einen Fluch aus. »Großer Gott, das Kind ist erst vier Jahre alt. Und du hast vergessen zu erwähnen, dass der Ex ein verurteilter Kinderschänder ist.«

Donovan zuckte mit den Schultern. »Das Kind würde ich so und so suchen. Die Mutter ist völlig neben der Spur. Ihr jetziger Mann hat das Mädchen noch als Kleinkind adoptiert und mit großgezogen. Dass ihnen niemand helfen kann, nimmt ihn extrem mit. Wir sind ihre letzte Hoffnung. Da konnte ich unmöglich ablehnen.«

»Weißt du, wo sich der Kerl versteckt hält?«, fragte Sam.

»Mit ziemlicher Sicherheit. Ich habe ein paar Erkundigungen eingeholt. Er lässt es sich in irgendeinem Dreckskaff in Mexiko gut gehen. Da kommen wir problemlos hin. Bevor er mitkriegt, was gespielt wird, holen wir das Kind da raus und sind in höchstens achtundvierzig Stunden zurück.«

»Ruf Steele an und gib ihm Bescheid. Er wird zwar unbedingt mitkommen wollen, aber das redest du ihm aus, verstanden? Er muss erst gesund werden. Er wird zwar nicht begeistert sein, wenn du sein Team übernimmst, aber er wird's überleben. Nimm dir Zeit, die nötige Ausrüstung zu besorgen, alle Informationen zu beschaffen und die Männer zu instruieren. Du fährst erst los, wenn alles geklärt ist, Donovan.«

»Ja, ja, schon kapiert. Habt ihr beide mich jetzt genug bemuttert? Ich muss ein paar Anrufe erledigen, und ihr fahrt rüber und zieht Rusty das Fell über die Ohren. Schade, dass ich das verpasse.«

Sam sah seinem Bruder hinterher, während der auf die Küchentür zuging. Die Ausdrücke waren schon ganz zerknittert, so fest hielt er sie in der Hand.

»Donovan.«

Donovan blieb stehen, drehte sich um und zog fragend eine Augenbraue hoch.

»Vergiss das mit Rusty. Wenn ich auch nur den geringsten Verdacht habe, dass du nicht ganz bei der Sache bist, ziehe ich in null Komma nichts die Reißleine, hast du verstanden?«

Donovan verzog das Gesicht. »Ich schreibe dir auch nicht vor, wie du deinen Kram regeln sollst. Also lass mich in Ruhe. Steele und ich erledigen den Job mit links.«

»Umso besser.«

Nachdem Donovan fort war, fragte Sam: »Willst du Ethan anrufen, oder soll ich das machen?«

»Weder noch. Erst erzählst du mir gefälligst, was mit Rio ist«, sagte Garrett.

»Er ist beschäftigt«, erwiderte Sam kurz angebunden.

»So? Womit?«

Sam seufzte. »Verdammt noch mal, Garrett!«

»Verarschen kann ich mich selbst«, schnauzte Garrett zurück. »Was bildet ihr euch

eigentlich ein, du und Donovan, dass ihr hier auf einmal alles alleine entscheidet?«

»Ich habe ihn nach Kolumbien zurückgeschickt«, gab Sam schließlich zu. »In ein paar Tagen treffe ich mich dort mit ihm, und dann rücken wir diesen Drecksäcken auf die Pelle. Ich will Informationen, und es ist mir egal, wie ich sie bekomme.«

Garretts Augen funkelten vor Wut. »Du hast ihn zurückgeschickt? Ohne mir was davon zu sagen? Und du selbst fliegst auch wieder hin? Ohne mich? Sonst noch was, das du ohne mich vorhast, Sam?«

»Hör bloß auf damit, Garrett. Genau deshalb habe ich dir nichts davon erzählt. Weil du dich künstlich aufregst und unbedingt mitkommen willst.«

»Das siehst du vollkommen richtig.«

Garrett stand auf und knallte die Hände auf den Tisch. »Hier geht's nicht nur um deine Familie, Sam. Du bist kein Patriarch, der einsame Entscheidungen trifft. Aber ich verstehe schon. Du willst alle schützen und die Verantwortung allein tragen. Wie ein guter Soldat. Aber weißt du, was? So läuft das nicht. Wir sind ein Team. Schon vergessen? Wir leben und sterben für das Team. Deine Worte, nicht meine. Oder glaubst du vielleicht, die Regeln gelten für alle außer für dich?«

»Ich habe eine Entscheidung getroffen, und dabei bleibt es.«

»Auf deine Entscheidungen scheiße ich. Wenn du glaubst, ich lasse dich auf einen unausgeregten Rachefeldzug gehen, tickst du nicht mehr sauber.«

Jetzt erhob sich Sam ebenfalls und baute sich vor Garrett auf. »Wir brauchen Informationen, Garrett. Wir müssen erfahren, weshalb man Rachel ein Jahr lang als Gefangene gehalten und wie ein Tier behandelt hat.«

Garrett fletschte die Zähne, wich aber nicht zurück. Nase an Nase standen sich die beiden gegenüber und funkelten einander böse an.

»Ich bestreite ja nicht, dass wir Informationen brauchen. Aber du führst dieses Wort dauernd im Mund, ohne selbst welche rauszurücken. Schalt nur für eine Sekunde mal dein beschissenes Hirn ein, Sam. Du haust ohne ein Wort nach Südamerika ab. Wenn irgendwas passiert, was soll ich dann Mom und Dad sagen? Was soll ich tun, wenn ich keine Ahnung habe, wo ich nach dir suchen soll? Das ist ausgesprochen dämlich von dir, und das weißt du auch, sonst hättest du es nicht vor mir geheim gehalten.«

»Es geht um Rache. Das ist die Drecksarbeit und kein ehrenvolles Unterfangen, und ich kann weder dich noch sonst jemanden aus der Familie bitten, das für mich zu erledigen, was ich nun mal selbst tun muss«, erklärte Sam aufgebracht.

»Ah, Captain America, wie er leibt und lebt«, spottete Garrett. »Und was ist mit Ethan und mit dem, was er tun muss? Rachel ist seine Frau. Wieso willst du seine Schlachten schlagen?«

»Weil er mein Bruder ist.«

Garrett starrte ihn. Er wandte den Blick nicht eine Sekunde ab, doch wo in seinen Augen zuvor nur Wut zu sehen war, tauchte nun Verständnis auf.

»Du fliegst nicht allein.«

»Du kommst nicht mit, Garrett.«

»Und wie willst du mich aufhalten?«

Frustriert knirschte Sam mit den Zähnen. »Herrgott noch mal, Garrett.«

»Ich komme mit, oder ich ziehe sofort Rio von dort unten ab.«

Sam hob die Hand in einer verständnislosen Geste. »Ihn abziehen? Obwohl wir die Informationen benötigen? Spinnst du? Wir müssen unbedingt herausfinden, warum sie es auf Rachel abgesehen hatten. Meiner Familie droht von irgendwoher Gefahr.«

»Unserer Familie«, verbesserte Garrett, und um seinen Standpunkt zu unterstreichen,

stieß er Sam mit dem Finger gegen die Brust. »Unserer Familie.«

Garretts Entschlossenheit nahm Sam etwas den Wind aus den Segeln. Würden die Dinge umgekehrt liegen, wäre er genau so wütend und hartnäckig wie Garrett. Das war ihm zwar klar, aber es fiel ihm deshalb trotzdem nicht leichter einzulenken.

»Verfluchter Mist«, schimpfte Sam.

Er gab noch ein paar ähnlich anschauliche Ausdrücke zum Besten, bevor Garrett sich mit leicht triumphaler Miene entspannte. »Na endlich.«

»Okay, okay. Aber überspann den Bogen bloß nicht.«

Garrett zuckte mit den Schultern. »Und jetzt? Rufst du Ethan an oder soll ich?«

Wie üblich bekam Geron Castle morgens ein breites Sortiment der Lokalzeitungen aus ganz Tennessee in sein Büro geschickt. Während er die Seiten für Vermischtes überflog, trank er gewöhnlich zwei Tassen Kaffee.

Als Politiker suchte er stets nach einem Ansatzpunkt, aus dem er Vorteile ziehen konnte, außerdem betrachtete er diese Beschäftigung wichtigster als eine Art Kontaktpflege zu seinen Wählern.

Als Erstes blätterte er die Ausgaben aus den drei größten Städten des Bundesstaats – Knoxville, Nashville und Memphis – durch. Danach widmete er sich den kleineren Zeitungen und quälte sich schließlich noch durch den Kleinstadtmist. Was die Leute da so Leben nannten! Rinder, Pferde, Jagen und Fischen. Das schien ihr ganzer Lebensinhalt zu sein. Es war ein Wunder, dass die Selbstmordrate in diesem gottverlassenen Staat nicht sehr viel höher war. Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass ihm diese ungebildeten Bauerntrampel zum Sitz im Senat verholfen hatten, und sie würden indirekt auch dafür verantwortlich sein, wenn er sich auf dem Sprung ins Weiße Haus endlich den Dreck aus Polk County von den Schuhen abstreifen konnte.

Er nippte gerade an seiner zweiten Tasse und dachte an seinen bevorstehenden Urlaub, als sein Blick auf einen Artikel über eine Bewohnerin von Stewart County fiel, die für tot erklärt worden war und wundersamerweise wieder aufgetaucht war, nachdem sie einen angeblichen Flugzeugabsturz im südamerikanischen Dschungel überlebt hatte.

Als er den Namen der Frau las, verschluckte er sich und verspritzte den Kaffee über seinen Schoß. Rachel Kelly.

Er sprang auf und klopfte sich rasch auf die Hose, wo die heiße Flüssigkeit zu seinen eher empfindlichen Körperteilen durchgesickert war. Er fluchte lautstark, und wenn ihn seine Mutter gehört hätte, dann hätte sie ihm bestimmt den Mund mit Seife ausgewaschen. Sie war eine strenggläubige Frau, die regelmäßig in die Kirche ging und gottloses Benehmen in keiner Weise tolerierte.

Sein halbes Leben war er ihren Geboten und ihrem Beispiel gefolgt. Die andere Hälfte war er vom Pfad der Rechtschaffenheit so weit abgerückt wie nur möglich. Stolz war er nicht auf seine Sünden, er bedauerte sie aber auch nicht. Und jetzt sah es so aus, als würde er für diese Sünden büßen müssen.

Er schob die Tasse beiseite und ignorierte den Fleck auf dem Teppich ebenso wie die Lache auf dem Schreibtisch. Dann schnappte er sich die Zeitung und las den Artikel in voller Länge.

Dies war eine Katastrophe. Dies könnte das Ende seiner Karriere bedeuten. Das Ende seiner Präsidentschaft, noch ehe sie begonnen hatte.

Wie zum Teufel war es möglich, dass diese Nutte am Leben war?

Das verdamnte Drogenkartell hatte ihn beschissen. Welchen Grund sie dafür hatten, ihren Teil der Abmachung nicht einzuhalten, wusste er nicht, aber es spielte auch keine Rolle, denn damit würden sie nicht durchkommen.

Er hob den Hörer ab, tippte eine Nummer ein, legte dann aber schnell wieder auf. Er konnte nur den Kopf über seine Dummheit schütteln. Das hier war nicht der rechte Ort für einen so wichtigen Anruf. Auch sein Handy durfte er nicht benutzen.

Seine Ungeduld und seine Panik hielten sich die Waage. Er schleuderte den Stuhl nach hinten und rannte fast schon aus dem Büro, vorbei an seiner verblüfften Sekretärin, der die Sauerei auf seiner Kleidung wahrscheinlich nicht entgangen war.

Nur mühsam beruhigte er sich wieder. Unerwünschte Aufmerksamkeit zu erregen, wäre auch nicht gerade hilfreich. Er drehte sich um, rang sich ein Lächeln ab und sagte seiner Sekretärin, er gehe nach Hause, um sich umzuziehen. Ihm sei ein kleines Missgeschick passiert, nichts weiter.

Er fuhr aus der Stadt. Gott sei Dank hatte er sich nicht in Washington aufgehalten, als der Artikel erschien. Dort funktionierte die regelmäßige Zustellung der Zeitungen nicht immer einwandfrei. Nicht auszudenken, wenn er diese Ausgabe versäumt hätte.

An der ersten Tankstelle mit Münztelefon hielt er an. Nachdem er überprüft hatte, dass niemand in Hörweite war, machte er den Anruf. Seine Anweisungen waren deutlich.

Das Kartell hatte Scheiße gebaut. Er konnte keine Zeugen gebrauchen. Jeder, der ihn mit dem Drogenhandel in Verbindung bringen konnte, musste sterben.

Rachel Kelly musste wieder das Zeitliche segnen.

Zitternd legte Rachel den Hörer auf und drehte sich zu Ethan um. Hoffentlich sah sie nicht so schlecht aus, wie sie sich fühlte. Ihr Magen rebellierte, und sie war überaus dankbar, dass sie das Frühstück hatte ausfallen lassen.

»Sie hat gleich einen Termin frei«, sagte sie.

Ethan trat zu ihr und schloss sie in die Arme. Sie klammerte sich an ihn, ihren Anker und das Einzige, das ihr derzeit in ihrem Leben nicht sinnlos vorkam.

»Soll ich mitkommen?«

Sie zögerte, weil sie sich genau das so sehr wünschte wie sonst nichts auf der Welt. Sie hatte einen Heidenbammel und wollte das nicht allein durchstehen müssen. Aber schlimmer noch als die Angst, Ethan nicht bei sich zu haben, war die Furcht, er würde herausfinden, warum sie sich nun doch entschlossen hatte, eine Therapeutin aufzusuchen. Wie könnte sie in seiner Gegenwart von den schrecklichen Dingen erzählen, die sie nachts träumte, wo er sich doch so wunderbar verhielt?

»Nein, das muss ich allein hinter mich bringen.«

Ihre Lippen zitterten so sehr, dass sie die Worte kaum aussprechen konnte. Sie war kurz davor, sich zu übergeben. Der Gedanke, vor einem fremden Menschen ihr Innerstes nach außen zu kehren, versetzte sie in Angst und Schrecken.

Er beugte sich zu ihr und küsste sie, erst zärtlich, dann immer intensiver. Seine Zunge erforschte ihren Mund. Als er sie wieder freigab, rangen beide nach Luft. Ihre Lippen waren geschwollen und kribbelten.

Er zog ein Handy aus der Tasche und legte es neben sie auf die Anrichte.

»Das ist für dich. Ich habe meine Nummer und die von meinen Brüdern und meinen Eltern einprogrammiert. Außerdem die Nummer von Sean, vom Sheriff und von sämtlichen Deputys. Von allen, die mir eingefallen sind und die du irgendwann mal brauchen könntest. Wenn du deine Meinung noch änderst, ruf mich an. Dann komme ich, so schnell ich kann.«

Lächelnd legte sie ihm die Arme um die Taille und zog ihn an sich. Sie war froh, dass er trotz ihrer schlimmen Albträume so liebevoll zu ihr war. Die Schrecken der Nacht waren bei Tageslicht verblasst. Jetzt kam sie sich dumm und ungerecht vor.

Sie erschrak, als plötzlich das Telefon klingelte. Sie bekamen nur selten Anrufe, was ihrer Meinung nach daran lag, dass Ethans Familie sich bewusst zurückhielt. Zögernd hob sie ab. Dies war schließlich auch ihr Haus. Sie lächelte sogar, als sie den Hörer ans Ohr hielt. Ihr Haus. Ihr Telefon.

»Hallo?«

Es war kurz still, dann hörte sie Sams Stimme. »Tag, Rachel, wie geht's dir denn?«

Er klang nett wie immer, und als ihr einfiel, wie kurz angebunden und ungehobelt er mit seinen Brüdern normalerweise umsprang, musste sie grinsen. »Hallo Sam, mir geht's gut.«

»Das höre ich gern. Ist Ethan in der Nähe? Ich müsste ihn kurz mal sprechen.«

»Klar. Er steht neben mir.«

Sie reichte ihrem Mann den Hörer.

Er gab ihr noch schnell einen Kuss, dann nahm er ihn ihr ab. »Hallo?«

Rachel ging ein paar Meter weg, damit er sich ungestört unterhalten konnte, aber selbst auf die Entfernung spürte sie den Zorn, den er plötzlich versprühte.

»Wie bitte? Willst du mich verscheißern?«

Sie zuckte zusammen. Ethans Gesicht war wutverzerrt.

»Du musst mich abholen. Rachel braucht den Pick-up, weil ich noch nicht dazu gekommen bin, ihr einen neuen Wagen zu kaufen.«

Während er sprach, schaute er zu ihr und versuchte, ein etwas freundlicheres Gesicht aufzusetzen.

»Genau, in einer halben Stunde bin ich so weit. Fahr ja nicht ohne mich rüber.«

Er hängte ein und ballte eine Hand zur Faust. Er sah aus, als hätte er am liebsten irgendetwas an die Wand geschmissen, begnügte sich dann aber damit, ein paarmal tief Luft zu holen.

»Ethan?«, fragte sie besorgt.

Langsam beruhigte er sich wieder und lächelte sie sogar an, wenn auch ein wenig gezwungen.

»Ist schon gut, Kleines. Rusty hat sich einen blöden Scherz erlaubt. Sam will ihr die Hölle heißmachen. Es wird Zeit, dass Mom endlich zur Vernunft kommt. Das Mädchen macht nichts als Ärger, aber diesmal ist sie eindeutig zu weit gegangen.«

Unglücklich runzelte Rachel die Stirn. »Das ist ja schade. Geht mit ihr oder Mom nicht allzu hart ins Gericht. Rusty hat eine schlimme Zeit hinter sich. Sie wirkt so verletztlich.«

Zu ihrer Überraschung lächelte Ethan, er strahlte sogar übers ganze Gesicht. Dann trat er zu ihr und legte ihr die Hände auf die Schultern.

»Meine Güte, du klingst fast so wie früher. So zartfühlend, immer auf der Seite der Benachteiligten.«

»Ich bemühe mich, Ethan. Wirklich. Ich möchte wieder die Rachel sein, die alle kennen. Ich muss mich nur wieder an sie erinnern.«

»Ich weiß, Kleines, ich weiß. Aber du solltest dich jetzt langsam auf den Weg machen. Pass auf dich auf. Und wenn dich irgendwas nervös macht oder du es dir anders überlegst, ruf mich an, und ich bin sofort da.«

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn. »Wird gemacht. Fest versprochen.«

Rusty hockte auf dem Bettrand und starrte auf ihre Finger, die schon seit fünf Minuten ganz gefühllos waren. Sie hatte die Hände so fest ineinander verschränkt, dass die Knöchel weiß hervortraten.

Sogar durch die geschlossene Tür hörte sie die lauten Stimmen, die vom Wohnzimmer aus über die Treppe bis zu ihr hinaufdrangen. Sam, Garrett und Ethan waren da unten zusammen mit Nathan, Joe, Marlene und Frank. Eine richtige Familienzusammenkunft. Es fehlten lediglich Donovan und Rachel.

Rusty runzelte unglücklich die Stirn. Diesmal hatte sie sich echt in die Scheiße geritten. Und das noch nicht einmal absichtlich, aber das würde ihr ohnehin niemand glauben. Die würden sie auf die Straße setzen, weil es unverzeihlich war, die arme, bedauernswerte Rachel so aufzuregen.

Im Grunde genommen konnte sie schon anfangen zu packen, allerdings war sie hier mit leeren Händen angekommen. Was sie besaß, hatte ihr Marlene gekauft, und es kam ihr nicht richtig vor, diese Sachen mitzunehmen.

Der Klumpen in ihrem Magen wurde immer größer. Dumm, dumm, dumm. Es war nicht das erste Mal, dass sie auf ein freundliches Gesicht hereingefallen war. Wann würde sie endlich lernen, dass kein Mensch nett zu ihr war, ohne Hintergedanken zu haben? Abgesehen von Marlene. Diese Frau behandelte sie offenbar nur aus einem einzigen Grund so freundlich: Sie war eben so.

Die Brüder imponierten ihr, weil sie sich nicht verstellten. Sie konnten sie nicht leiden, sie akzeptierten sie nicht, und sie machten keinen Hehl daraus. Mit dieser Form der Offenheit konnte sie umgehen. Wenn sie ehrlich war, musste Rusty allerdings zugeben, dass sie mit ihnen

ansonsten nicht viel anfangen konnte, auch wenn sie sie auf ihre verquere Art sogar bewunderte.

Sie bewunderte alle Kellys. Sie waren bedingungslos loyal zueinander, und Rusty wünschte sich dazuzugehören.

»Träum weiter«, murmelte sie. Nach dem heutigen Tag würde sie wieder auf der Straße stehen und nicht wissen, woher sie die nächste warme Mahlzeit nehmen sollte.

Als sie schwere Schritte auf der Treppe hörte, zuckte sie zusammen und verschränkte die Finger noch fester ineinander, damit niemand sah, wie sehr ihre Hände zitterten.

Kein Klopfen. Zweifellos hatte sie jedes Privileg verloren, das sie sich in diesem Haus erworben haben mochte. Die Tür wurde aufgestoßen. Nathan trat ins Zimmer und sah sie ernst an. Zumindest funkelte ihr aus seinen Augen kein abgrundtiefer Hass entgegen. Aber den würde sie zu spüren kriegen, sobald sie Rachels kleiner Schutzbrigade gegenübertreten musste.

»Du sollst zu Mom runterkommen, Rusty.«

Sie warf ihm einen giftigen Blick zu. »Du meinst wohl, deine Brüder wollen mich zur Schnecke machen, oder?«

Nathan lehnte sich an den Türrahmen und musterte sie mit diesem verstörend bohrenden Blick, der ihr deutlich zeigte, dass er mehr sah, als er sollte. »Glaubst du nicht, dass sie dazu allen Grund haben?«

Sie wollte schon mit einem schlaun Spruch kontern, ließ es dann aber bleiben. Sie hatte keine Rechtfertigung, und das war ihnen beiden klar. Mit einem resignierten Seufzer stand sie auf. Sie wollte es hinter sich bringen.

»Na dann, auf zum Erschießungskommando«, murmelte sie.

Nathan wies sie nicht zurecht, sondern starrte sie nur schweigend an. Ihr wäre es lieber gewesen, er hätte sie ordentlich zusammengestaucht und ihr die Leviten gelesen.

Plötzlich wurde ihr ganz flau im Magen. Stocksteif marschierte sie die Treppe hinunter, jeder Schritt kostete sie Überwindung. Alle waren im Wohnzimmer versammelt. Na toll.

Sie stapfte die Stufen herunter, ohne jemandem ins Gesicht zu schauen. Trotzdem konnte sie die durchdringenden Blicke spüren, den Hass, den die Brüder ausstrahlten. Schlimmer noch, sie spürte auch Marlenes tiefe Enttäuschung.

Sie linste kurz zu Frank hinüber. Er wirkte nicht wütend, sondern nur traurig, und ihr wurde das Herz schwer.

Rusty ging achtlos an den Stühlen in der Nähe der anderen vorbei und hockte sich auf den Kaminvorsprung. Sie konnte hören, dass die Brüder schon Luft holten für ihre Tirade, wie misstraten sie doch sei.

»Hört mal«, platzte sie heraus. »Das war keine Absicht. Ich weiß, dass ihr mich jetzt alle hasst. Ich verstehe das. Ich habe Scheiße gebaut.«

»Pass auf, was du sagst, junge Dame«, bemerkte Marlene auf ihre schnippisch mütterliche Art, die Rusty so mochte. Vielleicht deshalb, weil ihre Mutter nie so mit ihr gesprochen hatte – wie eine richtige Mutter eben.

»Ich will nur wissen, wieso du das getan hast«, sagte Ethan.

Rusty blickte hoch und wünschte sofort, sie hätte es nicht getan. Ethan stand zwischen Sam und Garrett, und alle drei wirkten so Furcht einflößend, dass ihr ganz schummrig wurde. Sie waren sauer. Und das völlig zu Recht. Der Kloß in ihrem Hals wuchs und wuchs. Wütend versuchte sie, ihn hinunterzuschlucken. Die würden sie nicht zum Weinen bringen. Das hatte noch niemand geschafft, weder ihre durchgeknallte Mutter noch deren bescheuerter Mann, der sich selbst zu Rustys Stiefvater ernannt hatte. Die konnten alle geradewegs zur Hölle fahren.

Überraschenderweise kam ihr Nathan zu Hilfe.

»Schluss mit den Verhörmethoden«, sagte er zu seinen Brüdern. »Sie soll erst mal erzählen, was passiert ist. Ihr habt euren Urteilsspruch ja bereits gefällt.« Dann wandte er sich an

Rusty. »Also los, lass hören.«

Etwas in seiner Miene weckte in ihr den Wunsch, alles zu erklären. Kurz zuvor war sie noch entschlossen gewesen, ihnen zu sagen, sie sollten sich alle zum Teufel scheren. Dann wäre sie zu ihrem alten Leben auf der Straße zurückgekehrt. Jetzt plötzlich war sie wild entschlossen, um ihren Platz in dieser Familie zu kämpfen. Sie hätte schwören können, dass sie in Nathans Augen etwas sah, das ihr zuvor noch nie entgegengebracht worden war ... Vertrauen.

Sie richtete den Blick auf Marlene und Frank. Marlene sah unendlich traurig aus. Offenbar hatte sie sogar geweint. Frank ... er wirkte einfach nur enttäuscht. Rusty hätte sich lieber einen Eispickel ins Auge gerammt, als ihm solchen Kummer zu bereiten.

Schließlich sah sie wieder zu Ethan, Sam und Garrett, und endlich wurde ihr klar, warum sie die Brüder so sehr hasste. Sie waren über jedes vernünftige Maß hinaus sauer auf sie, weil sie etwas getan hatte, das Rachel verletzte. Rachel, Rachel, Rachel. Rusty hasste Rachel nicht, aber sie beneidete sie dermaßen, dass dieser Neid wie Gift in ihrem Körper wirkte. Sie wollte auch jemanden haben, der ihr ähnlich starke Gefühle entgegenbrachte. Sie wollte Brüder haben – eine Familie –, die sie liebten und sie vor allem Übel dieser Welt beschützten. So, wie sie es für Rachel taten. Rachel, die durch die Hölle gegangen war und Rustys ätzende Feindseligkeit nicht verdient hatte.

»Ich wollte ... zu euch gehören«, stammelte sie stockend.

Eine Träne rollte ihre Wange hinunter. Schnell wischte sie sie mit dem Handrücken weg, entsetzt von der Vorstellung, jemand könnte sie wie ein Baby weinen sehen.

Sam blinzelte ein paarmal und ließ die Arme sinken, die er vor der Brust verschränkt hatte.

»Könntest du uns das erklären? Wie willst du denn zu uns gehören, wenn du Rachel ans Messer lieferst und dich in aller Öffentlichkeit über KGI auslässt?«

»Ich habe nicht gewusst, dass er ein Journalist ist«, verteidigte sie sich. Sie war nur noch ein Häufchen Elend. »Er war auf der Party, deshalb habe ich angenommen, dass ihr ihn kennt und ihm traut. Er war nett und lustig und scheinbar echt interessiert an dem, was ich zu sagen hatte. Er wollte ein Familienmitglied sprechen, und es war so ein schönes Gefühl, wenigstens eine Minute lang so zu tun, als wäre ich eins.«

»Ach, mein kleiner Liebling«, sagte Marlene leise.

»Aber weshalb hast du all diese Dinge über Rachel erzählt?«, fragte Ethan weiter. »Hast du denn keine Ahnung, welche Folgen es für meine Frau hat, wenn sie den Artikel zu Gesicht bekommt? Sie ist heute früh zu einer Therapeutin gefahren, Rusty. Und zwar deshalb, weil sie kurz vor einem Zusammenbruch steht. Sie hat Albträume. Sie hat Angst, den Verstand zu verlieren, und ihre Familie sollte in erster Linie dazu da sein, ihr Rückhalt zu geben. Wieso hast du versucht, das alles kaputt zu machen?«

Rusty ließ den Kopf hängen und gab sich keine Mühe mehr, die bitteren Tränen zu verbergen, die ihr auf die Hände tropften.

»Ich habe doch nichts gegen sie. Ich wollte ihr nicht wehtun. Das schwöre ich. Es ist einfach aus mir herausgesprudelt. Ich war eifersüchtig, weil ihr alle dauernd um sie herumscharwenzelt. Ich hatte Angst, dass Marlene jetzt, wo sie wieder da ist, nichts mehr von mir wissen will, und dass ich bloß ein schlechter Ersatz war.«

»Rusty!«

Franks schroffer Einwurf veranlasste Rusty, in seine Richtung zu schauen. Auch die Augen der Brüder richteten sich auf Frank. Ganz offenkundig respektierten sie ihren Vater. Sie liebten ihn, und er hatte hier eindeutig das Sagen.

»Komm her«, befahl er und beugte sich in seinem Lehnstuhl vor.

Mit wackligen Knien erhob sich Rusty vom Kaminvorsprung und machte ein paar

Schritte auf ihn zu. Oh Gott, wenn er sie hier vor allen zusammenstauchte, das würde sie nicht überleben. Sie brachte es nicht über sich, ihm ins Gesicht zu schauen, konnte die Missbilligung in seinen Augen nicht ertragen.

Doch er nahm ihre Hand in seine sehr viel größere, die voller Falten und vom Alter deutlich gezeichnet war. Als er sie tröstend drückte, blickte sie ihn verblüfft an.

»Du warst nie nur ein Ersatz für Rachel. Marlene hat entschieden, dass du in den Kelly-Clan aufgenommen wirst. Das bedeutet, du gehörst zu unserer Familie. Auf Gedeih und Verderb. Nun, das muss nicht allen gefallen. Das kann ich dir nicht ersparen. Bei uns musst du dir deine Sporen verdienen. Respekt und Privilegien bekommt man nicht zum Nulltarif. Man muss Einsatz dafür zeigen.«

Ihr klappte der Unterkiefer herunter. Sie wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte. Seine Bereitschaft, sie zu akzeptieren und ihr zu verzeihen, überwältigte sie. Das hatte sie gar nicht verdient, auch wenn sie es sich wünschte. Oh Gott, und wie sehr sie sich das wünschte!

Hinter ihr wollte jemand verhalten protestieren, aber ein warnender Blick von Frank reichte, um schlagartig für Ruhe zu sorgen.

»Du schuldest Rachel eine Entschuldigung«, fuhr er fort. »Du schuldest auch meinen Jungs eine Entschuldigung, weil du Informationen über ihre Firma preisgegeben hast.«

»Ja, Sir.«

Zufrieden nickte er. Dann wich jede Strenge aus seinem Gesicht, und er lächelte sie ermutigend an.

»Das wird nicht dein letzter Fehler gewesen sein. Aber sieh zu, dass das nicht zur Gewohnheit wird. Hier bei uns ist es üblich, dass wir zu unseren Fehlern stehen. Wir drücken uns nicht vor der Verantwortung. Hast du verstanden?«

»Ja, Sir«, wiederholte sie, diesmal schon mit festerer Stimme.

Rachel torkelte aus der Praxis der Therapeutin und saugte den Geruch nach frischem Mörtel und frischer Farbe ein. Das kleine Gebäude war funkelnagelneu. Eine hübsche Praxis, wo es einem nichts ausmachte, eine halbe Ewigkeit warten zu müssen, bis man an der Reihe war. Trotzdem konnte sie gar nicht schnell genug ins Freie kommen. Die Wände schienen immer näher zu rücken, und ihre Panik ebenso.

»Rachel.«

Die Stimme der Therapeutin schnitt wie ein Dolch durch ihre Nerven. Kate ... Kate Waldruff. Oder so ähnlich. Überaus nett, verständnisvoll, professionell. Mitfühlend, aber nicht übertrieben. Es fehlte nicht viel, und Rachel hätte sich wie ein Kind die Hände auf die Ohren gepresst.

Stattdessen blieb sie stehen, drehte sich um und sah in das besorgte Gesicht der Therapeutin. Rachels Herz pochte derart schmerzhaft, dass sie sich automatisch eine Hand auf die Brust legte, als wollte sie es festhalten.

»Soll ich nicht doch jemanden für Sie anrufen? Sie sind ja ganz durcheinander.«

Rachel lächelte zaghaft. »Mir fehlt nichts. Wirklich nicht. Ich möchte einfach nur nach Hause. Danke, dass Sie versucht haben, mir zu helfen.«

Kate seufzte. »In einer Sitzung kann ich keine Wunder vollbringen, Rachel. Überlegen Sie es sich. Wenn Sie bereit sind, rufen Sie mich an. Wir finden dann auf alle Fälle einen Termin für Sie.«

Rachel nickte und flüchtete regelrecht aus dem sterilen Bürogebäude, raus in den grellen Sonnenschein. Erst als sie in Ethans Geländewagen saß, gab sie dem grauenhaften Jucken nach.

Ihr Fleisch fühlte sich an, als wäre es lebendig. Ameisen. Käfer. Zu Tausenden. Wie eine Flut überschwemmten sie ihren Körper, und es gab nur ein Mittel, sie zu vertreiben.

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Im Moment hätte sie alles für einen Schuss getan. Wirklich alles. Sie schämte sich deswegen, aber ihre Verzweiflung war stärker als die Scham.

Die Sitzung hatte sie aufgewühlt. Sie fühlte sich vollkommen bloß, verletztlich und hilflos. Und Hilflosigkeit hasste sie mehr als alles andere. Vom Verstand her war ihr natürlich klar, dass eine Sitzung sie nicht heilen konnte. Aber obwohl sie nur pausenlos vor sich hin geplappert hatte, ohne wirklich etwas von sich preiszugeben, hatte sie irgendwie gehofft, die Therapeutin würde eine simple Lösung aus dem Hut zaubern, und sie könnte nach Hause fahren und glücklich leben bis an ihr seliges Ende.

Die Sucht forderte gnadenlos und unerbittlich ihr Recht, bis sie schon glaubte, wahnsinnig zu werden. Sie umklammerte das Lenkrad und starrte zum Parkplatz eines kleinen Lebensmittelladens auf der anderen Seite des Highways hinüber. Ein Jugendlicher vollführte dort mit seinem Skateboard gewagte Manöver.

Ob er wusste, wie sie an das Zeug kam, das sie so sehr brauchte? Wie sollte sie ihn überhaupt deswegen ansprechen? *He, Kleiner, weißt du, wo ich hier an Drogen komme?*

Die Wagentür stand noch offen, und ehe sie wusste, was sie da eigentlich tat, war sie bereits wieder ausgestiegen. Mit einer Hand an der Fahrertür blickte sie entsetzt zu dem Jugendlichen hinüber. Das war ja noch ein Kind. Ein Kind, das sie vorsätzlich anstiften wollte, das Gesetz zu brechen.

Sie presste sich eine Faust auf den Mund, um einen Schluchzer zu ersticken, der aus ihrem tiefsten Inneren hochstieg. Was hatte sie sich eigentlich dabei gedacht? War sie tatsächlich

aus dem Pick-up ausgestiegen mit dem Vorsatz, Drogen zu kaufen?

Die Frage hätte sie gern verneint, aber sie wusste es besser. Wenn der Junge nicht so weit weg wäre, wenn sie mutiger wäre, wenn sie nicht Angst hätte, die kümmerlichen Reste ihres Lebens auch noch zu ruinieren, dann wäre sie schon drüben bei ihm und hätte alles in Kauf genommen, nur um für einen Moment dem Schmerz zu entkommen, der sich so unnachgiebig in ihrem Körper festkrallte, dass sie ihn vielleicht nie ganz loswerden würde.

Bevor sie etwas unglaublich Dummes tun konnte, setzte sie sich wieder in den Pick-up und ließ den Motor an. Mit einer ruckartigen Bewegung legte sie den Gang ein und schoss vom Parkplatz auf den Highway und nach Hause.

Sie zitterte am ganzen Leib, ihre Hände konnten das Lenkrad kaum festhalten. Sie fing so heftig an zu weinen, dass ihr die Straße vor den Augen verschwamm.

War es wirklich so weit mit ihr gekommen? War sie nach Hause zurückgekehrt – an einen Ort, an dessen Existenz sie in den langen quälenden Monaten ihrer Gefangenschaft schon nicht mehr geglaubt hatte –, nur um jede Chance auf ein normales Leben aufs Spiel zu setzen?

Wieso nur versuchte sie zwanghaft, ihr Leben zu zerstören? Von ihrer Ehe, von dem Mann, der alles für sie riskiert hatte, dachte sie nur das Schlimmste. Sie hatte eine Familie, die sie liebte und bedingungslos unterstützte, und ihr fiel nichts Besseres ein, als nicht nur ihr Leben, sondern auch das eines ihr völlig unbekannten Jungen zu ruinieren und alle Leute, die sie gernhatten, mit in den Abgrund zu reißen.

Vielleicht war sie wirklich so verrückt, wie sie insgeheim fürchtete. Vielleicht hatten die Schweine, die sie entführt hatten, sie doch zugrunde gerichtet. Sie fühlte sich, als wäre in ihrem Innern etwas endgültig und unwiderruflich zerbrochen.

Sie hatte keine Ahnung, wie viele Meilen sie schon hinter sich gebracht hatte, sie wusste nur, dass sie zu schnell und zu rücksichtslos fuhr. Sie fühlte sich der Welt entrückt, fast als schwebte sie über ihr, bis der wütende Klang einer Hupe sie lange genug aus ihrer Verzweiflung riss, dass sie den Pick-up mit einem Ruck wieder auf ihre Fahrbahn steuerte.

Sie fuhr an den Straßenrand und stellte den Motor ab. Nicht einen Meter konnte sie mehr fahren. Sie legte die Hände aufs Lenkrad, ließ den Kopf darauf sinken und brach in Tränen aus.

Sean Cameron kam über den Hügel und bremste automatisch ab, als er den Geländewagen am Straßenrand sah. Die Warnblinkanlage war nicht eingeschaltet, obwohl er auf dem Fahrersitz eine Gestalt erkennen konnte. Er zog die Stirn in Falten. Der Wagen ähnelte Ethans Pick-up, aber der Fahrer hatte nicht Ethans Größe. Das war eher eine Frau. Oder ein sehr kleiner Mann.

Als er näher kam, gab er das Kennzeichen über Funk durch und parkte hinter dem Pick-up. Auf die Antwort aus der Zentrale brauchte er allerdings nicht erst zu warten. Es war definitiv Ethans Wagen.

Vorsichtig auf den Verkehr achtend stieg er aus und näherte sich dem Fahrzeug. Im Seitenspiegel entdeckte er eine Frau, die über das Lenkrad gebeugt dasaß. Rachel.

Er nahm die Hand vom Holster und lief los. Die Schultern der Frau bebten. Seine Gegenwart nahm sie überhaupt nicht wahr.

Da er sie nicht erschrecken wollte, tippte er leise an die Scheibe. Wie vom Blitz getroffen fuhr sie hoch. Tränenüberströmt starrte sie ihn an. Ihre Pupillen waren geweitet – aus Angst? Es tat ihm leid, dass er sie ungewollt in Panik versetzt hatte.

»Mach die Tür auf, Rachel«, rief er so laut, dass sie ihn durch das Fenster verstehen konnte.

Einen Moment lang glaubte er schon, sie würde sich weigern, dann sah sie ihn resigniert an und öffnete zögernd die Tür einen Spalt weit.

Er zog sie weiter auf und beugte sich zu ihr herunter. »Was hast du, Rachel? Fehlt dir

was? Hattest du einen Unfall?»

Einen Schaden am Wagen konnte er nicht entdecken, er hatte den Pick-up aber auch nicht von allen Seiten überprüft. Ein leiser Schluchzer entrang sich Rachels Kehle, dann liefen ihr erneut Tränen über die Wangen.

»Eigentlich solltest du mich verhaften, Sean.«

Damit hatte er nun gar nicht gerechnet. Wie vor den Kopf geschlagen richtete er sich auf.

Mit Sorge beobachtete er den vorbeirauschenden Verkehr. Dies war nicht gerade ein geeigneter Ort, um herauszufinden, warum Rachel glaubte, er müsste sie verhaften. Außerdem würde das ganz offensichtlich auch nicht auf die Schnelle zu klären sein.

Er fasste sie leicht am Ellbogen. »Komm, setzen wir uns in meinen Wagen. Ich würde mich wohler fühlen, wenn wir uns etwas weiter abseits der Fahrbahn unterhalten würden. Dann kannst du mir in Ruhe erzählen, was dich so mitgenommen hat.«

Sie wirkte so verloren, dass ihm ganz unbehaglich zumute wurde. Er hatte in seinem Beruf ständig mit Frauen zu tun, unter allen möglichen unangenehmen Umständen. Er nahm sie fest, überbrachte ihnen schlechte Nachrichten, nahm Berichte in Missbrauchsfällen auf. Aber keine von ihnen kannte er privat.

Rachel starrte weiter geradeaus und biss sich auf die Unterlippe, als könnte sie sich nicht entscheiden, was sie tun sollte.

»Nun komm schon, Süße«, wiederholte er mit etwas mehr Nachdruck. »Reden wir über die Sache, und anschließend bringe ich dich nach Hause.«

Sie schaute ihn an und begann wieder zu weinen. »Ich kann nicht nach Hause, Sean.«

Mist. Was sollte er darauf sagen? Und wo zum Teufel war Ethan?

Er griff unter ihrem Arm hindurch und hoffte, sie würde sich nicht widersetzen. Dann öffnete er ihren Sicherheitsgurt und zog sie vorsichtig aus dem Wagen. Als sie die Füße auf den Boden setzte, wäre sie beinahe hingefallen. Er legte ihr einen Arm um die Taille, um sie zu stützen, und führte sie zu seinem Streifenwagen.

»Nein, nicht auf die Rückbank«, sagte er schnell, als sie schon hinten einsteigen wollte.

Er öffnete die Beifahrertür und schob sie auf den Sitz. Dann lief er auf die andere Seite und setzte sich neben sie.

Einen Moment lang tippte er mit den Daumen aufs Lenkrad, dann fiel er mit der Tür ins Haus. »Wieso in aller Welt soll ich dich ins Gefängnis stecken?«

Zitternd legte sie sich eine Hand auf die Stirn und schloss die Augen. Die Qualen, die sie durchlitt, standen ihr ins Gesicht geschrieben.

»Großer Gott, Sean. Weißt du, was ich beinahe getan hätte? Ich habe die Praxis der Therapeutin verlassen ...« Sie brach ab und stieß ein bitteres Lachen aus. »Genauer gesagt: Ich bin hinausgerannt. Ich konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Ich wusste nur noch, dass mein Leben total im Eimer ist, und eine Spritze erschien mir wichtiger als weiterzuleben. Ich schaute mich um und entdeckte auf dem Parkplatz eines Lebensmittelladens einen Jungen auf seinem Skateboard. Ein Kind, Sean. Und ich fragte mich, ob er wohl wüsste, wie man in der Gegend an Drogen kommen könnte. Bevor mir noch klar war, was ich tat, stieg ich auch schon aus.«

Sie sank in sich zusammen. Die Verzweiflung, die aus ihr sprach, rührte ihn so, dass er am liebsten losgeheult hätte.

»Herrgott noch mal, Rachel, du hättest mich anrufen sollen. Oder Ethan. Oder sonst wen.«

Sie warf den Kopf herum, ihre Augen waren rot gerändert, ihr Gesicht von Erschöpfung und Selbstvorwürfen gezeichnet.

»Was hätte ich denn sagen sollen? Dass ich die größte Versagerin aller Zeiten bin? Dass

ich nichts unversucht lasse, mein Leben, das ich gerade erst zurückbekommen habe, endgültig zu ruinieren? Hast du eine Ahnung, wie sehr ich mich vor mir selbst eke?»

Sean nahm sie in die Arme und strich ihr übers Haar. »Sei nicht so hart zu dir. Du hast es nicht getan. Hörst du mich? Du hast es nicht getan. Kann sein, dass du es tun wolltest, aber egal, was du sagst, du wirst mich nicht davon überzeugen, dass du es auch durchgezogen hättest. Und ich kann doch niemanden verhaften, bloß weil er ein Verbrechen begehen wollte. Du meine Güte, dann säße ja die ganze Welt hinter Gittern, einschließlich meiner Wenigkeit.«

Ihr ersticktes Lachen klang mitleiderregend, aber zumindest weinte sie nicht mehr.

Er spürte, wie ein Zittern ihren Körper durchlief, und wusste, dass sie litt. Wie sie überhaupt so lange durchgehalten hatte, war ihm ein Rätsel.

»Ich werde noch verrückt«, sagte sie und lehnte sich an ihn. Er hielt sie fest und fuhr ihr gedankenverloren immer wieder durchs Haar.

»Du hältst dich tapfer. Wahrscheinlich wolltest du heute früh unbedingt allein fahren, obwohl du lieber jemanden hättest bitten sollen, dich zu begleiten. Es gibt eine ganze Reihe von Menschen, die alles stehen und liegen lassen, wenn du sie brauchst. Du musst ihre Hilfe nur annehmen. Wir sind deine Familie. Dafür ist eine Familie schließlich da. Du hast es früher nicht anders gemacht. Jetzt können wir uns dafür revanchieren. Verstehst du mich? Du brauchst das nicht allein durchzustehen. Wenn man Hilfe annimmt, ist das kein Zeichen von Schwäche. Du kannst dich nicht daran erinnern, aber in meiner ersten Zeit als Deputy wurde ich angeschossen, weil ich mich selten dämlich verhalten hatte. Ich war ein Neuling, gerade mal zwei Wochen in Uniform und dachte schon, ich wüsste Bescheid. Ich habe mich ohne Verstärkung in eine gefährliche Situation begeben und kann von Glück sagen, dass ich noch am Leben bin. Während meiner Genesung haben Marlene und du abwechselnd für mich gekocht, ihr habt mein Haus geputzt, für mich eingekauft, dafür gesorgt, dass alle Rechnungen bezahlt wurden und mir endlose Vorträge gehalten, ich solle ja nie wieder etwas derart Blödes machen. So, und jetzt erklär mir mal, wo da der Unterschied ist. Du brauchst Hilfe. Du hast eine Familie, die nichts lieber täte, als dich von vorne bis hinten zu bedienen. Nicht jeder hat das Glück, eine Familie wie deine zu haben.«

Sie löste sich von ihm und starrte ihn verblüfft an.

»Ich habe mich wohl ziemlich dumm benommen. Ich schäme mich so. Es macht mich fertig, dass ich diese Sucht nicht einfach abschalten kann. Meistens läuft alles ganz prima, aber an Tagen wie diesem brauche ich das Gift so dringend, dass ich denke, ich müsste sterben, wenn ich es nicht kriege.«

»An diesen Tagen brauchst du deine Familie am nötigsten«, sagte Sean sanft.

Seufzend ließ sie sich in den Sitz zurücksinken.

»Ich bringe dich jetzt nach Hause. Ethan kann einen seiner Brüder herschicken und den Pick-up holen lassen. In deinem Zustand solltest du lieber nicht selbst fahren. Du hast großes Glück gehabt, dass du dich nicht um einen Telefonmasten gewickelt hast.«

Sie wandte sich ihm zu und umarmte ihn so heftig, dass ihm die Luft wegblieb.

»Danke«, hauchte sie. »Danke, danke, danke.«

Er schob sie ein wenig von sich und schaute ihr ernst in die Augen. »Versprich mir eins, Rachel. Versprich, dass du mich sofort anrufst, solltest du dich mal wieder in so einer Lage befinden. Ich möchte nicht eines Tages die Pflicht übernehmen müssen, Ethan zu sagen, dass du tot bist, weil du an den Falschen geraten bist.«

Sie erschauerte und riss die Augen weit auf, aber dass er ihr diesmal Angst eingejagt hatte, bedauerte er keine Sekunde.

»Ich verspreche es dir«, sagte sie leise.

»Alles klar, dann bringe ich dich jetzt nach Hause.«

»Dad schafft es doch wirklich immer wieder, dass wir uns alle vorkommen wie der letzte Dreck«, murkte Ethan.

Sam kicherte, und Garrett schaute finster drein.

Die drei standen zusammen mit Nathan und Joe draußen vor dem Haus ihrer Eltern, während Mom drinnen Rustys Tränen trocknete und ihr einmal mehr klipp und klar die Grenzen aufzeigte.

»Es war eine Schnapsidee. Ich hätte sie wirklich für klüger gehalten«, knurrte Garrett.

»Sie ist noch ein Kind«, verteidigte Nathan sie. »Ein verängstigtes Kind am Ende seiner Kräfte, das nie einem anderen Menschen etwas bedeutet hat. Seid nicht gar so streng. In ihrem Alter haben wir alle den ein oder anderen Blödsinn angestellt.«

»Schließ nicht von dir auf andere«, spottete Joe. »Ich war der reinste Engel.«

Alle prusteten los.

»Wo ist eigentlich Donovan?«, fragte Nathan. »Ich wollte ihn noch mal sehen, bevor Joe und ich wieder nach Fort Campbell abreisen.«

Sam und Garrett sahen sich an. Sofort war die Neugier der anderen geweckt.

»Er recherchiert für einen Auftrag, den er übernommen hat«, sagte Sam.

Joe zog eine Augenbraue hoch. »Den *er* übernommen hat? Höre ich da raus, dass du davon nicht begeistert bist?«

Garrett schnaubte. »Er erledigt den Job mit einem Teil von Steeles Team. Sam und ich sind zufälligerweise nicht mit von der Partie.«

Nathan tat, als wäre er total schockiert. »Du? Ausgerechnet du, der seine Nase sonst grundsätzlich in alles hineinstecken muss? Du bist nicht mit von der Partie?«

Garrett zeigte ihm den Mittelfinger. »Du kannst mich mal.«

Ethans Handy klingelte. Rasch zog er es aus der Tasche. Alle, die einen Grund haben könnten, ihn anzurufen, waren hier. Außer Rachel.

Er schaute auf das Display und runzelte die Stirn. Sean? Er klappte das Handy auf und hielt es sich ans Ohr.

»He, Mann.«

»Ethan, hallo. Hör zu. Ich fahre Rachel gerade nach Hause. Einer deiner Brüder muss den Pick-up holen. Er steht am Seitenstreifen des Highway 79 kurz vor der Stadt.«

Ethan gab seinen Brüdern ein Zeichen, dass sie Ruhe geben sollten.

»Was ist los? Ist was passiert? Wieso ist Rachel bei dir?«

»Es geht ihr gut, Ethan. Nur die Ruhe. Lass uns nicht am Telefon darüber reden. Wir sind ja schon auf dem Weg zu euch. In zehn Minuten sind wir da. Ich wollte mich nur vergewissern, dass du auch daheim bist.«

Die Verbindung riss ab, und Ethan nahm das Handy vom Ohr. Was sollte das? Sein Blutdruck schoss in die Höhe. Weshalb hatte sie ihn nicht selbst angerufen, und wieso stand sein Pick-up auf dem Highway? Sean konnte sich auf einiges gefasst machen.

»Was ist los?«, fragte Sam.

Ethan steckte das Handy ein. »Hört mal, kann einer von euch meinen Pick-up holen? Laut Sean steht er auf dem Highway 79 kurz vor der Stadt. Sean fährt Rachel gerade nach Hause.«

»Scheiße«, fluchte Garrett. »Ist mit ihr alles in Ordnung?«

»Angeblich ja, aber mehr wollte Sean nicht verraten. Nur dass er in zehn Minuten bei mir ist.«

»Na dann los«, sagte Sam, der wie üblich das Kommando übernahm. »Garrett und ich fahren dich. Nathan? Kannst du Joe zu Ethans Wagen bringen? Joe, du fährst ihn zu ihm nach Hause.«

»Ja, klar, kein Problem.« Nathan richtete den Blick auf Ethan. »Hoffentlich ist wirklich alles in Ordnung, Mann.«

Doch Ethan hörte ihn schon nicht mehr. Er stieg bereits in Sams Pick-up.

Während der Fahrt sprach lange keiner der drei ein Wort. Ethan hatte keine Lust, zu reden oder herumzuspekulieren. Die Sorgen fraßen ihn eh schon innerlich auf. Er hätte nie zulassen dürfen, dass Rachel allein losfuhr. Hatte sie einen Unfall gehabt? Hatte die Therapiestunde sie überfordert?

»Hör auf, dir Vorwürfe zu machen«, sagte Garrett schließlich leise. »Du weißt doch noch gar nicht, was passiert ist. Heb dir das für später auf.«

Ethan seufzte frustriert, antwortete aber nicht.

Als sie in die Auffahrt einbogen, stand Seans Streifenwagen schon da. Das Fahrzeug war leer, und kaum hatte Sam angehalten, sprang Ethan auch schon raus, rannte zur Haustür und riss sie auf.

»Rachel?«, rief er. »Kleines, wo bist du?«

Er stürmte ins Wohnzimmer. Rachel saß bleich und mitgenommen auf dem Sofa. Ihre Augen waren rot und geschwollen vom vielen Weinen. Sean saß neben ihr. Als er Ethan entdeckte, war ihm die Erleichterung deutlich anzusehen. Er stand auf und machte einen Schritt auf Ethan zu, doch der war bei Rachels Anblick so erschrocken, dass er an ihm vorbeiging, ohne ihn zu beachten. Er hatte nur Augen für Rachel. Sie sah ... verloren aus.

Sean trat noch einmal näher an das Sofa heran und beugte sich vor. »Vergiss nicht, was du versprochen hast. Und verschweig Ethan nichts. Alles wird wieder gut, ich schwöre es.«

Sie nickte, senkte aber schnell den Kopf, als versuchte sie, ihre sich rasch verschlechternde Verfassung noch irgendwie in den Griff zu bekommen.

Sean klopfte Ethan auf die Schulter und ging dann zu Sam und Garrett, die in der Tür zum Wohnzimmer standen. Ethan drehte sich kurz um und sah, dass Sean seine Brüder hinauskomplimentierte. Dann waren er und Rachel allein.

Etwas in ihrem Blick hielt ihn davon ab, sich zu ihr zu setzen und sie in den Arm zu nehmen. In ihren Augen lag etwas Düsteres, Unheilverkündendes, und zum ersten Mal, seit sie wieder hier war, verspürte er echte, fast greifbare Angst – auch wenn ihm nicht ganz klar war wovon.

Oh ja, es gab viele Dinge, vor denen er Angst hatte. Aber die waren konkret. Er hatte eine Heidenangst, sie könnte sich erinnern, was für ein Arschloch er gewesen war, dass er die Scheidung von ihr verlangt hatte, welch grausame Vorwürfe er ihr gemacht hatte und dass er alles getan hatte, um sie aus dem Haus zu vertreiben.

Aber dies hier war etwas anderes, und diese Angst lähmte ihn.

»Rachel.« Er krächzte nur, musste sich räuspern und schämte sich, dass er nicht mehr Stärke bewies. Für sie.

»Sean sagt, ich solle mehr Rückhalt bei meiner Familie suchen«, sagte sie und überraschte ihn damit völlig. »Ich solle mich nicht schämen, um Hilfe zu bitten oder zuzugeben, wenn es mir schlecht geht.«

Ethan setzte sich neben sie, traute sich aber immer noch nicht, sie zu berühren. Sie wirkte so zutiefst verletzt. War ihr wieder etwas eingefallen? Über ihre Ehe? Was er für ein Schwein gewesen war?

Sie lächelte zaghaft. »Ich habe ihm gesagt, er solle mich verhaften.«

Ethan versteifte sich am ganzen Körper. »Wie bitte?«

»Nach der Therapiestunde war ich am Boden zerstört«, sagte sie kaum hörbar. »Keine Ahnung, was ich erwartet hatte. Na ja, eigentlich schon, aber das war dumm und unrealistisch. Ich hatte mir gewünscht, sie würde einen Zauberstab schwingen und mich gesund machen. Ich kam mir so hilflos vor. Und ich war wütend. Mein Gott, ich war so schrecklich wütend. Ich dachte, der Zorn würde mich zerreißen. Und dann bin ich gegangen und habe ... Ich wollte unbedingt einen Schuss, ich konnte an gar nichts anderes mehr denken.« Sie senkte den Blick vor Scham. »Beinahe hätte ich einen Jungen gefragt, wo ich Drogen bekomme, Ethan. Ein Kind. Lieber Gott, was ist nur aus mir geworden? Früher war ich Lehrerin, und heute hätte ich beinahe ein Kind mit in meine Sucht hineingezogen. Ich war bereit, mein Leben zu zerstören beziehungsweise das, was davon noch übrig ist.«

Plötzlich packte sie wieder die Wut, sie errötete, ihre Augen funkelten.

»Meine Güte, wie erbärmlich das alles klingt. Verflucht, Ethan, ich habe es so satt, immer so mitleiderregend zu klingen. ›Was von meinem Leben noch übrig ist.‹ Es reicht, es reicht, es reicht«, rief sie. »Dabei habe ich solch ein Glück. Ich habe eine zweite Chance bekommen und tue alles, um sie zu vermässeln. Das ist unverzeihlich. Ich habe einen Mann, der zu mir hält, und eine großartige Familie, die mich liebt, und das alles wollte ich wegschmeißen, nur weil eine Frau mir Fragen gestellt hat und ich mich hilflos und minderwertig fühle.«

Erregt sprang sie auf und ballte die Hände zu Fäusten.

»Aber damit ist jetzt Schluss. Hörst du, Ethan? Schluss. Die Sucht will mich umbringen, aber das lasse ich nicht zu. Hörst du? Ich lasse es nicht zu. Vielleicht bin ich ja verrückt, aber ich werde dich und deine Familie nicht im Stich lassen. Ich werde mich selbst nicht im Stich lassen.«

Sie hob die Schultern, und, bei Gott, sie war umwerfend. Ihre Augen waren verquollen und gerötet, und sie atmete unregelmäßig, fast keuchend, aber so lebendig, so kraftvoll hatte er sie nicht erlebt, seit sie zu ihm zurückgekehrt war.

»Komm her«, sagte er leise. Er brachte kaum einen Ton heraus.

Nie in seinem Leben war er ihrer weniger würdig gewesen als in diesem Moment. Wäre er mutiger gewesen, hätte er ihr alles erzählt, ihr reinen Wein eingeschenkt und sie dann um Verzeihung gebeten. Sie angefleht, ihm noch eine Chance zu geben, alles wiedergutzumachen.

Doch das brachte er nicht über sich. Er nahm sie lediglich in die Arme und hielt sie fest. Sie zitterte am ganzen Leib, aber nicht weil sie erneut zu weinen angefangen hätte, sondern vor Wut.

Es war schon komisch. Wie er mit der zerbrechlichen, heulenden Rachel umzugehen hatte, wusste er. Er konnte sie halten, sie trösten, ihr eine Stütze sein, wenn sie nicht genug Kraft hatte, um auf eigenen Beinen zu stehen. Aber ihrer Verärgerung und ihrer Entschlossenheit stand er ratlos gegenüber. So hielt er sie eben fest, sonst nichts.

»Du kannst mir immer alles erzählen«, flüsterte er ihr ins Ohr. »Egal, wie sehr du dich schämen magst. Ich werde dich nicht verurteilen, Rachel. Ich liebe dich.«

Die Sätze klangen irgendwie falsch in seinen Ohren. Alles, was er gesagt hatte, war wahr, dennoch war er so scheinheilig, dass es schlimmer nicht mehr ging. Er erwartete von ihr, die Wahrheit zu sagen, und selbst war er dazu nicht bereit.

Er schloss die Augen und vergrub das Gesicht in ihrem Haar. Ihm blieb nur eine Galgenfrist. Irgendwann würde sie sich erinnern. Es war nur eine Frage der Zeit, das stand fest. Tagtäglich kamen mehr Einzelheiten zurück, kleine Details, Erinnerungen, die ans Tageslicht drängten. Wie lange konnte er noch hoffen, ihr die volle Wahrheit vorzuenthalten?

»Es tut mir leid, Ethan.«

Sie löste sich von ihm, sank dann erneut in seine Umarmung und verschränkte die Hände hinter seinem Nacken.

»Ich bin ein bisschen durchgedreht. Ich hasse es, wie ich mich gefühlt habe. Wie lange

muss ich noch mit dieser Sucht leben? Ist es denn noch nicht lange genug? Im einen Moment geht es mir gut und dann, wumm, aus heiterem Himmel fängt meine Haut an zu kribbeln, ich will nur noch, dass die Schmerzen aufhören, und dafür würde ich in dem Augenblick alles tun.«

»Ich fahre noch mal mit dir zum Arzt. Wir lassen uns was einfallen, Rachel. Ich schwöre es. Wenn du zu der Therapeutin nicht mehr hingehen willst, finden wir eine andere Lösung. Gemeinsam können wir es schaffen.«

Sie lächelte auf eine Art, dass ihm der Atem stockte. Endlich zeigte sich in ihren Augen wieder Hoffnung.

»Du hast recht. Sean hat recht. Gemeinsam können wir es schaffen. Ich werde mich bessern, Ethan. Ich will doch nur, dass alles wieder so wird wie früher«, sagte sie sehnsüchtig.

So wie früher. Ach, Gott, wenn sie wüsste. Das war das Letzte, was er wollte. Er wünschte sich, dass alles anders werden würde. Er wollte auf gar keinen Fall, dass alles wieder so wurde wie damals, bevor sie wegging, bevor er die Nachricht bekam, sie sei gestorben. Er wollte einen Neuanfang für sie beide. Aber für diesen Neuanfang würden sie sich der Vergangenheit stellen müssen.

Ethan warf Rachel einen Blick zu, um sich zu vergewissern, dass es ihr in dem überfüllten Wohnzimmer gut ging. Die Familie war zusammengekommen, weil dies für eine ganze Weile der letzte Abend sein würde, den Nathan und Joe zu Hause verbrachten. In zwei Tagen mussten sie zu einer Übung aufbrechen, allerdings brauchte ihre Mom nicht unbedingt einen Grund, um ihre Kinder um sich zu scharen.

Nathan und Joe hatten zwar den Anlass gegeben, im Mittelpunkt stand jedoch zunächst Rusty mit einer kleinlauten Entschuldigung. Rachels Reaktion war schwer einzuschätzen. Ethan hatte nicht gewollt, dass sie erfuhr, was Rusty verbrochen hatte. Das ließ sich dann jedoch nicht vermeiden, da sein Vater auf einer quasi öffentlichen Entschuldigung bestanden hatte. Rachel hatte das Ganze schweigend und ebenso bedrückt wie Rusty zur Kenntnis genommen.

Rusty jedenfalls schien ihren Fehler aufrichtig zu bereuen. Jetzt stand sie wieder ein wenig abseits, mit blassem, kummervollem Gesicht. Eigentlich sollte sie sich in ihrem Alter eher Gedanken wegen Jungs und Ausgehbeschränkungen machen.

Ethan seufzte und schloss kurz die Augen. Er war hundemüde, und die Frage, wie Rusty sich in Zukunft entwickeln würde, interessierte ihn derzeit nur am Rande.

»Alles klar, Mann?«

Vor ihm stand Donovan und sah ihn mit besorgter Miene an.

»Ja, alles klar. Ich habe gedacht, du bist mit deinem Auftrag beschäftigt.«

Donovan nickte. »Morgen früh geht es los. Ich wollte mich noch von Nathan und Joe verabschieden.«

»Und du brauchst wirklich keine Hilfe?«

Nicht dass Ethan Rachel auch nur eine Sekunde allein lassen wollte, aber dass Sam und Garrett sich aus der Sache heraushielten, gefiel ihm nicht, vor allem deshalb, weil sie es ihm zuliebe taten.

»Nein, kein Problem. Ein Kinderspiel. Das geht ruckzuck. Abgesehen davon braucht Rachel dich. Kümmere dich um sie, und vergiss alles andere.«

Ethan warf verstohlen einen weiteren Blick zu seiner Frau. Sie stand ruhig neben Marlene, die gerade Nathan und Joe herzte. Plötzlich packte ihn Donovan am Arm und zog ihn hoch.

»Hey, was soll das?«

Wortlos zerrte Donovan ihn zum Hintereingang, eigentlich ein eher lachhaftes Unterfangen, da Ethan mindestens dreißig Pfund schwerer und einen halben Kopf größer war als sein älterer Bruder. Allerdings widersetzte er sich nicht. Was auch immer Donovan beschäftigte, es musste offensichtlich geklärt werden, ehe er morgen früh aufbrach.

»Also, spuck es schon aus!«, fuhr Donovan ihn an, als sie draußen waren.

»Was soll ich ausspucken?«

Donovan seufzte und stieß Ethan einen Finger gegen die Brust. »Was mit dir los ist. Junge, du siehst scheiße aus. Du hast wahrscheinlich seit Tagen nicht mehr geschlafen und dauernd gaffst du Rachel mit diesem Dackelblick an.«

»Meine Güte«, murmelte Ethan. Er hatte nicht damit gerechnet, dass er so leicht zu durchschauen war.

»Worum geht's?«, hakte Donovan nach.

Müde rieb sich Ethan übers Gesicht. Das Thema wollte er mit seinem Bruder nicht diskutieren. Genauer gesagt: mit überhaupt niemandem. Er wollte schon abwinken, bemerkte

aber noch rechtzeitig Donovans bösen Blick. Normalerweise war Donovan die Gelassenheit in Person. So schnell brachte ihn nichts aus der Ruhe. Jetzt im Moment allerdings sah er aus wie ein Kampfhund, der sich in seine Beute verbissen hatte.

Er blickte sich um, ob sie beide auch wirklich allein waren. Nur weil er seinem Bruder reinen Wein einschenkte, musste es ja nicht gleich jeder mitkriegen. Einer war schon schlimm genug.

»Weißt du noch, wie angespannt die Lage war, als ich damals nach Hause kam? Nach Rachels Fehlgeburt?«

»Als du den Dienst quittiert hast. Ja, allerdings. Das war eine gewaltige Umstellung. Für euch beide.«

Er lächelte angesichts von Donovans Loyalität. Verdient hatte er sie nicht, aber es war trotzdem ein gutes Gefühl.

»Ich habe mich aufgeführt wie das letzte Arschloch«, gab Ethan kleinlaut zu. »Ich habe alles getan, um Rachel zu vertreiben. Warum sie überhaupt so lange bei mir geblieben ist? Keine Ahnung.«

Donovan schaute ihn verwirrt an. Dann riss er die Augen auf, als hätte er endlich kapiert, dass es da einiges gab, von dem der Rest der Familie nichts wusste.

»Kann sich Rachel daran erinnern? An irgendwas?«

Das saß. Ethan zuckte zusammen und schüttelte den Kopf.

Donovan blies die Backen auf und schob die Hände in die Hosentaschen. »Wie dramatisch war es?«

»Kurz bevor sie zu ihrem Hilfseinsatz aufbrach, habe ich ihr gesagt, ich wolle mich scheiden lassen.«

»Was? Du hast ihr was gesagt?« Fassungslos starrte Donovan ihn an.

»In dem Moment, als sie zur Tür raus war, wusste ich, dass ich alles wollte, nur keine Scheidung«, fuhr Ethan fort. Als ob das alles entschuldigen würde. »Ich habe mir dauernd vorgestellt, wie ich ihr nach ihrer Rückkehr um den Hals falle, ihr sage, wie leid mir das alles tue, und ich wollte sie um eine zweite Chance bitten. Diese Chance habe ich dann ja nie bekommen.«

»Mein lieber Schwan, das sind ja Neuigkeiten. Was willst du denn jetzt machen? Ich meine ...« Er starrte Ethan lange an, als überlegte er, ob er die nächste Frage überhaupt stellen sollte. »Hast du das Gefühl, du steckst in einer Sackgasse? Ich meine, willst du die Beziehung beenden?«

Einen Moment lang sah Ethan ihn entgeistert an. Nach dem, was er Donovan soeben erzählt hatte, war die Frage natürlich berechtigt, aber der bloße Gedanke an ein Ende ihrer Ehe jagte ihm eiskalte Schauer über den Rücken.

»Nein! Nein! Um Himmels willen! Aber ich mache mir Sorgen, was passiert, wenn ihr wieder einfällt, dass ich mich wie ein Schwein benommen habe. Ich ... ich liebe sie.«

»Hast du schon jemand anderem davon erzählt?«

Ethan schüttelte den Kopf. »Dafür schäme ich mich viel zu sehr. Ich habe Scheiße gebaut. Ich habe richtig Scheiße gebaut.«

Donovan legte seinem Bruder die Hand auf die Schulter. Er hatte Verständnis für Ethan. »Du hast Fehler gemacht. Wie wir alle. Entscheidend ist jetzt, wie du weitermachen willst. Hast du mit ihr schon darüber geredet?«

Geredet. Als ob das so einfach wäre. Ethan schloss die Augen. Er fühlte sich hilflos, und das machte ihn wütend.

»Sie steht so nah am Abgrund, Donovan. Ich kann ihr keinen zusätzlichen Stress zumuten. Im Moment weiß sie nur, dass ich sie liebe. Daran darf sie keine Sekunde lang zweifeln.«

»Scheiße«, sagte Donovan. »Tut mir leid. Keine Ahnung, was ich sagen soll.«

»Da gibt es nichts zu sagen. Ich habe mir die Suppe eingebrockt, ich muss sie auch auslöffeln. Ich kann nur hoffen, dass ich sie nicht ein zweites Mal verliere.«

»Hast du denn vor, mit ihr darüber zu sprechen?«

»Nein, und daran wird sich auch nichts ändern.«

»Dir wird schon was einfallen.« In Donovans Gesicht stand Sorge und ein klein wenig Skepsis, die Ethan traf wie ein Schlag in den Magen. »Dass du sie liebst, ist ja nicht zu übersehen.«

»Ich habe sie immer geliebt«, entgegnete Ethan. »Aber ich habe Angst, dass sie begreift, dass sie *mich* schon seit langer Zeit nicht mehr liebt, sobald sie ihr Gedächtnis wiedererlangt.«

»Das glaubst du doch selbst nicht. Sie liebt dich. Davon bin ich felsenfest überzeugt. Gedächtnis hin oder her. Eine so starke Liebe löst sich nicht in Luft auf, nur weil du dich wie ein Arsch aufgeführt hast.«

Ethan stieß ein bitteres Lachen aus. »Danke. Schön, dass wenigstens einer von uns so optimistisch ist.«

»Wenn ich irgendwas tun kann ...«

Ethan nickte. »Schon klar, Mann. Und ich bin dir wirklich dankbar. Mehr, als du dir vorstellen kannst.« Er hielt ihm eine Faust hin, und Donovan schlug seine dagegen.

»Viel Glück morgen«, sagte Ethan. »Und sei vorsichtig. Garrett macht der Gedanke nervös, dass du allein losziehst.«

Donovan schnaubte. »Der ist doch bloß sauer, weil er außen vor bleibt. Dem schadet es gar nicht, wenn er mal eine Weile eine ruhige Kugel schiebt. Er arbeitet einfach zu viel. Wenn er so weitermacht, hat er noch vor seinem vierzigsten Geburtstag sein erstes Magengeschwür. Wenn er überhaupt so alt wird.«

»Oh Gott, sag so was ja nicht zu Mom, sonst nimmt sie ihn an die Leine.«

Eine Weile sahen sich die beiden wortlos an. Langsam dämmerte es ihnen. Erst grinsten sie, dann brachen sie in schallendes Gelächter aus.

»Scheiße, Garrett wird uns umbringen, aber das ist es wert«, rief Donovan begeistert.

»Willst du es ihr stecken, oder soll ich?«, fragte Ethan.

Wenn ihre Mutter sich zu etwas entschlossen hatte, gab es für sie kein Halten mehr. Und beim kleinsten Hinweis, dass einem ihrer Küken auch nur das Geringste fehlte, würde sie zur Tat schreiten.

»Lass nur, ich sage es ihr, wenn ich mich verabschiede. Das lenkt sie von der Predigt ab, die sie mir wahrscheinlich halten will.«

Ethan gab Donovan einen Klaps auf den Rücken. Es war schön, wieder mit seinen Brüdern zusammen zu sein, auch wenn sie ihm zwischendurch tierisch auf die Nerven gingen. Die Zukunft sah jetzt nicht mehr ganz so düster aus. Ein Teil der Last aus Angst und Sorge war von ihm abgefallen.

»Pass auf dich auf, und dass du mir ja heile wiederkommst.«

Donovan verdrehte die Augen. »In Ordnung, Mom.«

»Ethan?«

Die Männer drehten sich um. Rachel stand in der Tür, halb drinnen, halb draußen, und beobachtete sie voller Zurückhaltung. Ethan hätte alles gegeben, um ihr die ständige Unsicherheit zu nehmen.

»Hallo, Süße«, sagte Donovan.

Ihr Lächeln verscheuchte alle Grübeleien aus ihrem Gesicht.

»Hi, Donovan. Ich habe gehört, du fährst morgen früh. Sei bitte vorsichtig.«

»Das bin ich immer. Du wirst mich gar nicht vermissen können, so schnell bin ich wieder

hier.«

»Brauchst du irgendwas, Kleines?«, fragte Ethan.

Sie runzelte die Stirn und biss sich auf die Unterlippe, als müsste sie überlegen, weshalb sie nach draußen gekommen war.

Dann fiel es ihr wieder ein. »Nathan und Joe wollen aufbrechen. Ihr sollt reinkommen und Auf Wiedersehen sagen.«

Ethan und Donovan traten ins Haus. Ethan konnte es nicht lassen, ihr schnell einen Kuss zu geben. Als seine Lippen ihre berührten, lächelte sie. Für dieses Lächeln lebte er. Eine halbe Ewigkeit hatte er darauf verzichten müssen. Sie nahm seine Hand, dann kehrten sie ins Wohnzimmer zurück, wo Nathan und Joe gerade von ihrem Vater umarmt wurden.

»Da seid ihr ja«, rief Joe, als er sie entdeckte. »Ich habe schon gedacht, ihr hättet euch aus dem Staub gemacht.«

»Wenn wir auch nur die geringste Chance hätten, dass Mom uns das durchgehen lässt ...«, begann Ethan.

Nathan schnaubte und umarmte ihn. Sie klopfen sich gegenseitig auf den Rücken und hauten sich ein paar Beleidigungen um die Ohren. Ja, das Leben war wieder schön.

»Gib gut auf dich acht«, sagte Ethan. »Und komm gesund wieder.«

»Sowieso.«

Ethan machte mit Joe weiter, während Donovan und Nathan ebenfalls ihr Beschimpfungsritual vollzogen.

Schließlich machten sich die Zwillinge auf den Weg, stiegen in ihre Pick-ups und winkten der Familie, die ihnen gefolgt war und sich im Vorgarten versammelt hatte, zum Abschied noch einmal zu.

Ethan legte Rachel den Arm um die Schultern, solange sie ihnen nachschauten.

»Hat noch jemand Lust auf einen Grillabend?«, fragte Sam. »Garrett meldet sich freiwillig als Koch.«

»Wie zuvorkommend, du Arschloch«, brummte Garrett.

Donovan lachte. »Ich bin dabei. Ein großes, saftiges Steak könnte wirklich nicht schaden. Ich muss was für meine Fitness tun.«

»Ich stifte das Fleisch, wenn du und Ethan das Bier besorgt«, sagte Sam zu Donovan. »Mom? Dad? Wie sieht es mit euch aus?«

Marlene tätschelte Sam die Wange. »Danke für das Angebot, aber heute Abend werde ich mal die Füße hochlegen und mich ausruhen. Rusty wollte uns was zu essen kocht, und da nehme ich sie beim Wort.«

Ethan blickte zu Rusty, die rot anlief wie eine Tomate. Es passte ihr gar nicht, dass Marlene ihr Angebot hinausposaunte. Was für ein zähes Mädchen. Hart wie Stahl, zumindest nach außen.

Er zog Rachel an sich und fragte sie lächelnd: »Was meinst du? Kommst du mit, das Bier besorgen?«

Sie lächelte ebenfalls und schaute zwischen ihm und seinen Brüdern hin und her. »Wollt ihr mich wirklich dabeihaben? Das wird doch eher so ein typischer Herrenabend. Ich fahre lieber nach Hause, dann könnt ihr Jungs unter euch bleiben.«

Sam und Garrett sahen sie gekränkt an.

»Oh Mann, Rachel. Das bricht uns das Herz. Du hast doch früher auch mit uns rumgehungen«, sagte Sam. »Ohne dich ist der Testosteronspiegel viel zu hoch.«

Ihr Lächeln wurde breiter. »Ein Steak wäre tatsächlich nicht zu verachten. Spricht was dagegen, wenn ich schnell heimfahre und mich umziehe?«, fragte sie Ethan

»Was soll dagegensprechen? Willst du, dass ich mitkomme?«

»Nein, begleite du Donovan. Ich brauche ja nicht lange.«

Er fischte die Autoschlüssel aus der Tasche und ließ sie von seinem Finger baumeln. Sie schnappte sie sich. Die flüchtige Berührung ihrer Hand jagte ihm wohlige Schauer über den Arm. Es überraschte ihn, dass auch nach so langer Zeit eine einfache Berührung immer noch solch eine Wirkung auf ihn hatte.

Er ignorierte seine Brüder, die um sie herumstanden und ihnen zuschauten, und küsste Rachel auf den Mund. Sie schmeckte wunderbar weiblich. Perfekt. Von diesem Geschmack hatte er geträumt, als er allein in seinem Bett gelegen und gelitten hatte.

Als sie voneinander abließen, keuchten beide. Ihre Augen waren leicht glasig geworden. In diesem Moment wurde ihm klar, dass sie ihn jetzt anders anblickte als vor ihrem Verschwinden. Damals war sie immer auf der Hut gewesen, hatte ihm nie Einblick in ihre Gedanken gestattet. Ein Selbstschutzmechanismus, den er ihr mit seiner Gefühlskälte aufgezwungen hatte. Jetzt lag in ihrem Blick nichts als Wärme und Liebe. Sie hatte die Worte noch nicht ausgesprochen, aber er fühlte sich so wohl, war sich ihrer Zuneigung so sicher wie schon seit Ewigkeiten nicht mehr.

»Nehmt euch ein Zimmer«, spottete Garrett.

Hinter Rachels Rücken zeigte Ethan ihm den Stinkefinger. Sam und Donovan lachten, und Ethan küsste seine Frau ein weiteres Mal.

»Fahr jetzt lieber, Kleines«, sagte er leise. »Sonst hält mich hier nichts mehr, und ich komme auf der Stelle mit.«

Als sie sich losriss, glühten ihre Wangen, aber ihre Augen lachten ihn fröhlich an. Mann, wie er das vermisst hatte.

»Ich liebe dich«, flüsterte er, mehr zu sich selbst. Sie lachte aus vollem Hals, ja, sie strahlte vor Glück. Es raubte ihm schier den Atem.

»Ich bin bald zurück«, versprach sie.

Dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und gab ihm noch einen Kuss.

Mit Schmetterlingen im Bauch stieg Rachel wieder in Ethans Pick-up. In den abgeschnittenen Jeans und dem T-Shirt fühlte sie sich gleich viel wohler. Nun hatte sie es eilig, zu Sams Haus am See zu kommen.

Mittlerweile passten ihr die alten Sachen wieder besser. Zwar hatte die Hose um die Taille noch Luft, und das T-Shirt flatterte um Schultern und Brüste, aber dank der vielen Mahlzeiten, die ihr Marlene herübergebracht hatte, und Ethans ständigem Genörgel, sie solle mehr und besser essen, hatte sie einige Kilogramm zugenommen. Sie war nicht mehr so blass, die Augen strahlten mehr, und sogar ihr Haar glänzte ganz wie früher. Wenn sie jetzt noch ihre immer wieder aufflackernde Drogensucht abschütteln und sämtliche Gedächtnislücken schließen könnte, dann wäre die Welt endlich wieder in Ordnung.

Sie fuhr auf die Brücke über den Kentucky Lake. Beiderseits der Straße schimmerte meilenweit das Wasser. Es war ein ruhiger Tag, die Sonne stand noch hoch am Himmel. Ein perfekter Tag zum Grillen.

Am höchsten Punkt der Brücke wurde sie automatisch langsamer. Dort war eine Woche zuvor ein Sattelschlepper durch das Gelände gebrochen. Man hatte zwar orangefarbene Markierungen aufgestellt, ansonsten die Lücke jedoch nicht verbarrikadiert.

Aus Sicherheitsgründen war die rechte Spur gesperrt, und der gesamte Verkehr wurde auf die linke umgeleitet. Als Rachel auf Höhe der Gefahrenstelle war, beschleunigte sie, um sie rasch hinter sich zu bringen.

Plötzlich traf sie ein so heftiger Stoß, dass sie gegen das Lenkrad prallte. Der Sicherheitsgurt straffte sich und warf sie in den Sitz zurück. Jemand war ihr hinten aufgefahren. Schlimmer noch: Er hatte ihren linken Kotflügel gestreift, ihr Wagen war herumgeschleudert und befand sich nun direkt vor dem klaffenden Loch im Brückengelände.

Als sie sich gerade umdrehen wollte, traf sie ein zweiter Stoß. Vom Geräusch des knirschenden Metalls wurde ihr übel. Ihr Pick-up machte einen Satz auf den Abgrund zu. Sie schrie vor Entsetzen auf. Rachel trat das Bremspedal beinahe durch den Boden, als könnte bloße Willenskraft den Sturz in die Tiefe verhindern.

Der Wagen wurde erneut getroffen, ihr Kopf nach vorne geschleudert. Der vordere Teil des Pick-ups rutschte über den Fahrbahnrand und schwebte in der Luft. Sie schloss die Augen und rechnete jeden Moment mit dem Aufschlag im eiskalten Wasser des Sees.

Nach einigen Sekunden schlug sie die Augen vorsichtig wieder auf. Die Sonne schien immer noch durch die Windschutzscheibe, die nun jedoch bedenklich auf und ab wippte.

Großer Gott. Sie hing halb über dem Rand und schaukelte langsam auf und nieder. Die geringste Bewegung konnte zum Absturz führen.

Sie rührte keinen Finger, wagte kaum zu atmen. Nur ihr Blick schoss ihn und her, von links nach rechts und zurück, auf der Suche nach einem Ausweg. Sie krallte sich so fest an das Lenkrad, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Sie war noch angegurtet, aber sie wagte es nicht, das Lenkrad loszulassen, um den Gurt zu lösen.

Wie gebannt saß sie da, als plötzlich ein leichter Ruck durch das Fahrzeug ging. Von allen Seiten hörte sie Stimmen, konnte aber den Kopf nicht drehen. Sie starrte weiter stur geradeaus und fragte sich, ob sie den Sturz von der Brücke wohl überleben würde.

Ethan hatte unzählige Trainingseinheiten im Wasser absolviert. Während seiner Zeit bei den SEALs hatte er praktisch im Wasser gelebt. Verzweifelt durchforstete sie ihr Gehirn nach irgendeinem hilfreichen Hinweis. Sie stieß ein hysterisches Lachen aus. Wie man sich aus einem

untergehenden Wagen befreite, darüber hatten sie sich nie unterhalten. So viel stand fest.

Die Stimmen kamen näher. Bestimmt würden die Leute nicht versuchen, sie herauszuziehen. Panik ergriff sie. Langsam und vorsichtig drehte sie nun doch den Kopf, bis sie aus den Augenwinkeln zum Seitenfenster hinaussehen konnte. Zwei Männer standen etwa einen Meter entfernt und schrien auf sie ein. Was wollten sie? Wenn das Rauschen in ihren Ohren nachlassen würde, würde sie es vielleicht verstehen.

Sie atmete einige Male gleichmäßig ein und aus, um sich zu entspannen.

Bewegen Sie sich nicht! Bleiben Sie, wo Sie sind.

Ja, das hatte sie verstanden. Keine Bange. Wo sollte sie auch hingehen? Sie würde höchstens abstürzen.

Kurz darauf hörte sie Sirenengeheul. Erleichtert atmete sie auf. Die Profis würden bestimmt wissen, wie sie hier rauskäme.

Vor Angst war ihr so schlecht, dass sie glaubte, sich übergeben zu müssen. Das Einzige, das sie davon abhielt, war die Gewissheit, dass das Auto dann wahrscheinlich endgültig das Gleichgewicht verlieren würde.

»Rachel! Rachel!«

Gott sei Dank. Sean. Sie versuchte, den Kopf in seine Richtung zu drehen.

»Nein! Beweg dich nicht, Süße. Bleib sitzen, okay? Wir sind bei dir. Wir holen dich raus, okay? Aber beweg dich um Himmels willen nicht.«

Die Sorge in seiner Stimme trug nicht gerade dazu bei, ihre angeschlagenen Nerven zu beruhigen. Der stets gelassene, unerschütterliche Sean klang ziemlich panisch.

Sie stöhnte leise. Im Pick-up war es brütend heiß. Schweißtropfen rollten ihr über die Wangen und zwischen den Brüsten hindurch. Sie atmete flach und hektisch, ihr wurde schwindlig.

Erinnerungen an die verhasste Hitzekammer stiegen in ihr hoch. Die Tage darin waren nahtlos ineinander übergegangen. Dass es Nacht wurde, hatte sie nur daran erkannt, dass die Temperatur für ein paar Stunden nicht ganz so unerträglich wurde. Doch dann hatte die Tortur von Neuem begonnen.

Obwohl sie sich nach Kräften mühte, Ruhe zu bewahren, zitterten ihre Hände wie Espenlaub. An das Lager durfte sie jetzt nicht denken. Bloß nicht. Sie schloss die Augen, um die Bilder zu verdrängen, denn plötzlich waren sie so real. Vielleicht hatte sie ihre Rettung nur geträumt. Eine Halluzination, hervorgerufen durch den Entzug und tagelanges Ausharren in diesem verhassten Gefängnis.

Ihre Hand ließ wie von selbst das Lenkrad los und bewegte sich zum Fenster. Luft. Sie brauchte Luft.

Der Pick-up schaukelte gefährlich, als die Scheibe nach unten glitt und frische Luft hereinließ.

»Rachel! Nein! Halt still!«

Sie musste raus. Sie wollte nicht sterben.

»Verflucht noch mal! Beeilt euch, und sichert endlich den Wagen!«, brüllte Sean.

Sie wimmerte leise vor sich hin. Ihr Hals war wie zugeschnürt, und sie glaubte zu ersticken. Leise und beruhigend redete Sean auf sie ein. Sie vernahm die Geräusche der Männer ringsum, die das Heck ihres Pick-ups sicherten, damit sie ihn zurückziehen konnten.

»Okay, Rachel, hör mir zu.«

Sie drehte den Kopf gerade so weit, dass sie ihn ansehen konnte. Er stand fast direkt neben dem Fahrzeug. So nah, dass sie sich berühren konnten. Aber weder er noch sie machten Anstalten in diese Richtung. Er war sichtlich angespannt und voll Sorge, aber seine Miene verriet auch wilde Entschlossenheit. Er würde sie nicht sterben lassen.

Die Panik legte sich ein wenig. Nein, Sean würde nicht zulassen, dass ihr etwas passierte. Sein fester Wille übertrug sich auf sie, mit beiden Händen hielt sie sich am Lenkrad fest. Sie hatte dieses Jahr in der Hölle doch nicht ertragen und überstanden, damit sie dann zu Hause von irgendeinem Arschloch von einer Brücke gestoßen wurde.

Sean war nur noch Zentimeter entfernt. Er beugte sich bis auf Augenhöhe zu ihr herunter.

»Wir ziehen den Pick-up nach hinten weg, okay? Du musst ruhig bleiben, damit wir unseren Job erledigen können. Wir bringen dich in Sicherheit. Dir wird nichts geschehen. Du musst mir vertrauen, Rachel.«

Sie nickte leicht als Zeichen, dass sie ihn gehört und verstanden hatte. Sie verspürte einen leichten Ruck von hinten und krallte sich fester ans Lenkrad. Ihr Puls beschleunigte sich schlagartig.

»Vorsicht!«, rief Sean seinen Kollegen zu, dann sprach er wieder zu Rachel. »Okay, Süße, schau mich an. Gleich ist es so weit.«

Sie nickte erneut und würgte die Panik hinunter. Sean war bei ihr. Ihr würde nichts passieren. Aber sie brauchte Ethan. Sie brauchte ihn an ihrer Seite.

»Ethan«, krächzte sie heiser.

»Er ist schon unterwegs, Rachel. Er muss jede Sekunde hier sein, okay? Versprochen.«

Die Karosserie ächzte und stöhnte, als würde sie gegen die rüde Behandlung protestieren. Der Wagen machte einen Ruck nach hinten, ihr Kopf schnellte nach vorne. Dann hörte sie ein metallenes Kreischen, und die Motorhaube schob sich langsam über den Rand der Brücke.

Danach folgten ein lautes Krachen und ein weiterer Knall. Die Motorhaube senkte sich. Sie schrie. Die Tür wurde aufgerissen. Sean löste den Gurt und zerrte sie vom Sitz.

Sie stürzten beide zu Boden, Rachel landete auf Sean. Sie warf einen Blick über die Schulter und sah den Pick-up in die Tiefe stürzen. Entsetzt hörte sie, wie das Fahrzeug aufschlug. Es klang wie eine Explosion. Wasser spritzte hoch und wurde ihnen ins Gesicht geweht.

»Verfluchte Scheiße«, murmelte Sean, der immer noch unter ihr lag.

Benommen starrte sie auf die leere Stelle, wo sich kurz zuvor noch Ethans Pick-up befunden hatte. Sie begriff nicht, was geschehen war. Überall waren Menschen. Feuerwehr, Sanitäter, Polizisten. Der ganze Bereich war abgeriegelt. Einsatzhelfer liefen zu der Unfallstelle und blickten fassungslos erst nach unten, dann zu ihr herüber.

Sie begann zu zittern. Vergeblich versuchte sie, ihren Körper unter Kontrolle zu bringen. Jeder Muskel spielte verrückt. Es war schlimmer als bei den Entzugserscheinungen.

Sean setzte sich auf und schlang die Arme um sie.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte er.

Sie brachte keine Antwort heraus. Ihre Zähne klapperten, dass es schmerzte. Sie hob eine Hand zum Mund, doch auch die zitterte heftig. Entgeistert starrte sie auf die Lücke im Geländer.

»Oh mein Gott«, sagte sie schließlich. »Ethans Pick-up.«

»Vergiss den Pick-up. Ethan wird heilfroh sein, dass du noch lebst, sonst nichts.«

»Rachel!«

Sie drehte sich in die Richtung, aus der sie Ethans Stimme gehört hatte, und einen Moment später kam er schon aus der Menge geschossen und wehrte alle Hände ab, die ihn zurückhalten wollten.

Schließlich entdeckte er sie, und seine Erleichterung war grenzenlos. Er lief zu ihr und Sean, ließ sich neben ihr auf die Knie fallen, nahm Rachel in die Arme und drückte sie so fest, dass sie kaum noch Luft bekam.

»Großer Gott, Kleines. Ich habe solche Angst um dich gehabt. Meine Güte, tu mir so was bitte nie wieder an. Geht es dir gut? Bist du verletzt?«

Während er drauflosplapperte, tastete er ihren Körper ab.

»Mir fehlt nichts«, krächzte sie. »Sean hat mir das Leben gerettet.«
»Gott sei Dank. Gott sei Dank«, wiederholte er ein ums andere Mal, während er sie in den Armen wiegte.

»Dein Pick-up«, platzte sie heraus. »Der ist hinüber. Tut mir leid.«
Er legte ihr die Hände auf die Wangen und schaute ihr in die Augen. »Das interessiert mich einen Dreck. Hauptsache, dir ist nichts passiert.«

Garrett, Sam und Donovan kamen angerannt. Sam lief weiter zu dem Loch, wo so viele Schaulustige herumstanden, und schaute in die Tiefe.

»Herr im Himmel«, murmelte er, als er wieder bei ihnen war. Rachel drehte sich zu Sean, der immer noch blass war und stoßweise atmete.

»Danke. Du hast dein Leben für mich aufs Spiel gesetzt, als der Pick-up runterfiel.«

»Gern geschehen. Aber Rachel? Das machen wir kein zweites Mal, okay?«

Sie brachte ein Lächeln zustande und drückte seine Hand. »Versprochen.«

Sam und Donovan zogen Sean auf die Beine, Garrett half Rachel hoch, und auch Ethan stand auf.

»Alles klar, Süße?«, fragte Garrett.

Sie nickte. »Sean sei Dank.«

Ihre Hände hörten gar nicht mehr auf zu zittern. Müde sank sie an Ethans Brust.

»Können wir nach Hause fahren?«

Ethan warf Sean einen Blick zu, der bedauernd ablehnte.

»Kannst du mir vorher noch ein paar Fragen beantworten, Rachel? Ich muss wissen, was hier vorgefallen ist.«

Der Augenblick kurz vor dem ersten Aufprall kam ihr in den Sinn. Ihr lief es eiskalt den Rücken hinunter. Merkwürdig, wie deutlich ihr dieser Moment nun vor Augen stand. Der kurze Blick in den Rückspiegel. Der Stoß. Dann der zweite. Sie runzelte die Stirn.

»Jemand hat versucht, mich von der Brücke zu drängen.«

Ethan erstarrte. Garretts Miene verdüsterte sich schlagartig, Sam und Donovan zogen verblüfft die Augenbrauen hoch.

Sean wirkte skeptisch. Dann deutete er auf einen der Notarzwagen.

»Wieso setzt du dich nicht da hinten rein? Dann kann dich der Sanitäter kurz untersuchen, während wir uns unterhalten.«

Sie sah an sich herab und konnte keine Verletzung entdecken. Dann blickte sie hoch, und alle starrten sie mit sorgenvoller Miene an. Sicher, sie zitterte wie Espenlaub, aber sah sie wirklich so schlimm aus?

Ethan führte sie zu einem Sanitäter, der sie bereits erwartete. Als Erstes legte er ihr eine Decke über die Schultern, dann hob Ethan sie hinten in den Wagen.

Aufmerksam lauschte sie den Anweisungen des Sanitäters, doch ihr Zittern wurde nur noch stärker. »Schock«, hörte sie jemanden leise sagen. Kein Wunder, oder? Immerhin wäre sie beinahe in den Tod gestürzt.

»So, und jetzt erzähl, was passiert ist«, forderte Sean sie auf.

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich weiß auch nicht. Ich habe kurz zu der Unfallstelle hinübergeschaut, und gleich danach hat er mich von hinten angefahren.«

»Er?«

Sie zog die Brauen zusammen. »Na ja, vielleicht auch eine ›Sie‹. Das war bloß eine Vermutung, gesehen habe ich nichts.«

»Ich verstehe. Und dann?«

»Er hat mich links erwischt, sodass der Wagen zu der Lücke im Brückengeländer geschleudert wurde. Dann hat er mich angeschoben. Vorwärts, auf den Abgrund zu. Ich habe

gebremst, was das Zeug hielt, dann ist er mir ein drittes Mal draufgefahren, und der vordere Teil des Pick-ups ist über den Rand gerutscht.«

Sean tauschte mit Ethan und dessen Brüdern Blicke aus. Sie wusste nicht, ob aus Angst, weil jemand sie von der Brücke stürzen wollte, oder aus Sorge, dass sie den Verstand verloren haben könnte.

»Ich bin nicht verrückt«, sagte sie leise.

Ethan nahm ihre Hände. »Psst, Kleines, natürlich nicht.«

»Gibt es Zeugen, Sean?«, fragte Garrett.

»Sie werden gerade befragt. Keine Spur von dem anderen Fahrzeug. Wir suchen danach. Allerdings haben wir kein Kennzeichen. Wahrscheinlich hat der Kerl Panik gekriegt und ist abgehauen. Aber den finden wir schon. Weit kann er nicht gekommen sein. Die Vorderseite ist mit Sicherheit erheblich beschädigt.«

»Kann ich sie jetzt nach Hause bringen?«, rief Ethan.

»Ja, klar. Ich komme später vorbei, dann muss ich ihr noch weitere Fragen stellen. Aber vorerst könnt ihr heimfahren. Sie sieht aus, als hätte sie Ruhe nötig.«

»Na kommt, wir nehmen mein Auto«, bot Garrett an. »Sam, bring Donovan zurück, damit er sich auf den Weg machen kann.«

Der Sanitäter lächelte Rachel ermutigend an, während Ethan ihr aus dem Wagen half. Obwohl er mit ihr einen weiten Bogen um das Loch machte, konnte Rachel es nicht ignorieren. Noch viel weniger konnte sie den unangenehmen Gedanken abschütteln, dass derjenige, der ihr Auto gerammt hatte, ein konkretes Ziel verfolgte: ihren Tod.

Ethan lag auf der Couch, angekuschelt an Rachels warmen, weichen Körper und streichelte beruhigend ihre Arme. Sie hatten beide die Schuhe abgestreift und ihre Beine ineinander verschränkt. Wie die Kletten hingen sie aufeinander, und Ethan konnte sich kaum an eine Zeit erinnern, zu der er glücklicher gewesen wäre.

»So könnte ich ewig liegen bleiben«, sagte Rachel leise.

War er so leicht zu durchschauen? Er hatte haargenau das Gleiche gedacht, und es berührte ihn eigenartig, dass sie ebenso glücklich zu sein schien wie er.

Er fuhr fort, ihr über die Arme zu streichen, und genoss ganz einfach das Gefühl, sie zu berühren. Sie drängte sich noch ein wenig näher an ihn heran, und als ihre Haare ihm über Nase und Mund fielen, musste er lächeln.

»Geht es dir wieder besser?«, fragte er.

»Ich bin noch ein bisschen wacklig, aber sonst ja, viel besser. Seit ich hier mit dir zusammen bin.«

Eine unbändige Freude ergriff ihn, obwohl er noch völlig aufgewühlt war. Er wunderte sich, dass er so ruhig daliegen und sie an sich drücken konnte, während in seinem Kopf immer noch sein Schreckensschrei nachhallte: *Was zum Teufel ist passiert?*

Einen so furchtbaren Moment wie den, als Sean ihn anrief und ihm sagte, Rachel könne von einer Brücke stürzen, wollte er nie wieder erleben. Niemals. Der Gedanke, dass allein Seans schnelles Eingreifen Schlimmeres verhindert hatte, ließ noch immer seine Knie weich werden.

Sie stützte sich auf den Ellbogen und schaute ihn von oben herab an. Ihre Haare waren in den vergangenen Wochen ein wenig länger geworden, und nach dem Friseurbesuch mit seiner Mom waren die Spitzen geschnitten und die Frisur durchgestuft.

Sie legte ihm ihre zarten Hände auf die Brust und ließ sie zu seinen Schultern gleiten.
»Ethan?«

Er blickte ihr in die Augen. In diesem Moment könnte sie alles von ihm verlangen, er würde es ihr nicht abschlagen.

»Wäre es dir arg zuwider, wenn ich dich auf der Stelle vernasche?«

Er musste schlucken. Zweimal. Diese wunderschöne Frau, die Frau, die er mehr als alles andere liebte, die Frau, die er geheiratet und verloren hatte. Jetzt war sie hier, bei ihm, und fragte ihn so süß, ob sie ihn vernaschen dürfe. *Lieber Gott, ja. Ja. Ja. Ja.*

»Nichts lieber als das«, stammelte er. Es klang besser als das, was sein Schwanz brüllte: *Zum Teufel, nun fang schon an.*

Sie lächelte verführerisch. All ihre Ängste waren einem warmen, handfesten Glühen gewichen, das ihn förmlich elektrisierte. Er hatte es immer gemocht, wenn sie im Bett die Initiative ergriff. Das hatte allerdings aufgehört, als er dazu übergegangen war, sie abzuweisen. Nachdem sie ein paarmal eine Abfuhr von ihm bekommen hatte, hatte sie bald alle Bemühungen eingestellt.

Jetzt reagierte sein Körper schlagartig auf ihr Verführungsangebot. Er ließ die Hände auf ihren Armen ruhen, während sie sich rittlings auf ihn setzte.

Die seelischen Verletzungen, die sich sonst in ihren Augen widerspiegelten, hatten einem fast kindlichen Strahlen Platz gemacht. In diesem Blick hätte er versinken mögen.

»Ich will dich berühren«, hauchte sie.

»Oh Gott, Kleines, ja, berühre mich.«

»Ziehst du dich für mich aus?«

Eine leichte Schüchternheit erfasste sie plötzlich. Sie senkte den Kopf, um ihm nicht in die Augen sehen zu müssen. Er nahm ihre Hände, führte sie zum Mund und küsste jeden Finger einzeln. Dann richtete er sich auf, rollte sich herum und stand auf. Er drehte sich zu ihr und griff zum Reißverschluss seiner Jeans. Sie starrte ihn neugierig und lüstern zugleich an. Dass sie ihn so unverblümt ansah, erregte ihn dermaßen, dass er die Hose nur mit Mühe über seine Erektion streifen konnte. Als das endlich geschafft war, seufzte er erleichtert auf.

Die Vorfreude ließ seinen Schwanz so hart werden, dass er bis zum Nabel hochstand und schon schmerzte. Für neckische Spielereien war es zu spät. Er riss sich das T-Shirt über den Kopf und warf es zur Seite. Nun stand er splitterfasernackt vor ihr und hätte sie am liebsten auf der Stelle gepackt, auf die Couch geschleudert und schnell und hart genommen.

Sie schaute ihn unsicher und nervös an.

»Sag mir, was ich tun soll«, ermutigte er sie.

Statt ihm zu antworten, rutschte sie auf der Couch vor. Sie blickte noch einmal kurz zu ihm hoch, dann packte sie seinen Ständer.

Er stöhnte leise auf, als ihre Finger seinen Penis streichelten, liebkosten. Und als sie seine Eier gerade so fest drückte, dass er schier wahnsinnig wurde, trat ihm der Schweiß auf die Stirn.

Das würde er nicht überleben. Er versuchte, sich im Zaum zu halten, geduldig und rücksichtsvoll zu sein, während jede Faser seines Körpers danach lechzte, diese Frau zu vögeln, bis sie beide nicht mehr wussten, wie sie hießen.

Dann berührten ihre Lippen seinen Schwanz, und er vergaß alle Fantasien. Es war nur ein flüchtiger Kuss, der in ein neckisches Lecken überging. Langsam wurde sie mutiger und er immer härter.

Er ballte die Hände zu Fäusten, immer wieder, bis er die Knöchel nicht mehr spürte.

»Du schmeckst gut«, sagte sie leise.

Oh Gott.

Sie fuhr mit der Zunge kreisförmig über seine Eichel und über den kleinen Schlitz an der Spitze und trieb ihn in den Wahnsinn.

»Rachel, Kleines, großer Gott ...«

Sie ließ die Zunge über den Schaft gleiten, dann saugte sie vorsichtig an seinen Hoden. Er krallte die Zehen in den Teppich und reckte ihr das Becken entgegen, konnte gar nicht genug von diesem köstlichen Mund bekommen.

Sie nahm ihn in die Hand und küsste sich wieder vor bis zur Eichelspitze, leckte ihn noch einige Male, dann saugte sie ihn ohne Vorwarnung ein. Tief.

»Aaaah!«

Er versank in ihrem heißen, weichen Mund. Ihre Zunge strich über die Unterseite seines Penis. Es war himmlisch. Unerträglich. Sie begann zu saugen, erst langsam, dann immer schneller.

Unbeholfen zerraupte er ihr Haar, schließlich umfasste er ihren Kopf, rollte sich auf den Fußballen vor und zurück. Er stand kurz davor, die Kontrolle zu verlieren. Solch eine Lust, so großartig, so quälend, hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht verspürt.

»Kleines, du musst aufhören«, stöhnte er. »Ich komme gleich. Noch länger kann ich es nicht mehr zurückhalten.«

Behutsam gab sie ihn frei und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen wie eine zufriedene Katze. Er würde jede Sekunde zum Orgasmus kommen. Um das zu verhindern, drückte er leicht die Eichel und versuchte, die erotischen Bilder aus seinem Kopf zu verschrecken.

»Wenn du jetzt kommst, hast du dann für heute Nacht dein ganzes Pulver verschossen?«, fragte sie.

»Kleines, so wie du mich ansiehst, steht er mir in spätestens fünf Minuten wieder.«

Das war wahrscheinlich übertrieben, aber erregt, wie er war, glaubte er es selbst.

»Dann spricht ja nichts dagegen, dass du deine Zurückhaltung aufgibst.«

Der rauchige Klang ihrer Stimme hüllte ihn ein. Sein Schwanz zuckte in seiner Hand, als wollte er ihr zu verstehen geben, sie sollte ihn endlich loslassen und der Frau alles Weitere überlassen.

Was er nur zu gern tat.

Ihre kühle, weiche Hand löste seine ab. Sie streichelte ihn, strich den Schaft hinab zu den Hoden, dann wieder zurück.

Er brauchte ihren Mund. Gleich würde er kommen, und er wollte ihren Mund spüren. Bis zum Anschlag.

Kaum hatte sie den Mund geöffnet, um ihn aufzunehmen, stieß er hemmungslos zu. Ihr zufriedenes Stöhnen stachelte sein Verlangen noch zusätzlich an. Eigentlich sollte ja er sie befriedigen, sie auf die Couch legen und jeden Zentimeter ihres Körpers mit Küssen liebkosen. Aber er brauchte es so sehr. Er hatte das vermisst, ihrer beider Hemmungslosigkeit. Er hatte erst gewusst, was er an ihr hatte, als es zu spät gewesen war. Nun war er entschlossen, sie nie wieder als selbstverständlich zu betrachten und jeden Moment mit ihr bewusst zu genießen.

Plötzlich stand sein Becken in Flammen. Die Eier zogen sich zusammen, sein Schwanz schwellte an, als wollte er platzen. Sie war auf einer Wellenlänge mit seinem Körper, und das liebte er. Instinktiv packte sie härter zu, verschaffte ihm den zusätzlichen Druck, den er benötigte. Sie bearbeitete seinen Schwanz, saugte ihn ein, immer tiefer.

Alles um ihn herum verschwamm vor seinen Augen. Es gab nur noch ihren heißen, feuchten Mund um seinen Penis. Himmel und Hölle – vereint.

»Ich komme gleich, Kleines«, warnte er sie. Er versuchte sogar, sich zurückzuziehen, um nicht in ihren Mund abzuspritzen, aber das ließ sie nicht zu.

Sie saugte sich an ihm fest, bis er es nicht mehr aushielt. Ein heiserer Schrei kündigte seinen Orgasmus an. Der erste Schwall schoss explosionsartig aus seiner Eichel, so intensiv, dass es schmerzte.

Sie schluckte schnell und nahm ihn dann wieder in sich auf, setzte nun auch ihre Hände ein.

Eine zweite Welle folgte, dann die dritte und noch eine. Er warf den Kopf in den Nacken, schloss die Augen und drückte das Becken durch. Dann packte er ihre Haare, zog ihren Kopf näher heran, bis er spürte, wie seine Eier über ihr Kinn strichen.

So einen Orgasmus hatte er noch nie erlebt.

Als er langsam wieder zu sich kam, schaute er nach unten und sah, dass er die Hände in ihren Haaren vergraben hatte. Sofort ließ er sie los aus Angst, er könnte zu grob geworden sein, aber sie blieb, wo sie war, am Rand der Couch. Ihr Mund liebkoste ihn weiter und holte ihn wieder herunter nach dem heftigsten Orgasmus seines Lebens.

»Das war der Wahnsinn«, keuchte er.

Sie lehnte sich zurück, hielt seinen Penis aber weiter in der Hand und schaute hoch. Ihre Augen funkelten vor Lust. Vielleicht hatte er doch nicht gelogen, als er behauptet hatte, in kürzester Zeit wieder einsatzbereit zu sein. Wenn sie ihn noch länger so verführerisch anblickte, bekäme er gleich wieder eine Erektion, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte.

»Komm her.« Er schob die Arme unter ihren Achseln hindurch, zog sie hoch und umarmte sie. Schnell fuhr sie sich mit der Zunge über die Lippen, um seinen Samen abzulecken, ehe er sie küsste.

»Jetzt bin ich an der Reihe«, krächzte er und knabberte an ihren vollen Lippen.

Ihr Mund war gerötet und geschwollen von der Spezialbehandlung, die sie ihm hatte

zukommen lassen. Er war entschlossen, ihr ebenso viel Lust zu bereiten wie sie ihm. Wenn sie kam, sollte sie sich in seinen Mund ergießen.

Er ließ die Hände unter ihr T-Shirt gleiten und zog ungeduldig daran. Sie lehnte sich etwas vor, damit er es ihr über den Kopf ziehen konnte. Jetzt trug sie nur noch ein weißes Höschen, dessen Anblick ihm die Sprache verschlug. Wie schaffte Rachel es bloß, ein Stückchen Baumwolle derart erotisch aussehen zu lassen?

Sein Blick wanderte weiter zu ihren üppigen Brüsten. Er musste sie berühren, Gewicht und Größe mit den Händen messen. Sie waren perfekt. Wie sie. Unglaublich weich drängten sie sich gegen seine Finger. Mit den Daumen strich er über ihre Brustwarzen und beobachtete fasziniert, wie sie sich aufrichteten.

»Sag mir, dass du mich willst, Rachel«, flehte er sie an. »Sag mir, dass du mich brauchst.«

Sie legte ihm die Arme um den Nacken, presste sich an ihn und blickte zu ihm hoch. Ihre Augen funkelten in freudiger Erwartung.

»Ich brauche dich, Ethan. So sehr. Bitte, liebe mich.«

Er umarmte sie und strich sanft über ihren Rücken bis hinunter zum Gesäß. Wie gern er sie berührte, wie sehr er ihre Reaktionen auf die einfachsten Zärtlichkeiten genoss.

Er umfasste die wohlgeformten Rundungen ihres Pos und legte einen Finger auf die Spalte. Als sie ein Schauer durchlief, musste er lächeln.

»Du hast es immer gemocht, wenn ich mich in einen Neandertaler verwandelt und dich in meine Höhle verschleppt habe.«

Sie summte ihm leise ins Ohr als Zeichen, dass sie der Idee immer noch nicht abgeneigt war.

Er knabberte an ihrem Ohrläppchen und fuhr ihr mit der Zunge die Ohrmuschel entlang. Erneut erbebt sie am ganzen Körper. Sie sackte in seine Arme. Grinsend kostete er die Weichheit ihres Nackens. Dann schob er ihr einen Arm unter die Knie und hob sie hoch. Sie schmiegte sich an seine Brust. Wie perfekt sie zusammenpassten. Als wäre sie nie fort gewesen, als hätte er sie nicht aus dem Haus vertrieben.

Neue Hoffnung regte sich in ihm. Er wollte einen Schlusstrich unter das Vergangene ziehen. Er würde es nicht ertragen, sie noch einmal zu verlieren.

Als er sie in Richtung Schlafzimmer trug, lachte sie auf. Es war ein sorgloses, schönes Lachen. Am Bett angelangt wirbelte er mit ihr um die eigene Achse und genoss die Freude, die sie ausstrahlte. Schließlich wurde beiden schwindlig, und er ließ sie auf das Bett plumpsen. Sie räkelte sich lasziv und lächelte ihn dabei weiter an.

»Zieh das Höschen aus«, knurrte er.

Kichernd hakte sie die Daumen unter das Gummiband, hielt dann jedoch inne und schaute ihn aufsässig an.

»Wenn es dich stört, dann mach es doch selbst.«

Er zog eine Augenbraue hoch, trat zurück und stemmte die Arme in die Hüften.

»Willst du etwa frech werden, du kleines Luder?«

Sie legte sich eine Hand auf den Mund, um ihr Lachen zu verbergen, doch die zuckenden Schultern und die verführerisch hüpfenden Brüste verrieten sie.

Er stieg aufs Bett und stützte sich auf Händen und Knien über sie. Dann packte er das Höschen und zog es ihr in einem Rutsch herunter, bis er freien Blick auf ihre weiche Spalte hatte. Er wartete, bis sie das Höschen ganz abgestrampelt hatte, dann fuhr er mit den Fingern über die Innenseite ihres Schenkels bis zu dem flaumigen Büschel dunkler Haare.

Mit dem Daumen strich er über ihre Schamlippen, und ihre feuchte Wärme umschloss seine Finger, als er in sie eintauchte. Stöhnend krümmte sie sich, und sofort reagierte sein

Schwanz.

Er spreizte ihre Schenkel, bis die rosafarbene Vagina im schwachen Lichtschein glänzte. Er musste schlucken, dann beugte er sich hinunter und verlor sich in ihrem Geschlecht.

»Ethan«, hauchte sie, als sein Mund sie fand.

Gemächlich ließ er die Zunge spielen. Er nahm sich Zeit, entlockte ihr mit jedem Lecken süße, kleine Schauer. Ihre Klitoris schwoll an, zuckte, bebte, pochte. Er hatte nicht vergessen, wie er sie befriedigen konnte. Ihren Körper kannte er besser als seinen eigenen. Er war immer ein selbstsüchtiger Schweinehund gewesen, und jetzt hatte er seine helle Freude daran, erneut all seine Tricks anzuwenden, um ihr Vergnügen zu bereiten.

Er drang mit einem Finger in sie ein, zog ihn wieder heraus und leckte ihn ab. Dann bohrte er seine Zunge in sie, und ihr Becken hob sich vom Bett. Sie keuchte seinen Namen und drückte den Rücken durch. Ihre Finger verkrampften sich im Laken. Sie atmete schwer, und ihre Brustwarzen wurden hart und fest wie kleine Knoten.

»Komm in meinen Mund, wie ich in deinen gekommen bin«, stieß er heiser hervor.

Ihre Augen leuchteten, das Gesicht war vor Erregung gerötet. Wieder senkte er den Kopf, nahm ihre Klitoris sanft zwischen die Lippen und leckte mit der Zunge über die Spitze, dass sie sich wand und krümmte.

Ihre Beine fingen an, unkontrolliert zu zittern. Sie bäumte sich auf, alle Muskeln zum Zerreißen angespannt. Sie war kurz davor. Ganz kurz.

Er leckte ihre Klitoris fester, gab aber acht, die schmale Grenze zwischen Lust und Schmerz nicht zu überschreiten. Als sie einen Schrei ausstieß, legte er schnell den Mund auf ihr Geschlecht und saugte an ihr.

Ihr Geschmack explodierte auf seiner Zunge, als der Orgasmus wie eine Naturgewalt durch ihren Körper raste. Sie wand sich hin und her, doch er hielt sie fest und schlürfte jeden Tropfen ihrer Flüssigkeit. Weich und süß wie Honig.

Bevor sie sich erholen konnte, spreizte er erneut ihre Beine und schob sich hoch, bis sein pulsierender Schwanz dort Einlass begehrte, wo kurz zuvor noch seine Lippen beschäftigt gewesen waren. Sie nahm ihn in sich auf, und er glitt in sie, umhüllt von feuchter Wärme. Flüssige Hitze. Weich wie Samt. Das Paradies.

Sie schlang die Beine um ihn und zog ihn näher heran. Er legte sich auf sie wie eine Wolldecke, blieb einfach liegen und genoss den Körperkontakt. Sie strich ihm über den Rücken, die Schultern, den Hals und nahm schließlich sein Gesicht in beide Hände, hob den Kopf und küsste ihn leidenschaftlich. Heiß, wild, unglaublich süß. Sie hatte so viel Energie, auch wenn ihr dies wohl kaum bewusst war. Er gehörte ihr. Er gehörte ihr mit Haut und Haaren.

Dann stützte er sich auf, sie hob die Hüften ein wenig, und er drang tief in sie ein. Stöhnend hob und senkte er den Unterleib. Sie legte die Arme um ihn und fühlte sich geborgen. So sollte es sein.

»Ethan«, hauchte sie erneut.

Er konnte seinen Namen aus ihrem Mund gar nicht oft genug hören. Alles um ihn herum verschwamm. Sie war hier. In seinen Armen. In Sicherheit.

Schneller. Härter. Bereitwillig nahm sie entgegen, was er ihr anbot. Ihre Finger bohrten sich in seine Schultern, ihre Beine zitterten vor Erregung. Sie klammerte sich an ihn, war so warm, so weich. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen.

»Rachel. Liebling.«

Er brachte die Worte kaum heraus. Jeder Muskel spannte sich an. Dann setzte sein Orgasmus ein. Noch viel heftiger als zuvor. Ohne lange Vorankündigung. Eine Explosion der Sinne, so lebhaft, dass er für einen Moment fast das Bewusstsein verlor.

Als er wieder halbwegs zu sich kam, sah er Rachel an. In ihren Augen konnte er lesen,

was sie für ihn empfand. Ihm stockte der Atem, dann sprach sie es aus.

»Ich liebe dich, Ethan.«

Tränen traten ihm in die Augen, stechende Tränen, die ihm die Sicht nahmen. Er fand keine Worte mehr und hätte selbst dann nichts sagen können, wenn er gewollt hätte. Der Kloß in seinem Hals drohte, ihn zu ersticken. Nur mit Mühe bekam er noch genügend Luft.

»Oh Gott, Kleines. Ich liebe dich auch. Ich liebe dich unendlich.«

Er lehnte die Stirn an ihre. Sie waren beide vollkommen erschöpft.

Nach einigen Sekunden kam ihm die Frage in den Sinn, ob er es vielleicht nur geträumt hatte. Ob er es sich so sehr gewünscht hatte, diesen Satz aus ihrem Mund zu hören, dass ihm seine Fantasie einen Streich gespielt hatte.

»Sag es noch einmal«, bat er sie.

Sie legte ihm die Hände an die Wangen und sah in voll Zuneigung an. »Ich liebe dich. Ich liebe dich mit jeder Faser meines Körpers, Ethan. Auch wenn ich mich nicht an alles erinnern kann – das hier fühlt sich richtig an. *Wir* fühlen uns richtig an. Das weiß ich so sicher wie sonst nichts auf der Welt.«

Eine Träne fiel auf ihr Gesicht. Er hatte gar nicht gemerkt, dass er weinte. Er rang nach Luft und versuchte, einen Gefühlsausbruch zu unterdrücken. Doch der Damm war gebrochen. Er umarmte sie, drückte sie an sich und hielt sie fest, als hinge ihrer beider Leben davon ab.

Der Gestank des Todes hing schwer in der Luft. Rio hob eine Hand, und seine Männer blieben stehen. Dann gab er ihnen das Zeichen, kreisförmig auszuschwärmen. Sein Instinkt warnte ihn. Hier stimmte etwas nicht. Gar nichts stimmte hier.

Der Geruch von Blut war überall deutlich wahrnehmbar. Von frischem Blut. Seine Nasenflügel blähten sich auf, als er sich ins Dickicht duckte. Wie ein Chamäleon verschmolz er vollkommen mit seiner Umgebung. Langsam und lautlos brachte er sein Gewehr in Anschlag und suchte mit dem Zielfernrohr das Lager ab.

Im Geist bekreuzigte er sich. Jesus, Maria und Joseph, was für ein brutaler Anblick. Dabei konnte ihn eigentlich so leicht nichts mehr erschüttern, was Mord und Tod betraf.

Die Szene, die sich ihm bot, war nicht das Ergebnis eines zielgerichteten Überfalls, sie war eine Botschaft. Die Leichen waren im ganzen Lager verstreut wie Müll. Dieses Massaker war vor ungefähr zwölf Stunden angerichtet worden. Rio entdeckte keinerlei Bewegung mehr in dem Dorf, kein Lebenszeichen. Kein Geräusch war zu hören. Aber er wollte nichts riskieren, solange er sich nicht zweifelsfrei davon überzeugt hatte, dass die Luft rein war.

Geduldig wartete er und beobachtete die Umgebung. Nicht einmal die Aasfresser hatten die Leichen bisher entdeckt, dabei entschied gerade im Dschungel das rasche Aufspüren von Nahrung über Leben und Tod.

Vorsichtig kam er aus seiner Deckung hervor und rief seinen Männern einen leisen Befehl zu, sich dem Lager zu nähern. Mit erhobenem Gewehr rückten sie langsam vor. Ihre Augen waren in ständiger Bewegung auf der Suche nach irgendwelchen Anzeichen, dass sie nicht allein waren. Aber Tote geben keinen Laut von sich, und außer den Toten war niemand mehr hier.

Am Rand der Lichtung, wo die ersten Hütten des Lagers standen, stieß Rio auf die ersten beiden Leichen. An einem Ort wie diesem war Rachel Kelly ein Jahr lang gefangen gehalten worden. Kalte Wut packte ihn. Das war kein Ort für eine Frau. Was diese Tiere ihr angetan hatten, konnte er nicht einmal erahnen.

Es erfüllte Rio mit grimmiger Freude, dass diesen Arschlöchern keine Gnade entgegengebracht worden war. Wahrscheinlich war alles vorüber gewesen, bevor diese Schweine überhaupt mitbekommen hatten, wie ihnen geschah. Wer hier zugeschlagen hatte, hatte genug Feuerkraft mitgebracht, um es mit einer ganzen Armee aufnehmen zu können.

Terrence war in der Dorfmitte angelangt und sah zu Rio hinüber. Dann gab er das Zeichen, dass keine Gefahr drohte. Nach und nach traten die Mitglieder des Teams aus dem Dschungel und betrachteten mit finsterner Miene das Gemetzel.

»Jemand hat uns offenbar die Arbeit abgenommen«, sagte Terrence zu Rio.

»Tote können nur leider nicht mehr reden«, erwiderte Rio verärgert.

Terrence nickte. »Vielleicht hat man sie deshalb getötet.«

»Die Typen hier hatten gerade ein neues Lager errichtet, nachdem das alte bei Rachels Befreiung zerstört worden war. Es wäre schon ein großer Zufall, wenn dann innerhalb weniger Tage jemand einfach so hier auftaucht und das ganze Dorf dem Erdboden gleichmacht. Und ich glaube nicht an Zufälle.«

»Ja, das kannst du laut sagen«, pflichtete ihm Terrence bei. »Wer hierfür verantwortlich ist, wollte nichts dem Zufall überlassen. So viel steht mal fest.«

Rio blickte finster drein. Sam würde nicht zufrieden sein. Er selbst war es auch nicht. Er hatte sich darauf gefreut, ein paar Kartellärsche aufzumischen. Nur Feiglinge benutzten Frauen im Krieg. Ob diese Wichser sich auch dann noch so stark vorgekommen wären, wenn sie es mal

nicht mit wehrlosen Frauen zu tun bekommen hätten? Das wäre bestimmt lustig geworden.

Während seine Männer vorsichtig um die Leichen herumgingen, schaute er sich um. Was sollte hier vertuscht werden? Rachels »Tod« war sorgfältig inszeniert worden. Man hatte ihr jeden Kontakt zu ihrer Familie genommen und sie in einem gottverlassenen Drecksloch wie diesem hier festgehalten. Warum? Er konnte dahinter keine Logik erkennen. Und nun hatte sich jemand auch noch viel Mühe gegeben, damit niemand mehr lästige Fragen beantworten konnte.

»Und was jetzt?«, fragte Terrence, während er den Blick über die überall verstreuten Leichen schweifen ließ.

»Begraben werde ich sie jedenfalls nicht«, murmelte Rio. »Und ich werde auch kein Ave-Maria für sie beten. Sollen sie doch in der Hölle schmoren.«

Er verstummte schlagartig, als der Wind ein leises Geräusch zu ihm trug. Rio und Terrence rissen die Gewehre hoch und richteten sie auf einen der »Toten«. Nur dass er eben nicht tot war.

»Der atmet noch«, sagte Terrence leise.

Rio lief zu ihm, wobei er darauf achtete, dass er nicht in eine Sprengfalle tappte. Dann kniete er sich neben den schwer verletzten Mann.

»Habla español?«, fragte er.

Der Mann verzog die Augen zu schmalen Schlitzen. »Englisch«, stöhnte er. »Ich spreche Englisch.«

Rio und Terrence tauschten einen Blick aus. Was hatte ein Amerikaner mit dem kolumbianischen Drogenkartell zu schaffen?

Der Mann hustete, und ein Blutschwall ergoss sich aus seinem Mund. Mit glasigen Augen schaute er Rio an. »Ich habe nicht mehr viel Zeit.« Er schien sich jedes Wort mühsam abringen zu müssen. Er bekam kaum genügend Luft. »Ich habe versucht, ihr beizustehen. Ich habe sie beschützt, so gut ich konnte. Ich durfte wegen einer einzelnen Person nicht meinen Auftrag gefährden. Sie wissen das. Sie sind Soldat.«

»Was zum Teufel soll das heißen?«, knurrte Rio. »Sind sie Mitglied irgendeiner Regierungsorganisation und haben einfach zugesehen, wie man Rachel Kelly ein Jahr lang gefangen gehalten und gefoltert hat?«

Der Mann schloss die Augen. Wieder floss Blut aus seinem Mund. »Mir blieb keine andere Wahl. Ich habe getan, was ich konnte. Sie unter Drogen zu setzen, war noch das Netteste, was sie ihr antun konnten. Ich habe ihrer Familie Informationen geschickt und gehofft, sie würden sie hier rausholen.«

»Ja, das hat sie dann auch gemacht«, fuhr Rio ihn an. »Sie haben sich mit der falschen Frau angelegt.« Er deutete auf das zerstörte Dorf und die vielen Leichen. »Wer war das? Wir waren es nicht.«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Er weiß Bescheid. Inzwischen muss er es wissen. Er hätte nie zugelassen, dass jemand, der in die Sache verwickelt war, am Leben bleiben würde.« Er schloss die Augen und würgte.

»Wer weiß Bescheid?«, fragte Rio. Er packte den Mann an den Schultern und schüttelte ihn. »Wer steckt hinter der ganzen Sache?«

Die Lider des Manns zuckten noch einmal auf. »Sie ist in Gefahr. Er wird sie als Nächstes töten.« Dann wurden seine Augen glasig, der Kopf sank zur Seite. Er war tot.

»Scheiße«, fluchte Terrence. »Das bringt uns kein bisschen weiter.«

Rio stand auf und runzelte die Stirn. Das alles gefiel ihm ganz und gar nicht.

»Verschwinden wir von hier, damit ich Sam benachrichtigen kann.«

»Steele wird enttäuscht sein«, sagte Terrence und grinste. »Der war schon sauer, weil wir ohne ihn losgezogen sind.«

»Steele kann mich mal. Er hat meinem Team nichts zu sagen. Statt sich Gedanken um uns zu machen, sollte er sich lieber auskurieren.«

»Sollen wir ihm verraten, dass er sich den Flug sparen kann, oder warten wir, bis er hier ankommt, und sagen ihm erst dann, dass die Mission fehlgeschlagen ist?«

Rio grinste Terrence durchtrieben an. Steele auf die Palme zu bringen, war so ziemlich der einzige Spaß, den sie sich dieser Tage gönnen konnten.

»Trommle alle zusammen, dann machen wir uns aus dem Staub. Falls derjenige, der dieses Blutbad angerichtet hat, beschließen sollte, noch mal zurückzukommen, will ich nicht unbedingt hier sein.«

Terrence hob die Hand zum Zeichen für seine Leute sich zu sammeln, noch immer ein Lächeln auf den Lippen. Die Sache mit Steele war noch nicht offiziell beschlossen, aber sie beide wussten, dass sie ihn hier antanzen und voll auflaufen lassen würden.

Man musste die Feste feiern, wie sie fielen.

Der Traum quälte sie, und diesmal kam er ihr noch realistischer vor. Obwohl sie bereits Teil der Geschehnisse war, wehrte sie sich heftig dagegen, den Albtraum schon wieder ertragen zu müssen.

Ethan stand mitten im Wohnzimmer und schrie sie wütend an, und sie ließ alles widerstandslos über sich ergehen. Dann drehte er sich zu der Regalwand um, in der zahlreiche Bücher standen – Literatur, Lehrbücher, die Liebesromane, die sie so gern las. Er zog einige Blätter zwischen zwei Bänden hervor und schob sie ihr hin.

Die Papiere waren wichtig, aber weshalb?

Sie fühlte, wie sie innerlich zerbrach, wie die Verzweiflung sie unter sich begrub.

Gewaltsam riss sie sich aus ihrem Traum und setzte sich im Bett auf. Neben ihr schlief Ethan den Schlaf der Gerechten. Vorsichtig legte sie ihm eine Hand auf den Arm, um sicherzugehen, dass sie tatsächlich wach war.

Die unerträglichen Empfindungen wirkten jedoch noch nach. Wieso hatte sie diese Träume? Hatte sie so wenig Selbstvertrauen, dass sich die Angst, ihn zu verlieren, in ihrem Unterbewusstsein festgesetzt hatte?

Oder handelte es sich um Erinnerungen?

Dieser Gedanke traf sie wie ein Schlag. Sicher, ihr fiel jeden Tag ein wenig mehr ein. Kleinigkeiten. Einzelne Puzzleteilchen, die sich irgendwann zu einem Gesamtbild zusammenfügen würden.

Sie stand auf, weil sie fürchtete, sich übergeben zu müssen. Ethan liebte sie. Sie liebte ihn. Er hatte ihr nie auch nur den geringsten Anlass gegeben, etwas anderes zu vermuten.

Ihre nackten Beine überzogen sich mit einer Gänsehaut. Schnell schlüpfte sie in eine Trainingshose und holte ein weiteres T-Shirt von Ethan aus der Schublade.

Die Bücherwand. Dort müsste doch eigentlich der Beweis liegen, ob alles nur ein übler Albtraum oder ob es tatsächlich Bruchstücke ihrer Erinnerungen waren.

Großer Gott, vielleicht drehte sie jetzt endgültig durch. Das mussten die Folgen des Unfallstress sein. Sie hatte paranoide Wahnvorstellungen. Erst wollte jemand sie töten, und dann versteckte ihr Mann geheimnisvolle Dokumente zwischen ihren Büchern.

Sie ging in das dunkle Wohnzimmer und starrte die Regale ängstlich an. Es waren sechs Regale und eine wahre Flut von Büchern. Sie knipste die Schreibtischlampe an, schloss die Augen und versuchte, sich an Einzelheiten des Traums zu erinnern. Links und rechts von Ethan war jeweils ein Regal zu sehen, er stand also vor dem mittleren. Welche Seite? Nachschlagewerke. In Schulterhöhe. Für sie also entsprechend höher.

Sie durchquerte das Zimmer, stellte sich auf die Zehenspitzen und zog eins der Lexika heraus. Überraschung – nichts zu finden. Sie schritt die ganze Reihe ab, zog ein Buch nach dem anderen heraus und kam sich mit jedem Versuch bescheuerter vor.

Sie wollte schon aufgeben, als sie zum drittletzten Band kam und ein Stapel Blätter herunterfiel.

Das Herz rutschte ihr in die Hose. Sie starrte die Papiere an, als wären sie ein bösartiges Monster, das ihr jeden Moment den Fuß abbeißen konnte.

Vorsichtig stellte sie das Lexikon zurück ins Regal und trat einen Schritt zurück, den Blick fest auf den Boden gerichtet. Dann kniete sie sich hin, sammelte die Papiere ein und ging damit zum Schreibtisch, um sie im Schein der Lampe zu lesen. Sie faltete die Blätter auf. Anfangs verstand sie gar nicht, was sie da in Händen hielt. Es waren offizielle Dokumente, so

viel erkannte sie. Nachdem sie die erste Seite schließlich dreimal gelesen hatte, kapierte sie endlich.

Der Schock traf sie mit der Wucht eines Schnellzugs. Scheidung. Ethan hatte die Scheidung eingereicht.

Sie legte sich eine Hand auf den Bauch, ihr war so schlecht. Herr im Himmel.

Langsam erinnerte sie sich wieder an diesen grauenhaften Tag. Alles war noch reichlich verschwommen, aber Ethans wutverzerrte Fratze sah sie klar und deutlich vor sich. Er hasste sie. Er wollte sich scheiden lassen. Und was er ihr alles vorgeworfen hatte! Er hatte sie beschuldigt, eine Affäre mit Garrett zu haben. War das wahr? Grundgütiger, sie hatte keine Ahnung.

Sie ließ sich auf den Schreibtischstuhl sinken und bedeckte das Gesicht mit den Händen, während immer mehr Erinnerungen an damals über sie hereinbrachen wie eine Sturzflut. Ethan hatte gebrüllt, er habe von diesem Leben genug. Er hatte nicht gewollt, dass sie zu diesem Katastropheneinsatz nach Südamerika flog. Es gebe hier genug Elend, hatte er gemeint, deshalb verstehe er nicht, wieso sie in irgendein gottverlassenes Kaff abhauen wolle, um die Weltverbesserin zu spielen.

Aber da steckte mehr dahinter. Dass er so unglücklich war, konnte nicht über Nacht gekommen sein. Ihr fiel ein, wie elend sie sich selbst gefühlt hatte. Egal, was sie tat, nichts hatte sie ihm recht machen können. Für ihre Ehe hatte es keine Hoffnung mehr gegeben. Und dennoch war sie am Boden zerstört gewesen, als er ihr diese Papiere in die Hand gedrückt hatte.

Er liebte sie nicht mehr. Er hasste sie. Und dann war sie »gestorben«. War er froh gewesen? Was sollte diese Farce jetzt? Hatte er Schuldgefühle?

Seine Familie wusste von all dem nichts. Urplötzlich war diese Erkenntnis da. Sie erinnerte sich, wie ausweglos sie ihre Lage empfunden hatte. An seine Familie konnte sie sich nicht wenden. Lieber wäre sie gestorben, als dass sie den anderen das ganze Ausmaß ihrer Eheprobleme enthüllt hätte. Und Gleiches galt mit Sicherheit für Ethan. Deshalb konnten sie auch unmöglich wissen, wie schrecklich ihre Situation gewesen war.

Großer Gott, spielte er ihr deshalb vor, sie wäre die Liebe seines Lebens? Warum? Warum nur?

Es gab zu viel, das sie nicht wusste, aber in Erfahrung bringen musste. Sie musste hier raus, bevor sie anfangen würde zu schreien, dass die Wände wackelten.

Garrett. Er war immer für sie da gewesen. Immer. Hatten sie beide Ethan tatsächlich hintergangen? Nein. Das war unmöglich. Sie hatte Ethan geliebt und war trotz allem völlig niedergeschlagen gewesen, als er sie um die Scheidung gebeten hatte – nein, sie von ihr gefordert hatte.

Aber Garrett musste mehr wissen. Er kannte bestimmt einige der Antworten, die sie suchte. Die Zeit, zu schweigen und alles in sich hineinzufressen, war vorbei. Sie hatte sonst niemanden. Nur Ethan. Und jetzt nicht einmal mehr ihn.

Schluchzend stand sie auf. Garrett hatte seine Autoschlüssel auf dem Küchentisch liegen lassen. Sam hatte ihn abgeholt, damit sie und Ethan einen fahrbaren Untersatz hatten, bis sie einen Ersatz für den Pick-up anschaffen konnten.

Draußen war es noch stockfinster, als sie zu Garretts Wagen lief. Sie hatte gar nicht auf die Uhr geguckt, und jetzt, da sie auf dieselbe Brücke zufuhr, von der sie fast hinuntergestürzt wäre, geriet sie in Panik.

Ihre Handflächen waren ganz glitschig vor Schweiß. Sie atmete so flach, dass ihr schon schwindlig war. Als sie sich besagter Stelle näherte, bremste sie unwillkürlich und hätte beinahe ganz angehalten. Immerhin hatte sie ihr Handy dabei, und Garretts Nummer war einprogrammiert. Er könnte sie hier abholen.

Angewidert von ihrer eigenen Schwäche trat sie aufs Gaspedal und raste über die Brücke,

blieb aber stur auf der linken Spur und würdigte die ganzen Absperrungen und Polizeibänder rund um das klaffende Loch im Geländer keines Blicks.

»Jetzt kannst nur du selbst dir noch helfen«, sagte sie sich immer wieder. Wenn sie es sich oft genug vorbeten würde, dann würde sie es am Ende noch selbst glauben.

Zehn Minuten später bog sie in die gekieste Auffahrt zu dem Haus am See ein und parkte den Wagen neben Sams Pick-up. Da Donovan sehr spät – oder sehr früh – aufgebrochen war, hatten die beiden wahrscheinlich noch nicht viel Schlaf bekommen. Und jetzt platzte sie herein.

Vielleicht schätzte sie ihr Verhältnis zu Garrett ja falsch ein. Aber so sehr sie ihr Gehirn auch zermartete, mehr als die Gefühle einer engen Freundschaft war da nicht.

Vor der Haustür zögerte sie ein paar Sekunden. Dann nahm sie ihren ganzen Mut zusammen, wischte sich die feuchten Hände an der Jogginghose ab und schalt sich insgeheim für ihre Feigheit.

Mit zitternden Fingern klopfte sie und verdrehte gleichzeitig die Augen. Wer sollte das denn hören? Also drückte sie ein paarmal auf die Klingel und wartete mit zitternden Knien.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und sie sah sich Sam gegenüber. Instinktiv wich sie zurück. Er war lediglich mit Shorts bekleidet und schaute so finster drein, dass einem angst und bange werden konnte. Das änderte sich jedoch schlagartig, als er Rachel erkannte. Seine Wut verflog und machte Besorgnis Platz. Er trat ebenfalls einen Schritt zurück, wohl um weniger aggressiv zu wirken.

»Rachel? Ist alles in Ordnung?«

Nein. Sie würde nicht weinen. Sie. Würde. Nicht. Weinen. Mit aller Macht versuchte sie, Haltung zu bewahren, und hielt seinem Blick stand.

»Ich muss Garrett sprechen«, sagte sie zögernd.

Sam zog die Tür weit auf und nahm sie am Arm. »Ich hole ihn. Komm rein, und mach es dir gemütlich. Wo ist Ethan? Stimmt irgendwas nicht?«

Erneut konnte sie die Tränen nur mit größter Mühe zurückhalten, und während sie ihm nach drinnen folgte, biss sie sich heftig auf die Unterlippe.

»Ethan ist zu Hause«, antwortete sie leise. »Ihm geht es gut.«

Sam musterte sie mit geübtem Blick. Es war ihm nicht entgangen, dass sie mit keinem Wort ihr eigenes Befinden erwähnt hatte. Er deutete auf die Couch, aber sie wollte sich nicht setzen. Dazu war sie zu nervös.

Sam ging hinaus, und schon kurz darauf kam Garrett herein. Seine Haare waren zerwühlt. Die tiefen Stirnfalten verrieten, dass er sich Sorgen machte. Sam folgte ihm. Er hatte sich mittlerweile ein Hemd und Jeans angezogen.

Nun war Rachel mit ihrer Selbstbeherrschung am Ende. Sie warf sich Garrett in die Arme und heulte drauflos. All die seelischen Qualen, die sie so krampfhaft zurückgehalten hatte, lösten sich in einem Tränenstrom auf. Es gab kein Halten mehr.

»Hey, Süße, was ist denn los?«

Garrett umarmte sie und strich ihr sanft übers Haar. Nach der ersten Frage schwieg er, wartete geduldig und ließ sie sich ausweinen.

Als sie sich schließlich wieder halbwegs im Griff hatte und das Schluchzen in ein Schniefen übergegangen war, schob er sie freundlich von sich und hob ihr Kinn, sodass sie ihn ansehen musste.

»Was ist los, Rachel? Willst du dich nicht hinsetzen und mir erzählen, was dich bedrückt? Wo ist überhaupt Ethan?«

Als sie den Namen hörte, schossen ihr erneut Tränen in die Augen.

»Ach Scheiße«, murmelte Sam. »Hat dieser Armleuchter irgendwelchen Blödsinn angestellt?«

Sie ließ sich von Garrett zur Couch führen und setzte sich. Er nahm neben ihr Platz, ohne sie aus den Augen zu lassen. Sie packte seine Hände und umklammerte sie, als wollte sie sie gar nicht mehr loslassen aus Furcht, sie könnte wieder die Fassung verlieren und würde dann nie Antworten auf ihre Fragen bekommen.

»Möchtest du was trinken?«, fragte Garrett.

Sie schüttelte den Kopf und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Wie sollte sie dieses heikle Thema nur anpacken? Schließlich holte sie tief Luft und blickte Garrett an.

»Ich muss dich was fragen«, sagte sie. »Und du musst mir ehrlich antworten.«

Er strich ihr über die Wange und dann eine Haarsträhne hinters Ohr. »Du kannst mich fragen, was du willst.«

Sie schluckte. »Haben wir ... haben du und ich ... je eine ... Affäre miteinander gehabt?«

Garrett traten fast die Augen aus dem Kopf. Sam sagte etwas, aber sie konzentrierte sich nur auf Garrett. Wenn sie seine Reaktion richtig deutete, dann lag sie völlig daneben. Jetzt kam sie sich selten dämlich vor.

»Du lieber Himmel, nein«, rief Garrett. »Wie kommst du bloß auf so eine Idee? Süße, du hast dich doch nicht etwa mit dem Gedanken gequält, dass du Ethan betrogen haben könntest oder dass wir beide ihn betrogen haben? Sag mir, dass das nicht stimmt.«

»Er hat es aber geglaubt«, sagte sie leise.

»Wer?«

»Ethan.«

Garretts Kiefer klappte nach unten. Er und Sam waren beide völlig perplex. Sam ließ sich in den Lehnstuhl schräg gegenüber der Couch plumpsen.

»Jetzt mal langsam, Süße«, erwiderte Garrett. »Ich kapiere gerade gar nichts mehr. Ethan glaubt, dass du und ich was miteinander hatten?«

»Er wollte sich scheiden lassen. Er hat darauf bestanden«, sagte sie.

»Heilige Scheiße«, rief Garrett. »Ist er jetzt völlig übergeschnappt? Das alles hat er dir letzte Nacht vorgeworfen? Kurz nachdem du fast von dieser Scheißbrücke gestürzt wärst?« Garretts Gesicht färbte sich gefährlich rot. Er sah aus, als würde er gleich explodieren.

Sie beeilte sich, die Wogen etwas zu glätten. »Ich habe mich falsch ausgedrückt. Das war nicht letzte Nacht. Großer Gott, Garrett, ich glaube, ich verliere den Verstand.«

Sam beugte sich vor und sagte leise und besonnen: »Lass dir Zeit, Süße. Fang von vorne an, und erzähl uns die ganze Geschichte in aller Ruhe.«

Sie fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Sie war so müde. Noch vor wenigen Stunden hatte sie geglaubt, sie könnte die Welt erobern. Sie war glücklich gewesen, so sicher, dass Ethan sie liebte. Sie hatte geglaubt, ihr Leben würde endlich wieder in ordentlichen Bahnen verlaufen, und jetzt war alles ein einziger Scherbenhaufen.

»Sind wir glücklich gewesen?«, fragte sie unvermittelt. »Glaubt ihr, dass Ethan und ich glücklich waren? Vor meinem ›Tod‹, meine ich.«

Keiner der beiden antwortete. Vielleicht hielten sie es für eine rhetorische Frage.

Seufzend fuhr sie fort: »Ich hatte die ganze Zeit diese Träume. Albträume, genauer gesagt. Ethan ist wütend. Extrem wütend. Er schreit, und ich stehe da und bin sprachlos und hilflos. Ich habe mich oft gefragt, ob diese Träume Ausdruck meiner Unsicherheit sind, weil Ethan ein so vollkommener Ehemann war, seit er mich gerettet hat. Alles war so ... perfekt. Ich wollte ihm immer sagen, dass ich ihn liebe, aber irgendwas hat mich davon abgehalten. Dann, gestern Abend, habe ich es ihm gesagt, und er war ganz außer sich vor Freude. Danach habe ich mich schlafen gelegt und den schlimmsten aller Albträume gehabt.«

»Und worum ging es da?«, fragte Sam sanft.

»Er hat noch mehr geschrien und war noch wütender als sonst. Ich wusste, dass er mich

hasst. Und dann hat er mir diese Papiere in die Hand gedrückt.«

Ihr fiel wieder ein, dass sie sich die Dokumente in den Hosenbund gesteckt hatte. Jetzt zog sie sie heraus und hielt die Blätter hoch.

»Ich musste sie suchen, weil in dem Traum meine Welt zusammengebrochen ist, als ich sie gesehen habe. Und jetzt weiß ich auch, warum.«

»Was für Papiere sind das?«, fragte Garrett.

Sie hielt sie ihm hin. Sam stand auf und schaltete das Licht ein. Ungläubig starrte Garrett die Seiten an, während Sam sich über seine Schultern beugte und mit dem gleichen Ausdruck von Fassungslosigkeit mitlas.

Garrett blickte wieder zu ihr. »Das Datum ist ja vor ... bevor du weggefliegen bist. Was soll das Ganze?«

»Mein Leben ist eine einzige Lüge, Garrett. Bevor ich abgereist bin, hat er einige schreckliche Dinge gesagt. Ich kann mich nicht an alles erinnern, wünschte aber, ich könnte es. Jedenfalls war Ethan fruchtbar wütend. Er wollte sich von mir trennen. Dann hat er mich beschuldigt, mit dir eine Affäre zu haben.«

»Leck mich am Arsch«, grummelte Sam.

Garrett saß mit offenem Mund da. Er verstand nicht, wie Ethan auf einen so hanebüchenen Unsinn kommen konnte.

»Nein, da war nie etwas zwischen uns, Rachel. Das schwöre ich. Nicht einmal in Gedanken. Für mich bist du wie eine kleine Schwester. Und für dich gab es immer nur Ethan. Seit dem Tag, an dem ihr euch kennengelernt habt, hast du keinen anderen Mann mehr angeschaut. Und umgekehrt galt für ihn das Gleiche. Wenigstens habe ich das immer gedacht.«

»Ich weiß nicht, was ich tun soll.« Sie hasste das elende Gefühl der Hilflosigkeit, das diese Worte in ihr auslösten. »Er hat mir diese Papiere an dem Tag hingeworfen, an dem ich nach Südamerika geflogen bin. Ich bin mit dem Wissen fortgegangen, dass meine Ehe nicht mehr zu retten war. Und jetzt, ein Jahr später, da liebt er mich wieder? Als ob das alles nie passiert wäre? Wie soll ich die beiden Versionen unserer Ehe unter einen Hut bringen?«

Sam setzte sich nun ebenfalls neben sie und griff sich an die Schläfen. »Offensichtlich ist damals allerhand zwischen euch vorgefallen, von dem ich nichts weiß – von dem wir alle nichts wissen –, aber, Süße, in den Monaten, in denen er geglaubt hat, du wärest tot, da wäre er fast zugrunde gegangen. Es kann gar keine Rede davon sein, dass er dich nicht mehr geliebt hätte und sich scheiden lassen wollte. Das ganze letzte Jahr über hat er um dich getrauert. Das einzige Mal, dass er wie ein lebendiger Mensch gewirkt hat, war an dem Tag, als er das Päckchen mit den Informationen bekommen hat, dass du noch lebst. Und ab da gab es für ihn nur noch dich und die Frage, wie er dich zurückbekommt.«

Verwirrt hob sie die Hände. »Ich habe echt keine Ahnung, was ich tun soll. Ich weiß nur, dass ich mit unseren Problemen nie zu jemandem aus der Familie gekommen bin. Das hätte ich nie getan. Ich hätte auch jetzt nicht herkommen sollen, aber ich musste Gewissheit haben, ob ich ihn irgendwie betrogen habe.«

Garrett umfasste ihre Hände. »Zu mir kannst du immer kommen, Süße. Zu jeder Tages- und Nachtzeit. Ethan ist mein Bruder, und ich liebe ihn. Aber du gehörst genauso zur Familie. Und er bekommt keinen Freibrief, nur weil er ein Kelly ist. Du sollst nie wieder das Gefühl haben, allein dazustehen.«

Sie lächelte zaghaft, dann fluchte sie leise, weil ihr schon wieder Tränen über die Wangen kullerten.

Das Telefon klingelte. Sie schrak hoch. Sam ging dran, und sie hörte selbst aus der Entfernung noch Ethans besorgte Frage.

Sam schaute zu ihr herüber. »Sie ist hier, Ethan. Nein, es geht ihr gut, sie ist nur etwas

aufgewühlt. Nein, ich halte das für keine gute Idee, wenn du sofort herkommst. Wir fahren sie später nach Hause, wenn sie das will.«

Sam hielt den Hörer in die Höhe und schüttelte den Kopf. »Aufgelegt. Vermutlich wird er schon irgendeinen Weg finden, auch ohne Auto hierherzukommen.«

Sofort packte Rachel Garretts Hand fester.

»Du musst nicht gleich mit ihm reden«, beruhigte er sie. »Sam und ich können ihn auch rauswerfen und wieder nach Hause schicken. Das liegt ganz bei dir, Süße. In Ordnung? Du brauchst nichts zu tun, wobei du ein schlechtes Gefühl hast.«

»Nein, ich muss es wissen. So kann ich nicht weitermachen. Ich muss Gegenwart und Vergangenheit irgendwie in Einklang bringen. Alles, was ich seit meiner Rückkehr in Bezug auf unsere Ehe für bare Münze genommen habe, ist gelogen.«

Sie schloss die Augen, so schmerzhaft war diese Erkenntnis. Der Gedanke, dass sie letztlich doch allein auf sich gestellt war, ängstigte sie. Der Gedanke, dass der Mann, den sie von Neuem zu lieben gelernt hatte, nichts weiter war als ein Trugbild, besaß die Macht, sie zu zerstören. Nicht einmal das Jahr Gefangenschaft hatte das vermocht. Hatte sie etwa das Unmögliche überlebt, nur um dann zu Hause einen langsamen Tod zu sterben, weil all ihre Hoffnungen und Träume zerstört wurden?

Garrett zog sie an sich, umarmte sie, gab ihr einen Kuss auf die Stirn und murmelte leise, beruhigende Worte, die sie nicht verstand.

»Was für ein Tag«, murmelte Sam.

»Ich frage mich die ganze Zeit, ob mein vermeintlicher Tod für ihn nicht sogar eine Erleichterung war«, sagte Rachel leise.

»Schhhh, Süße. Das ist verrückt, was du da sagst. Ich war bei ihm, als er die Nachricht bekommen hat. Ich war bei der Beerdigung dabei. Ich habe miterlebt, wie er sich das ganze letzte Jahr abgeschottet hat. Und ich habe ihn beobachtet, wie er dich zum ersten Mal wieder in den Armen gehalten hat. Ich weiß nicht, was früher alles gewesen ist, aber jetzt liebt er dich. Von ganzem Herzen.«

»Und ich habe mich oft gefragt, was ihm wohl durch den Kopf gegangen sein mag, als er nach deiner Fehlgeburt nach Hause gekommen ist und Garrett an deiner Seite vorgefunden hat. Damals habe ich geglaubt, er litt unter Schuldgefühlen, weil er nicht bei dir gewesen ist, aber jetzt denke ich, es könnte genauso gut auch Eifersucht gewesen sein. Vielleicht eine Mischung aus beidem.«

Rachel versteifte sich, machte sich von Garrett los und starrte Sam an. »Ich habe ein Baby verloren?«

Sam schloss die Augen und fluchte. »Oh Gott, entschuldige bitte. Ich habe vergessen, dass du dich noch nicht an alles erinnern kannst. Es tut mir ja so leid, Süße. Ich wollte dir nicht wehtun, um nichts auf der Welt.«

Sie fühlte sich wie erschlagen. Das Leben vor ihrem »Tod« erschien ihr nun wie ein einziges, großes Chaos. War es da ein Wunder, dass ihr Verstand alles abgeblockt hatte? Ach ja, die Drogen waren schuld, und sie litt auch nicht unter hysterischer Amnesie im medizinischen Sinn, aber angesichts der Wahrheit hätte wohl jeder Mensch, der noch bei Sinnen war, am liebsten alles vergessen.

Beinahe hätte sie laut aufgelacht. Bei gesundem Verstand war sie schließlich auch nicht, oder? Sie sah sich am Abgrund stehen, so wie nur Stunden zuvor auf dieser Brücke. Sie schwankte und drohte hinunterzufallen und wusste doch gleichzeitig, dass sie nichts dagegen unternehmen konnte.

»Erzählt mir davon«, sagte sie matt.

»Du hast eine Fehlgeburt erlitten, während Ethan auf einer Mission unterwegs war«, sagte

Garrett schroff. »Als du aus dem Krankenhaus entlassen worden bist, ging es dir ziemlich schlecht, deshalb bin ich bei dir geblieben. Eine Woche später ist Ethan nach Hause gekommen, und kurz darauf hat er den Dienst quittiert.«

Sie stieß ein trockenes Lachen aus, nur um nicht losheulen zu müssen. Konnte ihr Leben eigentlich noch weiter den Bach runtergehen? Sie hatte geglaubt, ein perfektes Leben und eine perfekte Ehe zu führen. Dazu besaß sie eine perfekte Familie. Alles perfekt. Weiter neben der Wahrheit hätte sie damit gar nicht liegen können.

»Was soll ich bloß tun?«, jammerte sie.

Ein lautes Klopfen an der Haustür beendete jede weitere Diskussion über ihr Leben. Das war auch gut so, denn sie führte diese Unterhaltung mit den Falschen.

Nervös blickte sie Sam und Garrett an. Ethan war hier. Wie sollte sie ihm gegenüberreten, wo sie nun die Wahrheit kannte? Ob sie es ertragen könnte, wenn er sie so liebevoll ansah, obwohl sie jetzt wusste, dass alles nur Theater war?

»Du musst nicht mit ihm reden«, sagte Sam verständnisvoll. »Er kommt hier nur rein, wenn ich ihn einlasse. Du kannst bleiben, solange du es für richtig hältst. Oder du kannst du auch mit ihm nach Hause gehen. Sag mir einfach, was du möchtest, und wir helfen dir dabei.«

Sie deutete ein Lächeln an. »Ich verstehe wirklich nicht, warum ich anfangs immer solche Angst vor dir gehabt habe. Du bist immer nur nett zu mir gewesen.«

Jetzt lächelte auch er und drückte ihre Hand.

Garrett strich ihr übers Haar. »Wofür entscheidest du dich, Süße? Willst du mit Ethan reden, oder sollen wir ihn dahin schicken, wo der Pfeffer wächst?«

Ethan stand vor dem Haus und trat vor Ungeduld von einem Fuß auf den anderen. Die Tür war abgeschlossen, sonst wäre er längst drinnen, und wenn Sam nicht bald in die Gänge käme, würde er sie eintreten. Er hob die Faust und wollte noch einmal dagegenhämmern, als Sam die Tür öffnete und ihn fast schon anklagend ansah.

»Wo ist sie?«, fragte er und zwängte sich an seinem Bruder vorbei.

»Im Wohnzimmer. Bei Garrett.«

Sam musterte ihn von oben bis unten, aber das war Ethan egal. Er war schon ganz krank vor Sorge um Rachel. Als er an Sam vorbeimarschierte, wollte der noch etwas hinzufügen, aber auch das ignorierte Ethan. Er wollte so rasch wie möglich zu Rachel.

Im Wohnzimmer sah er, wie sie sich auf der Couch an Garrett drängte. Ganz offensichtlich war sie ziemlich durcheinander. Garrett hob den Kopf und warf ihm einen Blick zu, bei dem sich manch einer in die Hose gepinkelt hätte.

Großer Gott, was ging hier vor?

Er ließ sich vor Rachel auf die Knie sinken und zog ihre Hände von Garrett weg.

»Kleines, was ist los?«, fragte er leise. »Was ist passiert? Ich bin aufgewacht, und du warst weg. Hast du eine Vorstellung, welche Ängste ich ausgestanden habe? Der Pick-up war fort, du warst fort. Ich musste Sean anrufen, damit er mich herfährt.«

Sie wich vor ihm zurück, als könnte sie es nicht ertragen, ihn zu berühren. Völlig perplex starrte er sie an.

Garrett stand auf und trat neben Sam.

»Willst du, dass wir hierbleiben, Rachel?«, fragte Garrett ruhig.

Völlig verwirrt schaute Ethan zwischen den beiden hin und her. Irgendetwas ging hier vor, von dem er nicht den blassesten Schimmer hatte. Langsam wurde ihm übel. Hatte sie sich an alles erinnert?

Rachel schüttelte den Kopf. »Nein, aber danke für das Angebot.«

»Wir sind unten, wenn du etwas brauchst«, sagte Sam, dann verließen er und Garrett das Wohnzimmer.

»Rachel?«, fragte Ethan, als sie allein waren.

Das flaue Gefühl im Magen wurde immer stärker.

»Das da habe ich gefunden«, sagte sie und streckte ihm die zerknüllten Papiere entgegen.

Er brauchte gar nicht hinzusehen, er wusste auch so, worum es sich handelte. Er wagte es nicht, ihr in die Augen zu schauen.

»Oh mein Gott.«

Mit zitternder Hand hielt sie ihm die Dokumente weiterhin vors Gesicht. »Ich bin diese Träume nicht losgeworden, in denen du so wütend warst und mich so gehasst hast.«

»Schhhh.« Er legte ihr einen Finger auf die Lippen. »Nein, ich habe dich nicht gehasst. Nicht einen Moment lang.«

Sie stieß seine Hand weg und starrte die Papiere an. »Das da beweist das Gegenteil. Zumindest hast du mich nicht mehr geliebt. Du warst der Auffassung, unsere Ehe wäre am Ende. Du wolltest, dass ich aus deinem Leben verschwinde. Meine Güte, du hast dir nicht einmal die Mühe gemacht, die Papier wegzuwerfen. Du hast sie genau dort gelassen, wo ich sie schon einmal gesehen habe, ehe ich nach Südamerika geflogen bin.«

Was konnte er sagen? Er hatte keine Entschuldigung für all den Schmerz, den er ihr bereitete.

»Rede mit mir, Ethan«, flehte sie ihn an. »Ich muss es wissen. Und es geht nicht nur um die Scheidungsunterlagen. Das ist nicht unser einziges Problem. Ich kann mich nicht an alles erinnern, nur an Bruchstücke. Ich habe nicht einmal gewusst, dass ich ein Baby verloren habe, bis Sam es mir vorhin erzählt hat, oder dass du kurz darauf die SEALs verlassen hast. Ich muss verstehen, was passiert ist.«

Ihm wurde schwindelig, er schwankte. Darauf war er nicht vorbereitet. Er hatte zwar jede Sekunde mit dem Wissen gelebt, dass die Erinnerungen irgendwann wieder vollständig zurückkehren würden, aber dennoch traf es ihn eiskalt. Er war nicht darauf vorbereitet, sie möglicherweise erneut zu verlieren, nachdem er sie erst vor so kurzer Zeit wiederbekommen hatte.

Er holte tief Luft, um sich ein wenig zu beruhigen. Das hier war wichtig. Es ging um sein Leben. Er konnte, er wollte sie nicht anlügen, auch wenn er dann in sehr schlechtem Licht dastehen würde.

»Du warst so begeistert, als du erfahren hast, dass du schwanger bist«, begann er und musste lächeln bei der Erinnerung, wie aufgeregt sie gewesen war. »Ich war beruflich viel unterwegs und fürchtete, ich könnte die Geburt verpassen. Garrett bot sich an, für mich einzuspringen, wenn nötig. Kein Problem. Eigentlich hätte ich ihm dankbar sein sollen, aber ich war eifersüchtig und verbittert. Dann hast du die Fehlgeburt erlitten, während ich weiß Gott wo war. Ich wusste nicht einmal davon, bis meine Einheit ihre Mission beendet hatte. Sam hatte versucht, mich zu erreichen. Ich fühlte mich so schuldig, weil ich ja wusste, wie sehr du dir unser Kind gewünscht hattest. Ich fühlte mich schuldig, weil ich nicht bei dir gewesen bin, als du mich am dringendsten gebraucht hättest, und du alles allein durchstehen musstest.«

Rachel saß noch immer auf der Couch und hatte die Arme um sich geschlungen. In ihren Augen lag so viel Schmerz und Verwirrung, während sie versuchte, ihre Erinnerungen mit seinen Äußerungen abzugleichen. Er konnte den Anblick kaum ertragen

»Dann kam ich nach Hause, und Garrett war dort. Garrett, der Fels in der Brandung. Ich war wütend – hauptsächlich auf mich selbst – und wahnsinnig eifersüchtig. Außerdem war ich todtraurig wegen unseres Babys. Und ich habe es an dir ausgelassen. Mein Gott, wenn ich das alles nur ungeschehen machen könnte.«

Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar und den Nacken und wandte sich von ihr ab.

»Ich habe den Dienst quittiert, weil mir klar war, dass ich dich im Stich gelassen hatte. Du hast mich nie darum gebeten. Das hättest du niemals von mir verlangt, weil du wusstest, wie viel mir die SEALs bedeuteten. Ich habe trotzdem gekündigt und hasste mich gleichzeitig dafür. Ich hasste es, zu Hause zu sein und nicht zu wissen, was ich mit dem Rest meines Lebens anfangen sollte. Ich hasste es, meiner Familie und dir gegenüber wie ein Versager dazustehen. Die Schuld dafür habe ich dir gegeben, obwohl ich natürlich tief im Innern wusste, dass es nicht dein Fehler war. Es war nicht deine Entscheidung, sondern meine. Aber ich habe es dir übel genommen, und dann habe ich angefangen, dich mit Vorwürfen zu überhäufen. Ich war mir selbst der ärgste Feind und habe unsere Ehe und deine Liebe zerstört, was wiederum dazu führte, dass ich nur noch wütender wurde.«

Rachel stöhnte mit zusammengepressten Lippen auf. Sie wirkte, als hätte er sie geschlagen. Er wollte ihr nicht wehtun, konnte sie jetzt aber nicht länger anlügen. Sein Verhalten von damals wirkte wie Gift in seiner Seele, und er musste ihr nun alles erzählen. Wirklich alles.

»Bei jeder Gelegenheit habe ich dich auflaufen lassen. Du hast es immer wieder versucht. Unermüdlich. Du hast mich geliebt, und ich habe darauf geschissen, weil ich innerlich vom Groll und meiner eigenen Unzufriedenheit aufgefressen wurde. Ich wollte von dir kein *Ich liebe dich* hören, aber ab dem Zeitpunkt, da du es nicht mehr zu mir gesagt hast, wurde es noch schlimmer. Ich habe mich wie der letzte Arsch aufgeführt, und schließlich beschloss ich, dass ich es dir

zumindest schuldig war, dich freizugeben. Wie edel von mir, nicht wahr?»

Angewidert von sich selbst drehte er sich zu ihr um. Als er den Schmerz in ihrem Gesicht sah, hätte er sich am liebsten übergeben. Er hätte sie gern berührt, fürchtete sich aber gleichzeitig davor. Denn wenn sie ihn zurückwies, wäre er verloren.

»Ich war einfach zu feige, um dir ehrlich zu sagen, wie unglücklich ich war mit meiner Entscheidung, bei den SEALs aufzuhören. Du hättest mich unterstützt. Das weiß ich. Deshalb habe ich dir die Scheidungspapiere hingeworfen und dich ins Unglück gestürzt. Deinen Blick damals werde ich nie vergessen, Rachel. Das ganze letzte Jahr habe ich mich damit herumgequält. Du bist abgereist in dem Glauben, ich würde dich hassen und unbedingt die Scheidung wollen, und ich habe nie die Gelegenheit bekommen, alles wiedergutzumachen.«

Schwankend stand sie auf. Sie musste sich an der Couch festhalten, um nicht umzukippen. Ihr Gesicht war kreidebleich, ihre Augen waren weit aufgerissen. Sie war völlig am Ende. Sie befeuchtete ihre Lippen und wandte sich kurz ab, als müsste sie erst einmal all ihren ganzen Mut zusammennehmen. Welche Ironie, denn von ihnen beiden hatte allein sie die Stärke und die Kraft eines Kämpfers.

Als sie ihn wieder anblickte, trafen ihn die Gefühle, die sich in ihrem Gesicht widerspiegeln, wie ein Fausthieb. Ihre dunkelbraunen Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, die ihr nun langsam die Wangen hinabflossen.

»Willst du dich von mir trennen, Ethan? Bist du nur wegen deiner Schuldgefühle mit mir zusammen? Weil du dich verantwortlich fühlst für das, was geschehen ist? Weil deine letzten Worte, die du zu mir gesagt hast, die Scheidung von mir forderten? *Wolltest* du, dass ich die Dokumente finde?»

Jetzt hielt er es nicht länger aus, so weit weg von ihr zu sein. Er trat auf sie zu und nahm sie in die Arme.

»Nein, Kleines. Um Himmels willen, nein. Ich wollte mich damals nicht von dir trennen, und ich will es auch heute nicht. Ich liebe dich. Ich habe Fehler gemacht. Unverzeihliche Fehler, die mich teuer zu stehen kamen. In dem Moment, in dem du damals das Zimmer verlassen hast, wusste ich, das es der größte Fehler meines Lebens war. Die Woche, die du fort warst, habe ich nur daran gedacht, wie ich alles aus der Welt schaffen könnte, wenn du wieder bei mir bist. Auf Knien hätte ich dich angefleht. Alles hätte ich getan, damit du bei mir bleibst und ich dir beweisen könnte, wie sehr ich dich in Wahrheit liebe. Und dann erhielt ich die Nachricht von deinem Tod.«

Seine Stimme versagte ihm den Dienst. Er sah diese Situation wieder deutlich vor sich, konnte das Gefühl von damals nachempfinden, als seine ganze Welt zusammenstürzte. Er wollte das nicht noch einmal durchmachen müssen.

»Es tut mir so leid, Kleines. Es tut mir so leid, dass ich dir wehtue. Dass ich nicht der Mann war, den du damals gebraucht hättest, und es auch jetzt nicht bin. Die Papiere habe ich ursprünglich nur aufbewahrt, um sie zu zerreißen, wenn du wieder da bist. Als man mir dann gesagt hat, du seist tot, habe ich sie behalten, damit sie mich immer daran erinnern, dass ich nur durch meine eigene Schuld alles verloren habe. Schließlich habe ich herausgefunden, dass du noch lebst, und ab da hatte ich andere Dinge im Kopf. Ich habe sie völlig vergessen.«

Langsam wich er ein wenig zurück. Er musste sie ansehen. Sanft strich er ihr über die von den Tränen geröteten Wangen.

»Ich liebe dich«, sagte er.

Jede einzelne Träne, die er an seinen Fingerkuppen spürte, tat ihm in der Seele weh.

»Ich muss ganz sicher wissen, ob du jetzt mit mir zusammen bist, weil du mich liebst oder weil du dich dazu verpflichtet fühlst, alte Fehler wiedergutzumachen«, brachte sie stockend heraus. »Ich halte den Gedanken nicht aus, du könntest dich in der Falle fühlen, weil deine Frau

aus dem Grab gestiegen ist. Ich kann nicht mit dem Gedanken leben, dass alles, wofür ich das letzte Jahr gebetet und das ich dann auch bekommen habe, nichts als Lug und Betrug sein könnte. Denn dann wäre das nicht das Paradies, sondern die Hölle.«

Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn, dann auf die Nase. Er küsste die feuchten Spuren auf ihren Wangen und zuletzt auch ihre zitternden Lippen.

»Der Tag, an dem ich erfahren habe, dass du noch lebst, war der glücklichste in meinem ganzen Leben. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund hat mir Gott eine zweite Chance geschenkt. Verdient habe ich sie nicht, aber ich wünsche mir nichts sehnlicher, als diese Chance nutzen zu können. Ich wünsche mir, dir den Rest meines Lebens beweisen zu dürfen, dass du mir diesmal vertrauen kannst, Rachel.«

Sie sah ihn an mit einer Mischung aus Hoffnung und Verzweiflung, dass es ihm das Herz brach.

Er nahm ihre Hände und legte sie sich auf die Brust, dorthin, wo sein Herz schlug.

»Ich erwarte ja nicht, dass schon nach einem Tag oder auch nach einem Monat alles vergeben und vergessen ist. Du musst dich noch an viele Dinge erinnern, und ich muss mir langsam dein Vertrauen verdienen. Kommst du wenigstens mit nach Hause, damit wir darüber reden können? Bitte, Rachel. Komm mit. Gesteh mir das zumindest zu. Ich weiß, dass ich keinen Anspruch darauf habe, aber ich flehe dich an.«

Sie zögerte und starrte ihn lange mit schmerzerfülltem Blick und schweigend an. Er hatte geschworen, er wolle sie nie wieder so leiden sehen, wie an dem Tag ihrer Abreise, als er ihr von seinen Scheidungsabsichten erzählt hatte. Aber ihr Gesichtsausdruck in diesem Moment war noch viel, viel schlimmer. Sie war so zerbrechlich und so verletzt, dass er fürchtete, sie würde ihm nie wieder vertrauen können. Und wenn er sie nun doch endgültig verloren hatte, nachdem er sie wie durch ein Wunder zurückbekommen hatte?

»Ich habe Angst«, sagte sie schließlich heiser und tränenerstickt. »Ich habe solche Angst.«

Sie entzog ihm ihre Hände und wandte sich ab, und die Zurückweisung versetzte ihm einen unerträglichen Stich. So musste sie sich an jenem Tag gefühlt haben, an dem er ihr gesagt hatte, er wolle sich trennen. Als würde die Welt um sie herum in Trümmern gehen, ohne dass sie etwas dagegen tun könnte.

Es tat ihm weh, dass er sie so sehr und so nachhaltig verletzt hatte. Wenn er sie vor diesen Erinnerungen bewahren könnte, würde er es, ohne zu zögern, tun. Aber das war unmöglich. Seine Zeit war abgelaufen.

Er berührte ihr Haar und legte ihr die Hand auf die Schulter. Sie zuckte zusammen, schüttelte sie jedoch nicht ab. Er brauchte ihre Nähe und wollte nicht akzeptieren, dass er sie erneut verlieren könnte.

»Rachel«, sagte er leise. »Sieh mich an. Bitte.«

Nach langem Zögern drehte sie sich schließlich zu ihm um, hielt den Kopf aber gesenkt. Er rieb ihr mit dem Daumen sanft übers Kinn, bis sie zu ihm hochblickte.

»Ich liebe dich. Ich will dich. Ich will uns.«

Sie schluckte und wischte sich eine weitere Träne aus dem Augenwinkel. »Das will ich auch, Ethan. Aber nur, wenn es wahr ist.«

»Dann komm mit nach Hause.«

Sie musterte ihn lange und voller Zweifel, aber dann nickte sie, und seine Erleichterung war grenzenlos. Wenigstens weigerte sie sich nicht, überhaupt noch mit ihm zu reden.

»Ich gebe nur schnell Sam und Garrett Bescheid, dass du mit mir nach Hause fährst und sie sich keine Sorgen zu machen brauchen.« Er hob ihre Hand zum Mund und küsste sie. »Ich bin gleich wieder da, Kleines.«

Ethan lief in den Keller und steckte den Kopf zur Tür hinein. Auf eine Auseinandersetzung mit seinen Brüdern hatte er keine große Lust, besonders nicht mit Garrett. Es war schon schlimm genug, dass Donovan wusste, welchen Mist er gebaut hatte, aber jetzt, da auch Sam und Garrett davon erfahren hatten, kam er sich endgültig wie der letzte Scheißkerl vor.

Die beiden legten die Akten weg, die sie gelesen hatten, und musterten ihn mit unverhohlener Neugier.

»Ich wollte euch nur kurz sagen, dass Rachel wieder mit nach Hause kommt.«

Garrett runzelte die Stirn. »Ist das ihr Wunsch?«

Ethan holte tief Luft. Er hatte kein Recht, sauer zu werden, wenn Garrett sich um Rachels Wohl sorgte. Das hatte er schon immer getan, nur war Ethan zu dumm und zu unsicher gewesen, um das zu erkennen.

»Ja, wir müssen miteinander reden. Es hat sich einiges geändert. Ich habe Fehler gemacht.« Er blickte seinen Brüdern direkt ins Gesicht. »Aber ich darf sie nicht verlieren.«

Sam zeigte einen Anflug von Mitgefühl. Garretts finstere Miene war schwer zu deuten – eventuell hatte sie sich minimal aufgehellt.

»Viel Glück, Mann«, wünschte ihm Sam.

Ethan eilte wieder ins Erdgeschoss, wo Rachel wartete. Er hielt ihr eine Hand hin und hoffte, dass sie sie nahm.

Zögerlich ließ sie die Finger in seine gleiten. Er genoss diesen kleinen Vertrauensvorschuss einen Moment, dann schwor er sich, dieses Vertrauen nie wieder zu enttäuschen.

Draußen war es immer noch stockdunkle Nacht. Er sah auf die Uhr. Es war zwei. Eigentlich gehörten sie um diese Zeit ins Bett, so eng wie nur möglich aneinandergekuschelt. Er half ihr in den Pick-up und stieg dann selbst ein. Schweigend fuhren sie los. Ihm lag nichts daran, die Stille zu unterbrechen. Viel lieber wollte er sich mit ihr zu Hause unterhalten, wo er sie in die Arme nehmen konnte.

Die kurvenreiche Straße verlief parallel zum Seeufer. Nachts war es hier stockfinster. Ethan nahm gerade Rachels Hand in die seine, als vor ihnen plötzlich Scheinwerfer auftauchten. Was sollte das? Der Schwachkopf hatte auch noch das Fernlicht eingeschaltet. Dann wurde ihm klar, dass die Lichter direkt auf sie zurasten.

Ethan trat mit voller Kraft auf die Bremse und riss das Lenkrad herum, um auszuweichen, aber der fremde Wagen knallte voll in ihre Fahrerseite und schob Garretts Pick-up quer über die Straße in den Graben.

In seinem Schädel explodierte der Schmerz. Er registrierte gerade noch den Geruch von Blut, dann wurde alles schwarz.

Der Aufprall war heftig. Rachel wurde gegen die Beifahrertür geschleudert. Ein heftiger Schmerz schoss ihr den Arm hoch, und sie stieß einen lauten Schrei aus. Dann blieb der Pick-up ruckartig stehen. Was war passiert?

Ethan.

Sie drehte sich in seine Richtung, doch der Arm protestierte entschieden gegen die Bewegung, und sie schrie erneut auf.

»Ethan«, krächzte sie. »Ethan.«

Er war vom Seitenairbag gegen das Lenkrad gedrückt worden und bewegte sich nicht. Über seine Stirn lief Blut. Entsetzt starrte sie ihn an.

»Ethan, wach auf. Oh mein Gott, Ethan!«

Das Geräusch von knirschendem Metall ließ sie herumwirbeln. Ihre Tür wurde aufgerissen.

»Gott sei Dank! Mein Mann ist verletzt. Rufen Sie einen Krankenwagen.«

Ein Mann beugte sich herein, packte sie bei den Haaren und zerrte sie aus dem Wagen. Als sie mit Schwung gegen ihn prallte, wurde ihr Arm eingeklemmt, und wieder schrie sie vor Schmerz.

»Was soll das?«, brüllte sie, während er sie zur Straße hinter sich her zog.

»Du bist ein ganz schön zähes Luder. Nicht totzukriegen«, knurrte er.

Ihr Gehirn streikte. Dieser Schock überforderte ihr Denkvermögen. Sie warf einen Blick zurück zum Pick-up, wo Ethan noch immer ohne Bewusstsein war.

»Lassen Sie mich los!« Sie trat nach ihm und wehrte sich nach Kräften. Den beißenden Schmerz in ihrem Arm ignorierte sie.

Der Mann verpasste ihr eine Ohrfeige, dass sie zu Boden stürzte. Dann riss er sie an ihrem gesunden Arm wieder hoch und zerrte sie zu einem parkenden Auto.

Ihr Gesicht pochte, und sie versuchte zu begreifen, was hier vor sich ging und warum. Er hatte gesagt, sie sei nicht totzukriegen. Der Unfall auf der Brücke war kein Unfall gewesen. Davon war sie überzeugt. Aber weshalb? Warum sollte jemand ihren Tod wollen?

Der Mann schleuderte sie auf die Rückbank, wo schon ein Komplize wartete. Dann setzte er sich ans Steuer und raste den Highway entlang.

»Wer sind Sie?«, fragte sie, während sie gleichzeitig versuchte, sich dem Griff des Komplizen zu entziehen. »Was wollen Sie?«

Ohne ihr zu antworten, holte der Fahrer ein Handy hervor und tippte eine Nummer ein.

»Ich habe sie. Nein, diesmal werden keine Fehler gemacht. Ich Sorge dafür, dass sie ein für alle Mal den Mund hält. Nein, ich kann es nicht mehr wie einen Unfall aussehen lassen. Das habe ich schon versucht, aber die Schlampe wollte ums Verrecken nicht sterben. Ich mache sie kalt und lasse die Leiche verschwinden. Kein Mensch wird sie jemals finden. Nur ein unaufgeklärtes Verbrechen mehr. Das war's. Castle wird zufrieden sein, und Tony und ich hauen nach Mexiko ab.«

Castle. Castle. Der Name kam ihr bekannt vor. Sie verfluchte ihr lückenhaftes Gedächtnis. Woher kannte sie diesen Namen?

Ihr Arm schmerzte fürchterlich, und ihr Kopf fühlte sich an, als würde er gleich platzen. Mit der gesunden Hand massierte sie sich die Schläfe. Vielleicht fiel es ihr ja wieder ein. Schläger Nummer zwei neben ihr ließ sie keine Sekunde aus den Augen. Schließlich packte er ihr Handgelenk und drückte den Arm wieder auf den Sitz hinunter.

»Lassen Sie mich gehen«, bat sie ihn leise. »Ich werde Sie nicht verraten. Ich schwöre es. Die Familie meines Mannes hat Geld. Die können Sie sogar nach Mexiko ausfliegen. Nur lassen Sie mich bitte laufen. Das würde die Familie nicht überstehen. Sie haben geglaubt, ich sei tot.«

Sie plapperte zusammenhangslos vor sich hin, aber das kümmerte sie wenig, verzweifelt wie sie war. Ihre Angst machte sie fast wahnsinnig.

Der Fahrer lachte. »Ja, du hast echt ein Talent, alles zu überleben. Wie eine Katze mit neun Leben. Du hättest schon vor einem Jahr sterben sollen, und auch den Vorfall auf der Brücke hättest du eigentlich nicht überleben dürfen. Ich hatte gehofft, es wie einen Unfall aussehen lassen zu können, aber eine Kugel ist einfach zuverlässiger.«

Jeden Moment würde sie sich übergeben. Vor Schmerz und Panik konnte sie kaum noch klar denken.

»Aber warum?«, krächzte sie. »Ich habe keinem Menschen je etwas getan.«

»Castle will es so haben. Fragen stelle ich nicht. Er bezahlt die Rechnungen, deshalb tue ich, was er verlangt.«

Die beiden Männer lachten. Sie fuhren über die gewundene Straße, auf der sie erst vor einer Stunde in die andere Richtung unterwegs gewesen war. Der Weg führte zu Sams Haus zurück. Waren sie ihr gefolgt? Wie hätten sie sonst wissen können, wo sie zu finden war?

Verzweifelt schloss sie die Augen. Im ganzen Jahr ihrer Gefangenschaft hatte sie sich nicht einen Moment lang damit abgefunden, dass sie sterben könnte. Sie hatte auf Ethan gewartet und irgendwie gewusst, dass er sie befreien würde. Diese Hoffnung besaß sie jetzt nicht. Er konnte unmöglich wissen, was die Männer mit ihr vorhatten. Vielleicht lebte er gar nicht mehr.

Allmählich kam sie innerlich zur Ruhe. Die lähmende Angst und die Panik ließen nach. Bisher hatte sie immer auf einen Retter gewartet, doch nun war sie auf sich allein gestellt.

Jetzt kannst nur du selbst dir noch helfen.

Ihre eigenen Worte fielen ihr wieder ein. Es war noch gar nicht lange her, dass sie das gesagt hatte. Im Nachhinein erwies sich die Bemerkung geradezu als prophetisch.

Ethan konnte ihr nicht helfen. Sie war allein.

Sie kratzte ihre Erinnerungen an die Selbstverteidigungstechniken zusammen, die Donovan und Garrett ihr beigebracht hatten. Beinahe wären sie an ihrer Ungeschicklichkeit verzweifelt. Aber den beiden hatte sie es gezeigt. Sie hatte einen Wutanfall bekommen und sie zu Boden geworfen. Trotzdem hatten sie sie nur ausgelacht und verspottet. Eine geschlagene Woche hatte sie nicht mehr mit ihnen geredet, bis sie sich mit Süßigkeiten und Geschenken wieder bei ihr einschleimten. Schließlich konnte sie die Brüder überreden, sie weiter zu unterrichten. Da Ethan so oft unterwegs war, hielt sie es für wichtig, sich selbst verteidigen zu können.

Beinahe wäre sie in hysterisches Gelächter ausgebrochen. Nur mit größter Mühe riss sie sich am Riemen und gewann die unheimliche innere Ruhe wieder zurück.

Sie musterte die beiden Männer. Der Typ neben ihr hielt immer noch ihr unversehrtes Handgelenk gepackt. Ihr rechter Arm war vermutlich gebrochen, aber was war das schon im Vergleich zu einer Kugel im Kopf?

Beiß die Zähne zusammen, Rachel. Es wird sicher nicht leicht, und höllisch wehtun wird es auch, aber kampflös ergibst du dich nicht!

Der Fahrer war nicht sonderlich groß, aber kräftig gebaut. Das Arschloch neben ihr war deutlich größer als sie, aber nicht so stämmig wie der Fahrer. Sie hatte vermutlich bessere Chancen, diesen hier auszuschalten, aber dann bliebe der Fahrer mit der Waffe übrig.

Andererseits: Wenn sie gar nichts unternahm, war sie so gut wie tot. Sollte sie bei einem Fluchtversuch sterben, käme es auf dasselbe hinaus. Sie wunderte sich, wie nüchtern sie die Möglichkeit ihres Todes in Betracht zog. Vielleicht lag es daran, dass sie schon ein Jahr lang tot gewesen war.

Sie bogen auf einen Kiesweg ein, der vom See wegführte. Der Fahrer schaltete die Scheinwerfer aus, die ganze Umgebung wurde dunkel. Nicht einmal der Mond schien, und auch die Sterne waren nicht zu sehen am bewölkten Himmel.

Was sollte sie tun? Sie brauchte einen Plan. Einen Plan? Sie wollte überleben, egal wie. Das war ihr ganzer Plan.

Wieder bogen sie ab, diesmal auf einen Feldweg, der in den Wald führte. Na super. Selbst wenn ihr die Flucht gelang, hatte sie nun keine Ahnung mehr, wo sie sich befand.

Der Wagen hielt. Sie wappnete sich innerlich gegen den Schmerz, den jede Bewegung auslösen würde. Und der Blödmann, der sie aus dem Auto zerrte, fasste sie nicht gerade mit Samthandschuhen an. Sie biss die Zähne zusammen, konnte ein Stöhnen aber nicht unterdrücken.

»Bringen wir es rasch hinter uns«, sagte der Fahrer leise. »Je schneller wir uns aus dem Staub machen, desto besser.«

Sie sah die Mündung des Laufs aufblitzen, als er die Waffe aus der Tasche zog. Jetzt blieben ihr nur noch wenige Sekunden. Aber sie war schließlich verrückt, oder etwa nicht? Jetzt konnte sie ihnen zeigen, wie verrückt sie war.

Sobald der Größere sie am Arm gepackt hatte, um sie zwischen die Bäume zu zerren, legte sie los. Sie stieß einen Schrei aus, der jede Todesfee vor Neid erblassen ließe, rammte dem Kerl das Knie in den Unterleib und stach ihm zwei Finger in die Augen. Der Mann brüllte schmerz erfüllt und krümmte sich zusammen. Sie achtete darauf, dass sein Körper zwischen ihr und dem Typ mit der Waffe blieb.

Als sie mit einem Fuß gegen einen Stein stieß, kauerte sie sich hin und tastete mit der Hand über den Boden, bis sie den Stein zu fassen kriegte. Der Fahrer zielte mit der Waffe auf sie, und sie warf den Stein. Schließlich hatte sie nicht umsonst acht Jahre lang Softball gespielt.

Der Stein traf den Typen voll am Kopf. Er klappte zusammen wie eine Marionette, der man die Fäden durchgeschnitten hatte. Sie sprang auf und rannte, ohne zu zögern, in den Wald.

Links und rechts von ihr schlugen Kugeln in die Bäume ein, und sie beschleunigte ihr Tempo. Der Dreckskerl benutzte einen Schalldämpfer, deshalb konnte sie nicht einschätzen, wie weit er hinter ihr war. Es war auch nicht entscheidend. Wenn er sie erwischte, war sie tot.

»Ethan! Ethan!«

Ethan kam schlagartig zu sich, und sofort meldete sich sein Instinkt. Irgendetwas stimmte nicht. Er schaute sich um und entdeckte Sean, der ihm mit der Taschenlampe voll ins Gesicht leuchtete. Er hielt eine Hand vor die Augen, und Sean senkte die Lampe.

»Meine Güte, du hast mir vielleicht einen Schrecken eingejagt. Ich bin um zehn Jahre gealtert. Was ist passiert?«, fragte Sean.

Rachel.

Wo war sie? Er löste den Anschnallgurt, doch Sean hielt ihn fest und schrie ihn an, er solle damit aufhören.

»Spinnst du, Ethan? Warte gefälligst auf die Sanitäter. Beweg dich lieber nicht. Vielleicht hat deine Wirbelsäule was abbekommen. Na los, sei nicht so stur.«

»Rachel«, ächzte Ethan. »Sie haben sie.«

Er schüttelte Seans Arm ab und zwängte sich aus dem Gurt. Gott, wie sollte er bloß aus dem Wagen kommen? Die ganze Fahrerseite war eingedrückt, die Fensterscheibe herausgeflogen. Und in der Öffnung lehnte Sean mit seiner Taschenlampe.

Ethan drehte sich zur Beifahrerseite, wo Rachel gesessen hatte. Die Tür stand offen, und der Sitz war leer.

Er stemmte sich hoch, kletterte über die Konsole in der Mitte und fiel auf der anderen Seite aus dem Pick-up. Sean war bereits um den Wagen herumgelaufen und leuchtete ihm schon wieder ins Gesicht.

»Was ist mit Rachel?«, fragte Sean. »War sie mit dir im Wagen?«

Ethan kam mühsam auf die Beine und musste sich auf Seans Schulter abstützen, als er schwankte. Scheiße. Das hatte ihm gerade noch gefehlt.

»Ja, sie war bei mir. Die Schweine haben sie sich geschnappt. Sie hatte recht, verflucht noch mal. Der Unfall auf der Brücke ... das war kein Unfall. Diese Arschlöcher haben uns abgepasst, als wir von Sam weggefahren sind. Dann haben sie uns gerammt und Rachel verschleppt.«

»Heilige Mutter Gottes«, sagte Sean leise.

Sofort begann er, Befehle über sein Funkgerät durchzugeben. Mittendrin hielt er kurz inne und sah Ethan an.

»Erzähl mir alles, was dir einfällt, Ethan. Jedes Detail, damit wir wissen, wo wir anfangen sollen.«

»Keine Ahnung«, erwiderte Ethan. »Es war dunkel. Sie haben an der Kreuzung zum Highway geparkt. Dann haben sie aufgeblendet und sind einfach in uns reingeknallt. Das war's auch schon im Großen und Ganzen. Ich erinnere mich nur noch, wie Rachel geschrien hat, als irgendein Kerl sie an den Haaren aus dem Pick-up gezerrt hat.«

»Gott steh ihr bei«, murmelte Sean. »Na gut. Als Erstes organisieren wir eine weiträumige Suchaktion. Sie haben einen ziemlichen Vorsprung. Außerdem lasse ich an den Highways und größeren Nebenstraßen Sperren errichten, und ich kontaktiere das Sheriffbüro im Henry County, damit die sich ebenfalls auf die Suche machen.«

»Gib mir mal ein Telefon. Ich muss Sam und Garrett anrufen.«

Sean warf ihm ein Handy zu, und Ethan tippte Sams Nummer ein. Sein Magen brodelte wie ein Vulkan. Die Angst hatte ihn fest im Griff. Im Hintergrund hörte er, wie Sean per Funk seine Anweisungen durchgab. Schnell und professionell. Das musste Ethan dem jüngeren Mann lassen: Er wusste, was er zu tun hatte. Er war heilfroh, dass er ihn als Unterstützung hatte.

Ich komme, Kleines. Halte durch. Ich hole dich, das schwöre ich. Halte einfach aus. Für mich. Für uns.

Bitte, lieber Gott, nimm sie mir nicht weg.

Jemand wollte ihren Tod. Ihr Leben hing von ihm und von seinen Brüdern ab. Wenn Ethan diese Wichser in die Finger bekäme, dann gnade ihnen Gott.

Sam rieb sich müde übers Gesicht. Was für ein Chaos. Das hätte er nie von Ethan gedacht. Sicher, er hatte gewusst, wie unnachgiebig er sein konnte, aber er hätte sich nie träumen lassen, wie groß die Probleme zwischen ihm und Rachel tatsächlich waren.

Er schaute zu Garrett hinüber, der genauso ratlos dreinblickte und nur noch den Kopf schüttelte.

»Ich und Rachel.«

Es wollte ihm nicht eingehen, wie jemand auf den hirnrissigen Gedanken kommen konnte, er hätte eine Affäre mit der Frau seines Bruders.

»So eine vertrackte Situation«, sagte Garrett.

Sam schaute auf die Uhr. Rio würde sich bald melden. Es war sinnlos, sich jetzt noch mal hinzulegen, also sagte er zu Garrett: »Na los, komm mit in die Einsatzzentrale. Rio ruft demnächst an, und wir müssen unsere Reise planen. Steele ist wahrscheinlich schon unterwegs. Gegen meinen Willen, übrigens. Aber der lässt sich einfach nichts sagen. Ich möchte mal wissen, wie der es geschafft hat, die Grundausbildung zu überstehen, wenn er sich einen Dreck um Befehle schert.«

»Das kann ich dir sagen: weil er dir reinste Maschine ist«, erwiderte Garrett.

Er stand auf und folgte Sam durch die Seitentür. Im Dunkeln schlenderten sie über den Rasen.

»Hast du dir schon mal überlegt, wie lächerlich es ist, mitten in der Nacht das Satellitentelefon vom Haus zur Einsatzzentrale zu tragen?«, fragte Garrett belustigt, während Sam den Sicherheitscode eintippte.

Sam sah an sich hinab und zuckte mit den Schultern. Wenn seine Leute auf einer Mission waren, trug er das Telefon immer bei sich, es war ihm aber lieber, hier die Berichte entgegenzunehmen, wo er sofort die komplette Ausrüstung zur Hand hatte.

Wenige Sekunden später leuchteten die Neonröhren an der Decke auf. Sam sah noch einmal auf die Uhr und setzte sich dann an den Computer. In einer halben Stunde würde Donovan in Texas landen und sich melden, sobald er sein Team getroffen hatte. Von dort würden sie nach Mexiko weiterreisen und ihre angebliche Blitz-Befreiungsaktion durchführen.

Sam gähnte. »Jetzt können wir gleich wach bleiben, bis Donovan sich rührt.«

Garrett nickte, während er die Unterlagen studierte, die Donovan dagelassen hatte.

»Ich hätte darauf bestehen sollen mitzufahren«, sagte Garrett.

Sam lehnte sich zurück und blickte ihn fragend an. »So, wie du darauf bestanden hast, mich nach Südamerika zu begleiten?«

»Bei Donovan habe ich nachgegeben, weil er die Sache mit links durchziehen kann. Dein Ausflug mit Rio nach Südamerika ist ein ganz anderes Kaliber, und das weißt du genau.«

Sam hob die Hände als Zeichen, dass er kapitulierte. Garrett steigerte sich schon wieder in eine Sache hinein, aber dazu brauchte es ja auch nicht viel.

Das Satellitentelefon piepte. Sam griff nach dem Hörer.

»Sam hier. Schieß los.«

In der Leitung rauschte es stark, was Sam überhaupt nicht passte. Es war kein guter Zeitpunkt für eine ungünstige Standortwahl.

»Schlechte Neuigkeiten, Chef«, rief Rio. »Nach uns war noch jemand hier.«

»Was soll das heißen, nach euch?«, fragte Sam.

»Wir haben deine Jungs lokalisiert, alles zur Überwachung vorbereitet und dann ein paar Meilen nördlich die Gegend erkundet, um für dich einen Landeplatz festzulegen. Als wir zurückkamen, war das ganze Dorf dem Erdboden gleichgemacht. Professionell und äußerst blutig. Sollte wohl eine Botschaft sein.«

Sam lief es eiskalt den Rücken hinunter. Das konnte alles kein Zufall sein. Dieser Überfall und Rachels Beinaheabsturz von der Brücke lagen zeitlich zu nahe beieinander.

»Verdammt Mist.« Sam richtete sich auf. »Zieht euch zurück und seht zu, dass ihr da wegkommt. Sofort.«

»Da ist noch was. Ein Mann hat noch gelebt. Er sagte, er habe Rachel geholfen und sie beschützt, während man sie dort gefangen gehalten habe.«

»Beschützt? Dass ich nicht lache«, knurrte Sam.

»Ein verdeckter Ermittler. Er wollte wegen einer Person nicht den ganzen Auftrag gefährden. Bla bla bla. Er war jedenfalls der Kerl, der Ethan die Unterlagen geschickt und gehofft hat, die Familie würde sich darum kümmern.«

»Du wirst Verständnis haben, wenn ich ihn nicht zum Helden ausrufe.«

»Hätte mich auch gewundert. Ich gebe hier bloß durch, was wir vorgefunden haben. Und er hat gesagt, wir sollten auf der Hut sein. Als Nächstes wäre er hinter Rachel her.«

»Wer?«

Rio schnaubte angewidert. »Der Typ war so unhöflich zu sterben, bevor wir mit ihm fertig waren. Ich wollte dir nur Bescheid geben, dass Rachel offenbar nach wie vor in Gefahr schwebt.«

»Ja, alles klar. Schaff dein Team da raus. Geratet bloß nicht zwischen die Fronten bei einem Drogenkrieg.«

»Du bist der Boss.«

»Und Rio ... seid vorsichtig.«

Rio antwortete nicht, die Verbindung war schon unterbrochen.

»Was ist los?«, fragte Garrett. Die Adern an seinem Hals traten deutlich hervor, und er presste die Kiefer so fest aufeinander, dass seine Zähne knirschten.

Sam erklärte kurz, was Rio herausgefunden hatte, und fügte dann seinen Verdacht hinzu, was Rachels Unfall anging.

Garrett sprang auf. »Wir müssen ihnen nach und sie warnen. Sie hat gesagt, jemand habe sie von der Brücke stoßen wollen, und wir haben ihr nicht geglaubt.«

Sam beschlich ein ungutes Gefühl. »Ich hole die Schlüssel.«

Sie rannten zum Haus zurück und hörten schon beim Eintreten das Telefon klingeln. Sam wusste, dass es keine guten Neuigkeiten sein würden.

Rachel hielt sich den gebrochenen Arm an die Brust, um ihn möglichst wenig zu bewegen, und versuchte, einen weiten Bogen durch den Wald zu schlagen. Sie befand sich auf der falschen Seite des Highways und musste auf den See zulaufen. Kein Mensch würde schließlich damit rechnen, dass sie in eine Sackgasse rennen würde, oder?

Ihr war schwindelig. Am liebsten wäre sie kurz stehen geblieben, um sich zu übergeben. Das Seitenstechen war so unerträglich wie die Schmerzen, die bei jedem Schritt ihren Arm durchzuckten. Aber sie blockte das alles ab. Sie stellte sich den See vor und wie wunderbar er sich anfühlen würde. Das kühle Wasser. Die sanften Wellen. Flucht. Sie musste es zum See schaffen.

Sie stapfte über den Boden, stolperte über zahllose Steine und Wurzeln und fing sich immer wieder. Wenn sie hinfiel, wäre sie erledigt. Der bloße Gedanke an diese Möglichkeit hielt sie auf den Beinen.

Aber stimmte ihre Richtung überhaupt? Sie hätte gern eine Pause gemacht, um Atem zu holen und Kraft zu tanken, traute sich jedoch nicht. Ihre Verfolger konnten ihr dicht auf den Fersen sein. Schüsse hatte sie keine mehr gehört, doch woher sollte sie wissen, ob sie nicht direkt hinter ihr waren und nur auf einen Fehler lauerten?

Nach einer Stunde entsetzlicher Schmerzen – sie hatte auch noch einen Schuh verloren und sich die nackte Fußsohle aufgerissen – kam sie aus dem Wald und stürzte über eine Uferböschung in einen Fluss.

Die Kälte wirkte wie ein Schock. Als sie mit dem Arm aufschlug, hätte sie beinahe losgebrüllt. Wasser drang ihr in Nase und Mund. Sie streckte den Kopf aus dem dahinplätschernden Gewässer. Einen Moment blieb sie einfach liegen und schnappte nach Luft. Dann hörte sie Stimmen. Sie waren ganz in der Nähe. Großer Gott.

Sie rollte sich im Schlamm unter einem Überhang zu einer winzigen Kugel zusammen und hoffte, möglichst nicht aufzufallen. Die Stimmen kamen näher. Der Fahrer rief seinem Komplizen zu, er solle in der anderen Richtung suchen.

Plötzlich prasselte Erde von oben direkt auf sie herab. Er war hier. Genau über ihr.

Angstschweiß trat ihr auf die Stirn. Ihre Nase juckte unerträglich, und jeder Muskel tat ihr weh. Sie musste sich bewegen, ihre Position verändern, irgendetwas, egal was.

»Die Schlampe muss umgekehrt sein. Durch das Wasser hätte sie es nie geschafft«, schrie der Fahrer seinem Partner zu.

Starr vor Angst wartete sie ab. Ihr Herz schlug so laut, dass sie fürchtete, es könnte sie verraten. Eine halbe Ewigkeit blieb sie liegen, während der nicht nachlassende Schmerz sie immer wieder zu überwältigen drohte.

Als sie sich schließlich sicher fühlte, bewegte sie sich vorsichtig. Im selben Moment hörte sie ein leises Geräusch, und erneut bröckelte Erdreich von der Böschung. Entsetzt starrte sie nach oben, völlig gelähmt von der Erkenntnis, dass sie beinahe einen folgenschweren Fehler begangen hätte. Er wartete auf sie. Er vermutete sie ganz in der Nähe, wusste nur nicht, wo genau sie sich befand. Er hatte die Falle ausgelegt, und sie wäre beinahe hineingetappt.

Sie machte die Augen zu, fest entschlossen, länger auszuharren als er. Sie bewegte sich nicht, atmete nicht. Ihr Leben hing davon ab, dass sie sich absolut ruhig verhielt.

Nach einer schier endlosen Zeit des Wartens streckte sie langsam die Beine durch. Ihr Arm war steif und angeschwollen, und sie konnte ihn kaum noch bewegen. In den Wald würde sie keinesfalls zurückgehen. Dort würden sie ihr auflauern. Da waren sie im Vorteil.

Der Fluss. Sie musste doch nur seinem Lauf bis zum See folgen, was hoffentlich nicht allzu weit war. Hier war das Wasser seicht, aber sie wusste, dass es auch tiefere Passagen gab.

Sie schwamm von dem schützenden Überhang weg und gleich wieder ans Ufer. Am liebsten hätte sie sich ins Wasser gestürzt und wäre schleunigst flussabwärts gewatet. Stattdessen nahm sie all ihre Kraft zusammen, ließ sich ins Wasser in Richtung der Flussmitte gleiten. Wenn sie sich mit der Strömung treiben lassen konnte, war schon viel gewonnen. Sie war hundemüde und hatte solche Schmerzen, dass sie zu Fuß nicht mehr weit kommen würde.

Immer wieder stieß sie gegen scharfe Steine, die ihr in Knie und Füße schnitten. Sie schleifte über den Boden, und nur mit äußerster Anstrengung gelang es ihr, nicht jedes Mal aufzuschreien, wenn sie sich den Arm anschlug.

Stellenweise war das Wasser so seicht, dass es ihr nur bis zu den Knöcheln reichte, dann watete sie über die Kiesel, weil sie am schlammigen Ufer keine Spuren hinterlassen wollte.

Wie lange war sie schon unterwegs? Es kam ihr vor wie Stunden, aber es war immer noch stockdunkel, und im Osten war kein Anzeichen von Dämmerung zu sehen. Irgendwann wurde der Fluss wieder tiefer. Sie ließ sich ins Wasser gleiten und nur zu gern wieder eine Weile treiben.

Dann kam sie um eine Biegung und hielt den Atem an. Vor ihr erstreckte sich die schwarze Weite des Sees.

Mitten in der Nacht hindurchzuschwimmen, war allerdings kein verlockender Gedanke. Der Wasserlauf war hier ziemlich tief, in den Buchten etwa zehn und draußen in der Mitte der Strömung mehr als fünfzehn Meter.

Dennoch blieb ihr keine Alternative. Alles war besser, als erschossen zu werden, weil Castle ihren Kopf wollte. Woher sie den Namen kannte, war ihr immer noch nicht eingefallen.

Sie stieß sich ab, drehte sich auf den Rücken und versuchte, allein durch ihre Beinkraft, weiter auf den See hinauszukommen. So langsam verpuffte die Wirkung des Adrenalins, und der Schock setzte ein. Sie musste rasch einen sicheren Ort finden, ehe sie das Bewusstsein verlor.

Sie drehte sich auf den Bauch und kraulte mit einem Arm, während sie sich den anderen an den Körper drückte. Sie hielt sich tapfer, wusste aber, dass sie aussah wie eine behinderte Kaulquappe, die ziellos durchs Wasser irrte.

Sie wollte nur noch hinaus auf den See, um so viel Distanz wie nur möglich zwischen sich und ihre Verfolger zu bringen.

Mit bereits tauben Zehen und völlig erschöpft schaffte sie es aus der kleinen Bucht hinaus und an einen Punkt, von wo aus sie den gesamten See überblicken konnte. In weiter Ferne sah sie die Lichter der Brücke, die ihr spöttisch zuzuzwinkern schienen. Sie musste lachen. Diese verdamnte Brücke, die sie fast das Leben gekostet hätte, stellte nun ein unerreichbares Ziel dar.

Sams Haus lag vor der Brücke, und sein Grundstück grenzte ans Ufer. Würde sie seinen Steg in der Dunkelheit erkennen? Wie weit vor der Brücke befand sich das Haus? Lagen zwei Buchten noch davor? Oder drei? Und in welcher war sie nun?

Wasser schwappte ihr übers Gesicht. Sie hatte Mühe, den Kopf oben zu halten. Ihr Leben hing am seidenen Faden. Es wäre so viel leichter, sich auf den Bauch zu drehen und sich einfach dem Wasser zu überlassen.

Hartnäckige Stimmen flüsterten ihr ins Ohr. Einige machten sich über sie lustig und sagten ihr, ein Schwächling wie sie solle doch endlich aufgeben. Andere ermahnten sie, sich zusammenzureißen. Ihre Familie hatte viel Schlimmeres durchgemacht. Auf Sam und seine Brüder war geschossen worden, sie hatten schwere Verletzungen davongetragen, doch sie hatten durchgehalten, auch wenn ihre Chancen noch so schlecht standen. Und sie schaffte es nicht einmal, mit einem gebrochenen Arm zu schwimmen?

Ethans SEAL-Kumpels würden sich totlachen über sie.

Sie brauchte einen SEAL – oder drei –, und zwar schnell. Oder sie brauchte zumindest deren Energie, dann wäre das Ganze ein Kinderspiel.

Oh Gott, ihre Gedanken waren schon ganz wirr.

Als sie plötzlich merkte, dass sie während dieses lächerlichen Dialogs mit sich selbst eine hübsche Strecke geschafft hatte, befeuerte das ihre Lebensgeister ungemein. Zumindest ein Umstand wirkte sich zu ihren Gunsten aus. Sie schwamm mit der Strömung.

Als Erstes wollte sie versuchen, Sams Haus zu finden. Oder irgendein Haus. Falls das nicht klappte, musste sie weiter zur Brücke schwimmen und sie hoffentlich auch erreichen.

Zu erschöpft, um noch länger zu kraulen, drehte sie sich wieder auf den Rücken und ließ sich mit der Strömung treiben. Den Blick behielt sie aufs Ufer gerichtet, ständig auf der Suche nach irgendetwas, das ihr bekannt vorkam. Weit hinten waren Lichter zu sehen. Ein Haus? Oder gar mehrere Häuser?

Schwerfällig schwamm sie in ihre Richtung. Plötzlich tauchten aus der Dunkelheit die Umrisse eines Stegs vor ihr auf. Vor Freude spürte sie die Schmerzen gleich nicht mehr ganz so stark. Viele Stege gab es wegen der hiesigen Baubeschränkungen nicht. Sam besaß sein Haus schon seit Jahren und hatte es von jemandem gekauft, der selbst zwanzig Jahre lang hier am See gewohnt hatte.

Ihre Füße berührten den Boden. Mühsam arbeitete sie sich ans Ufer vor.

Zwei Stege? Hatte Sam einen unmittelbaren Nachbarn, der ebenfalls einen besaß?

Sie schüttelte den Kopf. Egal, ob das nun Sams Haus war oder nicht, sie hoffte nur, dass sie jemanden antreffen würde.

Plötzlich stolperte sie über einen Stein, fiel und tauchte unter Wasser. Jede Bewegung trieb ihr Tränen in die Augen. Schließlich gab sie es auf, zum Steg waten zu wollen, und kraulte die letzten Meter wieder. Sie schlang den gesunden Arm um einen der Balken, lehnte einige Minuten die Stirn an das Holz und holte Luft. Jeder Atemzug tat ihr weh. Ihr gebrochener Arm hing nutzlos an ihr herab. Am liebsten hätte sie ihren Frust laut hinausgeschrien.

Sie zog sich am Steg entlang zum Ufer, bis sie nur noch knöcheltief im Wasser stand. Sie musste geradezu unmenschliche Willenskraft aufbieten, um einen Fuß vor den anderen zu setzen. Leise wimmerte sie vor sich hin, was ihr erst auffiel, als ihr Wimmern immer lauter wurde.

Am Fuß einer Steigung blieb sie stehen und schaute nach oben, obwohl kaum etwas zu erkennen war. Sams Haus war es nicht, und es brannte auch nirgends Licht. Vermutlich war niemand da.

Als sie sich hinaufquälte, gaben ihre Knie nach und sie stürzte zu Boden. Ihr wurde so übel, dass sie würgte und fast erstickt wäre. Mit letzter Kraft stützte sie eine Faust in den Boden und stemmte sich wieder auf die Beine. Am Haus angelangt ging sie zunächst zum Hintereingang und klopfte. Keine Reaktion. Kein Laut. Kein Licht ging an.

Hier hatte es keinen Zweck. Sie schleppte sich zur Vordertür und drückte auf die Klingel. Mittlerweile war es ihr egal, ob jemand da war oder nicht. Sie brauchte nur ein sicheres Versteck und ein Telefon.

Als erneut keine Reaktion erfolgte, drehte sie sich um und blickte suchend in die Finsternis. Der Briefkasten. Zumindest würde der ihr verraten, wo sie sich befand.

So schnell sie konnte, ging sie die kurze Auffahrt hinunter und warf einen Blick darauf. Ihr Puls beschleunigte sich. Wenn die Nummer stimmte, waren dies hier Sams Nachbarn. Sams Haus war eine halbe Meile die Straße hinunter.

Mit neuer Energie ging sie schon fast im Laufschrift den Schotterweg hinunter. Spitze Steinchen stachen ihr in die Fußsohle, aber diese lästigen Kleinigkeiten kümmerten sie jetzt nicht mehr. Im Vergleich zu dem gebrochenen Arm war der Rest sowieso zu vernachlässigen.

Als sie endlich Sams Briefkasten erreichte, wäre sie fast in Ohnmacht gefallen. Einen

Moment lang stützte sie sich auf das Metallgehäuse und schnappte nach Luft. Wieder kamen ihr die Tränen, und sie schloss die Augen, um Kraft zu sammeln und weiterzugehen.

In jedem Zimmer brannte Licht. So kam es ihr wenigstens vor. Waren sie zu Hause? Sie eilte zur Tür und hätte vor Erleichterung fast losgeheult, als sie sie unverschlossen fand.

»Sam! Garrett!«, schrie sie und warf die Tür hinter sich zu.

Alles blieb still.

Sie ging von Zimmer zu Zimmer, fand jedoch keine Spur von den beiden. Sie hatte keine Ahnung, wie lange es her war, dass Ethan und sie von der Straße abgedrängt worden waren. Sam und Garrett waren vermutlich bei ihm. Oder auf der Suche nach ihr.

Dann fiel ihr wieder ein, dass die Männer, die es auf sie abgesehen hatten, offenbar wussten, wohin sie und Ethan gefahren waren. Sie waren ihnen zu Sam gefolgt und hatten auf sie gewartet. Und das bedeutete, sie könnten wieder zurückkommen.

Panik erfasste sie. Erneut rannte sie durch alle Zimmer und schaltete sämtliche Lampen aus, bis es im Haus vollkommen dunkel war.

Ein Telefon. Sie brauchte ein Telefon.

In der Küche riss sie den schnurlosen Apparat vom Ladegerät und lief in den Keller. Dort gab es jede Menge Verstecke, was ihr Zeit verschaffen würde, falls die Männer, die sie umbringen wollten, tatsächlich wieder auftauchten.

Sobald sie sich in die finsterste Ecke verkrochen hatte, in einem winzigen Schrank, in dem sich der Wasserboiler befand, wählte sie den Polizeinotruf.

Sie hatten schon alle erdenklichen Szenarios durchgespielt. Ethan, Sam und Garrett hatten sich mit der örtlichen wie mit der Staatspolizei kurzgeschlossen und dann auf eigene Faust weitergemacht. Wenn es etwas gab, das die Polizei übersehen hatte, die Kellys würden es finden.

Der Anruf kam eine Stunde vor Sonnenaufgang. Ein verlassener Geländewagen mit beschädigter Motorhaube war auf einer kleinen Nebenstraße abseits der Staatsstraße 232 entdeckt worden. Sie rückten aus allen Richtungen vor, aber es war offensichtlich, dass er schon vor einer ganzen Weile abgestellt worden war. Der Motor war kalt, die Türen standen offen, und Fußspuren führten in den Wald.

Ethan fluchte und prügelte auf den Wagen ein, bis Garrett ihn packte und wegzog.

»Heb dir das für später auf, Mann. Jetzt braucht Rachel dich.«

»Höchste Zeit, auf die Jagd zu gehen«, sagte Ethan leise und leuchtete mit der Taschenlampe die Spuren entlang. »Seht ihr den Abdruck da? Der ist kleiner als die anderen. Ich glaube, sie ist ihnen entwischt und in den Wald geflüchtet.«

»Habt ihr was gefunden?«, fragte Sean, der die Umgebung abgesucht hatte, und nun auf sie zukam.

Sam deutete auf die Spuren und teilte ihm ihre Vermutungen mit. Sean nickte.

»Ich lasse meine Männer ausschwärmen.« Er blickte Ethan an. »Wir geben nicht auf, bis wir sie gefunden haben.«

Ethan nickte. »Danke.«

Die Brüder folgten den Spuren in den Wald. Hin und wieder verloren sich die Abdrücke, wenn der Untergrund zu felsig war, aber nur wenige Meter weiter fanden sie immer wieder neue Spuren. Etwa eine Viertelmeile vom Wagen entfernt entdeckten sie, halb verdeckt von Laub und Erde, einen Tennisschuh.

Ethan schoss sofort Adrenalin durch die Adern. »Der gehört Rachel«, sagte er heiser. Mit zitternden Händen schüttelte er den Dreck von dem Schuh. Es war ganz bestimmt ihrer. Mom hatte sie bei einem ihrer vielen Einkaufsbummel gekauft.

»Sie ist da entlang weiter«, sagte Garrett.

Sam leuchtete mit der Taschenlampe einen Waldweg hinab, wo sich die Abdrücke eines Tennisschuhs und einer Fußsohle abwechselten.

»Braves Mädchen«, murmelte Sam.

Sie eilten weiter, immer den Spuren nach. Schließlich erreichten sie eine Uferböschung. Der Boden war aufgewühlt, als wäre jemand den Abhang hinuntergerutscht.

Ethan kletterte nach unten, um sich die Sache näher anzuschauen. Auch hier waren eindeutig Fußabdrücke zu erkennen, und unter einem Überhang war eine Stelle leicht ausgehöhlt, als hätte sich jemand dort zusammengekauert und versteckt.

An diesem Punkt endeten Rachels Spuren. Die größeren Abdrücke von Stiefeln überlappten sich ein paarmal und führten dann parallel zum Ufer in westlicher Richtung weiter.

Ethans Brüder suchten die Gegend ab, wirkten jedoch nicht sehr zuversichtlich.

»Was hältst du davon, Sam?«, fragte Garrett.

Sam starrte Ethan an, der langsam wütend wurde, weil sein Bruder nicht mit der Sprache rausrückte.

»Jetzt sag schon«, fuhr er ihn an. »Wir vergeuden bloß wertvolle Zeit.«

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, erwiderte Sam vorsichtig. »Da lediglich die Stiefelabdrücke wieder von hier wegführen, kann das nur heißen: Entweder hat Rachel sie

abgehängt, oder sie haben sie an dieser Stelle erwischt.«

Ethan holte tief Luft. Vielleicht stand er gerade an dem Ort, an dem Rachel gestorben war. Er schüttelte den Kopf. Nein. Er weigerte sich, das zu glauben. Rachel war ihnen schon einmal entkommen, da konnte sie es auch ein zweites Mal schaffen. Sie war schlau, und sie war eine Kämpferin.

Garretts Blick ruhte auf dem Fluss.

»Vielleicht ist sie durchs Wasser geflohen. Sie hat uns doch oft genug zugehört, wenn wir Kriegsrat gehalten haben, da kann sie alle möglichen Fluchttaktiken aufgeschnappt haben. Mann, wie oft haben wir früher bei einem Bier zusammengesessen und von unseren Einsätzen erzählt. Ich halte es durchaus für möglich, dass sie den Fluss erreicht hat und im Wasser weitergelaufen ist, um keine Spuren mehr zu hinterlassen.«

Das leuchtete Ethan ein, und sofort war er wieder zuversichtlicher. Genau so musste es gewesen sein. Über die andere Möglichkeit wollte er gar nicht erst nachdenken.

»Dann teilen wir uns auf«, schlug Sam vor. »Ich gehe flussaufwärts, ihr beide sucht flussabwärts. Da wäre sie zum See gekommen. Außerdem funke ich Sean an, damit er die Uferbereiche nach irgendwelchen Anzeichen von Rachel absuchen lässt. Wenn sie hier irgendwo ist, finden wir sie auch.«

Im Funkgerät knisterte es, dann hörten sie Seans Stimme. »Sam, kannst du mich hören?«

Sam nahm sein Mikrofon. Ethan wollte seins auch schon nehmen, hielt sich dann aber zurück, um Sean erst mal zuzuhören.

»Ja, der Empfang ist gut. Schieß los«, antwortete Sam.

»Wir haben gerade einen Notruf bekommen ... aus deinem Haus. Von einer völlig verängstigten Frau. Sie hat was von Männern erzählt, die sie umbringen wollen. Die Leitung war tot, ehe die Leute in der Zentrale sie nach ihrem Namen fragen konnten, aber ich gehe jede Wette ein, dass es Rachel war. Ich fahre jedenfalls sofort hin.«

Sofort nahm Ethan sein Mikrofon. »Wir sind schon unterwegs.«

Noch ehe seine Brüder reagieren konnten, wirbelte Ethan herum und rannte den Weg zurück, den sie gekommen waren. Seine Brüder folgten ihm. Wie eine Horde Elefanten brachen sie durch das Unterholz. Zweige und Büsche schlugen Ethan ins Gesicht, aber er wischte sie nur achtlos beiseite und stürmte weiter.

Als sie wieder bei dem demolierten Geländewagen angelangt waren, konnten sie Sean nirgends entdecken. Ethan wartete nicht lange. Er sprang in Sams Pick-up, ließ den Motor an und fuhr los. Seine Brüder schafften es gerade noch auf die Rückbank.

»Spinnt du, Ethan?«, schrie Garrett ihn an. »Willst du uns umbringen?«

Sam beugte sich über den Beifahrersitz nach vorne, und Ethan hörte, wie er ein Magazin durchlud. »Jetzt beruhige dich gefälligst, und bring uns lebend heim. Wenn wir an einem Baum landen, hilft das Rachel bestimmt nicht.«

»Wie hat sie es bloß bis zu deinem Haus geschafft?«, wunderte sich Ethan, während er auf den Highway einbog, dass die Reifen quietschten. »Die Fußabdrücke hörten doch an der Böschung auf.«

»Ich würde sagen, unser Mädchen hat sich ausgesprochen klug verhalten und ist flussabwärts zum See geflohen«, sagte Garrett nicht ohne Stolz.

Ethan umklammerte das Lenkrad und ignorierte das Dröhnen in seinem Schädel. Sean hatte ihm notdürftig ein Pflaster auf die Augenbraue geklebt, um die Blutung zu stoppen, und im Moment fühlte sich sein Kopf an, als hätte ihm jemand mit einem Vorschlaghammer eins übergeben.

Sie schafften die Strecke in zehn Minuten und stellten damit wahrscheinlich einen neuen Geschwindigkeitsrekord auf. Ethan raste praktisch auf zwei Rädern in die Auffahrt und trat dann

auf die Bremse, dass der Kies nur so durch die Gegend flog.

Sam öffnete die Tür und stolperte nach draußen. »Scheiße, im ganzen Haus ist es stockdunkel. Als wir nach Seans Anruf losgefahren sind, waren wir so in Eile, dass wir die Lampen angelassen haben.«

Garrett gab Ethan eine Glock und hielt selbst auch eine schussbereit in der Hand. Dann liefen sie zur Haustür.

»Keine Dummheiten«, warnte Sam. »Niemand geht auf gut Glück da rein und stellt sich als Zielscheibe zur Verfügung. Es kann genauso gut eine Falle sein, und diese Arschlöcher liegen drinnen auf der Lauer und warten nur darauf, dass sie uns abknallen können. Vielleicht haben sie Rachel gezwungen, den Anruf zu machen, falls wir uns geirrt haben und sie ihnen nicht durch den Fluss entkommen ist.«

»Spar dir deine langen Reden«, schnauzte ihn Ethan an. »Ich hab's kapiert. Na los, räuchern wir die Kerle aus.«

»Ich sichere von hinten«, sagte Garrett. »Wartet fünfzehn Sekunden, dann gehen wir gleichzeitig rein. Bleibt in Deckung, bis wir wissen, was los ist.«

Sam legte sich einen Finger auf den Mund und gab Ethan ein Zeichen, während Garrett um die Ecke verschwand.

Nachdem sie scheinbar endlos gewartet hatten, hob Sam drei Finger, dann zwei und schließlich einen. Ethan packte den Türgriff, drehte ihn leise und öffnete die Tür. Mit der Waffe im Anschlag trat er ein und blickte sich um. Sam glitt neben ihn und schlich nach links. Ethan übernahm die rechte Seite.

Methodisch arbeiteten sie sich durchs ganze Erdgeschoss. Nachdem sie auch das letzte Schlafzimmer überprüft hatten, trafen sie sich im Wohnzimmer und gingen vorsichtig in den Keller.

Ethans Herz hämmerte wie wild. Jeder Atemzug klang für ihn wahnsinnig laut in der Stille.

Was war hier los?

Er warf seinen Brüdern einen Blick zu.

Nichts. Keine Rachel. Niemand.

Plötzlich hörten sie aus einer Ecke ein leises Geräusch, als würde ein kleines Tier irgendwo entlangstreifen.

Die Männer spannten sofort jeden Muskel an. Sam legte einen Finger an die Lippen und hob die Pistole. Dann gab er Ethan und Garrett das Zeichen, zu ihm aufzuschließen.

Langsam gingen sie auf das Geräusch zu. Ethan stand am nächsten zum Lichtschalter. Er wartete, bis Garrett neben ihn trat, dann knipste er die Beleuchtung an, und Licht durchflutete den Raum.

Rachel hatte sich hinter dem Wasserboiler zusammengekauert und drückte sich gegen die Wand. Sie war völlig durchnässt, barfuß und schmutzig. Um sich vor der plötzlichen Helligkeit zu schützen, riss sie einen Arm hoch und versuchte, sich noch weiter zu verkriechen.

Erleichtert seufzte Ethan auf. Die Anspannung verpuffte, und seine Knie gaben nach. Es fehlte nicht viel, und er wäre gestürzt. Rasch schob er sich die Pistole in den Hosenbund und lief auf Rachel zu. Doch Garrett war ihm zuvorgekommen und kniete schon neben ihr.

»Rachel«, krächzte Ethan.

Er blieb hinter Garrett stehen und starrte sie entsetzt an. Großer Gott, er hielt das nicht mehr aus. Wie lange sollte er noch in ständiger Angst leben, sie zu verlieren?

»Ethan?«, sagte sie matt. »Ist er hier? Ich habe geglaubt ... Ich war mir nicht sicher, wie schwer er bei dem Zusammenstoß verletzt wurde.«

»Er ist hier, Süße«, beruhigte sie Garrett.

Er rutschte zur Seite, damit Ethan neben ihm Platz hatte. Doch der blieb stehen und starrte weiter. Er brachte kein Wort heraus, so sehr wurde er von seinen Gefühlen überwältigt. Wenn er versuchen würde, zu sprechen, würde er einen Nervenzusammenbruch erleiden und in Tränen ausbrechen.

Nervös schaute sie zu ihm hoch, dann rasch wieder zur Seite. Er musste seine Beklemmung hinunterschlucken. Das Misstrauen war noch da. Ihr war eingefallen, was vor dem Unfall geschehen war, bevor man sie angegriffen hatte. Sein Kehle schmerzte, es war kaum auszuhalten.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte Garrett. »Was ist passiert, Süße?«

Sie wollte sich bewegen, stöhnte jedoch gleich auf vor Schmerz. Als sie versuchte, den Arm zu heben, den sie noch immer an die Brust gedrückt hielt, sah Ethan erst, wie angeschwollen und deformiert er war.

»Ach du Scheiße.«

»Mein Arm«, sagte sie stockend. »Ich habe ihn mir gebrochen, als der Wagen in uns reingefahren ist.«

»Meine Fresse!«, rief Sam. »Rachel, wie zum Henker hast du es geschafft, mit einem gebrochenen Arm zu entkommen, durch den Wald zu flüchten und im Fluss bis zum See zu gelangen? So war es doch, oder? Und dann hast du dich am Ufer bis hierher durchgeschlagen, oder?«

Sie lächelte, konnte jedoch nicht verbergen, dass sie völlig am Ende war. Sie atmete unregelmäßig und hektisch, war blass und stand unter Schock.

»Die Selbstverteidigungsgriffe, die Garrett und Donovan mir beigebracht haben, als Ethan so oft von zu Hause weg war ...«

»Du willst mich wohl verscheißern?«, sagte Garrett. »Meine Güte, und dabei haben wir dich immer ausgelacht, weil du so wehleidig warst.«

»Das wird euch eine Lehre sein«, entgegnete sie matt. »Ich war gut. Genau, wie ihr es mir gezeigt habt.«

Ihre Aussprache wurde immer undeutlicher. Ihr fielen die Lider zu, dann riss sie sie ruckartig wieder auf, als wehre sie sich mit letzter Kraft dagegen, in Ohnmacht zu fallen.

Garrett strich ihr übers Haar. »Das hast du toll gemacht, Süße. Wirklich toll.«

Sam war bereits am Telefon und rief einen Krankenwagen für Rachel.

»Kleines, du musst noch ein bisschen wach bleiben. Schaffst du das?«, fragte Ethan sanft.

Er hätte sie gern gestreichelt und in die Arme genommen, fürchtete jedoch, ihr noch mehr Schmerzen zu bereiten. Fast noch mehr Angst hatte er jedoch davor, dass sie ihn zurückweisen könnte.

Langsam nickte sie. »Ich bin müde. Mir tut alles weh.«

Garrett strich ihr weiter übers Haar. Voll Anteilnahme blickte er zu Ethan.

»Ich weiß, dass du Schmerzen hast, Kleines. Halte nur noch ein bisschen durch. Kannst du mir sagen, was dir sonst alles wehtut?«

Sie fuhr sich übers Gesicht. Ihre Hand zitterte. »Der Kiefer, weil dieser Idiot mich geschlagen hat. Ich habe ihm das Knie in die Eier gerammt.«

Sam lachte, allerdings war es kein fröhliches Lachen. Er fühlte sich ebenso elend wie Ethan und Garrett.

»Ansonsten fehlt mir nichts, glaube ich. Schwer zu sagen. Nur der Arm tut fürchterlich weh.«

Jetzt war sie kaum noch zu verstehen. Langsam neigte sich ihr Kopf zur Seite.

»Wir müssen dich irgendwie aus dieser Ecke rausholen«, sagte Garrett. »Das wird wehtun, Süße, aber irgendwie müssen wir das hinkriegen. Sam hat einen Krankenwagen gerufen,

aber es wäre einfacher, wenn sie die Liege nicht die Stufen runtertragen müssten.«

»Schon gut«, wisperte sie. »Ich bin so froh, dass ihr da seid. Ich hatte solche Angst.«

Ethan schloss die Augen und senkte den Kopf. Garrett legte ihm eine Hand auf die Schulter und drückte sie aufmunternd.

»Versuch, so weit wie möglich hinter sie zu kommen«, sagte Garrett leise. »Ich nehme ihre Beine. Wir heben sie raus und bringen sie nach oben.«

»Ich hole ein paar Decken und Kissen«, sagte Sam.

Ethans und Rachels Blicke trafen sich. In ihren Augen sah er, wie verletzt sie war, nicht nur körperlich, ihre Unsicherheit, Nervosität und tiefe Traurigkeit. Es war schrecklich für ihn, ihre Zurückhaltung zu spüren, auch wenn er sie natürlich verstehen konnte. Er hätte alles gegeben, um die schlimmen Dinge von damals ungeschehen zu machen.

»Ich bin ganz vorsichtig«, flüsterte er ihr zu, während er seine Hände unter ihren Achseln durchschob.

So behutsam Garrett und er auch waren, Ethan konnte spüren, wie sie litt. Er ließ sie gegen seine Brust sinken, und Garrett legte ihr den gebrochenen Arm sanft auf die Taille.

Langsam mühten sie sich die Stufen hinauf. Ethan hielt den Rücken zur Wand, damit sie nicht dagegenstoßen konnte. Sam war vorausgegangen und hatte das Licht angemacht. Ethan legte Rachel auf die Couch, und Garrett breitete eine Decke über sie, dann warteten sie gemeinsam.

Plötzlich klingelte Sams Handy. Rachel fuhr hoch, zuckte zusammen und stöhnte.

»Sam am Apparat.«

Ethan beobachtete ihn aufmerksam. Sein Bruder hatte ruckartig die Brauen hochgezogen.

»Ja, wir haben sie gefunden. Der Krankenwagen muss jeden Moment kommen. Sie ist verletzt, aber sie wird schon wieder.«

Dann hörte er wieder zu.

»Nein, kein Problem. Fahr ruhig hin und verpass den Drecksäcken in meinem Namen ein paar, dass ihnen Hören und Sehen vergeht. Wir warten im Krankenhaus auf deinen Bericht. Komm hin, wenn du kannst, okay?«

Sam steckte das Handy wieder weg.

»Worum ging es?«, fragte Garrett.

»Das war Sean. Sie haben zwei Männer unweit des demolierten Geländewagens verhaftet, und sie glauben, das sind die Typen. Sie bringen sie gerade zum Verhör ins Büro des Sheriffs.«

Ethan schnaubte vor Zorn. Nur mit Mühe konnte er sich beherrschen, aber er wollte Rachel nicht beunruhigen.

»Diese Schweine gehören mir«, sagte er leise.

»Sag Sean ... einer war groß und dürr. Dunkle Haare. Schnauzbart. Der andere ... ist gefahren ... er hatte eine Waffe. Kleiner und untersetzt. Hat auf mich geschossen.«

»Mistkerl«, murmelte Garrett.

Rachel wurde immer schwächer. Ihre Lider flatterten, dann fielen sie ihr langsam zu. Sofort schreckte sie wieder auf.

Garrett, der auf der anderen Seite der Couch saß, fragte sie übertrieben laut: »Kannst du uns sonst noch was sagen, Süße?«

Sie spürten, wie sie verzweifelt gegen die Müdigkeit ankämpfte. Ethan hatte ihr die Wange an die Stirn gelegt und versuchte durch reine Willenskraft, seine Energie auf sie zu übertragen.

Sie öffnete den Mund, als wollte sie etwas sagen, dann verzog sie das Gesicht vor Schmerz. Sie seufzte kaum hörbar, gab den Kampf auf und überließ sich der Bewusstlosigkeit.

Ethan lief vor Rachels Krankenzimmer ständig auf und ab. Mittlerweile waren weitere Familienmitglieder eingetroffen und schauten ihn besorgt an.

Sam und Garrett lehnten neben der Tür an der Wand, Marlene und Frank standen ihnen gegenüber. Marlenes Augen waren gerötet und geschwollen. Rusty wartete mit den Händen in den Hosentaschen einen Meter abseits. Sie schien sich nicht sehr wohlfühlen, aber von ihrem angriffslustig finsternen Blick, den sie sonst häufig zur Schau trug, war nichts zu sehen.

»Wie lange dauert das denn noch?«, rief Ethan ungeduldig und starrte auf die geschlossene Tür. »Wieso darf ich nicht zu ihr rein?«

Beruhigend legte ihm seine Mutter die Hand auf den Arm. »Sie müssen sich doch erst einmal um sie kümmern. Wir stehen dabei nur im Weg. Und dich können sie erst recht nicht brauchen, du ängstigst die Schwestern wahrscheinlich halb zu Tode.«

Ethan wirbelte herum und lief den Flur entlang. Er würde hier noch durchdrehen. Nach Stunden in der Notaufnahme war Rachel endlich in ein Einzelzimmer auf der Privatstation gebracht worden. Sie war zwischenzeitlich nur kurz aufgewacht und hatte einen verwirrten und verunsicherten Eindruck gemacht. Ihren Arm hatten man ruhig gestellt und eingegipst. Der Arzt hatte ihm versichert, sie werde wieder völlig gesund. Ethan musste sie sehen. Er würde sonst noch den Verstand verlieren.

Plötzlich ging die Tür auf, und alle drängten sich um die Schwester, die aus dem Zimmer kam. Abwehrend hob sie die Hände.

»Sie muss sich jetzt schonen. Ich habe ihr etwas gegen die Schmerzen gegeben. Bitte überanstrengen Sie sie nicht. Wenn nicht alle gleichzeitig hineinstürmen, wäre das bestimmt besser.«

Ethan nickte. Wer sonst noch in das Krankenzimmer wollte, war ihm egal, Hauptsache, er durfte zu seiner Frau. Er zwängte sich an der Schwester vorbei.

Als er Rachel so im Bett liegen sah, wurde ihm ganz anders. Ihr eingegipster Arm lag auf dem Bauch, ansonsten hatte sie die Decke hochgezogen, als wollte sie sich immer noch vor etwas schützen. An einer Wange hatte sie eine dunkle Schramme. Ethan musste sich zusammenreißen, um seine Wut im Zaum zu halten.

Als er an ihr Bett trat, fielen ihm die dunklen Ringe unter ihren Augen auf. Sie hatte die Augen geschlossen und wirkte unglaublich zerbrechlich. Die Schwester hatte ihr die Haare gewaschen, die nun auf dem Kopfkissen ihr Gesicht umrahmten. Er musste ihr bei erster Gelegenheit etwas Bequemerer als das dünne Krankenhaushemd besorgen.

Er wollte sie streicheln, doch seine Hand zitterte so stark, dass er sie zurückzog und erst einmal seine Emotionen unter Kontrolle zu bringen versuchte.

Sie hatte so viel durchmachen müssen. Hatte er sie verloren? Hatte er sie endgültig verloren? Sie hatte nahezu aussichtslose Situationen überlebt, nicht nur einmal, sondern zweimal, aber erst, als sie die Wahrheit über ihre Ehe erfahren hatte, war in ihr etwas zerbrochen.

Er beugte sich vor und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Die Härchen an den Schläfen fühlten sich an wie Seide. Ihre Haut war weich wie Samt. Er sog ihren Duft ein und genoss die Tatsache, dass sie am Leben war und wieder genesen würde.

»Ich liebe dich«, flüsterte er. »Das musst du mir glauben, Kleines. Das ist wichtiger als alles andere.«

»Ethan.«

Er blickte auf. Garrett stand mit sorgenvoller Miene im Zimmer und Sam unmittelbar

hinter ihm.

»Hör mal, Mann, mir ist klar, dass ich vieles nicht weiß, was bei euch los ist, und ich will mich auch gar nicht in eure Angelegenheiten einmischen ...«

Ethan starrte Garrett ausdruckslos an und wartete auf das große Aber.

»Sie liebt dich. Da gibt es gar keinen Zweifel. Sie hat dich immer geliebt. Was letzte Nacht passiert ist ... das hat ihr den Boden unter den Füßen weggezogen. Aber sie liebt dich. Vergiss das niemals. Alles renkt sich wieder ein. Daran musst du fest glauben.«

Erleichtert atmete Ethan aus. »Danke, Garrett. Nach dem, was ich dir unterstellt habe ...«

Garrett trat vor und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Schon vergessen.«

Ethan umarmte seinen älteren Bruder und ließ ihn gar nicht mehr los. Garrett drückte ihn an sich und verpasste ihm einen ordentlichen Schlag auf den Rücken.

»Na schön, Mädels, das reicht jetzt«, funkte Sam dazwischen. »Draußen warten Mom und Dad wie zwei Glucken und können es gar nicht mehr erwarten, Rachel wenigstens kurz zu sehen. Garrett und ich müssen mit dir reden, Ethan.«

Ethan blickte ihn an. »Worüber?«

»Ich hole erst mal Mom rein, damit sie bei Rachel bleibt. Ich möchte sie hier nicht allein lassen.«

In Sams Stimme schwang etwas mit, das Ethan gar nicht gefiel. Es war weit mehr als nur die Sorge um Rachel. Er nickte und wartete beunruhigt, während Sam wieder hinausging.

Sekunden später war er zurück, und gleich darauf steckte Marlene den Kopf zur Tür herein und warf ihren Söhnen kummervolle Blicke zu. Dann betrachtete sie Rachel.

»Meine Kleine«, flüsterte sie.

Frank stellte sich hinter sie und legte ihr die Hände auf die Schultern.

Marlene ballte eine Hand zur Faust und drückte sie sich auf den Mund. »Ich musste sie einfach sehen. Ich bleibe nicht lange, aber ich musste mich mit eigenen Augen davon überzeugen, dass ihr nichts Ernsthaftes fehlt.«

Sam berührte sie am Arm. »Sie wird wieder gesund, Mom. Ganz bestimmt. Garrett und ich müssen kurz mit Ethan was besprechen. Du und Dad, könntet ihr eine Minute bei ihr bleiben?«

»Selbstverständlich«, gab Frank schroff zurück. »Geht nur, Jungs. Wenn Rachel aufwacht, holen wir euch.«

Als Ethan sich mit seinen Brüdern zur Tür wandte, trat seine Mutter auf ihn zu und umarmte ihn. »Wir bleiben, solange du uns brauchst. Wenn irgendwas ist, gibst du mir Bescheid, okay?«

Ethan küsste sie auf die Wange. »Mache ich, Mom. Keine Bange.«

Als Ethan Sam und Garrett auf den Gang hinaus folgte, bemerkte er den uniformierten Polizisten, der vor der Tür Wache schob. Fragend blickte er zu Sam, doch der schob ihn wortlos weiter den Flur hinunter.

Vor einem Fenster blieben sie stehen. Sam und Garrett nahmen ihn in die Mitte, fast, als wollten sie ihn beschützen. Das sah ihnen ähnlich. Als er zwölf gewesen war, hatten sie es genauso gemacht.

»Rachel hatte recht. Man hat tatsächlich versucht, sie von der Brücke zu drängen«, sagte Sam ohne Umschweife.

Ethan nickte. Das hatte er sich schon selbst zusammengereimt. »Wie spricht noch dafür? Vom Offensichtlichen mal abgesehen.«

»Kurz nachdem du und Rachel losgefahren seid, hat sich Rio gemeldet.« Sam schwieg einen Moment. »Ich hatte ihn zurück nach Kolumbien geschickt. Er sollte Informationen einholen. Garrett und ich wollten ihn später dort treffen und den Dreckskerlen, die Rachel

gefangen gehalten haben, Feuer unterm Arsch machen. Ich wollte sie mit allen Mitteln zum Sprechen bringen.«

Ethan sah seine Brüder wütend an. »Und wieso erfahre ich das jetzt erst?«

»Das kannst du dir doch denken«, schnauzte ihn Garrett an. »Rachel braucht dich hier, nicht auf einem Rachefeldzug irgendwo im Dschungel.«

Ethan riss sich zusammen, wenn auch nur mit Mühe. Jetzt war nicht der rechte Zeitpunkt, Garrett klarzumachen, was er von dieser Vorgehensweise hielt. Wenn einer das Recht hatte, seine Frau zu rächen, dann wohl er.

»Rio hat herausgefunden, wohin sie ihr Camp verlagert haben, dann hat er die Umgebung erkundet und sich anschließend auf die Suche nach einem geeigneten Landeplatz für Steele und später eben auch für Garrett und mich gemacht. Als er dann zum Dorf zurückkam, hat er nur noch einen Haufen Leichen vorgefunden. Das war am selben Tag, an dem Rachel beinahe auf der Brücke ums Leben gekommen wäre.«

»Scheiße«, fluchte Ethan leise. Er schloss die Augen und massierte sich die Nackenmuskeln. »Was ist da unten bloß vorgefallen, Sam? Sie muss etwas gesehen haben, das sie nicht hätte sehen dürfen. Es ist das Einzige, was irgendeinen Sinn ergibt.«

»Aber warum zum Teufel haben sie sie am Leben gelassen?«, fragte Garrett.

Diese Frage hatten sie sich schon oft gestellt, und auch jetzt waren sie einer Antwort keinen Schritt näher. Von der achtköpfigen Freiwilligengruppe hatte Rachel als Einzige überlebt. Alle anderen waren bei dem Flugzeugabsturz auf dem Rückweg in die Staaten umgekommen. Und irgendwer hatte sich viel Mühe gegeben, Ethan in dem Glauben zu lassen, seine Frau wäre ebenfalls unter den Opfern.

»Wir müssen diese Hilfsmission mal genauer unter die Lupe nehmen. Irgendetwas haben wir übersehen. Es war eine kleine Organisation, und der Großteil ihrer Mitglieder ist bei dem Absturz ums Leben gekommen. Nach dem Unglück haben sie alle Aktivitäten eingestellt. Wir haben alles überprüft, aber nichts Verdächtiges feststellen können.«

Garrett nickte und blickte zu Sam.

»Solange wir nicht wissen, was hier gespielt wird, geht unsere Familie auf Tauchstation«, sagte Sam finster. »Alle sind in Gefahr. Ich hole Rio und sein Team zurück. Und Steele ebenso.«

Die Brüder sahen sich an und hatten plötzlich den gleichen Gedanken.

»Donovan! Verflucht noch mal«, rief Sam. »Ich habe seine Rückmeldung verpasst.«

»Kein Wunder bei dem Chaos hier«, sagte Garrett. »Donovan kommt schon zurecht. Er hat Spitzenleute dabei. Wir können ihn jetzt nicht zurückpfeifen. Morgen ist er ohnehin auf dem Heimweg, bis dahin können uns P. J., Baker und Renshaw aushelfen.«

Die Lage spitzte sich zu. Jemand hatte ihnen den Krieg erklärt. Jetzt mussten sie zurückschlagen.

»Wir werden alles unternehmen, um die Sicherheit unserer Familie zu gewährleisten«, sagte Sam. »Ich weiß, dass du mitmischen willst, Ethan, aber Rachel braucht dich. Du musst dich jetzt um sie kümmern und dafür sorgen, dass zwischen euch wieder alles ins Lot kommt. Wir halten dich auf dem Laufenden. Versprochen.«

Ethan war klar, dass Sam recht hatte. Er hätte sich gern selbst auf die Jagd begeben und es den Drecksäcken heimgezahlt, die es gewagt hatten, sich an Rachel zu vergreifen. Aber seine Frau brauchte ihn. Und er brauchte sie.

»In Ordnung«, sagte er schließlich.

»Gut, ich fahre zu Sean und erkundige mich, ob es etwas Neues gibt. Danach versuche ich, Donovan zu erreichen, damit auch er erfährt, was hier vor sich geht. Garrett bringt Mom, Dad und Rusty nach Hause. Sean schickt zu ihrem Schutz ein paar Deputys hin. Bis auf Weiteres bleibt keiner von uns allein und ohne Rückendeckung. Du gehst wieder zu Rachel. Ich schaue

dann später nach euch.«

Ethan nickte und lief auch schon den Flur entlang. Einen Moment lang taxierte er den Polizisten vor Rachels Tür, dann ging er ins Zimmer. Seine Mutter blickte auf und kam sofort auf ihn zugeeilt.

»Ist sie schon aufgewacht?«, fragte er.

Marlene schüttelte den Kopf. »Die Schwester hat nach ihr gesehen. Die Schmerzmittel, die Rachel in der Notaufnahme bekommen hat, werden noch eine ganze Weile dafür sorgen, dass sie schläft.«

Frank kam nun ebenfalls herüber und legte Ethan den Arm um die Schultern. »Mit dir alles in Ordnung, mein Junge?«

Ethan nickte. »Garrett fährt euch nach Hause. Ruht euch ein bisschen aus. Ich bleibe bei Rachel.«

Seine Mom runzelte die Stirn. »Ich fahre nur kurz nach Hause, um dir was zu essen zu holen. Dann komme ich zurück. Ihr braucht mich hier. Wenn sich jemand ausruhen muss, dann du.«

Ethan wechselte einen kurzen Blick mit seinem Vater. »Hör mal, Mom, ihr müsst zu Hause bleiben. Sean schickt ein paar Deputys zu eurem Schutz. Am meisten hilfst du mir, wenn ich dich in Sicherheit weiß. Bis wir die Gefahr für Rachel, für unsere ganze Familie, nicht gebannt haben, geht niemand unnötige Risiken ein. Mir fehlt nichts, und wenn es etwas Neues gibt, rufe ich dich an. Fest versprochen.«

Marlene verzog das Gesicht und wollte schon widersprechen, aber Frank legte ihr den Arm um die Hüfte. »Er hat recht. Zu Hause zu bleiben und niemandem in die Quere zu kommen ist das Beste, was wir tun können. Dann haben sie eine Sorge weniger.«

Sie seufzte, nickte dann aber. »Richte ihr aus, dass wir sie lieben und dass wir sie besuchen kommen, sobald wir dürfen.«

Ethan lächelte und gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Danke, Mom. Du bist die Beste.«

Er war erleichtert, als er die Tür hinter seinen Eltern zumachen konnte. Er brauchte diese Zeit allein mit Rachel und musste Ordnung in seine chaotischen Gedanken bringen. Er zog einen Stuhl ans Bett, setzte sich und sah ihr beim Schlafen zu. Dann nahm er ihre Hand, streichelte sie und genoss es, ihre warme Haut zu spüren.

Wie lange hatte er sich vor dem Augenblick gefürchtet, in dem sie die Wahrheit erfuhr? So überglücklich er gewesen war, sie wieder bei sich zu haben, so war es doch ein Glück auf Zeit gewesen. Jetzt stand ihm die schwerste Aufgabe seines Lebens bevor. Er musste ihr den Glauben an sie beide zurückgeben.

Plötzlich wälzte sie sich hin und her und verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Wurde sie wach?

Aber was immer sie auch plagte, verflüchtigte sich, sie wurde ruhiger und schlief friedlich weiter.

Und so übte er sich in Geduld. Während er wartete, erinnerte er sich an all die schönen Momente, die sie zusammen erlebt hatten. Auf diese Gedanken konzentrierte er sich, weil er über die schlechten Zeiten nicht nachgrübeln wollte.

Plötzlich rüttelte ihn jemand wach. Er musste eingedöst sein. Verschlafen schaute er hoch und sah Sam neben sich stehen. Ethan richtete den Blick auf Rachel, aber die schlief noch immer.

»Wie lange warst du weg?«, fragte er noch leicht benommen.

»Ein paar Stunden. Ich komme gerade von Sean.« Er hielt inne und warf einen Blick auf Rachel. »Komm, gehen wir schnell auf die Schwesternstation und holen uns einen Becher Kaffee. Du siehst aus, als könntest du einen Schuss Koffein vertragen.«

Ethan zögerte kurz, stand dann aber auf und ließ Rachels Hand los. »Warum nicht? Aber

nur für eine Minute. Ich will unbedingt hier sein, wenn sie wach wird.«

Er folgte Sam aus dem Zimmer und nickte dem Wachposten zu, der immer noch rechts neben der Tür saß.

»Ich lasse die Tür einen Spalt auf. Wenn Sie sie hören, rufen Sie mich bitte. Ich bin gleich den Gang runter.«

»Alles klar«, sagte der Polizist, und Ethan folgte Sam zum Raum mit der Kaffeemaschine.

Das leise Geräusch einer sich öffnenden Tür weckte Rachel. Sie bekam die Augen noch nicht recht auf, sah durch schmale Schlitzte aber einen Krankenpfleger ins Zimmer kommen und aus der Brusttasche seines weißen Kittels eine Spritze ziehen.

Ihr blieb fast das Herz stehen. Sie öffnete die Augen nicht weiter, damit er nicht merkte, dass sie wach war. Denn sie hatte ein ungutes Gefühl, wusste jedoch nicht, weshalb.

Während er sich ihrem Bett näherte, schaute er nervös über die Schulter nach hinten. Der Anblick seines Profils löste in ihr eine Erinnerung aus.

Castle. Senator Castle. Möglicher Kandidat seiner Partei für die nächste Präsidentschaftswahl. Damals waren es noch zwei Jahre bis dahin gewesen. Jetzt also noch eins, oder?

Panisch versuchte sie, die Puzzleteilchen in ihrem Kopf zusammenzusetzen. Castle und noch zwei andere Männer. Sie erinnerte sich an die Angst, entdeckt zu werden. Sie versuchte zu fliehen vor diesem Mann, der nun vor ihrem Bett stand, ihr den Kopf zuwandte und sie betrachtete.

Sein Blick war damals eiskalt gewesen. In seinen Augen hatte sie den Tod gesehen. Sie hatte gehört, wie Castle ihren Tod befohlen hatte.

Aber man hatte sie am Leben gelassen.

Aus welchem Grund?

Sie glaubte, ersticken zu müssen. Mit größter Willenskraft zwang sie sich, ruhig liegen zu bleiben und all ihre Kräfte zu sammeln.

Ihre Finger zuckten fast unmerklich. Der Mann zog die Kappe von der Spritze und packte den Infusionsschlauch. Was auch immer in dieser Spritze war, es würde ihr Ende bedeuten.

Die Nadel glitt in den Zugang.

Sie sprang hoch, fuhr mit dem Gipsarm unter den Schlauch, wickelte ihn rasch um den Arm und zog, so fest sie nur konnte.

Der Katheter wurde schmerzhaft aus ihrer Hand gerissen, das Klebeband löste sich, und sie brüllte aus Leibeskräften los. Gleichzeitig rollte sie sich von dem Mann weg, kletterte über das Bettgeländer und ließ sich auf den Boden fallen.

Überrascht und wütend starrte der Mann sie an. Nach einer Schrecksekunde machte er kehrt und rannte aus dem Zimmer.

Ethan goss zwei Becher Kaffee ein und gab einen davon Sam. Er wollte hören, was es Neues von Sean gab, doch gleichzeitig wollte er auch schnell wieder zu Rachel.

»Gehen wir zurück«, schlug er vor. »Unterwegs kannst du mir alles erzählen.«

Sam nickte. »Aber dann nimmst du eine Mütze voll Schlaf. In deinem momentanen Zustand bist du Rachel keine Hilfe. Garrett und ich wechseln uns ab, solange du dich aufs Ohr legst.«

Nicht sehr höflich lehnte Ethan ab, dann nippte er an seinem Kaffee. Sie verließen den kleinen Raum, in dem man sich mit Erfrischungen versorgen konnte, und schlenderten zurück zu Rachels Zimmer.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als ein schriller Schrei durch den langen Gang hallte. Ethan ließ seinen Becher fallen und sprintete los.

Der Wachposten sprang auf, und im gleichen Moment kam ein Mann in weißem Kittel

aus dem Krankenzimmer geschossen und rannte voll in den Polizisten hinein. Beide gingen zu Boden. Der Angreifer reagierte schneller, landete einen Faustschlag und wollte sich gerade aufrappeln, als Ethan ihn niederstreckte.

»Um den kümmere ich mich«, rief Sam und schob seinen Bruder zur Seite. »Sieh nach, was mit Rachel ist.«

Dass Ethan den Kerl nicht gleich an Ort und Stelle umbrachte, lag nur daran, dass die Sorge um Rachel überwog. Er ließ den Mann los und stürzte ins Zimmer.

Das Bett war leer. Rachel hockte auf dem Boden, hatte sich in eine Ecke verkrochen und hielt sich den eingegipsten Arm vor die Brust. Ihre Haare waren zerrauft, ihre Augen vor Furcht geweitet. Ob sie überhaupt noch wusste, wo sie sich befand, konnte er nicht erkennen.

»Rachel«, sagte er leise.

Er kniete sich neben sie hin und nahm sie sacht in die Arme. Sie zitterte am ganzen Körper.

»Kleines, alles in Ordnung? Hat er dir was getan? Was ist passiert?«

Er bekam keine Antworten, denn plötzlich wurde die Tür aufgestoßen, und ein ganzes Rudel Krankenschwestern strömte herein.

Rachel versteifte sich völlig und versuchte, sich hinter Ethan zu verstecken. Er hob abwehrend den Arm, setzte ein überaus grimmiges Gesicht auf und scheuchte die Krankenschwestern zurück.

»Niemand fasst sie an, bis nicht alle überprüft worden sind«, knurrte er.

Sam kam herein und erfasste mit einem Blick die Lage.

»Die Polizei hat den Kerl festgenommen. Sean ist unterwegs. Ist mit Rachel alles in Ordnung?«

»Schmeiß alle raus«, befahl ihm Ethan. »Keiner kommt ihr zu nahe, ehe wir nicht wissen, was hier los ist.«

»Sir, wir müssen sie untersuchen, und wir müssen den Infusionsschlauch wieder befestigen«, protestierte eine der Schwestern.

Ethan setzte zu einer Erwiderung an, aber Sam trat zwischen die beiden und hob besänftigend die Hand.

»Einer Ihrer Pfleger hat soeben versucht, Rachel zu töten. Ohne Sicherheitsüberprüfung fasst sie niemand an, und die Überprüfung führen wir selbst durch.«

Die Schwester wurde blass und zog sich zurück.

»Die Infusion«, hauchte Rachel.

Ethan strich ihr über die Wange. »Was ist damit, Kleines?«

»Die Spritze. Sie steckt noch drin. Er wollte irgendwas in den Schlauch injizieren.«

Sam sah sich den Infusionsständer an, von dem der Schlauch herabbaumelte. Der Kolben der Spritze war noch nicht gedrückt worden. Entsetzt wechselte er einen Blick mit Ethan. Was immer in der Kanüle war, es wäre beinahe in Rachels Vene gelandet.

»Haben Sie einen Handschuh?«, fragte Sam.

Die Schwester zeigte auf einen Behälter an der Wand. Sam zog einen heraus und bedeutete allen, sie sollten verschwinden. In dem Moment kam der Polizist herein, der draußen Wache gestanden hatte.

»Die Sicherheitsleute des Krankenhauses bevölkern draußen den Gang. Ich habe ihnen gesagt, sie sollen sich vom Zimmer fernhalten, aber glücklich sind sie nicht darüber. Sean ist in etwa fünf Minuten hier.«

Sam nickte. »Die sollen draußen warten, bis er da ist. Sean erledigt das.«

Dann streifte er sich den Handschuh über und zog die Nadel vorsichtig heraus.

»Irgendwie ist es mir lieber, ich steche mich nicht an dem Ding«, grummelte er vor sich

hin.

Rachel zitterte immer noch wie Espenlaub. Eine Hand krallte sie in Ethans T-Shirt.

»Ich will nicht mehr hierbleiben.«

»Musst du auch nicht, Kleines. Ich nehme dich mit nach Hause.«

Er wartete, ob sie sich weigerte und sich lieber jemand anderem anvertrauen wollte. Aber sie sagte nichts dergleichen und lehnte sich weiter stumm an ihn. Er schaute zu Sam, der immer noch wie gebannt die Spritze anstarrte.

»Ich bringe sie zu Mom und Dad. Mom soll Doc Campbell anrufen und fragen, ob er gleich rüberkommen und sich Rachel anschauen kann. Sie kann nicht hierbleiben, solange wir nicht genau wissen, wem wir trauen können.«

»Ich warte auf Sean. Er wird später sicher noch von Rachel persönlich hören wollen, was hier los war. Das da gebe ich ihm, dann kann er es zur Untersuchung ins Labor schicken. Die Arschlöcher nehmen ganz schön überhand in der Gegend.«

»Castle«, murmelte Rachel undeutlich. »Es ist Castle.«

Verwirrt schaute Ethan sie an. »Was hast du gesagt, Kleines?«

»Senator Castle«, wiederholte sie lauter und klarer. Dann löste sie sich von Ethan und starrte ihn angsterfüllt an. »Mit dem, was ich weiß, lässt er mich nie am Leben.«

Sie bekam die Szene nicht aus dem Kopf. Immer wieder spielte sich die Unterredung vor ihrem inneren Auge ab, so klar und deutlich wie an dem Tag, als sie sie belauscht hatte. Sie war durcheinander und hatte Todesängste, aber eins wusste sie mit Sicherheit: Das Gespräch, das sie vor einem Jahr zufällig mit angehört hatte, war der Grund, dass sie durch die Hölle gehen musste.

Sie hatte Kopfschmerzen, und der Arm tat ihr so weh, dass sie am liebsten gestorben wäre. Sean war mit mehreren Polizisten im Krankenhaus eingetroffen, als Ethan und Sam sie gerade zum Auto brachten, um sie zum Haus ihrer Eltern zu fahren. Mittlerweile hatte sich auch in Marlenes Wohnzimmer ein Haufen Ärzte und Polizisten versammelt.

Erneut wurde ihr übel vor Schmerzen, aber nach den Vorkommnissen im Krankenhaus traute sie sich nicht mehr, etwas einzunehmen. Wahrscheinlich waren ihre Ängste irrational, aber sie kam nicht dagegen an. Sie war einfach insgesamt nicht in der Verfassung für klare Gedanken.

»Rachel, Sie müssen etwas einnehmen, dann werden Sie sich gleich besser fühlen«, sagte der ältere Arzt freundlich.

Sie blinzelte, um ihn deutlicher sehen zu können. Die Schmerzen setzten ihr dermaßen zu, dass sie schon mehrfach ohnmächtig geworden war, seit der Arzt hier war.

Er machte einen netten Eindruck. Er war nicht mehr der Jüngste, sein Gesicht war voller Falten. Wahrscheinlich war sie ihm schon oft begegnet, da er ein Freund der Familie Kelly zu sein schien. Aber nett hieß nicht, dass er keinen Versuch unternehmen könnte, sie umzubringen.

Er saß neben ihr auf der Couch, hatte sich den Gipsverband angesehen, ihr den Puls gefühlt und die Schnitte und Schrammen untersucht, die man schon im Krankenhaus versorgt hatte. Die kleine Verletzung, die das Herausreißen des Katheters hinterlassen hatte, hatte er verbunden, und jetzt bot er ihr scheinbar harmlose weiße Tabletten an. Weiße Tabletten, die alles Mögliche enthalten konnten.

Sie schloss die Augen. Man konnte sie nicht für paranoid erklären, wenn tatsächlich jemand hinter ihr her war, oder? Und jetzt wusste sie auch den Grund dafür. Sie schwebte in Gefahr. Ihre ganze Familie schwebte in Gefahr.

Sie sah sich nach Ethan um. Er stand kaum einen Meter entfernt, und jetzt musste sie auch noch an die Scheidungspapiere denken, an Ethans Wut, seine Vorwürfe und das Scheitern ihrer Ehe. Was dachte er? Zwischen ihnen war so viel ungeklärt, aber irgendwie kam ihr das im Moment gar nicht so wichtig vor. Liebte er sie? Wollte er wirklich, dass sich in ihrer Beziehung etwas änderte?

Wie gern hätte sie hierauf Antworten bekommen, aber sie war zu müde, um ihre Gefühle und Empfindungen zu hinterfragen. Und sie war viel zu müde, um Ethans Gefühle zu erraten.

Sie fing seinen Blick auf. In seinen Augen tobte die Seelenqual wie ein Orkan. Sie hielt es nicht aus und senkte den Kopf. Es kam einer Zurückweisung gleich, das war ihr klar, aber mehr, als hilflos dazusitzen, schaffte sie einfach nicht. Wie sie das hasste. Sie schloss die Augen und betete, dass sie nicht vor aller Augen zusammenbrechen würde.

»Rachel?«

Die Stimme des Arztes riss sie aus ihren Gedanken. Sie drehte sich zu ihm um. Er hielt ihr immer noch die kleinen Pillen hin.

Wieder wurde sie von Panik gepackt.

Augenblicklich war Garrett zur Stelle. Auch Ethan wollte ihr zu Hilfe kommen, zögerte dann jedoch.

»Geben Sie sie mir, Doc«, sagte Garrett. »Ich Sorge dafür, dass Rachel sie ein wenig

später nimmt.«

Dankbar blickte sie ihn an. Er verstand sie.

Widerstrebend stand der Arzt auf und händigte Garrett die Tabletten aus.

»Wenn Sie mich brauchen, soll Marlene anrufen. Ich komme dann sofort her, egal wie spät es ist.«

Ethan schüttelte ihm die Hand. »Danke, dass Sie so schnell hergefahren sind.«

Das geschäftige Treiben wurde ihr zu viel. Wo sie auch hinschaute, überall waren Leute. Keiner achtete auf sie, abgesehen von Ethan und Garrett. Alle waren damit beschäftigt, Informationen auszutauschen. Sie lehnte sich zurück und legte den Gips auf ihren Bauch. So erschöpft hatte sie sich im ganzen Leben noch nicht gefühlt. So vollkommen fix und fertig. Nur die Angst hielt sie davon ab, ihrem unbändigen Verlangen nach Schlaf nachzugeben.

»Bist du so weit, dass wir uns unterhalten können?«, fragte Garrett.

Sean und Sam waren ebenfalls näher getreten. Den anderen Polizisten gab Sean ein Zeichen, sie sollten Abstand wahren. Sam blieb etwas abseits stehen, doch zum ersten Mal ermunterte Rachel ihn, zu ihr zu kommen. Sie streckte eine Hand nach ihm aus.

Nach der ersten Überraschung setzte er sich neben sie auf die Couch. Ethan nahm auf der anderen Seite Platz. Sam drückte ihr die Hand. »Wir passen auf, dass dir nichts geschieht. Das weißt du, oder?«

Angesichts dessen, was ihr schon alles zugestoßen war, kam ihr die Bemerkung etwas absurd vor, dennoch gingen ihr die Worte runter wie Öl. Und sie glaubte ihm. Sie glaubte ihnen allen. Jetzt, da sie wussten, beziehungsweise es gleich erfahren würden, woher die Gefahr konkret kam, konnten sie alle zu ihrem Schutz notwendigen Schritte einleiten.

»Kannst du uns erzählen, was genau passiert ist, Rachel?«, fragte Sean.

Sie ließ Sams Hand los und massierte sich die Schläfe, um sich in dem Wust der Erinnerungen zurechtzufinden.

»Ich habe ihn erkannt«, begann sie schließlich. »Den Mann im Krankenhaus. Ich habe ihn vor einem Jahr in Südamerika gesehen. Da hat er mit Senator Castle und noch zwei Männern geredet.«

Keiner schien sonderlich überrascht. Vielleicht hatten sie die Verbindung zwischen ihrem angeblichen Tod und den jüngsten Ereignissen schon selbst hergestellt.

»Weißt du noch, worüber sie geredet haben?«, fragte Garrett.

Sie nickte. »Über Rauschgift. Senator Castle hat den Kolumbianern einen Handel vorgeschlagen. Das Drogenkartell sollte ihm ein paar Erfolge ermöglichen. Er wollte seine kompromisslose Anti-Drogen-Kampagne auf Kolumbien konzentrieren und ein paar bedeutende Siege im Kampf gegen den Rauschgifthandel vorweisen können, die ihm bei seiner Präsidentschaftskandidatur nützlich sein sollten. Zum Ausgleich wollte er ihnen die Einfuhrmöglichkeiten in die USA freihalten. Das Kartell konnte sich so einiger Konkurrenten entledigen. Beide Seiten profitierten von dem Geschäft. Castle konnte sich prima in der Öffentlichkeit präsentieren, und die Kolumbianer brachten die Drogen unbehindert über die Grenze und bekamen dazu noch eine Monopolstellung.«

»Und das alles hast du mit angehört?«, sagte Sean.

»Ja. Wir hatten ein Zelt aufgebaut, in dem wir die Kinder geimpft haben. Ich habe mich auf die Suche nach einem Mädchen gemacht, das sich versteckt hatte. Castle und die anderen Männer standen hinter der Hütte, in der die Familie dieses Mädchens wohnte. Den Senator habe ich gleich erkannt. Ich weiß noch gut, was das für ein Schock für mich war. Er hat unsere Hilfsorganisation finanziell unterstützt, und jetzt weiß ich auch den Grund. Es war die perfekte Tarnung für ihn. Als mir klar wurde, worüber sie sich unterhielten, wollte ich mich schnell hinter einer Zisterne verstecken, aber es war schon zu spät. Der Mann, der vorhin in meinem

Krankenzimmer aufgetaucht ist, hat mich gesehen. Castle hat den Leuten vom Kartell gesagt, sie sollten mich beseitigen und es wie einen Unfall aussehen lassen.«

»Großer Gott«, murmelte Ethan.

»Aber sie haben dich nicht getötet«, sagte Garrett. »Weißt du, wieso sie dich am Leben gelassen haben?«

Schmerzliche Erinnerungen an ihre Gefangenschaft strömten auf sie ein. Sie senkte den Kopf. »Als Rückversicherung. Das Kartell hat meinen Tod vorgetäuscht, um Castle zufriedenzustellen. Aber falls Castle irgendwann sein Wort brechen sollte, hätten sie mich hervorgezaubert und gesagt: *He, weißt du noch? Schau mal, wen wir da haben!* Deshalb haben sie mich nicht getötet. Um ihn notfalls erpressen zu können.«

»Mein Güte«, sagte Garrett. »Kein schlechter Plan.«

Ein flüchtiges Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Aber sie haben nicht mit KGI gerechnet.«

Ethan legte ihr eine Hand in den Nacken und streichelte sie sanft. Sie starrte ihn an. Er hielt ihrem Blick stand, und diesmal wich sie nicht aus. Sie hatte so viele Fragen an ihn, wollte so viel erfahren, aber jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Aber ob der jemals kommen würde, wusste sie nicht. Die Vorstellung, ihre Ehe könnte unwiderruflich zu Ende sein, schmerzte mehr als ihr gebrochener Arm. Und für diese Sorte Schmerz gab es kein Heilmittel.

Schließlich wandte sie sich wieder den anderen zu. »Wie geht es jetzt weiter?« Die Frage war an alle gerichtet.

»Nachdem ich jetzt die ganze Geschichte kenne, kann ich die Arschlöcher, die wir in U-Haft haben, unter Druck setzen«, sagte Sean. »Die Chancen stehen ganz gut, dass einer oder alle lieber singen, als für Castle in den Knast wandern. Ein gerissener Verteidiger würde Rachel allerdings im Zeugenstand in der Luft zerfetzen.«

»So weit darf es gar nicht erst kommen«, fuhr Ethan dazwischen.

Sam verzog bedauernd das Gesicht. »Dass sie eine gewisse Rolle bei dem Verfahren spielt, ist unvermeidlich. Wie groß diese Rolle sein wird, muss der Bezirksstaatsanwalt entscheiden. Wenn der Fall auch ohne Rachels Zeugenaussage wasserdicht ist, wird ihm das bestimmt lieber sein. Davon kannst du ausgehen.«

»Bring erst mal diese Arschlöcher dazu, dass sie auspacken«, sagte Garrett.

»Lass das meine Sorge sein. In ein paar Stunden habe ich eh keinen Einfluss mehr auf den Fall. Dann rücken mir Bundes- und Staatspolizei dermaßen auf den Pelz, dass ich gar nicht mehr aus dem Kratzen rauskomme.«

Alle lachten, und die Spannung im Raum löste sich ein wenig.

Ethan beugte sich vor und nahm Garrett die Tabletten aus der Hand. »Du musst die Medikamente nehmen, Kleines. Sie helfen gegen die Schmerzen.«

Sie zögerte kurz, nickte dann aber. Während Ethan ihr die Tabletten in den Mund schob, drückte ihr Garrett ein Glas Wasser in die Hand. Nachdem sie das Zeug hinuntergeschluckt hatte, ließ sie sich gegen die Rückenlehne sinken. Sie wünschte sich, dass Ethan sie in die Arme nahm und festhielt. Sie wünschte sich, zwei Tage in die Vergangenheit zurückreisen zu können, zu einem Zeitpunkt, an dem sie die verfluchten Scheidungspapiere noch nicht gefunden hatte und noch nicht wusste, dass ihre Ehe gescheitert war.

Mehr oder weniger neugierig verfolgte sie, was um sie herum geschah. Dann endlich zeigten die Medikamente Wirkung, und sie fühlte sich zunehmend benommen. Sean war fort, aber die Kellys blieben bei ihr und warfen ihr abwechselnd besorgte Blicke zu.

Hier war sie zu Hause. Dies war ihre Familie. Dafür wollte sie kämpfen. Sie wollte nicht, dass sie einfach aus ihrem Leben verschwanden.

»Schlaf jetzt, Kleines«, flüsterte ihr Ethan ins Ohr. »Ich passe auf dich auf.«

Das leise gegebene Versprechen war Balsam für ihre verletzte Seele. In seiner Stimme lag ehrliche Überzeugung. Und Liebe.

Aber reichte es aus? Sie suchte seinen Gesichtsausdruck nach etwas ab, an das sie sich klammern konnte. Sie hatte sich selbst immer für jemanden gehalten, der stets an das Gute glaubte. Eine Optimistin. Diese Zuversicht hätte sie jetzt gern auch gehabt. Doch sie verspürte nichts als Kummer und Angst.

Zu den Kellys, zu Sean, zur ganzen Polizei hatte sie vollstes Vertrauen. Sie würden die Geschichte aufklären und die Puzzleteilchen zusammensetzen. Die Gefahr würde bald gebannt sein, und sie könnte wieder ein normales Leben führen.

Aber würde es jemals wieder so werden wie früher? Sah sie einer Zukunft entgegen ohne den Mann, mit dem sie seit jeher gemeinsam alt werden wollte? Sie hatte so viel erduldet und bewältigt, nur um jetzt vor einem Scherbenhaufen zu stehen. Wie sollte sie darüber hinwegkommen?

Als Rachel erwachte, wusste sie erst gar nicht, wo sie sich befand. Für einen Moment überkam sie eine Welle der Panik, doch dann spürte sie die angenehme, beruhigende Wärme, die ihren Körper umgab, und sie entspannte sich wieder. Langsam gewöhnten sich ihre Augen an das fahle Licht. Sie lag in einem von Marlenes Schlafzimmern, in Ethans altem Zimmer. Draußen war es fast dunkel. Hatte sie den ganzen Tag verschlafen?

Ihre Schulter schmerzte, weil sie wegen des Gipsarmes eine so unbequeme Stellung eingenommen hatte. Sie wollte sich umdrehen, stieß jedoch gegen eine harte Brust.

Ethan.

Sie holte tief Luft, als sie dem Mann ins Gesicht sah, der sie so leidenschaftlich geliebt hatte. War das tatsächlich erst gestern Abend gewesen?

Sie starrten sich gegenseitig an. Keiner machte Anstalten, etwas zu sagen. Schließlich fühlte sich ihr Nacken so verdreht an, dass sie sich wieder auf die andere Seite herumrollen musste. Verdammt Gips. Es ärgerte sie maßlos, dass ihre Bewegungsfreiheit so eingeschränkt war.

Sie lag eng an Ethan angekuschelt da, doch jetzt zog er den Arm, den er ihr um die Taille gelegt hatte, langsam weg. Die Matratze gab nach, als er aufstand.

Enttäuscht versuchte sie noch einmal, sich umzudrehen, hielt aber sofort inne, als er auf die andere Seite des Bettes kam und sich wieder zu ihr legte. Als sie ihm erneut in die Augen blickte, las sie darin seine schreckliche Unsicherheit.

Aus irgendeinem Grund tröstete sie das. Mit Unsicherheit konnte sie umgehen – davon konnte sie selbst ein Lied singen. Was sie hingegen nicht verkraften konnte, war seine völlige Hoffnungslosigkeit.

Schließlich brach er das Schweigen. »Wie geht es dir? Tut dir der Arm weh? Ich habe noch Schmerztabletten für dich.«

Sie schaute auf den gebrochenen Arm. Er tat weh, aber sie wollte sich nicht schon wieder zudröhnen. Zu viele Dinge mussten geklärt werden.

»Hat Sean etwas herausgefunden?«

Mit diesem Thema konnte sie der Frage nach der Zukunft ihrer Ehe noch eine Weile aus dem Weg gehen. Schon der bloße Gedanke daran schnürte ihr die Kehle zu, dass sie kaum noch Luft bekam.

»Allerhand«, antwortete Ethan. »Das FBI ist in diesem Moment auf dem Weg, um Senator Castle zu verhaften.«

Ihr klappte die Kinnlade herunter, und sie riss die Augen auf. »Nur aufgrund meiner Aussage?«

»Nein, Kleines. Wegen deiner Gedächtnislücken bist du nicht gerade die glaubwürdigste Zeugin. Aber die Männer, die Sean geschnappt hat, haben ihn verpiffen. Angeklagt wird er wegen Verabredung zum Mord – an dir. Der Drogenschmuggel, der Handel mit dem Kartell, seine Verwicklung in deine Entführung ... das alles kommt später, wenn sie genug belastendes Material gegen ihn haben. Die drei Killer wollten alle mit dem Staatsanwalt ins Geschäft kommen, deshalb plauderten sie drauflos, was das Zeug hielt. Wirklich wichtig ist ohnehin nur, dass Castle im Gefängnis landet.«

»Dann ist es also vorbei«, sagte sie leise. »Nach einem Jahr ist endlich alles vorbei.«

Er strich ihr eine Haarsträhne aus der Stirn. »Ja, Kleines, es ist vorbei.«

Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und blickte ihm offen ins Gesicht. »Und was ist

mit uns? Ist da auch alles vorbei?«

Er wirkte völlig verzweifelt und hatte dunkle Ringe unter den Augen. Sein Kopfverband war verschwunden, und entlang des Haaransatzes war eine Narbe zu erkennen. Mit zitternden Fingern berührte er ihre Wange. Sein Atem ging unregelmäßig, und sie erkannte, welche Mühe es ihn kostete, Haltung zu bewahren.

»Ich war viel zu lange die bestimmende Kraft in unserer Beziehung. Ich habe gedrängt, du hast nachgegeben. Ich habe zerstört, du hast gelitten. Ich allein habe über unsere Ehe entschieden, als ich dir vor einem Jahr diese Papiere vor die Nase gehalten und zugesehen habe, wie du innerlich zerbrochen bist. Es ist höchste Zeit, dass du das Heft in die Hand nimmst und selbst entscheidest, was das Beste für dich ist.«

Er schluckte krampfhaft, dann holte er tief Luft. Seine Augen schimmerten feucht.

»Ich liebe dich, Rachel. Mehr denn je. Ich wünsche mir noch eine Chance – mehr als alles andere. Und ich würde alles dafür geben, aber ich will dich zu keinem Entschluss drängen, der sich als falsch erweisen könnte. Ich möchte mit dir zusammen sein, dass wir gemeinsam lachen und uns lieben. Noch die nächsten fünfzig Jahre. Ich wünsche mir eine Ehe, wie Mom und Dad sie führen. Ich wünsche mir, dass du jeden Morgen, wenn ich aufwache, in meinen Armen liegst. Ich will nicht, dass wir uns trennen.«

»Was ist mit den SEALs? Du warst nicht sehr glücklich damit, dass du bei ihnen aufgehört hast.«

»Nein«, gab er zu. »Das war ich nicht. Ich habe das damals für notwendig gehalten.«

»Könntest du bei ihnen wieder anfangen?«

Lächelnd fuhr er mit dem Finger ihre Lippen nach. »Sam möchte, dass ich bei KGI einsteige. Damit liegt er mir in den Ohren, seit ich den Dienst quittiert habe. Aber ich habe mich stur gestellt und hatte genug damit zu tun, auf die ganze Welt wütend zu sein. Wir beide müssten uns natürlich darüber unterhalten, was dieser Job bedeuten würde, aber mir gefällt der Gedanke. Meine Brüder sind oft ziemliche Nervensägen, aber es gibt niemanden, dem ich mehr vertraue, wenn es um meine Sicherheit geht. Oder um deine.«

Eine Weile lag sie einfach nur da und malte sich ihre Zukunft aus. Die Probleme ließen sich nicht über Nacht lösen. Es würde viel Arbeit und Geduld erfordern. Sie war noch nicht wieder zu hundert Prozent sie selbst, und vielleicht würde sie das auch nie mehr werden.

»Ich könnte wieder zu der Therapeutin gehen«, sagte sie dann übergangslos. »Sie war gar nicht so übel.«

»Wir haben alle Zeit der Welt, die Dinge zwischen uns auf die Reihe zu kriegen«, sagte Ethan leise.

Wenn man es so betrachtete ... Ein Teil ihrer Ängste verflog bereits, die Verkrampfung in ihren Schulterblättern ließ nach, und sie entspannte sich zusehends.

Ja, sie hatten Zeit. Kein Mensch verlangte von ihnen, dass morgen oder übermorgen alles perfekt sein müsste. Sie würden einen Tag nach dem anderen in Angriff nehmen. Gemeinsam.

Gemeinsam.

Sie hatte sich nie vorgestellt, wie ein Leben ohne Ethan aussehen könnte. Warum auch? Sie hatten beide Fehler gemacht, und sie verdienten beide eine zweite Chance. Er hatte recht. Gott hatte ihnen – und ihrer Ehe – eine neue Chance gewährt. Das war ein wunderbares Geschenk, und sie war fest entschlossen, es in Ehren zu halten.

Zufrieden mit ihrer Entscheidung kuschelte sie sich enger an Ethan, legte den Kopf an seine Schulter und flüsterte: »Ich liebe dich.«

Schlagartig spannte sich jeder Muskel in seinem Körper an, dass sie die Anstrengung förmlich spüren konnte. Dann durchlief ihn ein gewaltiger Schauer, und er drückte ihr einen Kuss aufs Haar.

»Ich liebe dich auch, Kleines. Und wie ich dich liebe. Ich habe geglaubt, ich hätte dich verloren. Ich habe geglaubt, dieses Mal würde ich dich nicht zurückbekommen.«

Er zitterte am ganzen Leib, und sie schloss die Augen, um ihre Tränen zurückzuhalten.

»Wir können es schaffen, Rachel. Nur gib mir bitte die Gelegenheit, es dir zu beweisen. Diesmal werde ich dich glücklich machen.«

Sie entzog sich ihm und sah ihn an. Seine Augen waren gerötet. Sie legte die Hand an seine tränennasse Wange, und ihr Herz lief über vor Zuneigung.

»Ich möchte, dass wir diesmal beide glücklich werden«, sagte sie leise.

Er beugte sich zu ihr und küsste sie auf die Lippen. Es war der Kuss eines Suchenden. Der Kuss zweier Liebender, die nach langer Zeit auf getrennten Wegen wieder zueinanderfinden.

Vor ihrem geistigen Auge konnte sie sehen, wie die beiden Pfade miteinander verschmolzen. Und auch wenn sie die vielen unvermeidlichen Schlaglöcher und scharfen Biegungen, die vor ihnen lagen, nicht erahnen konnte, eins wusste sie gewiss: Sie würden die Reise gemeinsam machen.

»Ich kann es gar nicht mehr erwarten, bis dieser Gips endlich runterkommt«, jammerte Rachel. »Der treibt mich echt in den Wahnsinn.«

Lächelnd goss Ethan zwei Tassen Kaffee ein. Seine Frau saß an dem Tisch mit Blick auf den Garten, und vor ihr ausgebreitet lag die Zeitung. Allerdings las sie nicht etwa irgendeinen Artikel, sondern versuchte mit einem verbogenen Drahtbügel, sich unter dem Gips zu kratzen.

Seine Frau.

Er konnte es nicht oft genug sagen. Oder hören. Oder denken.

»Mit dem Ding stichst du dir noch ein Loch in den Arm«, sagte er und stellte eine Tasse vor sie hin. »Wahrscheinlich kriegst du dann noch eine Blutvergiftung. Oder Wundstarrkrampf. Ist der Draht rostig?«

Sie blickte ihn kurz entgeistert an, dann legte sie lachend den Kleiderbügel beiseite. »Es juckt wie verrückt, und ich kann nichts dagegen tun.«

Er gab ihr einen Kuss und genoss den kurzen Körperkontakt. Es fühlte sich so normal an, so vertraut, wie der Kuss eines Pärchens, das schon sehr lange zusammen war. Er liebte dieses behagliche Gefühl, das er in ihrer Gegenwart verspürte, auch wenn sie noch längst nicht alle Hindernisse aus dem Weg geräumt hatten. Aber sie würden es irgendwann schaffen, und das allein war entscheidend.

»Es sind doch nur noch wenige Stunden bis zu deinem Termin. Und wenn die Röntgenaufnahmen zeigen, dass alles in Ordnung ist, kommt der Gips ja runter.«

Sie nippte an ihrem Kaffee und lehnte sich wieder zurück. »Ich halte es nicht mehr aus!« Dann setzte sie die Tasse ab und schob Ethan die Zeitung zu. »Hast du die Schlagzeile schon gelesen? Sieht so aus, als würde unser Freund Castle für lange Zeit hinter Gittern verschwinden.«

Schlagartig verging Ethans gute Laune. Während er den Artikel überflog, wurde seine Miene immer finsterer. Der Dreckskerl hatte für das, was er getan hatte, den Tod verdient, aber nein ... Wie heutzutage üblich, hatte sich der ehemalige Senator auf einen Handel eingelassen. Viel geholfen hatte ihm das allerdings nicht. Er würde trotzdem viele Jahre im Gefängnis schmoren.

Ethan hegte eine Reihe ziemlich fieser Wunschträume, in denen Castle mit einer Gruppe Häftlinge aneinandergeriet, für die Politiker auf einer Stufe mit Kinderschändern rangierten, und die sich dementsprechend an ihm austobten.

Rachel trank weiter ihren Kaffee. Sie sah auf den Garten hinaus, dessen Verschönerungsarbeiten sie in den letzten Wochen beaufsichtigt hatte. Unermüdlich hatte Ethan gewerkelt und ganze Reihen von Beeten umgegraben. Selbst beim Militär hatte er nicht so schuften müssen wie unter der Fuchtel von Rachel und seiner Mutter.

Rachel lächelte verträumt, und Ethan fragte sich, woran sie wohl gerade dachte. Ihr Gedächtnis war noch immer nicht vollständig zurückgekehrt, das würde noch dauern. Aber Tag für Tag kamen weitere Bruchstücke zurück. Je mehr sie sich erholte, auch von den Langzeitfolgen der Drogensucht, desto mehr schien ihr wieder einzufallen.

»Wer war letztes Jahr der Weihnachtsmann?«, fragte sie unvermittelt.

Die Frage traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel. »Wie bitte?«

»Weihnachten. Du weißt schon, der Weihnachtsmann.«

Er runzelte die Stirn und versuchte, die düsteren Bilder zu verscheuchen, die der Gedanke an das letzte Weihnachtsfest in ihm auslöste. »Letzes Jahr war Weihnachten nicht so toll, Kleines. Ich glaube, niemand. Ich war die Feiertage über hier. Allein.«

Ihr Lächeln erlosch. »Tut mir leid. Das war gedankenlos von mir.«

Nun lächelte er. »Nein, du hast nicht mehr daran gedacht, was gewesen ist, und das ist ein gutes Zeichen. Wir glaubten, wir hätten dich verloren, haben wir aber nicht. Deshalb brauchen wir darüber nicht mehr nachzugrübeln. Wie kommst du jetzt auf den Weihnachtsmann?«

Auch sie lächelte wieder, und ihre Augen funkelten wie zwei Diamanten. »Na ja, wenn es letztes Jahr niemand war, dann ist diesmal Garrett an der Reihe.«

Ethan warf den Kopf in den Nacken und lachte lauthals heraus. »Stell dir vor, wir haben ihn darauf schon angesprochen. Er war nicht übermäßig begeistert, aber für dich und Mom lässt er sich breitschlagen.«

»Rusty könnte doch sein Helferlein spielen.«

Ethan zuckte zusammen. »Autsch. Das ist eher keine gute Idee. Viel Freude kommt da nicht auf, wenn wir die beiden zusammenspannen. Abgesehen davon: Gehst du wirklich davon aus, dass Rusty an Weihnachten noch bei meinen Eltern wohnt?«

Rachel blickte nachdenklich drein. »Ach, ich glaube schon. Sie liebt Marlene und Frank, nur auf euch ist sie nicht so gut zu sprechen.«

»Das beruht auf Gegenseitigkeit«, erwiderte Ethan. »Das Mädchen nervt.«

»Dafür sind kleine Schwestern nun mal da.«

Ethan stöhnte. »Du bist ja schlimmer als Mom.«

»Gib ihr eine Chance, Ethan. Sie ist jung und durcheinander und hat allerhand mitgemacht. Wir alle verdienen eine zweite Chance, auch sie.«

Das hatte gesessen. Und wie das gesessen hatte. Er sollte schließlich am besten wissen, wie wertvoll eine zweite Chance war. Von Dankbarkeit überwältigt, dass er diese zweite Chance bekommen hatte, zog er sie auf seinen Schoß.

Sie schmiegte sich an seine Brust und legte den Gipsarm so auf den Tisch, dass er nicht im Weg war.

»Ich liebe dich«, sagte sie und küsste ihn auf den Hals.

»Ich liebe dich auch, Kleines. Und was die zweite Chance betrifft, sind wir das beste Beispiel.«

Sie schaute ihm in die Augen und schob die Unterlippe verführerisch vor. Er konnte der Versuchung, sanft daran herumzuknabbern, nicht widerstehen.

»Manchmal sind die zweiten Chancen die besten«, sagte sie leise. »Denn dieses Mal machen wir es richtig.«

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
The Darkest Hour (A KGI Novel) bei The Berkley Publishing Group,
a division of Penguin Group Inc., New York, USA.

Deutschsprachige Erstaussage August 2012 bei LYX
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,

Gertrudenstr. 30–36, 50667 Köln

Copyright © 2010 by Maya Banks

All rights reserved including the right of reproduction
in whole or in part in any form.

This edition published by arrangement with
The Berkley Publishing Group, a member of Penguin Group (USA) Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 bei
EGMONT Verlagsgesellschaften mbH

Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: Christiane Wirtz

Umschlaggestaltung und -abbildung: bürosüd°, München

Satz und eBook: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-8025-8914-0

www.egmont-lyx.de

